L. lat. f. 131 fac

Gruner

87

FRANZÖSISCHE

CHRESTOMATHIE

für

REAL- UND GELEHRTE SCHULEN

herausgegeben

von

FR. GRUNER UND DR. WILDERMUTH.

In zwei Cursus.

STUTTGART.

VERLAG VON EBNER & SEUBERT.

1848.

00

FRANZÖSISCHE

CHRESTOMATHIE

für

REAL- UND GELEHRTE SCHULEN

bearbeitet

von

FR. GRUNER,
Hauptlehrer an der königl. Realanstalt in Stuttgart.

Erster Cursus.

Zweite Auflage.

Bayerische Staatsbibliothek München

STUTTGART.
VERLAG VON EBNER & SEUBERT.
1848.

G. n. 3431

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schnellpressendruck der *J. G. Sprandel*'schen Buchdruckerei in
Stuttgart und Cannstatt.

Vorrede zur ersten und zweiten Auflage.

Nachdem man seit Jahren ohne besondern Erfolg bemüht war, eine Vereinfachung der Unterrichtsfächer in den Realschulen zu Stande zu bringen, scheint sich die Ansicht immer mehr Geltung zu verschaffen, dass das Gedeihen des Realschulwesens nicht sowohl durch Verminderung der Anzahl der Lehrfächer, als vielmehr durch zweckmässige Verbindung und gegenseitige Unterstützung derselben gefördert werden könne. Mit Recht weist man zur Begründung dieser Ansicht auf die lateinischen Anstalten hin, in welchen die alten Sprachen nicht blos Zweck, sondern von jeher auch Mittel zur Erlangung vielseitiger Kenntnisse aus dem klassischen Gebiete waren. Diesen Dienst hat die französische Sprache bis jetzt nirgends oder nur in sehr beschränktem Maasse geleistet, und daher kommt es wohl auch, dass diese Sprache, die nun einmal ein Bildungselement der Realschule sein soll, im Kreise der übrigen Fächer eigentlich isolirt dasteht. Die sanguinischen Hoffnungen, dass jeder Realschüler am Ende der Schulzeit als fertiger Franzose „parliren und correspondiren" könne, sind unerfüllt geblieben, und der in der Lectüre bis jetzt gebotene Stoff hat ihm wenig Gewinn für Geist und Leben zurückgelassen. So ist es kaum zu verwundern, wenn hie und da der Vorschlag auftaucht, dass das Französische, da es eine Zeit und Mühe in Anspruch nehme, die in keinem Verhältniss mit dem sich ergebenden Gewinn stehe, aus den Realschulen ganz verbannt werden solle.

Wir haben indessen die Ueberzeugung gewonnen, dass die französische Sprache eine weit grössere Bedeutung erlangen und zum Gedeihen des Realschulwesens ungleich mehr als seither beitragen kann, wenn sie nicht blos in sprachlicher Hinsicht, sondern auch, wie die alten Sprachen für die klassische Bildung, durch einen der Idee der Realschule entsprechenden Lesestoff ihren bildenden Einfluss übt. Diese Ansicht leitete die württembergische allgemeine Reallehrer-Versammlung in Nürtingen 1845 und in Stuttgart 1846, als sie dem Unterzeichneten

in Folge eines in Nürtingen von ihm gehaltenen Vortrags „über die Entwickelung der geistbildenden Elemente des französischen Sprachunterrichts" (Mittelschule, 3tes Heft 1845), die Ausarbeitung eines Entwurfs zu einem französischen Lesebuch, und nach erfolgter Gutheissung desselben durch die Majorität des von der Versammlung erwählten Ausschusses ihm in Gemeinschaft mit Oberreallehrer Dr. Wildermuth in der Versammlung von 1846 die Ausführung des Entwurfes übertrug.

Die vorliegende Chrestomathie hat nun den Zweck, bei aller Rücksicht für die sprachliche Ausbildung und neben einer entsprechenden Nahrung für die gemüthliche und sittliche Entwickelung den Unterricht in der Geschichte und Naturkunde überhaupt zu unterstützen, das Interesse an diesen Fächern zu wecken und zu beleben, das Erlernte durch Wiederholung zu befestigen und allseitiger aufzufassen, um so den Schüler in der Welt von Begriffen, welche die Grundlage seines Wissens bilden sollen, recht heimisch zu machen. Hiemit ist genügend ausgesprochen, dass der Unterricht in diesen Fächern nicht ersetzt und entbehrlich gemacht werden soll, was schon desshalb unmöglich ist, weil das Lesebuch die genannten Fächer nicht vollständig aufnehmen kann. Wer es aber als Lehrer erfahren hat, wie nothwendig es ist, den im besondern Unterricht gegebenen Stoff durch Wiederholung und allseitige Behandlung zu befestigen und lebendig zu machen, wenn nicht die darauf verwendete Zeit und Mühe erfolglos sein soll, dem wird dieses Hülfsmittel nicht blos als erwünschter, sondern sogar als wesentlicher Bestandtheil des Realunterrichts erscheinen. Aber auch für Anstalten, in welchen der Unterricht in den genannten Fächern nur sehr spärlich oder zum Theil gar nicht bedacht ist, dürfte die Benützung dieses Buches einen Ersatz bieten, der wenigstens geeignet ist, das Interesse für jene Fächer anzuregen und in das Gebiet derselben vorbereitend einzuführen.

Wer jedoch das allgemein ausgesprochene Bedürfniss eines den Realunterricht wirksam unterstützenden Lesestoffes nicht anerkennen und nur den sprachlichen Zweck festhalten will, weil im andern Falle dem gründlichen Erlernen der Sprache selbst geschadet werde, der wird wenigstens bei näherer Prüfung der Chrestomathie finden, dass der Stoff derselben, wie bei den bessern der vorhandenen Lesebücher aus anerkannt guten Schriftstellern entnommen ist und in sofern dem sprachlichen Zweck auch ebenso gut genügen kann; anderseits wird er wohl nicht in Abrede stellen, dass dieser Zweck hauptsächlich darin bestehe, dass das Gelesene richtig und klar aufgefasst, und in dem Schüler lebendig und fruchtbar werde. Die sprachliche Bildung hat offenbar nicht blos die Aufgabe, die Formen der Sprache an einzelnen Sätzen oder Fragmenten eines Schriftstellers erkennen und üben zu lassen; diese Uebung würde eine für Geist und Leben nur magere Ausbeute gewähren. Der Sprachunterricht muss mehr leisten: er soll uns nicht blos Worte, sondern Gedanken geben; er soll zeigen, wie diese zu einem logischen Ganzen verbunden werden, wie aus einem Begriffe eine Welt von Erkenntnissen sich entwickelt, und diese Erkenntnisse sollen — wenn anders von Methode und planmässiger Ausbildung die Rede sein kann — eine bestimmte Stelle in dem Bildungsgange des Schülers einnehmen. Wird nun bei der Benützung der Chrestomathie auch nur der angedeutete sprachliche Zweck

ohne besonderes Eingehen in den Inhalt des Gelesenen recht gründlich verfolgt und die klare Auffassung desselben wenigstens durch Uebertragung in ein gutes Deutsch erreicht, so ist damit immer noch mehr gewonnen, als wenn sich die Lectüre blos auf Anecdoten oder auch auf einige zufällige fragmentarische Stücke aus dem einen oder andern Wissensgebiete beschränkt. Dem eigentlichen Reallehrer oder auch dem mit dem Bildungsprincip der Realschule befreundeten Sprachlehrer kann es aber nur willkommen sein, wenn der Lesestoff ihm Veranlassung gibt, manche Erläuterungen, Hindeutungen auf bereits Gelerntes einfliessen zu lassen, die Uebergänge zwischen aufeinander folgenden Stücken, was namentlich im geschichtlichen Theile von Werth ist, zu vermitteln, und so als selbstständige Quelle weiterer Belehrung einen bildenden Einfluss in höherem Maasse auf seine Schüler zu üben.

Unsere Chrestomathie besteht aus zwei Theilen, von denen der erste für das Alter von 10—12 Jahren, und in kleinern Realschulen auch wohl bis zum 14ten Jahre, der 2te für 13—16jährige Schüler bestimmt ist. Der erste Theil sollte — wenn nicht der Lehrer nach Hamilton'scher oder einer verwandten Methode den französischen Unterricht alsbald mit einem Lesebuche beginnen will — nach einem einjährigen Vorbereitungscurs, etwa nach Ahns Lehrgang oder einem ähnlichen Stufengang, begonnen werden. Wenn wir für den französischen Unterricht 6—8 Stunden wöchentlich annehmen, wovon wenigstens die Hälfte auf das Lesebuch verwendet wird, so wird im ersten Jahr der grössere Theil der ersten Abtheilung, „Bilder aus der sittlichen Welt etc.", durchgenommen werden können. Diese Abtheilung hat neben ihrer entschiedenen, auf die Entwickelung und Veredlung des Gemüths und Willens gerichteten Tendenz zunächst nur sprachlichen Zwecken zu dienen. Zur Einführung in die langue parlée wurden anstatt eigens hiezu fabricirter Phrasen oder Dialogen Stücke aufgenommen, in welchen die Gesprächsform natürlich und ansprechend auftritt, so ausser dem kleinen, einer neuen Sammlung von Nodier entnommenen Schauspiel: „Ehre und Armuth", namentlich auch der kleine Mathematiker, Geschichte eines Goldstücks, die Folgen der Neugierde, Medor, die weisse Maus. Ohne die erste Abtheilung im ersten Jahre ganz zu erschöpfen, könnte der Lehrer zur Abwechslung auch einige Stücke aus dem geschichtlichen und naturkundlichen Theile vornehmen. Die Geschichte wurde zu diesem Zwecke im Anfang einem Jugendschriftsteller entnommen, dessen geschichtliche Werke nicht blos in Frankreich, sondern auch in noch weitern Kreisen eine sehr günstige Aufnahme gefunden haben; die aus demselben gewählten Stücke sind besonders dazu geeignet, den Schüler in die historischen Begriffe und Anschauungsweise allmälig einzuführen und zu den folgenden höher gehaltenen Darstellungen vorzubereiten. Dass in den ersten Cursus nur alte Geschichte aufgenommen wurde, hat seinen Grund darin, dass es uns dadurch möglich wurde, in diesem Gebiete etwas Vollständigeres zu geben; auch wird der Geschichtsunterricht damit in der Regel angefangen, wobei also das Lesebuch sogleich unterstützend einwirken kann, und überdiess ist wohl kein Theil der Geschichte so durchgearbeitet und im Ganzen für die Jugend so geeignet, als eben dieser. Der zweite Cursus schliesst sich in seinem geschichtlichen Theil dem ersten an und

führt nun auf den französischen Boden hinüber. (Die deutsche Geschichte findet wohl ihre passendste Stelle in dem deutschen Lesebuche, dessen Erscheinen wir vielleicht auch bald zu gewarten haben.)

Das zweite und folgende Jahr hätte nun die Aufgabe, neben der Nachholung der noch nicht vorgenommenen schwierigen Stücke der ersten Abtheilung, die geschichtlichen Abschnitte durchzuarbeiten, und dazwischen zur Abwechslung, wie es der Lehrer in Verbindung mit dem übrigen Unterricht für passend findet, das Geeignete aus der dritten Abtheilung vorzunehmen. Die dritte Abtheilung dieses ersten Cursus unterscheidet sich von der naturkundlichen Abtheilung des zweiten Cursus nicht sowohl durch eine Abscheidung nach besondern Gebieten, als vielmehr durch die leichtere und anschaulichere oder schwerere, die Reflexion mehr in Anspruch nehmende Form, die kleinere oder grössere Ausdehnung der Stücke, sowie auch dadurch, dass namentlich im naturgeschichtlichen Theile in jedem Cursus wieder andere Naturgegenstände aus demselben Gebiete vorkommen. Dadurch konnte eine Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Stoffes erreicht werden, ohne dass der Vollständigkeit des einzelnen Theiles, der doch auch hie und da ohne den andern gebraucht wird, zu viel Eintrag geschieht.

Wir haben, um die Uebersicht und Auswahl des gegebenen Stoffes zu erleichtern, es vorgezogen, auch dem ersten Cursus, mit Ausnahme der ersten Abtheilung, wo ein Stufengang von leichtern und kleinern Lesestücken zu schwerern von grösserem Umfange hauptsächlich massgebend war, eine sachliche Anordnung zu geben. Eine andere Anordnung schien uns, da im Gebiete der Geschichte und Naturkunde etwas möglichst Ganzes gegeben werden sollte, für die Benützung des Buches eher hemmend als fördernd zu sein. Wenn es auch bei einzelnen Stücken möglich gewesen wäre, mit einer mannigfaltigern Abwechslung einen sprachlichen oder psychologischen Zusammenhang zu erreichen, so würde diess für die Hauptmasse des Stoffs von keiner Anwendung und wohl auch von keinem Werthe gewesen sein; der Grund dieser Zusammenstellung hätte jedenfalls ein subjectiver sein müssen, der zwar dem Ordner und vielleicht noch einigen Andern klar gewesen, aber von der Mehrzahl entweder gar nicht oder als unwesentlich erkannt worden wäre. Durch die sachliche Anordnung ist der selbstständigen Behandlung des Lehrers weniger vorgegriffen, und wenn er die Stücke nach seinem Bedarf aus der zweiten und dritten Abtheilung abwechslungsweise vornimmt, so findet sich auch der Schüler immer wieder leicht in den Zusammenhang und erinnert sich um so eher an das bereits Gelernte.

Die Behandlung des Lesestoffes dürfte — ohne dadurch dem selbstständigen, in besondern Fällen vielleicht zweckmässigern Verfahren eines Lehrers irgendwie vorgreifen zu wollen — ungefähr folgende sein. Der Lehrer liest das vorzunehmende Stück zuerst vor, wenigstens bis die Schüler einige Sicherheit und Fertigkeit in der Aussprache erlangt haben; hierauf lässt er die Schüler jeden Satz lesen und wörtlich übersetzen, und zwar im ersten Jahr ohne vorhergehende Präparation des Schülers, wobei der Lehrer bei jedem dem Schüler unbekannten Wort zuerst die allgemeine und sodann die für den speciellen Fall geeignete Bedeutung angibt, und die nöthigen Erläuterungen aus der Formenlehre einstreut

oder entwickelt. Haben die Schüler die einzelnen Wörter des Satzes gehörig aufgefasst, so wird derselbe in ein gutes Deutsch übertragen und in dieser Form später niedergeschrieben. Nachdem das Stück in dieser Weise geläufig übersetzt und sprachlich erklärt ist, so frage der Lehrer den Inhalt des Gelesenen in französischer Sprache ab, indem er sich im Anfang nur der im Stücke selbst vorkommenden Ausdrücke bedient, und die Fragen so stellt, dass auch die Schüler die Antwort aus dem Lesestücke wörtlich entnehmen können; in dem Maasse, als die Schüler mehr Fertigkeit im Auffassen und Antworten in französischer Sprache erlangen, gehe diese Uebung in eine freiere Besprechung des Inhalts über, wobei der sachliche Zusammenhang zum vollen Bewusstsein des Schülers gebracht und die Beziehung des Ganzen zum früher Gelernten erörtert wird. Diese Uebungen, welche nach des Verfassers eigener Erfahrung im französischen und englischen Sprachunterricht gar keine besondere Schwierigkeit darbieten und den Schülern viele Freude machen, befördern nicht nur die sprachliche Fertigkeit im Allgemeinen und die Geläufigkeit der in dem betreffenden Stücke vorkommenden Formen, sondern der Inhalt selbst prägt sich ihnen auf diese Weise unwillkührlich ein. Die von dem Schüler als Hausaufgabe niedergeschriebene deutsche Uebersetzung wird in der nächsten Stunde nach vorgenommener Correctur ins Französische zurückübersetzt, welche Uebung dem Lehrer ebenfalls Gelegenheit zu sprachlichen Erläuterungen gibt. Manche Stücke, soweit sie sich nach Umfang und Inhalt dazu eignen, werden von den Schülern memorirt und durch öftere Wiederholung zu ihrem bleibenden Eigenthum gemacht, das bei Erörterung grammatischer Fragen und bei der Behandlung ähnlicher Fälle in Wortstellung, Satzbau u. dgl. als sicheres Repertorium dienen kann. Endlich wird ein so durchgearbeitetes Stück auch dazu benützt, um daraus eine Sammluug von Formen und Ausdrücken, die dem Französischen eigenthümlich sind, anzulegen, und die als Stoff zu späteren Compositionen dienen können. Indessen liegt es weder im Plane des Lesebuchs, noch würde die Zeit dazu reichen, jedes einzelne Stück in dieser ausführlichen Weise durchzuarbeiten; manches kann auch nach dem Ermessen des Lehrers mehr cursorisch behandelt werden; doch sollte eine gute deutsche Uebersetzung nebst ihrer Reversion ins Französische, deren Erlernung dem Schüler um so eher aufgegeben werden muss, als dadurch die im Anfang zu mühsame und unsichere Präparation am zweckmässigsten ersetzt wird, und eine kurze Besprechung des Inhalts bei keinem Stücke versäumt werden.

Nach dem Wunsche der Reallehrer-Versammlung wurden jedem Cursus sprachliche und sachliche Bemerkungen in einem Anhange beigefügt. Für die erste Abtheilung dieses Cursus wurden sie ausnahmsweise unter den Text gesezt, da sie hauptsächlich für die unmittelbare Beachtung des Schülers bestimmt sind, für welchen auch die Infinitive der unregelmässigen Zeitwörter, die auf dieser Stufe gewöhnlich noch nicht abgehandelt sind, angeführt wurden. Hinsichtlich dieser Bemerkungen glauben wir zu der Billigkeit unserer Herren Collegen die Erwartung hegen zu dürfen, dass sie mit uns einsehen werden, wie schwer es ist, die oft entgegenstehenden Ansichten über die Art und Ausdehnung der Bemerkungen zu befriedigen.

Mit grossem Danke werden wir es erkennen, wenn unsere geehrten Herren Collegen, welche die Chrestomathie zu benützen geneigt sind, uns sowohl über die Bemerkungen, als auch überhaupt über die Anlage und den Inhalt des Buches berichtigende Ansichten und Winke, wie sie sich namentlich bei seinem Gebrauche ergeben, zu späterer Verbesserung zukommen lassen wollen.

Die zweite Auflage dieses Cursus, die in Folge der günstigen Aufnahme und ungemein raschen Einführuug nicht blos im engeren Heimathlande, sondern im ganzen deutschen Vaterlande, schon 3/4 Jahre nach dem Erscheinen der ersten veranstaltet werden musste, erscheint indessen nach Auswahl und Anordnung des Stoffes unverändert. Einerseits würde bei der schnellen Aufeinanderfolge der ersten und zweiten Auflage, wodurch in vielen Anstalten die Schüler einer und derselben Classe beide Auflagen nebeneinander gebrauchen müssen, eine solche Aenderung äusserst störend für den Unterricht gewesen sein; anderseits konnten auch bei der kurzen Zeit des Erscheinens der ersten Auflage die Ansichten über etwaige Verbesserungen sich noch nicht so geklärt haben, um darnach irgend eine Veränderung vornehmen zu können, die bei Schulbüchern aus dem eben angeführten Grund ohnehin nur sparsam, und blos bei übereinstimmend als wesentlichen anerkannten Verbesserungen stattfinden soll. Dagegen wurde auf die Herstellung einer correcten Ausgabe verdoppelte Sorgfalt verwendet, so dass wir mit Zuversicht hoffen dürfen, die Zahl der Druckfehler auf ein Minimum gebracht zu haben; in zweifelhaften Fällen wurde die Schreibart der Akademie in der Regel als massgebend angenommen und auch die Interpunction nach dem gegenwärtigen Standpunct der französischen Grammatik gleichförmiger durchgeführt. Ferner wurde die Zahl der Bemerkungen durch Notizen über die Schriftsteller der 2ten und 3ten Abtheilung und weitere sachliche und sprachliche Erläuterungen bedeutend vermehrt. Die äussere Ausstattung von Seiten der Verlagshandlung stimmt mit der ersten ganz überein und dürfte wohl jede billige Erwartung befriedigen.

Indem wir für die ehrenvolle Aufnahme des Buches unsern tiefgefühlten Dank aussprechen, empfehlen wir auch diese 2te Auflage der wohlwollenden Beachtung unserer Herren Collegen mit dem wiederholten Wunsche, dass dieselbe auf die Hebung des französischen Sprachunterrichts und das Gedeihen des Realschulwesens überhaupt den beabsichtigten Einfluss immer mehr üben möge.

Stuttgart, im August 1848.

Gruner.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.

Seite

I. Bilder aus der sittlichen Welt . . . 3—61
1. Der Weinberg . . . 3
2. Die Nuss . . . 3
3. Das zerbrochene Hufeisen . . . 4
4. Das gestohlene Pferd . . . 4
5. Der alte und der junge Löwe . . . 5
6. Der Rabe und der Falke . . . 5
7. Die goldene Tabaksdose . . . 6
8. Das Nelkenbeet . . . 7
9. Die Mücke und der Stier . . . 7
10. Der Affe und die Katze . . . 8
11. Das Pferd, der Wolf und der Fuchs . . . 8
12. Der Löwe, der Wolf und der Fuchs . . . 9
13. Die beiden Katzen und der Affe . . . 10
14. Der Mensch und der Tod . . . 10
15. Die Gazelle . . . 11
16. Der Löwe und der Fuchs . . . 11
17. Der Wolf und das Lamm (*Fénélon*) . . . 11
18. Der Affe (*Derselbe*) . . . 12
19. Menschenliebe und Uneigennützigkeit (*Lectures françaises par Willm.*) 13
20. Die vier Jahreszeiten (*Berquin*) . . . 14
21. Pipin der Kleine. . . . 15
22. Alphons V. . . . 15
23. Alphons V. . . . 16

Seite

24. Philipp III. 16
25. Heinrich IV. 16
26. Heinrich IV. 16
27. Ludwig XIV. 17
28. Friederich II. 17
29. Friederich II. 17
30. Kindliche Liebe (*Lectures françaises par Willm*) . . . 18
31. Joseph II. 18
32. Gerechtigkeit und Wohlwollen (*Morale en Action*) . . . 19
33. Der gute Sohn (*Morale en Action*) 20
34. Die mildthätigen Kinder (*Morale en Action*) 21
35. Bewährung der Fabel: Der Hase und die Schildkröte (*Un chef d'institution*) 22
36. Kindliche Liebe bei den Japanern (*Morale en Action*) . . 25
37. Der kleine Mathematiker (*I. B. Péan*) 26
38. Geschichte eines Goldstücks (*Comtesse de Lucy, Mad. Guizot*) . 30
39. Die Folgen der Neugierde (*Ortaire Fournier*) 33
40. Der wahre Wohlthäter (*Morale en Action*). 35
41. Schulerinnerungen (*Marmontel*) 36
42. Medor und die dankbaren Kinder (*Comtesse de Lucy*) . . 38
43. Treue Freundschaft (*Morale en Action*) 44
44. Mozarts Jugend (*Courrier de la Jeunesse*) 47
45. Die weisse Maus (*Dublaix*) 50
46. Ehre und Armuth, Scènes morales, en un acte (*Ch. Laurent*) . 55

II. Briefe. 62—77

1. Abschiedsbrief 62
2. Erstandene Prüfung 62
3. Ankunft in Paris 63
4. Das Louvre. 63
5. Das Invalidenhaus 64
6. Die Notre-Dame oder Liebfrauenkirche 64
7. Das Pantheon 65
8. Das Schloss St. Cloud 65
9. Der botanische Garten 66
10. Das Palais royal. 67
11—15. *Racine* an seinen Sohn 67—71
16. *Frau v. Sevigné* an Herrn v. Pompone 72
17. Das Fernrohr von St. Germain (*Mad. de Maintenon*). . . 72
18. *Courier* an seine Base. 74
19. Rika an Ibden (*Montesquieu*) 77

III. Poetische Stücke. 78—98

1. Der Schüler (*Mad. Desbordes Valmore*) 78
2. Das Grasmückennest (*Berquin*) 80

Seite

3. Die Vögel (*Béranger*) 81
4. Der Diamant und der Steinschneider (*E. Pagès*) 82
5. Die Früchte des jugendlichen Fleisses (*E. Pagès*) . . . 83
6. Die zehn Franken Alfreds (*Guérin Léon*) 85
7. Der alte und der junge Schmetterling (*Lectures françaises par Willm*) 87
8. Die zwei Bauern und die Wolke (*Florian*) 87
9. Die Raupe (*Florian*) 88
10. Das Kameel und der Bucklige (*Le Bailly*) 89
11. Die beiden Wanderer (*Florian*) 89
12. Der Rabe und der Fuchs (*Lafontaine*) 90
13. Der Fuchs und der Storch (*Lafontaine*) 91
14. Die Grille und die Ameise (*Lafontaine*) 91
15. Die Schnecke (*Arnault*) 92
16. Der verirrte Wanderer auf dem St. Bernhard (*Chênedollé*) . . . 92
17. Der Löwe zu Florenz (*Millevoye*) 93
18. Das Kind (*Victor Hugo*) 94
19. Für die Armen (*Victor Hugo*) 95
20. Kindliche Hymne (*Lamartine*) 97

Zweite Abtheilung.

Geschichte.

1. Nimrod der Jäger (*Lamé Fleury*) 101
2. Ninus, König von Assyrien (*Derselbe*) 103
3. Semiramis (*Ders.*) 104
4. Sardanapals Tod (*Ders.*) 106
5. Crösus und Solon (*Ders.*) 108
6. Cyrus Jugendgeschichte (*Ders.*) 110
7. Die Schlacht bei Thymbräa (*Ders.*) 112
8. Handel der Phönizier und Karthager (*St. Germain*) 114
9. Gründung Athens (*Lamé Fleury*) 117
10. Lykurg und die Spartaner (*Ders.*) 119
11. Schlacht bei Marathon (*Ségur*) 122
12. Kriegszug des Xerxes (*Barthélemy*) 125
13. Leonidas bei Thermopylä (*Barthélemy*) 128
14. Schlacht bei Salamis (*Ségur*) 131
15. Schlacht bei Platäa (*Ségur*) 135
16. Perikles (*Barthélemy*) 137
17. Pest in Attika (*Barthélemy*) 139
18. Socrates (*Ségur*) 141

Seite
19. Die schönen Tage Thebens (*Rollin*) 145
20. Epaminondas (*Barthélemy*) 147
21. Philipp, König von Macedonien (*Ségur*) 149
22. Alexander der Grosse (*Ségur*) 151
23. Alexanders des Grossen Kriegsthaten (*Ségur*) 152
24. Alexander nach der Eroberung von Persien (*Ségur*) . . . 157
25. Romulus Regierung (*Rollin*) 158
26. Die ersten Konsuln (*Rollin*) 160
27. Verschwörung zur Wiedereinsetzung der Tarquinier (*Rollin*) . 161
28. Porsenna im Kampf gegen Rom. — Horatius Cocles (*Rollin*) . 165
29. Mucius Scävola und Clölia (*Rollin*) 167
30. Camillus und die Gallier (*Courrier de la Jeunesse*) . . . 169
31. Pyrrhus und Fabricius (*Ségur*) 172
32. Regulus (*Ségur*) 174
33. Scipio und Hannibal (*Ségur*) 175
34. Julius Cäsars Kriegsthaten (*Napoléon und St. Germain*) . . 179
35. Cäsars Tod (*Ségur*) 183
36. Die Christen im Circus (*Alex. Dumas*) 185
37. Nero's Ende (*Ségur*) 192
38. Titus (*Ségur*) 193
39. Lobrede auf Marcus Aurelius (*Thomas*) 194

Dritte Abtheilung.

Bilder aus der Naturwelt.

I. Natur- und Völkerleben. 203—239
1. Offenbarung Gottes in der Natur (*Fénélon*) 203
2. Rousseau's Spaziergänge auf der St. Petersinsel (*J. J. Rousseau*) 205
3. Der Gemsenjäger (*Saussure*) 206
4. Reise über den grossen St. Bernard (*Alvarès, Tour du monde*) . 208
5. Der Vesuv (*Mad. de Staël*). 210
6. Pompeji (*Mad. de Staël*) 211
7. Wanderung um den Libanon (*Lamartine*) 212
8. Gastfreundschaft der Araber (*Maccarthy*) 214
9. Die ägyptischen Pyramiden (*Volney*) 216
10. Der Nil (*Michaud*) 216
11. Die Kaffern (*Maccarthy*) 217
12. Elephantenjagd in Südafrika (*Le Vaillant*) 219
13. Die Buschmänner (*Maccarthy*) 223
14. Ein Sturm im indischen Weltmeer (*Bern. de St. Pierre*) . . 224
15. O-Tahiti (*Kotzebue*) 225
16. Die Chinesen (*Encyclopédie moderne*) 227
17. Japan (*Encyclopédie moderne*) 228

Seite

18. Reise nach Spitzbergen (*Barto de Loewenigh*) 230
19. Eine Sommernacht in St. Petersburg (*Joseph de Maistre*) . . 232
20. Die isländischen Fischer (*X. Marmier*) 233
21. Wohnungen der Isländer (*X. Marmier*) 234
22. Bären- und Bisamjagd im nördlichen Amerika (*Chateaubriand*) . 235
23. Der Fall des Niagara (*Chateaubriand*) 237
24. Einführung der Kartoffeln in Frankreich (*Cuvier*) 237

II. Naturerzeugnisse. 240—283

1. Der Mensch (*Buffon*). 240
2. Die Affen (*Duméril*) 241
3. Die Einhufer (*Hollard*) 242
4. Die Wiederkäuer (*Duméril*) 243
5. Das Lama (*Buffon*) 244
6. Das Katzengeschlecht (*Duméril*) 245
7. Der Tiger und der Löwe (*Buffon*) 246
8. Die Hunde der Eskimo (*Revue de Paris*) 246
9. Das Murmelthier (*Hollard*) 247
10. Der Biber (*Hollard*) 248
11. Die Cetaceen oder Wale (*Hollard*) 249
12. Die Vögel (*Hollard*) 251
13. Der kahle Adler oder Meeradler (*Wilson, Revue britannique*) . 254
14. Der Fliegenvogel (*Buffon*) 255
15. Der Pfau (*Buffon*) 257
16. Lebensweise der wilden Truthühner (*Charles Lucien Bonaparte*) 258
17. Der Guckguck (*Hollard*) 259
18. Die Amphibien oder Lurche (*Duméril*) 261
19. Die Riesenschlange (*Lacépède*) 262
20. Die Rolleidechse oder das Chamäleon (*Hollard et Duméril*) . 263
21. Die Fische (*Cuvier*) 264
22. Der Haifisch (*Lacépède*) 265
23. Der Häring (*Courrier de la Jeunesse*) 266
24. Der Seidenwurm (*Duméril*) 268
25. Die Ameisen (*Hollard*) 269
26. Der Ameisenlöwe (*Duméril*) 270
27. Die Eintagsfliegen (*Courrier de la Jeunesse*) 271
28. Die Pflanzenthiere und Polypen (*Hollard*) 272
29. Ernährung der Pflanzen (*Hollard*) 274
30. Die Blüthe (*Duméril*) 276
31. Die Gräser (*Hollard*) 277
32. Die Palmen (*Hollard*) 278
33. Der Baobab oder Affenbrodbaum (*Courrier de la Jeunesse*) . 280
34. Die Baumwolle (*Brard, Maître Pierre*) 281
35. Kryptogamische Gewächse (*Hollard*) 282

Seite

III. Naturkräfte und Naturprodukte in ihrer Anwendung 284—306

1. Das Wasser, das Eis und der Dampf (*Brard, Maître Pierre*) . 284
2. Die Luft (*Hollard*) 286
3. Der Schall (*Revue britannique*) 388
4. Die Wärme (*Hollard*) 289
5. Vom Dampfe (*Courrier de la Jeunesse*) 292
6. Benützung der Dampfkraft (*Ders.*) 293
7. Dampfmaschinenwerkstätte zu Seraing (*Nisard*) 295
8. Der Pariser Lumpensammler (*Brard, Maître Pierre*) . . . 298
9. Die Steinkohlen (*Hollard*) 300
10. Das Glas (*Courrier de la Jeunesse*) 301
11. Das Licht (*Brard, Maître Pierre*) 302
12. Die Leuchtthürme (*Arago*) 305

Druckfehler.

34, 38 apprendez lies apprendrez; 70, 34 tout la l. toute la; 76, 5 introduisit l. introduisait; 81, 35 la l. le; 91, 30 Sa l. La; 91, 32 Le l. Se; 124, 17 résolut l. résolu; 137, 18 fruite l. fuite; 171, 11 ils l. il; 190, 6 cris des l. cris et des; 195, 9 au l. aux; 198, 12 tu nous a l. tu nous as; 297, 10 inférieure l. intérieure; 302, 22 biens l. bien.

ERSTE ABTHEILUNG.

I. BILDER AUS DER SITTLICHEN WELT,

in Fabeln, Parabeln, Anekdoten, moralischen Erzählungen und einem Schauspiel.

II. BRIEFE.

III. POETISCHE STÜCKE.

I. BILDER AUS DER SITTLICHEN WELT.

1. Der Weinberg.

Près de mourir,[1] un père dit[2] à ses trois fils: „Mes chers enfants, je ne puis[3] rien vous laisser que cette chaumière et la vigne qui y tient.[4] Mais dans cette dernière est enfoui un trésor caché. Mettez[5]-vous à piocher sans relâche,[6] et vous ne manquerez pas de le trouver.“

Après sa mort, ses fils n'eurent rien de plus pressé que de retourner toute la vigne avec diligence; mais ils ne trouvèrent ni or ni argent. Comme ils n'avaient jamais travaillé le terrain avec tant de soin, il produisit,[7] cette année, une telle quantité de raisins, qu'ils en furent tout surpris.[8]

Ce ne fut qu'alors qu'ils devinèrent ce que leur père entendait par le trésor.

2. Die Nuß.

Deux petits garçons trouvèrent une noix sous un grand arbre près de leur village. — „Elle est à moi, dit[2] Pierre; car c'est moi qui l'ai vue[9] le premier.“[10] — „Non, elle m'appartient,[11] reprit Bernard; car c'est moi qui l'ai ramassée.“ Là-dessus s'engagea entre eux une violente querelle.

„Je veux vous mettre d'accord,“[12] dit un jeune homme qui passait justement par là. Il se plaça au milieu des deux petits garçons, cassa la noix et dit: „L'une des coquilles appartient à celui qui le premier a vu la noix; l'autre sera pour celui qui l'a ramassée. Quant à l'amande, je la garde pour prix du jugement que j'ai porté. Ceci, ajouta-t-il en riant,[13] est le dénouement habituel[14] de la plupart des procès.“

[1] dem Tode nahe. [2] dire. [3] pouvoir. [4] y tenir, daran stoßen. [5] mettre. [6] unablässig. [7] produire. [8] surprendre. [9] voir. [10] le premier, zuerst; ebenso c'est toi, Louise, qui es entrée la première; ils sont arrivés les derniers, zuletzt. [11] appartenir. [12] vereinigen, ausgleichen. [13] rire. [14] der gewöhnliche Ausgang.

3. Das zerbrochene Hufeisen.

Un paysan se mit[1] un jour en campagne,[2] suivi[3] de son fils, le petit Thomas. „Regarde, lui dit-il en chemin, voilà par terre[4] un morceau d'un fer à cheval; ramasse-le, et mets[1]-le dans ta poche.“ — „Bah! reprit[5] Thomas, cela ne vaut[6] pas la peine qu'on se baisse pour le ramasser.“ Le père ne répondit rien, prit[7] le fer et le mit dans sa poche. Il le vendit pour trois liards au maréchal ferrant[8] du village voisin, et en acheta des cerises.

Cela fait,[9] ils continuèrent leur route. Le soleil était brûlant. On n'apercevait, à une grande distance, ni maison, ni bois, ni source; Thomas mourait[10] de soif et avait la plus grande peine à suivre son père.

Celui-ci laissa alors tomber une cerise, comme par hasard. Thomas la ramassa avec autant d'avidité que si c'eût été de l'or, et la porta promptement à sa bouche. Quelques pas plus loin, le père laissa tomber une seconde cerise, que Thomas saisit avec le même empressement. Ce manége continua jusqu'à ce qu'il les eût toutes ramassées.

Quand il eut mangé la dernière, le père se tourna vers lui en riant,[11] et lui dit: „Tu vois[12] maintenant que si tu avais voulu[13] te baisser une seule fois pour ramasser le fer à cheval, tu n'aurais pas été obligé de le faire cent fois pour les cerises.“

4. Das gestohlene Pferd.

Le plus beau cheval d'un paysan fut volé une nuit dans son écurie.[14] Celui-ci se rendit à un marché aux chevaux, qui se tenait[15] à quinze lieues de là, dans l'intention d'en acheter un autre. Il fut bien étonné d'y reconnaître sa bête parmi celles qui étaient exposées en vente. Il la saisit aussitôt par la bride, en s'écriant: „Ce cheval m'appartient;[16] il y a trois jours qu'on me l'a enlevé.“

„Vous vous trompez, mon cher ami“, dit fort poliment celui qui voulait[13] vendre l'animal. „Il y a plus d'un an que j'ai ce cheval; ce n'est pas le vôtre; mais il se peut qu'il ait quelque ressemblance avec lui.“

Le paysan mit[1] vite ses deux mains sur les yeux du cheval, en s'écriant: „Eh bien! si l'animal vous appartient depuis si longtemps, dites[17]-moi de quel oeil[18] il est borgne?“

[1] mettre. [2] se mettre en campagne, über Land gehen, sonst gewöhnlicher: in's Feld rücken. [3] suivre. [4] voilà par terre, dort liegt auf dem Boden. [5] reprendre. [6] valoir. [7] prendre. [8] auch blos maréchal. [9] faire. [10] mourir. [11] rire. [12] voir. [13] vouloir. [14] écurie, Pferdestall, étable, Viehstall. [15] tenir. [16] appartenir. [17] dire. [18] de quel oeil, an welchem Auge.

L'autre, qui était vraiment le voleur du cheval, mais qui ne l'avait pas examiné en détail, resta tout interdit. Cependant, comme il devait dire quelque chose, il répondit au hasard: „C'est de l'œil gauche.“

„Vous n'y êtes pas, [1] dit le paysan, l'animal n'est pas borgne de l'oeil gauche.“ — „Ah, s'écria le fripon, je me suis trompé; c'est de l'oeil droit qu'il ne voit [2] pas.“

Alors le paysan découvrit [3] les yeux du cheval, en disant: [4] „Il est évident maintenant que tu n'es qu'un fripon et un menteur. Regardez, vous autres, le cheval n'est nullement borgne. J'ai fait ces questions seulement pour mettre le vol au jour.“ [5]

Tous les assistants se prirent à rire [6] et à battre des mains, en s'écriant: „Attrapé! attrapé!“

Le voleur, obligé de rendre le cheval, fut emprisonné, et subit la punition qu'il avait méritée.

5. Der alte und der junge Löwe.

Un lionceau, [7] avide d'applaudissements, évitait la compagnie des lions, et recherchait celle des bêtes vulgaires. Il passait tout son temps avec des ânes; il présidait à leurs assemblées; il prenait [8] leurs airs et leurs manières; en un mot, il était âne en tout, hormis les oreilles. Enflé de vanité, il se rend dans la retraite de son père, pour y étaler [9] ses rares qualités: il ne pouvait [10] pas manquer d'en avoir de ridicules. Il brait; [11] le lion tressaille. „Sot, lui dit-il, ce bruit désagréable montre quelle compagnie tu as fréquentée.“ — „Pourquoi êtes-vous si sévère?“ demanda le lionceau. „Notre sénat m'a toujours admiré.“ — „Que ton orgueil est mal fondé! répondit le père; sache [12] que les lions méprisent ce que les ânes admirent.“

6. Der Rabe und der Falke.

Un jeune corbeau, dans la force de l'âge, volait par-dessus les montagnes pour aller chercher de quoi se nourrir. Il rencontra un jour, dans un trou, un vieux corbeau tout pelé [13] et tout goutteux, [14] et un faucon charitable, qui lui apportait quelque chose à

[1] vous n'y êtes pas, ihr habt es nicht getroffen. [2] voir. [3] découvrir. [4] dire. [5] mettre au jour, an den Tag bringen. [6] se prendre à rire, oder gewöhnlicher: se mettre à rire, zu lachen anfangen. [7] ebenso souriceau Mäuschen, von souris, arbrisseau Bäumchen, renardeau Füchschen, baleineau junger Wallfisch, chaponneau junger Kapaun, pigeonneau Täubchen 2c. [8] prendre. [9] étaler, zur Schau tragen, prangen. [10] pouvoir. [11] braire. [12] savoir. [13] pelé, geschält, kahl. [14] goutteux, mit der Gicht behaftet, gichtbrüchig.

manger. „Je suis bien fou,[1] dit notre jeune étourdi de corbeau, de me donner tant de peine, et de m'exposer à tant de dangers pour me nourrir; à peine ai-je de quoi manger, tandis que mon bisaïeul fait bonne chère[2] sans sortir de son trou. Ne bougeons pas d'ici.“ Il le fit et resta tranquille dans un coin, attendant sa subsistance du faucon. Il fut trompé. L'appétit vint,[3] le pourvoyeur ne parut[4] pas. Enfin se trouvant faible, après avoir jeûné long-temps, il voulut[5] sortir; sa faiblesse l'en empêcha, et il mourut[6] de faim.

Confiez-vous à la Providence; mais ne la tentez pas.

7. Die goldene Tabaksdose.

Un colonel prussien montra un jour à quelques officiers qui dînaient chez lui, une tabatière d'or qu'il venait d'acheter. Quelques moments après, voulant[5] prendre une prise, il chercha dans ses poches, et fut fort étonné de ne plus la trouver. „Messieurs, dit-il, veuillez[5] avoir la complaisance de voir si quelqu'un de vous ne l'aurait pas mise[7] par distraction dans sa poche.“

Tous se levèrent aussitôt et retournèrent leurs poches, sans que la tabatière reparût.[8] Un enseigne,[9] dont l'embarras était visible, resta seul assis,[10] et refusa de retourner ses poches. „J'affirme sur ma parole d'honneur que je n'ai point la tabatière, dit-il; cela doit suffire.“ Les officiers se séparèrent en branlant la tête, et chacun le regardait comme un voleur.

Le lendemain matin, le colonel l'ayant fait appeler, lui dit: „La tabatière s'est retrouvée; elle était tombée entre la doublure de mon habit. Dites-moi maintenant pour quel motif vous avez refusé, hier au soir, de retourner vos poches, tandis que tous les autres n'ont pas hésité à le faire.“

„Monsieur le colonel, répondit l'enseigne, c'est une chose que je n'avouerai qu'à vous seul. Mes parents étant fort pauvres, je leur donne la moitié de ma solde, et jamais je ne mange rien de chaud à dîner. Lorsque vous me fîtes[11] hier l'honneur de m'inviter, j'avais déjà mon dîner dans ma poche. Jugez de ma confusion, si, en la retournant, j'en avais fait tomber une saucisse et un morceau de pain bis.“

„Vous êtes un excellent fils,“ dit le colonel, touché de cet aveu. „Afin que vous puissiez[12] plus facilement soutenir vos parents, votre couvert sera mis[13] tous les jours chez moi.“ Là-dessus il le con-

[1] je suis bien fou, ich bin ein rechter Narr. [2] faire bonne chère, gut Essen und Trinken haben, sich schmecken lassen. [3] venir. [4] paraître. [5] vouloir. [6] mourir. [7] mettre. [8] reparaître. [9] un enseigne, ein Fähndrich, une enseigne, eine Fahne. [10] asseoir. [11] faire. [12] pouvoir. [13] mettre le couvert, den Tisch decken.

duisit[1] dans la salle à manger, et, devant tous les officiers, il lui présenta la tabatière comme une marque de son estime.

8. Das Nelkenbeet.

„O petite maman,[2] donne-nous à chacun un carré de fleurs qui nous appartienne,[3] un à moi, un à Gustave, et un à Malvina; et que chacun cultive le sien!“ Ainsi parlait le petit Frédéric à sa mère, et la mère lui accorda sa prière, et donna à chacun d'eux un carré plein de beaux oeillets. Les enfants en eurent une extrême joie, et ils disaient: „Quand les oeillets seront en fleur, ce sera magnifique!“ Les oeillets n'étaient pas encore ouverts;[4] ils n'avaient encore que des boutons.

Cependant Frédéric était impatient, et avait bien de la peine à attendre le moment de la fleuraison; il désirait que ses oeillets s'ouvrissent[4] avant tous les autres.

Il s'approcha de son carré d'oeillets; il en prenait[5] les boutons dans sa main, et les contemplait dans leurs langes;[6] il se réjouissait quand une petite feuille rouge ou jaunâtre[7] brillait à travers la verte enveloppe.

Enfin, il s'ennuya d'attendre. Il ouvrit[4] les boutons, et déplia toutes les petites feuilles de la fleur; puis il cria à haute voix: „Venez[8] voir, mes oeillets fleurissent!“ Mais quand le soleil vint[8] les frapper de ses rayons, les fleurs penchèrent tristement la tête, et leurs feuilles furent flétries avant midi; et le petit garçon pleurait.

„Enfant impatient! lui dit sa mère, Dieu veuille[9] que ce soient là les dernières joies de ta vie que tu gâtes par ta faute! et tu n'auras pas payé trop cher le grand art de savoir attendre.“

9. Die Mücke und der Stier.

Une mouche s'était placée sur la corne d'un taureau; elle avait peur de l'incommoder par son poids. Je vous demande pardon, dit-elle, de la liberté que j'ai prise;[10] mais si je pèse trop sur votre tête, je m'envolerai; vous n'avez qu'à commander.[11] — Qui me parle là? demanda maître taureau d'une voix brutale. — C'est-moi. — Qui? — Moi, la mouche. — Oh! madame la mouche, est-ce vous? Ne vous mettez pas en peine,[12] je vous prie, vous n'êtes

[1] conduire. [2] petite maman Mütterchen, Ausdruck der Zärtlichkeit. [3] appartenir. [4] ouvrir. [5] prendre. [6] langes, sonst Wickelband, Windeln, hier Blumenhülle. [7] jaunâtre gelblich, von jaune; ebenso rougeâtre, bleuâtre, grisâtre, blanchâtre, verdâtre, etc. [8] venir. [9] vouloir. [10] prendre la liberté sich die Freiheit nehmen. [11] vous n'avez qu'à dire Sie dürfen nur sagen. [12] ne vous mettez pas en peine seien Sie unbesorgt.

pas si pesante que vous vous l'imaginez. Je ne me suis pas aperçu que vous vous êtes posée sur ma tête; et je ne m'en apercevrai certainement pas, quand vous jugerez à propos de quitter votre place.

Il est très-commun de trouver de petits esprits qui s'imaginent être des gens de conséquence; ils ont la sotte vanité de vouloir paraître plus qu'ils ne sont; mais ils deviennent souvent la risée de ceux qui connaissent leur mérite et leurs qualités.

10. Der Affe und die Katze.

Bertrand et Raton, celui-là singe, et l'autre chat, vivaient [1] ensemble en bons amis dans la maison d'un grand seigneur. Ils avaient été élevés ensemble dès leur plus tendre jeunesse. Un jour, étant au coin du feu, [2] ils virent [3] rôtir des marrons. Bertrand en aurait fait volontiers un repas; mais il ne savait [4] comment s'y prendre. [5] Pendant que la servante était absente, il dit à Raton: „Frère, je n'ignore pas tes talents; tu sais une infinité de petits tours: il faut que tu fasses [6] aujourd'hui un coup de maître. [7] — De tout mon coeur, dit le chat, que faut-il faire? — Seulement tirer ces marrons du feu," répondit le singe. — Là-dessus Raton écarte un peu les cendres avec sa patte, et puis la retire; ensuite il recommence, tire un marron du feu, puis deux, puis trois, et Bertrand les croque.

Sur ces entrefaites, la servante entre dans la cuisine, attrape Raton sur le fait. „Maudit matou, s'écria-t-elle, c'est donc toi qui manges les marrons." En disant cela, elle l'assomme avec son balai.

Les petits fripons sont ordinairement les dupes des grands, qui s'en servent comme le singe se servit de la patte du chat.

11. Das Pferd, der Wolf und der Fuchs.

Un renard très-rusé, quoique très-jeune, vit [3] dans une prairie [8] un cheval; il court [9] à un loup avec empressement. — „Cousin, venez [10] voir l'animal le plus drôle que vous ayez jamais vu. — Est-il plus fort que vous? — Je ne peux [11] vous en faire le por-

[1] vivre. [2] au coin du feu, auf dem Herde, sonst auch am Kamin, hinter dem Ofen. [3] voir. [4] savoir. [5] comment s'y prendre, wie er es angreifen sollte. [6] faire. [7] coup de maître Hauptstreich, ebenso coup de bâton Stockstreich, coup de foudre Donnerschlag, coup de vent Windstoß, coup de pied Fußtritt, coup de couteau Messerstich, coup de fusil, Flintenschuß, coup de pierre Steinwurf, coup de sabre Säbelhieb, coup de plume Federstrich, 2c. [8] dans une prairie auf einer Wiese; ebenso dans la rue auf der Straße, dans l'île auf der Insel, boire dans un verre aus einem Glase trinken, manger dans une assiette auf einem Teller essen, fumer dans une pipe aus einer Pfeife rauchen. [9] courir. [10] venir. [11] pouvoir.

trait; mais venez, vous verrez.[1] Que sait[2]-on? C'est peut-être une proie que la fortune nous procure.“ — Ils partent.[3] — „Monsieur, dit le renard, nous sommes vos très-humbles et très-obéissants serviteurs; de grâce, quel est votre nom?“ — Le cheval, qui n'était pas sot, leur répondit: „Lisez[4] mon nom, Messieurs, vous le pouvez, mon cordonnier l'a mis[5] sous mon talon.“ Le renard s'excusa: „Je ne sais[2] pas lire, dit-il, mes parents ne m'ont rien enseigné; ils sont pauvres. Ceux du loup sont riches, et lui ont fait apprendre à lire et à écrire. Ce n'est pas tout; il est grammairien, poète, philosophe, politique et rhétoricien.“ Le loup, flatté par ce discours, s'approcha pour lire le nom du cheval; mais celui-ci prit[6] ses mesures, lui lâcha une ruade, et lui cassa les dents; ensuite, hennissant et triomphant, il se mit[5] à galoper, charmé d'avoir repoussé la ruse par la ruse. Là-dessus le renard courut[7] au loup. „Cousin, dit-il, je suis très-fâché de l'accident, je vous assure; mais cela nous montre que nous ne devons pas nous fier aux talons d'un animal inconnu.“

12. Der Löwe, der Wolf und der Fuchs.

Un lion était vieux, faible et infirme; toutes les bêtes de la forêt se rendirent à son antre pour lui rendre leurs devoirs.[8] Le renard seul n'y parut[9] pas. Le loup prit[10] cette occasion pour faire sa cour au roi des animaux. „Je puis[11] assurer votre majesté, dit-il, que ce n'est que l'orgueil et l'insolence qui empêchent le renard de paraître à la cour. Il n'ignore pas votre maladie, et il n'attend que votre mort pour s'emparer du trône.“ — „Qu'on le fasse[12] venir,“ dit le roi des animaux. Il vient, et, soupçonnant le loup de lui avoir joué un mauvais tour: „Je crains,[13] sire, dit-il, qu'on ne m'ait noirci dans votre esprit; mais permettez[14] que je vous fasse un récit fidèle des raisons de mon absence. J'étais en pélerinage, et je m'acquittais d'un voeu[15] que j'avais fait pour votre rétablissement. J'ai trouvé dans mon chemin des gens experts et savants, que j'ai consultés sur votre maladie; j'ai été assez heureux[16] pour apprendre un remède infaillible.“ — „Quel remède?“ demanda le lion avec empressement. — „C'est, répondit maître Renard, la peau d'un loup écorché, appliquée toute chaude et toute fumante sur votre corps.“ — Le roi des animaux approuva le remède. A l'instant on prend le loup, on l'écorche, et le monarque s'enveloppe de sa peau.

[1] voir. [2] savoir. [3] partir. [4] lire. [5] mettre. [6] prendre ses mesures, seine Maßregeln ergreifen; prendre la mesure, das Maß nehmen. [7] courir. [8] pour lui rendre leurs devoirs, um ihm ihre Aufwartung zu machen. [9] paraître. [10] prendre. [11] pouvoir. [12] faire. [13] craindre. [14] permettre. [15] s'acquitter d'un voeu, ein Gelübde erfüllen. [16] être assez heureux, assez bon, so glücklich, so gut sein.

Ceux qui tâchent de nuire aux autres par de faux rapports, sont quelquefois les victimes de leur méchanceté.

13. Die beiden Katzen und der Affe.

Rodillard et Mitis avaient trouvé un fromage; ils ne purent[1] s'accorder. Pour terminer la dispute, ils consentirent à s'en rapporter à un singe[2]. L'arbitre accepte l'office; il prend une balance, tousse, crache, et met dans chaque bassin un morceau du fromage en litige.[3] „Voyons, dit-il gravement; ce morceau pèse plus que l'autre; il faut que j'en mange, pour réduire l'un et l'autre à un poids égal." Par ce tour de singe le bassin opposé devint le plus pesant, ce qui fournit à notre juge consciencieux une nouvelle raison de prendre une seconde bouchée. — „Attendez, attendez, dirent[4] les deux chats, donnez-nous à chacun notre part, et nous serons satisfaits." — „Si vous êtes satisfaits, dit le singe, la justice ne l'est pas. Un cas aussi embrouillé que celui-ci ne peut[1] être déterminé si tôt;" sur quoi il ronge un morceau et ensuite l'autre. Rodillard et Mitis, voyant[5] que leur fromage diminuait de plus en plus, prièrent l'arbitre de ne se plus donner de peine, mais de leur remettre ce qui restait. „Pas si vite, je vous prie, mes amis, répliqua maître Fagotin; nous nous devons justice à nous-mêmes aussi bien qu'à vous; ce qui reste m'est dû[6] en vertu de mon office;" sur quoi il avala le tout, et avec beaucoup de gravité renvoya les plaideurs très-mécontents de leur arbitre et de leur sottise.

Il vaut[7] mieux s'accorder et perdre quelque chose que de s'exposer à se ruiner par des procès.

14. Der Mensch und der Tod.

Un homme portait une charge de bois très-pesante. Fatigué du chemin, et ennuyé de son fardeau, il le jeta de son épaule à terre, en appelant à lui la mort. Elle parut[8] aussitôt, et se tenant[9] debout devant lui: „Me voici, lui dit-elle, pourquoi m'as tu appelée?" L'homme lui répondit: „Je t'ai appelée seulement pour que tu recharges ce fardeau sur mon épaule."

Cette fable montre que tout le monde aime la vie, et qu'on ne s'en lasse point,[10] malgré les infirmités et les misères d'ici-bas.

[1] pouvoir. [2] s'en rapporter à un singe, sich an einen Affen um Entscheidung wenden. [3] fromage en litige, streitiger Käse. [4] dire. [5] voir. [6] m'est dû, gebührt mir. [7] valoir. [8] paraître. [9] tenir. [10] qu'on ne s'en lasse point, daß man desselben nicht überdrüssig wird.

15. Die Gazelle.

Une gazelle, ayant un jour soif, vint[1] pour boire à une fontaine. Voyant[2] son image dans l'eau, elle remarqua avec tristesse la forme grêle et menue de ses pieds, et avec joie la grandeur et l'élévation de ses cornes. Au même instant, des chasseurs vinrent[1] la poursuivre, et elle prit[3] la fuite. Tant qu'elle fut dans la plaine, ils ne purent[4] parvenir à l'atteindre; mais lorsque, entrée dans la forêt, elle passa à travers les arbres, elle fut bientôt prise[3] et mise[5] en pièces. Sur le point de mourir, elle dit: „Malheur à moi, infortunée que je suis! ce que je dédaignais m'a prolongé la vie, et ce que je préférais me l'a fait perdre."

16. Der Löwe und der Fuchs.

Un lion, étant devenu vieux et faible, ne pouvait[6] plus prendre à la chasse aucun animal. Il résolut[7] d'employer la ruse pour se procurer sa nourriture, et, feignant[8] d'être malade, il se retira dans une caverne. Tous les animaux qui entrèrent pour le visiter, furent mis en pièces[5] et dévorés l'un après l'autre. Le renard vint[1] à son tour, et, s'arrêtant à l'entrée de la caverne, il salua le lion en ces termes: „Comment vous portez-vous, ô roi des animaux?" Le lion lui dit alors: „Pourquoi n'entres-tu pas, père de la beauté?" — „J'entrerais avec confiance, répondit le renard, si, en considérant les traces des animaux qui sont venus[1] chez toi, je ne voyais que tous sont entrés, mais qu' aucun n'est ressorti."

17. Der Wolf und das Lamm.

Des moutons étaient en sûreté dans leur parc; les chiens dormaient, et le berger, à l'ombre d'un grand ormeau, jouait de la flûte[9] avec d'autres bergers voisins. Un loup affamé vint reconnaître, par les fentes de l'enceinte, l'état du troupeau. Un jeune mouton sans expérience[10] et qui n'avait jamais rien vu, entra en conversation[11] avec lui. „Que venez-vous chercher ici?" dit-il au glou-

[1] venir. [2] voir. [3] prendre. [4] pouvoir. [5] mettre en pièces, in Stücke zerreißen oder zerschlagen. [6] pouvoir. [7] résoudre. [8] feindre. [9] jouer de la flûte, de la guitare, du violon, du clavecin, Flöte, Guitarre, Violin, Clavier spielen; jouer au domino, aux cartes, aux échecs, aux dés, au trictrac, aux dames, Domino, Karten, Schach, Würfel, Bret, Damen spielen; jouer un louis, un écu, un franc, um einen Louisd'or, einen Thaler, einen Franken spielen. [10] sans expérience, unerfahren. [11] ließ sich in eine Unterhaltung ein.

ton. „L'herbe tendre et fleurie,“ lui répondit le loup. „Vous savez que rien n'est plus doux que de paître dans une verte prairie émaillée de fleurs, pour apaiser sa faim, et d'aller éteindre sa soif dans un clair ruisseau; j'ai trouvé ici l'un et l'autre. Que faut-il davantage?[1] J'aime la philosophie, qui enseigne à se contenter de peu.“ — „Il est donc vrai, repartit le jeune mouton que vous ne mangez point la chair des animaux, et qu'un peu d'herbe vous suffit?[2] Si cela est, vivons[3] comme frères, et paissons[4] ensemble.“ — Aussitôt le mouton sortit[5] du parc dans la prairie, où le sobre philosophe le mit en pièces et l'avala.

Défiez-vous des belles paroles des gens qui se vantent d'être vertueux. Jugez-les par leurs actions, et non par leurs discours.

Fénélon.

18. Der Affe.

Un vieux singe malin étant mort,[6] son ombre descendit dans la sombre demeure de Pluton, où elle demanda à retourner parmi les vivants. Pluton voulait la renvoyer dans le corps d'un âne pesant et stupide, pour lui ôter sa souplesse, sa vivacité et sa malice; mais elle fit[7] tant de tours plaisants et badins que l'inflexible roi des enfers ne put s'empêcher[8] de rire, et lui laissa le choix d'une condition. Elle demanda à entrer dans le corps d'un perroquet. „Au moins,“ disait-elle, „je conserverai par là quelque ressemblance avec les hommes, que j'ai long-temps imités. Etant singe, je faisais des gestes comme eux, et étant perroquet, je parlerai avec[9] eux dans les plus agréables conversations.“ A peine l'âme du singe fut introduite[10] dans ce nouveau métier, qu'une vieille femme causeuse l'acheta. Il fit ses délices; elle le mit dans une belle cage. Il faisait bonne chère, et discourait toute la journée avec la vieille radoteuse, qui ne parlait pas plus sensément que lui; il joignait[11] à son nouveau talent d'étourdir tout le monde, je ne sais quoi de son ancienne profession; il remuait la tête ridiculement, il faisait craquer son bec, il agitait ses ailes de cent façons, et faisait de ses pattes plusieurs tours qui sentaient encore les grimaces de Fagotin.[12] La vieille prenait à toute heure ses lunettes[13] pour l'ad-

[1] was braucht man mehr? [2] suffire. [3] vivre. [4] paître. [5] sortir. [6] mourir. [7] faire. [8] ne pouvoir s'empêcher, nicht umhin können. [9] parler avec quelqu'un, mit einem sprechen (ohne Beifügung eines bestimmten Gegenstandes der Unterhaltung); parler à quelqu'un, mit einem oder einen sprechen (mit Andeutung des Gegenstandes, worüber gesprochen wird); j'ai parlé avec le prince, je lui ai parlé de mon voyage. [10] introduire. [11] joindre. [12] qui sentaient encore les grimaces de Fagotin, welche noch an Fagotins Grimassen erinnerten; cela sent la poudre, la fleur d'orange, dieß riecht nach Pulver, nach Pomeranzenblüthe; ce vin sent le fût, dieser Wein schmeckt nach dem Fasse. [13] la lunette, das Fernglas, les lunettes, die Brille.

mirer. Elle était bien fâchée d'être un peu sourde, et de perdre quelquefois des paroles de son perroquet, à qui elle trouvait[1] plus d'esprit qu' à personne. Ce perroquet gâté devint bavard, importun et fou. Il se tourmenta si fort dans sa cage, et but[2] tant de vin avec la vieille, qu'il en mourut.[3] Le voilà revenu devant Pluton, qui voulut cette fois le faire passer dans le corps d'un poisson, pour le rendre muet; mais il fit encore une farce devant le roi des ombres, et les princes ne résistent guère aux demandes des mauvais plaisants qui les flattent. Pluton accorda donc à celui-ci qu'il irait[4] dans le corps d'un homme; mais comme ce Dieu eut honte de l'envoyer dans le corps d'un homme sage et vertueux, il le destina au corps d'un harangueur ennuyeux et importun, qui mentait, qui se vantait sans cesse, qui faisait des gestes ridicules, qui se moquait de tout le monde, qui interrompait toutes les conversations les plus polies et les plus solides, pour dire des riens ou les sottises les plus grossières. Mercure, qui le reconnut[5] dans ce nouvel état, lui dit en riant: „Oh! oh! je te reconnais; tu n'es qu'un composé du singe et du perroquet que j'ai vus[6] autrefois. Qui t'ôterait tes gestes et tes paroles apprises par coeur sans jugement, ne laisserait rien de toi. D'un joli singe et d'un bon perroquet, on ne fait qu'un sot.“ *Fénélon.*

19. Menschenliebe und Uneigennützigkeit.

Dans un débordement de l'Adige, le pont de Vérone fut emporté. Il ne restait plus que l'arcade du milieu, sur laquelle était une maison qu'habitait une famille entière. Du rivage on voyait[6] cette famille éplorée tendre les mains, et demander du secours. Cependant la force du torrent détruisait[7] à vue d'oeil[8] les piliers de l'arcade. Dans ce péril, le comte Spolvérini propose une bourse de cent louis à celui qui aura le courage d'aller sur un bateau délivrer ces malheureux. On risquait d'être emporté par la rapidité du fleuve, ou de voir, en abordant au-dessous de la maison, crouler sur soi l'arcade ruinée. Le concours du peuple était innombrable, et personne n'osait s'offrir.

Dans ce moment passe un jeune villageois; on lui dit quelle est l'entreprise proposée, et quel sera le prix du succès. Il monte sur un bateau, gagne à force de rames le milieu du fleuve, aborde, attend au bas de la pile que[9] toute la famille, père, mère, enfants et vieillard, se glissant le long d'une corde, soient descendus dans

[1] on ne lui trouve (connaît, voit, découvre) aucun défaut, man findet (kennt, sieht, entdeckt) keinen Fehler an ihm. [2] boire. [3] mourir. [4] aller. [5] reconnaître. [6] voir. [7] détruire. [8] zusehends. [9] bis (nach attendre mit dem Subjonctif.)

le bateau. „Courage,“ dit-il, „vous voilà sauvés.“ Il rame, surmonte l'effort des eaux, et regagne enfin le rivage.

Le comte Spolvérini veut[6] lui donner la récompense promise.[1] „Je ne vends point ma vie, lui dit le villageois; mon travail suffit[2] pour me nourrir, moi, ma femme et mes enfants; donnez cela à cette pauvre famille, qui en a plus besoin que moi.“ Et, disant ces mots, il se perd dans la foule.

20. Die vier Jahreszeiten.

Ah, si l'hiver pouvait durer toujours! disait le petit Henri au retour d'une course de traîneaux, en s'amusant dans le jardin à former des hommes de neige. Son père l'entendit et lui dit: Mon fils, tu me ferais plaisir d'écrire ce souhait dans ce portefeuille. Henri l'écrivit[3] d'une main tremblotante de froid.

L'hiver s'écoula, et le printemps survint.[4]

Henri se promenait avec son père le long d'une plate-bande, où fleurissaient[5] des jacinthes, des auricules et des narcisses. Il était transporté de joie en respirant leur parfum, et en admirant l'éclat de leurs couleurs. Ce sont les productions du printemps, lui dit son père: c'est la saison des fleurs; elles sont brillantes, mais d'une bien courte durée. — Ah! c'est bien dommage, répondit Henri; pourquoi le printemps ne dure-t-il pas toujours!

Voudrais-tu[6] bien écrire ce voeu[7] dans mes tablettes? lui dit son père. Henri écrivit, le coeur plein de joie.

Cependant le printemps ne tarda pas à faire place à l'été. Henri, dans un beau jour, alla se promener, avec ses parents et quelques compagnons de son âge, dans un village voisin. Ils trouvèrent sur la route, tantôt des blés verdoyants, qu'un vent léger faisait rouler en ondes[8] comme une mer doucement agitée, tantôt des prairies émaillées de mille fleurs.[9] Ils voyaient de tous côtés bondir de jeunes agneaux, et des poulains pleins de feu faire mille gambades autour de leurs mères. Ils mangèrent des cerises, des fraises et d'autres fruits de la saison, et ils passèrent la journée entière à s'ébattre dans les champs.

N'est-il pas vrai, Henri, lui dit son père, en retournant à la ville, que l'été a aussi ses plaisirs?

Oh! répondit- il, je voudrais qu'il durât toute l'année. Ce souhait fut encore inscrit dans le portefeuille.

Enfin l'automne arriva. Toute la famille alla passer un jour en

[1] promettre. [2] suffire. [3] écrire. [4] survenir. [5] Wann florissaient? [6] vouloir. [7] hier wäre souhait oder auch désir gebräuchlicher. [8] faisait rouler en ondes, wellenförmig bewegte. [9] mit tausend Blumen geschmückt, in buntem Blumenschmelz prangend.

vendanges; il ne faisait pas tout-à-fait si chaud que dans l'été: l'air était doux et le ciel serein; les ceps de vigne étaient chargés de grappes noires ou d'un jaune d'or; des melons rebondis,[1] étalés sur des couches, répandaient une odeur délicieuse; les branches des arbres se courbaient sous le poids des plus beaux fruits. Ce fut un jour de régal pour Henri, qui n'aimait rien tant que les raisins, les melons et les figues. Il avait encore le plaisir de les cueillir lui-même.

Ce beau temps, lui dit son père, va bientôt passer: l'hiver s'achemine à grands pas vers nous, pour remplacer l'automne.

Ah! répondit Henri, je voudrais bien qu'il restât en chemin, et que l'automne ne nous quittât jamais. Alors son père, tirant ses tablettes de sa poche, lui montra et lui fit lire les voeux qu'il avait autrefois formés. Henri rougit, et son père n'eut pas de peine à lui faire comprendre que toutes les saisons de l'année sont bonnes, et qu'elles ont toutes leurs plaisirs et leurs avantages. Tu vois, lui dit-il, combien nos désirs sont souvent peu raisonnables, et combien nous sommes heureux de ce qu'il n'est pas en notre pouvoir de régler le cours de la nature. *Berquin.*

21. Pipin der Kleine.[2]

Pépin était de si petite taille, qu'on le surnomma le Bref. Quelques seigneurs avaient fait de cette petite taille le sujet de leurs plaisanteries.[3] Un jour que ce prince donnait le spectacle du combat d'un taureau avec un lion, au moment où ce dernier animal terrassait l'autre, il s'écria, en s'adressant à ces seigneurs: „Qui de vous osera les séparer ou les tuer?“ Tout le monde garda le silence. Pépin alors saute dans l'arène, va[4] droit au lion, lui coupe la gorge, et d'un autre coup de sabre abat[5] la tête du taureau. „David était petit, s'écrie ensuite Pépin avec fierté, et cependant il terrassa l'orgueilleux géant qui avait osé le mépriser.

22. Alphons V.[6]

Alphonse V, roi d'Arragon, disait[7] à ses courtisans: „C'est quelque chose d'héroïque de se mettre à la tête d'une armée, et de

[1] rebondi, voll, schwellend; des joues rebondies, volle Wangen, dickbackig; il est gras et rebondi, er ist dick und fett. [2] Pipin, erster König der Franken aus dem Geschlecht der Karolinger, 752 — 768, Sohn Carl Martells und Vater Karls des Großen. [3] avaient fait.... plaisanteries, hatten diese kleine Gestalt zum Gegenstand ihres Spottes gemacht. [4] aller. [5] abattre. [6] Alphons V, König von Arragonien, reg. v. 1416—1458, von 1435 an auch König von Neapel und Sicilien. [7] dire.

la conduire contre l'ennemi; mais conduire par son exemple tout un peuple dans le chemin de la vertu, c'est quelque chose de plus grand et de plus noble."

23. Alphons V.

Ce prince se promenait souvent dans les rues [1] à pied et sans aucune suite. Ses courtisans lui représentant que sa sûreté exigeait qu'il fût suivi [2] de gens armés: „C'est aux tyrans, [3] répondit-il, à marcher environnés de satellites; mes gardes sont ma propre conscience et l'amour de mes sujets."

24. Philipp III.

Philippe III, roi d'Espagne, [4] versa des larmes en assistant à un auto-da-fé [5] où vingt hommes furent brûlés vifs. Le grand-inquisiteur lui en fit des reproches si amers, que ce prince se fit saigner, et remit son sang au terrible tribunal de l'inquisition, pour le faire brûler au premier auto-da-fé par la main du bourreau.

25. Heinrich IV.

On exhortait Henri IV [6] à se montrer sévère à l'égard de quelques villes, qui n'avaient pas voulu se rendre à ce prince. „La satisfaction, répondit-il, que l'on tire de la vengeance ne dure qu'un moment, celle que donne la clémence est éternelle."

26. Heinrich IV.

Un ambassadeur d'Espagne demanda un jour à Henri IV quel était celui de ses ministres dont il faisait le plus de cas, [7] afin qu'il pût [8] traiter avec lui. Le prince envoya aussitôt chercher son chancelier, le président Jeannin, et Monsieur de Villeroy, et dit à l'am-

[1] s. S. 8, 8. [2] suivre. [3] c'est aux tyrans, es ist Sache der Tyrannen. [4] regierte von 1605—1621, würdiger Nachfolger des bigotten Philipps II. [5] auto-da-fé ein spanisches Wort, heißt wörtlich acte de foi, Glaubensact. [6] Heinrich IV, König von Frankreich, zuerst von Navarra, erlangt den Thron nach harten Kämpfen gegen die katholische Partei, 1593—1610. [7] dont il faisait le plus de cas, auf welchen er am meisten halte. [8] pouvoir.

bassadeur qu'il allait lui donner lieu[1] de les connaître par lui-même. Le chancelier arrive. Le roi lui montre quelques fentes au plancher de sa chambre, en disant: „Monsieur le chancelier, ce bâtiment menace ruine, on n'y est pas en sûreté; j'ai envie de déloger au plus vite,[2] et de me retirer à Fontainebleau ou à St. Germain.“ — „Sire, répond le chancelier, vous ne pouvez mieux faire; ce bâtiment va[3] tomber, et Votre Majesté ne peut pas y demeurer sans péril.“ — Monsieur de Villeroy vient ensuite, et le roi lui ayant tenu[4] le même discours: „Sire, il faut voir, répond-il, il faut auparavant faire venir les architectes, et prendre leur avis.“ — Enfin le président Jeannin arrive, il considère les fentes, et dit: „Je ne vois rien là qui doive vous alarmer; ce bâtiment est très-bon, et il durera plus long-temps que Votre Majesté.“ — Dès qu'ils se furent retirés, le roi dit à l'ambassadeur: „Vous connaissez[5] maintenant mes trois ministres; le chancelier me dit tout ce que je veux;[6] Monsieur de Villeroy ne me dit rien; le président Jeannin me dit ce qu'il pense, et il pense toujours bien.“

27. Ludwig XIV.

Louis XIV,[7] roi de France, dit au père Massillon, qui avait prêché son premier Avent[8] à la cour: „Mon père, j'ai entendu plusieurs grands orateurs dans ma chaire, et j'ai été fort content d'eux; pour vous, toutes les fois que je vous ai entendu, j'ai été très-mécontent de moi-même.“

28. Friederich II.[9]

Un jour ce roi vit[10] de sa fenêtre une foule de monde qui lisait une affiche. „Va voir ce que c'est,“ dit-il à un de ses pages. Celui-ci revient lui dire que c'est un écrit satirique contre sa personne. „Il est trop haut, dit-il, va le mettre plus bas, afin qu'on puisse[11] mieux le lire.“

29. Friederich II.

Au milieu de la grande crise de la guerre de sept ans,[12] un des soldats de Frédéric II déserte; il est pris, et on le lui amène.

[1] donner lieu Gelegenheit, Veranlassung geben. [2] au plus vite so schnell als möglich; ebenso au plus tôt so bald als möglich, au plus tard spätestens, au plus juste aufs genaueste, au mieux bestens. [3] aller. [4] tenir. [5] connaître. [6] vouloir. [7] Enkel Heinrichs IV. und Sohn Ludwigs XIII., reg. von 1652—1715. [8] prêcher le premier Avent die erste Adventspredigt halten. [9] Friedrich II., der Große, König von Preußen, reg. von 1740—1785. [10] voir. [11] pouvoir. [12] von 1756—1763.

„Pourquoi m'as-tu quitté?“ lui demande Frédéric. — „Ma foi, Sire, répond le déserteur, vos affaires sont si mauvaises que j'ai pensé qu'il fallait les abandonner.“ — „Eh bien, reste encore jusqu'à demain (c'était le jour d'une bataille), et si elles ne sont pas meilleures, nous déserterons ensemble.“

30. Kindliche Liebe.

Frédéric II, roi de Prusse, sonna un soir, et personne ne vint. Il ouvrit la porte, et trouva son page endormi. Il s'avança vers lui, et il allait le réveiller, lorsqu'il aperçut un bout de papier[1] qui sortait de sa poche. Curieux de savoir ce que c'était, il le prit et le lut.[2] C'était une lettre de la mère du jeune homme, dans laquelle elle le remerciait de ce qu'il lui envoyait une partie de ses gages pour la soulager dans sa pauvreté. Elle finissait par lui dire que Dieu le bénirait pour la bonne conduite qu'il tenait envers elle. Le roi, après avoir lu,[2] rentra doucement dans sa chambre, prit un rouleau de pièces d'or, et le glissa avec la lettre dans la poche du page. Rentré dans sa chambre, il sonna si fort que le dormeur se réveilla et entra. „Tu as bien dormi,“ lui dit le roi. Le page voulut s'excuser. Dans son embarras, il mit par hasard la main dans sa poche, et sentit avec étonnement le rouleau; il le tire, pâlit et regarde le roi en versant des larmes, sans pouvoir prononcer une seule parole. „Qu'est-ce! demanda le roi, qu'as-tu?“ — „Ah, Sire! dit le jeune homme, en se précipitant à ses pieds, on veut[3] me perdre; je ne sais[4] d'où vient[5] cet argent que je trouve dans ma poche.“ — „Mon ami, dit Frédéric, Dieu nous donne souvent le bien pendant que nous dormons. Envoie cet or à ta mère, salue-la de ma part, et dis-lui que j'aurai soin d'elle et de toi.“ La douleur du page se changea alors en allégresse; il reconnut par sa propre expérience que rien ne contribue plus à rendre les enfants heureux, que les sacrifices qu'ils font[6] pour adoucir les malheurs de ceux à qui ils doivent le jour.

31. Joseph II.[7]

Des seigneurs de la cour, prétendant qu'on ne pouvait jouir décemment des promenades du château, parce qu'elles étaient sans cesse

[1] bout de papier Stückchen Papier, bout du nez, du doigt, du pied Nasen-, Finger-, Zehenspitze, bout de l'oreille Ohrläppchen, bout de chandelle, de ficelle, de ruban, Stückchen Licht, Schnur, Band, bout de boudin Wurstzipfel. [2] lire. [3] vouloir. [4] savoir. [5] venir. [6] faire. [7] Joseph II., Kaiser von Oesterreich, von 1780—1790, einer der edelsten Fürsten aus Habsburgs Geschlechte.

remplies de petite noblesse[1] et de peuple, s'en plaignirent[2] à l'empereur, et le supplièrent d'ordonner que l'entrée de ses jardins ne fût permise qu'aux gens de qualité.[3] „Votre requête m'étonne, répondit le monarque; si je ne voulais voir que mes égaux, il faudrait que je m'enfermasse[4] dans le caveau où reposent les cendres de mes ancêtres."

32. Gerechtigkeit und Wohlwollen.

L'empereur se promenant seul dans les rues de Vienne, vêtu[5] comme un simple particulier, rencontra une jeune personne tout éplorée, qui portait un paquet sous son bras. „Qu'avez-vous! lui dit-il affectueusement; que portez-vous? où allez-vous? Ne pourrais-je calmer votre douleur?" — „Je porte des hardes de ma malheureuse mère, répondit la jeune personne au prince, qui lui était inconnu; je vais[6] les vendre; c'est, ajouta-t-elle d'une voix entrecoupée, notre dernière ressource. Ah! si mon père, qui versa tant de fois son sang pour la patrie, vivait encore, ou s'il avait obtenu la récompense due[10] à ses services,[7] vous ne me verriez[8] pas dans cet état." — „Si l'empereur, lui répondit le monarque attendri, avait connu[9] vos malheurs, il les aurait adoucis; vous auriez dû[10] lui présenter un mémoire, et employer quelqu'un qui lui eût exposé vos besoins." — „Je l'ai fait, répliqua-t-elle, mais inutilement; le seigneur à qui je m'étais adressée, m'a dit qu'il n'avait jamais pu rien obtenir." — „On vous a déguisé la vérité, ajouta le prince en dissimulant la peine qu'un tel aveu lui faisait; je puis vous assurer qu'on ne lui aura pas dit un mot de votre situation, et qu'il aime trop la justice pour laisser périr la veuve et la fille d'un officier qui l'a bien servi. Faites un mémoire, apportez-le-moi demain au château, en tel endroit, à telle heure; si tout ce que vous dites est vrai, je vous ferai parler à l'empereur,[11] et vous en obtiendrez justice." La jeune personne, en essuyant ses pleurs, prodiguait des remercîments[12] à l'inconnu, lorsqu'il ajouta: „Il ne faut cependant pas vendre les hardes de votre mère; combien comptiez-vous en avoir?" — „Six ducats," dit-elle. — „Permettez que je vous en prête douze, jusqu'à ce que nous ayons vu le succès de nos soins." A ces mots, la jeune fille vole chez elle, remet à sa mère les douze ducats

[1] petite noblesse niederer Adel; ebenso petit vin leichter Wein, petite complexion schwächliche Leibesbeschaffenheit ꝛc. [2] plaindre. [3] gens de qualité Vornehme, Leute von hohem Stande, Standespersonen; ebenso homme, femme de qualité vornehmer Mann, vornehme Frau. [4] il faudrait que je m'enfermasse oder il faudrait m'enfermer ich müßte mich einschließen. [5] vêtir. [6] aller. [7] la récompense due à ses services die seinen Diensten gebührende (geschuldete) Belohnung. [8] voir. [9] connaître. [10] dû und due v. devoir. [11] je vous ferai parler à l'empereur so werde ich machen (dafür sorgen), daß Sie den Kaiser sprechen können. [12] prodiguait des remercîments erschöpfte sich in Dankbezeugungen.

avec les hardes, et lui fait part[1] des espérances qu'un seigneur inconnu vient de lui donner; elle le dépeint,[2] et des parents qui l'écoutaient reconnaissent l'empereur dans tout ce qu'elle en dit. Désespérée d'avoir parlé si librement, elle ne peut se résoudre à aller le lendemain au château; ses parents l'y entraînent; elle y arrive tremblante, voit son souverain dans son bienfaiteur, et s'évanouit. Cependant le prince, qui lui avait demandé la veille le nom de son père et celui du régiment dans lequel il avait servi, avait pris des informations, et avait trouvé que tout ce qu'elle lui avait dit était vrai. Lorsqu'elle eut repris ses sens, l'empereur la fit entrer avec ses parents dans son cabinet; il lui dit de la manière la plus obligeante: „Voilà, Mademoiselle, pour madame votre mère, le brevet d'une pension égale aux appointements qu'avait monsieur votre père, dont la moitié sera réversible sur vous,[3] si vous avez le malheur de la perdre. Je suis fâché de n'avoir pas appris plus tôt votre situation, j'aurais adouci votre sort." Depuis cette époque, ce prince a fixé un jour de la semaine où tout le monde est admis à son audience.

Morale en Action.

33. Der gute Sohn.

Dans le siècle dernier,[4] et à une époque où le recrutement se faisait à prix d'argent au compte des officiers, un jeune homme, s'offrant pour recrue[5] à un officier, ne lui présentait ses conditions qu'en tremblant: „Je suis jeune, disait-il, vous voyez ma taille; j'ai de la force, je me sens[6] toutes les dispositions nécessaires pour servir; mais la circonstance malheureuse dans laquelle je me trouve, me force de me mettre à un prix que vous trouverez sans doute exorbitant; je ne puis rien en diminuer; croyez[7] que, sans des raisons bien pressantes, je ne vendrais point mon service; mais la nécessité m'impose une loi rigoureuse: je ne puis vous suivre à moins de cinq cents livres, et vous me percez le coeur, si vous me refusez." — „Cinq cents livres! reprit l'officier; la somme est considérable, je l'avoue; mais vous me convenez, je vous crois de la bonne volonté; je ne marchanderai pas avec vous; je vais vous compter votre argent; signez, et tenez-vous prêt à partir demain avec moi."

[1] faire part Mittheilung machen, mittheilen. [2] dépeindre. [3] sera réversible übergehen wird. [4] le siècle dernier das letzte oder letztverflossene Jahrhundert (in Beziehung auf die Gegenwart); le dernier siècle das letzte Jahrhundert (einer gewissen Epoche); ebenso j'ai beaucoup voyagé l'année dernière ich bin im letzten (vorigen) Jahre viel gereist; la dernière année de son règne das letzte Jahr seiner Regierung. [5] la recrue (von croître wachsen) der Nachwuchs, neugeworbene, ausgehobene Mannschaft, Rekrute. [6] il se sent er fühlt in sich (s. S. 13, 1). [7] croire.

Le jeune homme parut pénétré de la facilité de M. D.... Il signa gaiement son engagement, reçut les cinq cents livres avec autant de reconnaissance que s'il les avait eues pour don, pria son capitaine de lui permettre d'aller remplir un devoir sacré, et lui promit de revenir à l'instant. M. D.... crut remarquer quelque chose d'extraordinaire dans ce jeune homme; curieux de s'éclaircir, il le suivit sans affectation; il le vit voler à la prison de la ville, frapper avec une vivacité singulière à la porte, et se précipiter dedans,[1] aussitôt qu'elle fut ouverte; il l'entendit dire au geôlier: „Voilà la somme pour laquelle mon père a été arrêté; je la dépose entre vos mains; conduisez-moi vers lui, et que j'aie le plaisir de briser ses fers.“

L'officier s'arrête un moment pour lui donner le temps d'arriver seul auprès de son père, et s'y rend ensuite après lui. Il voit ce jeune homme dans les bras d'un vieillard, qu'il couvre de ses caresses et de ses larmes, à qui il apprend qu'il vient d'engager sa liberté[2] pour lui procurer la sienne. Le prisonnier l'embrasse de nouveau. L'officier attendri s'avance: „Consolez-vous, dit-il au vieillard, je ne vous enlèverai point votre fils; je veux partager le mérite de son action; il est libre, ainsi que vous, et je ne regrette pas une somme dont il a fait un si noble usage; voilà son engagement,[3] je le lui rends.“ Le père et le fils tombèrent à ses pieds; le dernier refuse la liberté qu'on lui rend, il conjure le capitaine de lui permettre de le suivre; son père n'a plus besoin de lui, il ne pourrait que lui être à charge. L'officier ne peut le refuser. Le jeune homme a servi le temps ordinaire; il a toujours épargné sur sa paye quelques petits secours, qu'il a fait passer à son père, et lorsqu'il a eu le droit de demander son congé, il en a profité pour aller servir ce vieillard, et le nourrir du travail de ses mains.

Morale en Action.

34. Die mildthätigen Kinder.

Morvan, veuf depuis plusieurs années, vint l'hiver dernier, avec son enfant, d'un département éloigné, dans l'espoir de travailler aux fortifications de Paris; il avait obtenu l'admission de son jeune garçon, nommé Gilles[4] Marie, âgé de neuf ans, à l'école communale de Passy,[5] fondée et entretenue par M. Benjamin Delessert.[6] Le

[1] se précipiter dedans hineinstürzen, -eilen; ebenso aller, marcher devant vorausgehen, wo dedans und devant als Adverb gebraucht werden. [2] engager sa liberté seine Freiheit zum Pfande setzen; ebenso engager sa montre seine Uhr versetzen, engager sa maison sein Haus verpfänden, engager sa parole sein Wort geben. [3] Capitulation. [4] Gilles Aegidius. [5] ein Marktflecken an der westlichen Barriere von Paris. [6] Benj. Delessert, ehem. Abgeordneter des Seine-Departements.

père et l'enfant étaient dans le dénuement le plus complet; c'est à peine si celui-ci avait son pain de chaque jour, souvent même on se couchait sans souper. „Nous allons, disait un jour l'enfant à l'un de ses camarades, dans son naïf langage, nous coucher à jeun ce soir, car nous n'avons plus de pain.“ C'est alors qu'un enfant de l'école, le jeune Toussaint, presque aussi pauvre, a commencé le premier à partager son déjeuner avec lui; et depuis, les autres, touchés de la misère de ce pauvre enfant, se sont empressés d'apporter chaque jour de quoi [1] subvenir non-seulement à ses besoins, mais encore à ceux de son père, que le mauvais temps empêchait souvent de travailler. Ainsi les uns donnaient du pain, les autres un, deux et quelquefois jusqu'à trois sous. On donnait aussi des vêtements, même des souliers. Enfin, chaque soir le pauvre enfant emportait au moins un kilogramme [2] de bon pain, qui servait au souper et au déjeuner du matin. Et ce qu'il y a de plus touchant, c'est que ce bon coeur des enfants s'est soutenu tout le temps de la saison rigoureuse, sans faiblir un seul instant, toujours avec le même empressement et la même effusion. Quand les jours furent devenus plus doux, ces pauvres gens reprirent [3] à pied la route du pays, [4] emportant dans leur coeur le souvenir de l'école de Passy.

Morale en Action.

35. Bewährung der Fabel: der Hase und die Schildkröte.

Raymond et Alexis étaient deux élèves du collége [5] de N. Tous deux avaient atteint [6] leur quinzième année, et ni l'un ni l'autre n'étaient encore entrés en sixième, [7] mais pour des causes bien différentes. Chez Raimond c'était difficulté dans le travail, défaut [8] de mémoire; doux, attentif, studieux, ce n'était pas sa faute [8] si le malheureux se consumait [9] en vains efforts depuis quatre ans sur les principes des langues.

Alexis au contraire, doué d'un esprit vif et pénétrant, eut bientôt franchi les premières difficultés des classes élémentaires, et, enivré des éloges qui lui furent donnés à cette occasion, il se crut [10] aisément un homme d'importance. Les premiers traits [11] de son orgueil

[1] de quoi Etwas, Mittel, Unterhalt, Grund; z. B. il a de quoi vivre er hat zu leben, je n'ai pas de quoi l'acheter ich habe keine Mittel, es zu kaufen, il a de quoi er ist reich, er hat Batzen, il n'y a pas de quoi s'affliger es ist kein Grund vorhanden sich zu betrüben, elle croit avoir de quoi se plaindre sie glaubt Ursache zu haben sich zu beklagen. [2] Ein Kilogramm oder 1000 Gramme beträgt 2 Pariser Pfund oder ungefähr $2\frac{1}{8}$ würt. Pfund. [3] reprendre. [4] pays Land, Heimath, Vaterland. [5] collége gelehrte Schulanstalt, Gymnasium, womit gewöhnlich eine Pensionsanstalt verbunden ist. [6] atteindre. [7] en sixième statt en sixième classe. [8] faute Fehler, den man macht; défaut Fehler, Mangel, den man an sich hat. [9] se consumait zehrte, härmte, quälte sich ab. [10] croire. [11] Pfeile.

tombèrent sur Raymond. Il le gratifiait d'épithètes injurieuses, [1] tendant [2] toutes à faire briller son esprit aux dépens du bon jeune homme, qui, connaissant sa propre nullité, n'osait se plaindre ni lui répondre.

Cependant un jour, après lui avoir prodigué les noms d'ignare, d'imbécile, de stupide, Alexis ajouta d'un air présomptueux: „Mon pauvre Raymond, tu n'auras pas fini ta sixième que je serai sur le point de sortir de rhétorique. [3] Tu verras avec quelle rapidité je passerai dans toutes les classes, tandis que toi, tu marcheras comme une tortue.“

„Si c'est comme la tortue de la fable,' répondit Raymond en baissant les yeux, je m'en consolerai, et je serai bien content aussi si tu ressembles au lièvre.“

Alexis fut un peu surpris de cette réplique; mais, sans se déconcerter il s'écria: „Messieurs, le croiriez [4]-vous? Raymond a de l'esprit, [5] oui de l'esprit; ça lui est venu [6] tout-à-coup. Une saillie très-fine vient de lui échapper! . . .“

Grand fut son étonnement de ne pas voir les rieurs de son côté, mais la présomption se console d'humiliations plus fortes. Aussi [7] eut-il bientôt oublié celle-ci. Tout en bavardant à tort et à travers, il avait [8] le talent de se constituer le centre d'un cercle de curieux parmi les élèves, qui s'empressaient de se grouper autour de lui pour l'entendre raconter des aventures vraies ou fausses, dans lesquelles il affirmait n'avoir été rien moins que témoin ou acteur.

Raymond, le bon Raymond ne prenait point part à tous ces entretiens. Son professeur, qui l'aimait beaucoup et qui n'éprouvait pas moins de peine que lui à le voir si lent à se développer, résolut de lui donner une attention toute particulière. Il remarqua d'abord que ce jeune homme, quand il réussissait à dompter sa timidité, laissait entrevoir [9] dans la conversation beaucoup de bon sens et de jugement. Dès lors il le fit venir tous les jours en particulier, lui donna des éclaircissements tellement à sa portée, qu'il ne tarda pas à lui dévoiler tous les secrets d'une grammaire dont jusqu'alors son élève n'avait pu saisir les moindres éléments. Enfin, ce professeur eut la satisfaction bien douce de le voir faire une classe [10] par an, et arriver ainsi au terme tant désiré de ses études avec

[1] beschimpfende Beinamen, Schimpfnamen. [2] tendre à qch. auf etwas abzielen, gerichtet sein. [3] sortir de rhétorique aus der rhetorischen Classe treten. [4] croire. [5] Witz. [6] venir. [7] aussi (in consecutiver Bedeutung) daher, in welchem Falle das persönliche Fürwort als Subject hinter dem Zeitwort steht. [8] tout en bavardant à tort et à travers il avait etc. bei all seinem unüberlegten Geschwätz hatte er jedoch 2c. [9] durchblicken, merken. [10] faire une classe eine Classe durchmachen; ebenso faire son apprentissage seine Lehrzeit erstehen, faire son cours de philosophie seinen philosophischen Cursus absolviren, faire sa première communion das erste Mal zum h. Abendmahl gehen.

la réputation, non pas d'un brillant sujet, mais, ce qui vaut mieux, d'un homme solide par les connaissances et le jugement.

A vingt-cinq ans, malgré le retard de ses premières années, Raymond exerçait un état honorable, et se voyait en possession de la confiance générale.

Rentrons au collége pour suivre la carrière d'Alexis. Dès la seconde année, on le jugea capable d'entrer en cinquième, tandis que Raymond se soutenait péniblement en sixième. Nouveau sujet d'orgueil pour le jeune homme sans réflexion, qui, rencontrant son pacifique camarade, lui dit: „Hé bien! que te semble du lièvre et de la tortue?"

„Il me semble, répondit l'autre, qu'ils ne sont pas encore arrivés au but...", et il continua sa promenade. Persuadé que ses maîtres le considéraient comme un prodige, et comme devant faire la réputation de leur établissement, Alexis ne dissimula plus les ridicules élans [1] de son amour-propre, et il devint peu-à-peu insupportable. Les supérieurs auraient voulu [2] le corriger. Des avis [3] ils passèrent aux admonitions sévères, puis aux humiliations. Mais tout fut sans effet. [4] L'amour-propre offensé changea seulement de but et de direction; [5] il négligea ses devoirs, et plus il voyait la fin de l'année approcher, plus il enviait le sort de ceux qui allaient partir pour toujours. Enfin, quand les vacances arrivèrent, il y avait déjà long-temps que ses maîtres étaient aussi las de lui que lui-même l'était de ses maîtres; et son père, qui l'avait mis au collége, parce qu'il avait demandé à y entrer, l'en retira, parce qu'il déclara ne plus vouloir de cette existence.

Ce jeune homme, au bout de trois ans d'une vie dissipée, qu'il appelait la félicité suprême, se vit forcé de se faire soldat. Son père perdit une place qui lui procurait une existence douce et facile, et lui refusa dès lors tout l'argent nécessaire à ses folles profusions. Humilié de cet abaissement subit, Alexis chercha un emploi. Il n'y en a pas pour un jeune homme sans talent, sans savoir et sans moeurs. Au désespoir, il s'engagea [6] dans un régiment, où il est encore, et pour toujours, simple fourrier.

Il a passé dans la ville où Raymond, entouré de la confiance publique, exerce un état honorable, et il a bien pris garde [7] d'aller visiter cet ancien condisciple, qui l'aurait reçu avec empressement, mais dont le bonheur lui aurait trop vivement rappelé le lièvre et la tortue. [8]

Un chef d'institution.

[1] Regungen, Ausbrüche. [2] vouloir. [3] Warnungen. [4] ohne Erfolg, vergebens. [5] ebenso changer de logis seine Wohnung ändern, changer de religion seine Religion ändern, changer de sentiment, d'avis andern Sinnes werden, changer d'habit sich umkleiden. [6] ließ sich anwerben. [7] er hat sich wohl gehütet. [8] s. Fables de La Fontaine.

36. Kindliche Liebe bei den Japanern.

C'est dans les annales japonaises qu'on lit cet exemple extraordinaire d'amour filial. Une femme était restée veuve avec trois garçons, et ne subsistait que de leur travail. Quoique le prix de cette subsistance[1] fût peu considérable, les travaux néanmoins de ces jeunes gens n'étaient pas toujours suffisants pour y subvenir.[2] Le spectacle d'une mère qu'ils chérissaient, en proie au besoin,[3] leur fit un jour concevoir la plus étrange résolution. On avait publié depuis peu que quiconque livrerait à la justice le voleur de certains effets, toucherait une somme assez considérable. Les trois frères conviennent entre eux qu'un des trois passera pour ce voleur, et que les deux autres le mèneront au juge. Ils tirent au sort[4] pour savoir qui sera la victime de l'amour filial, et le sort tombe sur le plus jeune, qui se laisse lier et conduire comme un criminel. Le magistrat l'interroge; il répond qu'il a volé; on l'envoie en prison, et ceux qui l'ont conduit touchent la somme promise. Leur coeur s'attendrit alors sur le danger de leur frère; ils trouvent le moyen d'entrer dans la prison, et, croyant n'être vus de personne, ils l'embrassent tendrement et l'arrosent de leurs larmes. Le magistrat, qui les aperçoit par hasard, surpris d'un spectacle si nouveau, donne commission à un de ses gens de suivre ces deux délateurs; il lui enjoint[5] expressément de ne point les perdre de vue qu'il[6] n'ait découvert[7] de quoi éclaircir un fait si singulier. Le domestique s'acquitte parfaitement de la commission, et rapporte qu'ayant vu entrer ces deux jeunes gens dans une maison, il s'en était approché, et les avait entendus raconter à leur mère ce qu'on vient de lire; que la pauvre femme, à ce récit, avait jeté des cris lamentables, et qu'elle avait ordonné à ses enfants de reporter l'argent qu'on leur avait donné, disant qu'elle aimait mieux mourir de faim que de se conserver la vie au prix de son cher fils. Le magistrat, pouvant à peine concevoir ce prodige de piété filiale, fait venir aussitôt son prisonnier, l'interroge de nouveau sur ses prétendus vols, le menace même du plus cruel supplice; mais le jeune homme, tout occupé de sa tendresse pour sa mère, reste inébranlable. „Ah! c'en est trop, lui dit le magistrat en se jetant à son cou,[8] enfant vertueux, votre conduite m'étonne.“ Il va aussitôt faire son rapport à l'empereur, qui, charmé d'une affection si héroïque, voulut voir les trois frères; il les combla de

[1] (der Preis, Betrag oder) die Kosten dieses Unterhalts. [2] um ihn zu bestreiten. [3] der Noth Preis gegeben. [4] das Loos ziehen, losen. [5] enjoindre, einschärfen, anbefehlen. [6] bis er. [7] découvrir. [8] indem er ihm um den Hals fiel; ebenso il tomba à mes pieds, er fiel mir zu Füßen, il courut à leur secours, er eilte ihnen zu Hülfe, on est à ses talons, man ist ihm auf den Fersen, à son égard, in Bezug auf ihn, en son honneur, ihm zu Ehren.

caresses, et assigna[1] au plus jeune une pension considérable, et une moindre à chacun des deux autres.

Morale en Action.

37. Der kleine Mathematiker.

Un gros vaisseau de commerce venait de[2] quitter Nantes pour commencer un voyage de long cours, et un enfant, revêtu du costume grossier des mousses regardait avec des yeux pleins de larmes sa ville natale, qu'il croyait ne plus revoir.

Cet enfant ne semblait pas né[3] pour cette misérable condition. Léon, c'était son nom, était fils d'un professeur de mathématiques et d'une célèbre pianiste de Nantes. Son père et sa mère avaient pris le plus grand soin de son éducation; jusqu'à sa douzième année, Léon ne connut pas le malheur; mais à cette fatale époque sa mère mourut, et son père ne tarda pas à succomber[4] au chagrin que lui causait cette perte douloureuse. Le pauvre enfant pleura beaucoup. Il ne lui restait dans ce monde, pour le protéger, qu'un oncle maternel, qui devint son tuteur. Mais, loin de prendre les intérêts de son pupille,[5] ce parent dénaturé avait convoité[6] le petit héritage de Léon, et, pour s'en emparer, il avait embarqué, en qualité de mousse, l'infortuné Léon. Pendant les premiers jours du voyage, Léon fut triste et sombre; mais quand il entra en mer, la nouveauté, la grandeur du spectacle commencèrent à chasser ses angoisses. Il remplit avec zèle et douceur ses pénibles devoirs de mousse, et parvint ainsi à se concilier la bienveillance du capitaine et l'amitié des passagers.

Un ingénieur, qui se rendait aux Etats-Unis pour y étudier les chemins de fer, affectionnait particulièrement Léon. Il se plaisait[7] à faire jaser ce petit bonhomme, qui avait des manières et un langage si différents de ceux de ses camarades.

Un jour, par[8] une belle matinée, comme on n'en voit qu'entre les tropiques, le capitaine s'amusait sur le pont à faire une opération de trigonométrie. Il paraissait[9] y attacher une telle impor-

[1] wies an. [2] il vient de me dire, er hat mir so eben gesagt, il vient (pour) me dire, er kommt, um mir zu sagen, s'il venait à me dire, wenn er mir etwa sagen würde, wenn es ihm einfiele, mir zu sagen. [3] naître. [4] ne tarda pas à succomber, unterlag bald. [5] prendre les intérêts de son pupille, sich seines Mündels annehmen. [6] convoiter qch., nach etwas gelüsten. [7] plaire. [8] an, bei; ebenso sortir par le beau temps, bei schönem Wetter ausgehen, faire un voyage par ce grand froid, bei dieser großen Kälte eine Reise machen, prendre (mener, tirer, tenir, saisir qn.) par le bras, la main, les pieds, les cheveux, etc., einen am Arm, an der Hand, an den Füßen, an den Haaren 2c. nehmen. [9] paraître.

tance, que l'ingénieur lui adressa deux fois la parole sans en recevoir de réponse; mais bientôt l'opération étant heureusement achevée, le vaniteux capitaine, content de son habileté, courut à l'ingénieur.

„Voyez! voyez! ... elle était prodigieusement difficile!"

„Ce n'est rien que cela, dit en riant l'ingénieur, après avoir jeté un rapide coup d'oeil sur le papier; et je parie apprendre en quelques jours à un enfant de douze ans à en faire autant."

„Jamais enfant n'a réellement compris les mathématiques, dit le capitaine; des années ne suffiraient pas pour loger la trigonométrie dans une tête si jeune."

Il prononça ces derniers mots d'un ton assuré et même ironique, il prenait la chose fort au sérieux.

„Je plaisantais, répondit l'ingénieur; mais néanmoins, si vous me permettez de donner tous les jours une leçon à votre gentil petit mousse ..." — „Pardieu! s'il ne tient qu'à cela pour que vous soyez convaincu [1] de la vérité de mon assertion, j'y consens de tout mon coeur. Les mathématiques ne sont jamais entrées dans l'esprit d'un enfant, vous dis-je."

„Et Pic de la Mirandole?" [2] —

„Vous ajoutez foi à ce conte absurde?" —

„Conte absurde! l'étonnante histoire de ce petit prodige!" —

„Allons donc!" — „Et Pascal!" [3] —

„Bah! Bah!"

Tous les passagers et quelques matelots avaient formé le cercle autour des deux savants. Léon était accouru [4] aussi, et prêtait une oreille attentive. Tout-à-coup le capitaine l'avise, [5] monté sur la cuisine, allongeant la tête par-dessus l'épaule d'une jolie dame mexicaine, qui, n'ayant rien de mieux à faire, écoutait une conversation à laquelle elle ne comprenait certainement rien.

„Hé! hé! mousse, dit-il d'une voix moqueuse, veux-tu apprendre les mathématiques? Voilà monsieur qui va te les enseigner. Voyons! saute ici."

„Oh! mon capitaine, je les sais," répliqua gaiement Léon.

[1] convaincre. [2] Giovanni Pico della Mirandola, ein italienischer Edelmann und berühmter Gelehrter, geboren 1463, gestorben 1494, merkwürdig durch seine frühzeitige wissenschaftliche Ausbildung. [3] Blaise Pascal, geb. 1623 zu Clermont u. gest. 1662 zu Paris, einer der größten Gelehrten seiner Zeit, besonders als Mathematiker, Physiker und Philosoph. Schon in früher Jugend machte er, zuerst heimlich, dann mit Erlaubniß seines Vaters außerordentliche Fortschritte in der Mathematik; er schrieb in seinem eilften Jahre, nachdem der Klang einer Porcellanschüssel ihn zuerst zum Nachdenken hierüber veranlaßt hatte, eine Abhandlung über den Schall, und fand ohne Beihülfe eines Lehrers oder Lehrbuchs den Beweis, daß die Summe der drei Winkel im Dreieck zwei Rechte betragen, wozu er sich die nöthigen Grund- und Lehrsätze selbst ableitete. [4] accourir. [5] aviser, (im vertraulichen Tone) erblicken, ansichtig werden.

„Impayable! impayable!“ s'écria toute la société en éclatant de rire et en applaudissant ce que l'on prenait pour une saillie spirituelle et maligne.

Mais l'enfant, étonné de ces ris, s'élança au milieu de la compagnie, en répétant d'un ton tout-à-fait sérieux qu'il savait les mathématiques.

„Pauvre petit diable! disait le capitaine, qui se tenait les côtés de rire, il croit qu'il s'agit de jeu d'enfants“ Léon, froid et stupéfait, regardait les visages les uns après les autres, et commençait à ressentir du dépit de se voir la risée de tout le monde. Cependant les rires cessèrent, et le capitaine triomphant reprit.

„Sais-tu la division?“

„Bien d'autres choses!“

„La règle de société?“

„Bien d'autres choses!“

„Plus de plaisanteries! voyons!“

„Je sais la géométrie.“

„Tu es fou, petit mousse.“

„Non, non! . . . Je sais encore la trigonométrie.“

„Où as-tu pu seulement apprendre le nom de ces grandes sciences!“

„Donnez-moi un problème, capitaine; vous allez voir.“

Tous les yeux étaient fixés sur Léon; toutes les bouches gardaient le silence de l'attention. Le capitaine, ne sachant[1] plus que penser, donne à l'enfant le problème qui avait causé cette scène.

Le petit savant sut trouver la solution avant dix minutes. Alors ce ne fut plus qu'un cri d'admiration. Tous voulaient embrasser Léon, et le comblaient de louanges. Le capitaine céda à l'enthousiasme général, et y ajouta même, en disant à Léon: „Tu n'es plus mousse, mais mon pilotin.“[2]

„Et moi, mon petit ami, je t'offre d'être mon secrétaire,“ s'écria l'ingénieur, j'ai besoin d'un habile mathématicien.

„Je le réclame aussi moi, dit la belle dame mexicaine attendrie, et j'assure sa fortune.“

„C'est un pauvre orphelin que son tuteur m'a confié, répliqua le capitaine, ainsi je dois être son tuteur, moi!“

„Et moi, son père!“

„Et moi, sa mère!“

Toute la société, émue d'admiration, applaudit.

[1] savoir. [2] pilotin, (hier Diminutiv von pilote, Steuermann) Steuermanns-Candidat oder Steuermannslehrling; sonst gewöhnlich Hauptpfahl an einem Fischzaun, Drucker an der Klappe einer Orgelpfeife.

„Mais qui l'aura donc enfin?“ demanda un vieux passager à cheveux blancs.

„Moi! . .“

Ce mot sort en même temps de la bouche des trois rivaux.

„Eh bien! reprend le vieillard, il faut lui laisser le choix de son sort.“

„C'est juste,“ répètent toutes les voix.

„Il m'a été confié, objecte de nouveau le capitaine; je réponds de cet enfant.“

„Puisqu'il est pauvre et orphelin, répliqua vivement l'ingénieur, vous n'avez rien à craindre, personne ne vous le réclamera.“

„C'est très-vrai,“ fit[4] doucement la grande dame.

Après un moment de silence, le vieux passager reprit: „Chacun va[5] renouveler ses généreuses propositions à cet aimable enfant, et il prononcera.“

„Je le fais mon second,[1] et lui en donne les appointements.“

„Je l'associe[2] à mes travaux d'ingénieur et à la fortune que j'espère en retirer.“

„Moi, je lui offre la vie la plus agréable et la plus heureuse. Il n'aura qu'à s'occuper de ses plaisirs; je suis riche, je suis veuve, je suis sans enfants.“

„Bien! bien!... voyons!... que va-t-il choisir?“ s'écrie tout le monde.

L'enfant, rayonnant de joie, baissa la tête comme pour réfléchir; puis la relevant vivement: „Je veux être avec monsieur,“ dit-il en désignant l'ingénieur.

On fut surpris, car on s'attendait à lui voir préférer les offres séduisantes de la riche mexicaine. On lui demanda ensuite où et comment il avait pu, si petit, acquérir tant de sciences; et Léon raconta d'une voix émue[3] et touchante les tendres soins dont avait été environnée son enfance.

Six ans après, un matin que le soleil empourprait les ondes limpides[6] et majestueuses de la Loire, on vit s'élancer[7] d'un petit canot sur la Fosse (c'est le nom du quartier de Nantes qui longe le fleuve) un grand jeune homme, beau, élégant, et alerte. C'était Léon.

Il promena un regard plein de joie sur sa ville natale; puis il se rendit à la demeure de son méchant oncle.

Il le trouva, lui, sa femme et trois petits enfants, en proie à la plus hideuse misère. En voyant Léon, l'oncle fut frappé d'épouvante; mais le jeune homme lui dit d'une voix pleine de bonté et de compassion: „Que Dieu vous pardonne comme je vous pardonne

[1] Secundlieutenant. [2] ich lasse ihn Theil nehmen, ich mache ihn zum Theilhaber. [3] émouvoir. [4] bemerkte. [5] soll. [6] klar. [7] sich schwingen, herausspringen.

moi-même... Votre barbarie a fait mon bonheur; le ciel a versé sur moi ses bienfaits; j'ai acquis[1] par mes connaissances et mes travaux une belle fortune, à laquelle vous aurez une petite part.“ L'oncle, sa femme et leurs enfants se jettent, les yeux en pleurs, aux pieds du magnanime jeune homme, et lui demandent pardon.

J. B. Péan.

38. Geschichte eines Goldstücks.

Quelques années avant la révolution de 1789, par[2] une triste et froide soirée d'hiver, un pauvre petit garçon, qui vendait des aiguilles, avait étalé sur les boulevards de Paris sa boutique portative. A cette époque, ce brillant quartier n'était pas éclairé, comme il l'est aujourd'hui, dès que le soleil se couche; aussi quelques rares promeneurs se montraient çà et là, et le bout de chandelle fumeuse qu'avait allumé le jeune marchand, n'attirait que bien peu de curieux autour de lui, et encore moins de chalands. L'enfant, impatienté de cet isolement, ne trouva rien de mieux, pour fixer l'attention des passants, que de chanter une chanson bien gaie qu'il trouva dans sa mémoire; mais le petit spéculateur ne perdait pas de vue son objet, et, dans l'intervalle des couplets, il savait glisser l'éloge pompeux de sa marchandise. Cette ruse lui avait déjà fait vendre quelques cents d'aiguilles; mais les profits étaient si minces, qu'ils payaient à peine le luminaire,[3] et c'était vraiment le cas de dire[4] que le jeu ne valait[5] pas la chandelle. Cependant il ne se décourageait pas, et continuait ses chants, qu'il entremêlait agréablement du panégyrique de ses aiguilles. Un jeune homme, enveloppé dans un riche manteau, vint à passer près de lui. Il s'arrêta en ricanant, et dit à l'enfant: „Tu chantes faux,[6] petit drôle.“

„Ce n'est pourtant pas votre maître de musique qui m'a donné des leçons,“ répondit le chanteur en s'interrompant.

Cette réponse fit rire l'inconnu encore plus fort.

„Comment t'appelles-tu?“ reprit-il.

„Auguste.“

„Auguste? et après?“

[1] acquérir. [2] s. S. 26. 8. [3] Beleuchtung. [4] c'était vraiment le cas de dire, hier konnte man wirklich sagen. [5] valoir. [6] chanter faux falsch singen; ebenso chanter juste richtig singen, voir clair deutlich sehen, parler haut, bas, laut, leise sprechen, sentir bon, mauvais gut, schlecht riechen, coûter cher viel kosten, theuer zu stehen kommen, trouver bon, mauvais für passend, unpassend finden, entendre dur, übel hören, marcher droit aufrecht, gerade gehen, se faire fort sich getrauen, anheischig machen 2c.

„Pas d'autre nom."

„Quoi! tu n'as donc ni père ni mère?"

„Je ne connais qu'une vieille femme, qui prend soin de moi, et qui me roue de coups,[1] lorsque je n'ai pas assez vendu de ses aiguilles."

„Et seras-tu battu ce soir?" demanda l'étranger avec un commencement d'intérêt.

„Hem! dit l'enfant avec une jolie grimace, cela pourrait[2] bien m'arriver, si vous continuez à me faire jaser, au lieu de me laisser annoncer ma marchandise."

Et il continua son cri habituel pour attirer les chalands; mais les chalands semblaient mettre de l'obstination à ne pas venir. L'inconnu observait son désappointement d'un regard malin. Auguste impatienté lui dit avec un peu d'humeur:

„Monsieur, c'est vous qui me portez malheur!" — „Eh bien! dit l'inconnu, pourquoi ne m'offres-tu pas aussi ta marchandise?"

„C'est que,[3] reprit Auguste avec finesse, en regardant les magnifiques fourrures de son interlocuteur, vous ne m'avez pas l'air de raccommoder vous-même votre haut-de-chausses."[4] —

„Qu'importe! Tiens, donne-moi des aiguilles pour cela."

Auguste tendit la main, et, regardant à la lueur douteuse de sa chandelle, il vit un louis d'or.

„Prenez toute ma boutique, dit-il gaiement, et je vous en redevrai trois fois autant."

„Garde tout, répondit l'étranger, en ramenant son manteau autour de lui; et seulement tâche de ne plus chanter faux et d'éviter les coups."

„Monsieur, lui dit-il, vous venez de commencer ma fortune. Voudriez-vous bien me dire votre nom, afin que je trouve plus tard mon bienfaiteur?"

„Cela n'est pas nécessaire," répliqua l'inconnu en cherchant à se dégager.. Mais Auguste insista et le supplia les mains jointes.[5]

„Le marquis de Saint-G****," dit le jeune homme en s'éloignant avec vitesse.

L'enfant resta un moment immobile et silencieux, comme s'il eût fait des efforts pour graver ce nom dans sa mémoire. Puis il reprit son éventaire,[6] et s'éloigna du boulevard en murmurant tout pensif: „Je m'en souviendrai."[7]

Vingt ans après, le marquis de St-G****, que nous avons vu si généreux et si rieur, revenait de l'émigration. Ces vingt an-

[1] rouer de coups durchprügeln, kreuzlahm schlagen. [2] pouvoir. [3] c'est que weil, drum. [4] Hosen (ce qui chausse la jambe de la ceinture aux genoux). [5] joindre; les mains jointes, mit (gefalteten) aufgehobenen Händen. [6] Korb, den man vor sich her trägt, gewöhnlich aber mit Obst und Gemüse. [7] souvenir.

nées, qui pour lui avaient été dures, l'avaient bien changé, bien vieilli. En rentrant en France, lui qui possédait autrefois de magnifiques domaines, il se voyait dépouillé de tous ses biens, vendus pendant la révolution. Il lui restait pourtant encore quelques propriétés qu'il pouvait revendiquer en justice [1]; mais il fallait soutenir un procès coûteux, et le marquis avait si peu de ressources, qu'il manquait quelquefois du nécessaire. Ce fut vainement qu'il s'adressa à ses amis, à ceux qu'il avait lui-même secourus autrefois; on lui promettait beaucoup, mais on ne lui accorda rien.

Un jour il était bien triste dans le misérable appartement qu'il occupait, lorsqu'une élégante voiture s'arrêta à la porte, et qu'un homme, jeune encore, et dont tout l'extérieur annonçait l'opulence, vint frapper chez lui. Il alla ouvrir lui-même, car depuis long-temps il avait congédié son dernier domestique. L'inconnu entra, après s'être informé si c'était bien à M. de Saint-G**** qu'il parlait.[2] Sur une réponse affirmative, il regarda le marquis avec attention.

„Monsieur, lui dit-il, après quelques instants de conversation, je sais que vous avez besoin de fonds assez considérables pour poursuivre un procès dont dépend votre bien-être à venir. Je suis un des plus riches négociants de Paris; je viens mettre toute ma fortune à votre disposition.“

„Monsieur, répondit le marquis au comble de l'étonnement, je ne sais ce qui me vaut[3] l'intérêt chaleureux...“

„Je m'appelle Auguste, dit le visiteur; vous souvenez-vous de moi?“

Saint-G**** chercha dans sa mémoire. Le souvenir de l'anecdote du boulevard était complétement effacé. Alors le négociant lui rappela le louis d'or qu'il avait donné en aumône au pauvre petit marchand ambulant.

„Cette aumône a été bien placée, monsieur, continua-t-il. Avec ce que je devais à votre générosité, je commençai un nouveau commerce plus lucratif que le premier. Puis, avec le profit que j'en retirai, j'augmentai de plus en plus le cercle de mes spéculations. A force de travail et de persévérance, j'en suis venu à la plus brillante fortune. Acceptez mes services, monsieur; car je dois tout à l'homme généreux qui m'a donné les moyens de sortir de la misère.“

Le marquis accepta, et bientôt rentra dans ceux de ses biens qui n'avaient pas été vendus. Aujourd'hui sa famille est aussi riche et aussi brillante qu'elle le fut jamais.

Comtesse de Lucy.

[1] revendiquer en justice rechtlich ansprechen. [2] si c'était bien à ... parlait ob er wirklich mit ... spreche. [3] valoir (hier) verschaffen.

39. Die Folgen der Neugierde.

M. et Mme Cernay habitaient avec leurs deux enfants en 1793 une jolie maison de campagne aux environs de Tours; étrangers à toute intrigue, vivant loin des orages politiques dont alors la France était affligée, aimés de leurs voisins, rien ne paraissait devoir troubler leur tranquillité. M. Cernay se plaisait [1] à faire lui-même l'éducation de son cher Edouard, tandis que sa femme se proposait de faire de Louise une bonne ménagère.

Edouard avait quatorze ans; Louise en avait neuf.

Edouard était d'un caractère doux, studieux; Louise était vive, bonne, charitable, mais d'une curiosité et d'une indiscrétion [2] désespérantes. La curiosité et l'indiscrétion sont soeurs.

Son père s'enfermait-il avec Edouard pour n'être point troublé dans les leçons qu'il lui donnait, vite, on la voyait courir coller [3] son oeil ou son oreille au trou de la serrure. Elle s'était hâtée d'apprendre à lire pour déchiffrer en cachette [4] les lettres qui arrivaient à son père, et que celui-ci négligeait de mettre sous clef. [5] Venait-il un pauvre demander l'aumône, elle le secourait aussitôt, car elle avait bon coeur, mais elle ne le quittait pas qu'il [6] ne lui eût conté comment il était devenu misérable, d'où il venait, où il allait, ce qui se passait dans le voisinage, etc.; enfin, ce vilain défaut obscurcissait toutes ses bonnes qualités.

Un jour M. Cernay reçut une lettre qu'il lut d'un air soucieux, et qu'il communiqua immédiatement après à Mme Cernay avec le plus grand mystère. Après s'être concertée [7] un instant avec son mari, cette dernière annonça qu'elle attendait un de ses frères, qui venait des environs de Paris, et fit préparer une chambre dans la partie la plus isolée de la maison. M. et Mme Cernay défendirent de parler à qui que ce fût de la visite qu'ils attendaient. La curiosité de Louise en fut vivement piquée. Quel était cet oncle qu'elle n'avait jamais vu, et dont elle entendait parler pour la première fois? Pourquoi ce mystère? Qui vivra, verra, [8] se dit notre petite curieuse.

M. Auguste, c'est le nom que M. Cernay donnait à son prétendu [9] beau-frère, suivit de près sa lettre. C'était un homme d'une quarantaine d'années, ayant des manières polies, aisées, et à qui M. et Mme Cernay ne parlaient qu'avec une certaine déférence. Louise en conclut [10] sur-le-champ que ce n'était pas son oncle, et

[1] se plaire à Freude, Vergnügen daran haben. [2] Geschwätzigkeit. [3] coller leimen, kleben, hier andrücken, heften. [4] heimlich. [5] mettre sous clef einschließen. [6] bis er; ebenso attends qu'il fasse moins froid warte bis es nicht mehr so kalt ist. [7] se concerter sich besprechen, verabreden. [8] qui vivra, verra kommt Zeit, kommt Rath. [9] prétendu angeblich, vermeintlich (ist das einzige participe passé, das als Attribut gewöhnlich vor dem Substantiv steht). [10] conclure.

elle n'eut dorénavant [1] plus de repos qu'elle ne fût parvenue [2] à découvrir le véritable nom de l'étranger et le motif de sa venue. M. Auguste n'assistait que fort rarement aux repas; presque toujours il se faisait servir dans sa chambre, dont il ne sortait que rarement, et jamais, quand il se trouvait chez son hôte d'autres personnes que celles de sa maison. Oh! pour le coup, [3] Louise en deviendra folle. Elle a demandé à sa mère quel était ce monsieur, mais sa mère lui a répondu par une défense formelle [4] de faire à l'avenir aucune question à cet égard. Son père en a agi de même, et son frère Edouard, qui paraît connaître le secret, lui a dit qu'elle était trop petite pour qu'on le lui confiât. C'en était trop. [5]

Pour éviter toute espèce de soupçons, M. Cernay n'avait dérogé [6] en rien à ses habitudes; ainsi, presque toutes les semaines, il dînait avec le maire [7] ou l'adjoint [8] de son district. Louise vit dans cette circonstance un moyen de parvenir à satisfaire sa curiosité.

M. le maire, se dit-elle, doit connaître toutes les personnes qui viennent ici; si je lui demandais quel est ce Monsieur qui demeure maintenant chez nous, je suis sûre qu'il me le dirait bien, lui. — Ce qu'elle avait projeté, elle le fit. Un jour que le maire s'en retournait, elle le suivit des yeux, et lorsqu'elle le vit assez éloigné pour qu'en le rejoignant elle ne pût être aperçue, elle se prit à courir, [9] et fut bientôt à ses côtés.

N'est-il pas vrai, lui dit-elle, M. François, que quand on est frère et soeur, on se tutoie?

Certainement. D'ailleurs maintenant tout le monde se dit toi.

N'est-il pas vrai aussi que, si vous le vouliez, vous me diriez quels sont les gens qui viennent dans la commune?

Oui; mais pourquoi cela, petite?

Ah! voyez-vous, je vais vous le dire; mais il faut que vous me promettiez de n'en pas parler, car papa et maman l'ont défendu.

C'est bien, je n'en parlerai pas.

Eh bien, vous saurez [10] donc que, depuis six semaines, il y a chez nous un monsieur, grand, pâle, qui vient des environs de Paris, et que maman appelle son frère, quoiqu'il ne le soit pas, puisqu'ils se disent vous, et qu'il [11] reste toujours dans sa chambre; je voudrais savoir, moi, pourquoi il est venu, comment il s'appelle, et pourquoi il ne vient pas dîner avec nous, quand vous êtes là? N'est-ce pas, M. François, que vous m'apprendez tout cela?

Le maire le promit, et la petite fille s'en retourna joyeuse, sau-

[1] künftig, von nun an. [2] qu'elle ne fût parvenue bis es ihr gelungen war. [3] pour le coup oder à ce coup für dießmal. [4] défense formelle ausdrückliches Verbot. [5] c'en était trop das war zu arg. [6] abgewichen. [7] Gemeindevorstand, Schultheiß oder Bürgermeister. [8] Adjunct, Amtsgehülfe oder Stellvertreter. [9] se prendre oder se mettre à courir anfangen zu laufen. [10] savoir; vous saurez donc so mögen Sie denn wissen. [11] que vertritt hier puisque.

tant et battant des mains; car ce soir, pas plus tard que ce soir, elle en saura autant que son frère, elle n'ignorera plus rien.

Il était nuit close;[1] tout à coup on entendit un bruit de pas autour de la maison de M. Cernay. C'étaient des agents de la force publique[2] qui en gardaient toutes les issues. La porte s'ouvrit, et le maire se présenta revêtu des insignes de son autorité.

Citoyen, dit-il à M. Cernay frappé de stupeur, je t'arrête au nom de la loi. Tu caches dans ta maison un aristocrate, et c'est un crime puni de mort. Livre-nous le ci-devant comte de V...., qui est accusé de conspirer contre la république. Je ne m'attendais pas à le trouver chez toi, mais je l'ai reconnu au signalement que m'en a donné ta fille. A ces mots, Louise pousse un cri, et va tomber aux pieds de son père en demandant grâce; mais M. Cernay détourne la tête, en étendant la main comme pour la repousser. L'enfant jette un cri plus déchirant, en se roulant par terre. Touchés de son désespoir, M. et Mme Cernay se baissèrent pour la prendre dans leurs bras et la consoler. La pauvre enfant était morte. M. et Mme Cernay, ainsi qu'Edouard, furent jetés en prison et ne recouvrèrent la liberté que long-temps après, et grâce aux actives démarches du maire, qui n'était pas un méchant homme. Quant à M. le comte de V...., qu'ils avaient recueilli chez eux en reconnaissance d'un service qu'il leur avait anciennement rendu, il fut reconduit à Paris et écroué[3] dans la prison de l'Abbaye, où il fut tué pendant les massacres de Septembre. *Ortaire Fournier.*

40. Der wahre Wohlthäter.

Un jeune homme fut dernièrement arrêté dans une petite rue auprès d'une place marchande; on lui demanda la bourse ou la vie. Un coeur courageux et sensible distingue bientôt la voix du malheureux que la misère entraîne au crime, de celle du scélérat que la méchanceté y porte.[4] Le jeune homme sent qu'il a un infortuné à sauver. Que demandes-tu, misérable, que demandes-tu? dit-il d'un ton imposant à son agresseur. — Rien, Monsieur, lui répond une voix sanglotante, je ne vous demande rien. — Qui es-tu? que fais-tu? — Je suis un pauvre garçon cordonnier,[5] hors d'état de nourrir ma femme et quatre enfants. — Je ne sais, mais dis-tu vrai?[6] (Il sentait bien que ce malheureux ne disait que trop la vérité.) Où demeures-tu? — Dans telle rue,[7] chez un boulanger.

[1] clore; il était nuit close es war schon ganz Nacht. [2] agents de la force publique Polizeiagenten, Häscher. [3] écrouer in das Register der Gefangenen einschreiben, festsetzen. [4] dazu treibt. [5] garçon cordonnier Schustergeselle. [6] je ne sais, etc. drückt hier einen (obwohl nur scheinbaren) Zweifel in die Aussage des Sprechenden aus. [7] dans telle rue in der und der Straße.

— Voyons, allons. Le cordonnier, subjugué par un ascendant impérieux, [1] mène le jeune homme à sa demeure, comme il l'aurait conduit jusqu'au fond d'un cachot. On arrive chez le boulanger; il n'y avait qu'une femme dans la boutique. — Madame, connaissez-vous cet homme? — Oui, Monsieur, c'est un garçon cordonnier qui demeure au cinquième étage, et qui a bien de la peine à nourrir sa nombreuse famille. — Comment [2] le laissez-vous manquer de pain? — Monsieur, nous sommes des jeunes gens nouvellement établis; [3] nous ne pouvons pas faire de grosses avances, et mon mari ne veut pas que je fasse à cet homme plus de vingt-quatre sous de crédit. [4] — Donnez-lui deux pains . . . Prends ces deux pains et monte chez toi. — Le cordonnier obéit, aussi agité que quand il allait commettre un crime, mais d'un trouble bien différent. Ils entrent; la femme et les enfants se jettent sur la subsistance [5] qui leur est offerte. Le jeune homme en a trop vu; il sort, après avoir laissé deux louis à la boulangère, avec ordre de fournir du pain à cette famille suivant ses besoins. Quelques jours après, il revient voir les enfants auxquels il a donné une seconde vie; il dit à leur père de le suivre. Il conduisit son pauvre client [6] dans une boutique toute montée [7] et bien assortie de meubles, des outils et matières nécessaires pour exercer sa profession. — Serais-tu content et honnête homme, si cette boutique était à toi? — Ah! Monsieur! mais hélas! . . . — Quoi? — Je n'ai pas la maîtrise, [8] et elle coûte . . . — Mène-moi chez les jurés syndics. [9] — La maîtrise est achetée, et le cordonnier installé dans sa boutique.

L'auteur d'un si beau trait d'humanité est un jeune homme d'environ vingt-sept ans. On compte que l'établissement de cet artisan lui coûta trois à quatre mille livres. Il ne s'est point fait connaître, et l'on a fait d'inutiles recherches pour le découvrir.

Morale en Action.

41. Schulerinnerungen.

A l'égard de notre collége, son caractère distinctif était une police exercée par les écoliers sur eux-mêmes. Les chambrées [10] réunissaient des écoliers de différentes classes, et parmi eux l'autorité de l'âge ou celle du talent, naturellement établie, mettait l'ordre et la règle dans les études et dans les mœurs. Ainsi l'enfant qui, loin de sa famille, semblait hors de la classe être aban-

[1] subjugué par un ascendant impérieux beherrscht von einem mächtigen Einflusse. [2] warum, wie kommt es, daß 2c. [3] wir sind junge Anfänger. [4] faire crédit borgen. [5] h-ier Speise, Nahrung. [6] Schützling. [7] ausgestattet, ausgerüstet. [8] Meisterrecht. [9] jurés syndics beeidigte Zunftvorstände. [10] Stubengenossenschaft (se dit ordinairement d'un nombre de soldats qui logent ou font table ensemble).

donné à lui-même, ne laissait pas d'avoir [1] parmi ses camarades des surveillants et des censeurs. On travaillait ensemble et autour de la même table: c'était un cercle de témoins qui, sous les yeux les uns des autres, [2] s'imposaient réciproquement le silence et l'attention. L'écolier oisif s'ennuyait [3] d'une immobilité muette, et se lassait bientôt de son oisiveté; l'écolier inhabile, mais appliqué, se faisait plaindre: [4] on l'aidait, on l'encourageait; si ce n'était pas le talent, c'était la volonté qu'on estimait en lui; mais il n'y avait ni indulgence, ni pitié pour le paresseux incurable; et lorsqu'une chambrée entière était atteinte de ce vice, elle était comme déshonorée: tout le collége la méprisait, et les parents étaient avertis de n'y pas mettre leurs enfants. Nos bourgeois [5] avaient donc eux-mêmes un grand intérêt à ne loger que des écoliers studieux. J'en ai vu renvoyer uniquement pour cause de paresse et d'indiscipline. Ainsi, dans presque aucun de ces groupes d'enfants, l'oisiveté n'était soufferte; [6] jamais [7] l'amusement et la dissipation ne venaient qu'après le travail. L'esprit d'ordre et d'économie ne distinguait pas moins que le goût du travail notre police scolastique. Les nouveaux venus, les plus jeunes, apprenaient des anciens à soigner leurs habits, leur linge, à conserver leurs livres, à ménager leurs provisions. Tous les morceaux de lard, de bœuf ou de mouton, que l'on mettait dans la marmite, étaient proprement enfilés comme des grains de chapelet; et si dans le partage il survenait quelques débats, la bourgeoise en était l'arbitre. Quant aux morceaux friands [8] qu'à certains jours de fêtes nos familles nous envoyaient, le régal en était commun, et ceux qui ne recevaient rien n'en étaient pas moins conviés. Je me souviens avec plaisir de l'attention délicate qu'avaient les plus fortunés de la troupe à ne pas faire sentir aux autres cette affligeante inégalité. Lorsqu'il nous arrivait quelqu'un de ces présents, la bourgeoise nous l'annonçait; mais il lui était défendu de nommer celui de nous qui l'avait reçu, et lui-même, il aurait rougi de s'en vanter. Cette discrétion faisait, dans mes récits, l'admiration de ma mère.

. .

Mes petites vacances de Noël se passaient à jouir, mes parents et moi, de notre tendresse mutuelle, sans autre diversion que celle des devoirs de bienséance et d'amitié. Comme la saison était rude, ma volupté la plus sensible était de me trouver à mon

[1] ne laissait pas d'avoir hatte doch 2c. (laisser negativ gebraucht hat oft die Bedeutung eines entgegenstellenden Bindeworts mit dem Nebenbegriff der Dauer; ebenso malgré sa défiance, il ne laisse pas d'être trompé seines Mißtrauens ungeachtet wird er doch betrogen; on loue souvent des hommes qui ne laissent pas que de mériter le mépris man lobt oft Menschen, welche doch nur Verachtung verdienen. [2] unter gegenseitiger Aufsicht. [3] wurde überdrüssig. [4] wurde bedauert. [5] Bürger, Hausherr, Kostherr, Principal, Meister. [6] souffrir. [7] immer. [8] Leckerbissen, gute Bissen.

aise [1] auprès d'un bon feu; car à Mauriac, [2] dans le temps même du froid le plus aigu, quand les glaces nous assiégeaient, et lorsque, pour aller en classe, il fallait nous tracer nous-mêmes tous les matins un chemin dans la neige, nous ne retrouvions au logis que le feu de quelques tisons qui se baisaient [3] sous la marmite, et auxquels à peine tour-à-tour nous était-il permis de dégeler nos doigts; encore le plus souvent, nos hôtes assiégeant la cheminée, était-ce une faveur de nous en laisser approcher; et le soir, durant le travail, quand nos doigts engourdis de froid ne pouvaient plus tenir la plume, la flamme de la lampe était le seul foyer où nous pouvions les dégourdir. [4]

Quelques-uns de mes camarades, qui, nés sur la montagne et endurcis au froid, l'enduraient mieux que moi, m'accusaient de délicatesse, [5] et, dans une chambre où la bise sifflait par les fentes des vitres, ils trouvaient ridicule que je fusse transi, et se moquaient de mes frissons. Je me reprochais à moi-même d'être si frileux [6] et si faible, et j'allais avec eux sur la glace, au milieu des neiges, m'accoutumer, s'il était possible, aux rigueurs de l'hiver.

Dans ces vacances de Noël, ma bonne aïeule, en grand mystère, me confiait les secrets du ménage. Elle me faisait voir, comme autant de trésors, les provisions qu'elle avait faites pour l'hiver, son lard, ses jambons, ses saucisses, ses pots de miel, ses urnes d'huile, [7] ses amas de blé noir, [8] de seigle, de pois et de fèves, ses tas de raves et de châtaignes, ses lits de paille couverts de fruits: Tiens, mon enfant, me disait-elle, voilà les dons que nous a faits la Providence; combien d'honnêtes gens n'en ont pas reçu autant que nous! et quelles grâces n'avons-nous pas à lui rendre de ses faveurs! *Marmontel.*

42. Medor und die dankbaren Kinder.

Lili et Jeannette étaient deux petits orphelins du village de R en Picardie. [9] Leur père en mourant leur avait laissé pour toute fortune une méchante [10] chaumière ouverte à tous vents, un vieux coffre qui ne contenait que quelques guenilles, et un chien de chasse.

Le chien s'appelait Médor; il avait une queue en trompette, [11] des oreilles flottantes, des yeux pleins de feu, et il savait faire beaucoup de jolis tours, dont les plus agréables sans contredit

[1] mir es wohl sein zu lassen. [2] Stadt im französischen Depart. Cantal in der Auvergne. [3] die neben einander lagen. [4] (entstarren) erwärmen. [5] hier Weichlichkeit. [6] verfroren. [7] Oelkrüge. [8] Buchweizen. [9] Provinz im Norden Frankreichs, im Gebiet der Somme. [10] elend. [11] trompetenförmig, nach oben gebogen.

étaient de danser sur les deux pattes de derrière, et de rapporter un morceau de bois qu'on lançait devant lui.

Cela était fort beau sans doute,[1] mais cela n'augmentait pas d'une obole l'héritage des pauvres enfants. Quand ils eurent accompagné en pleurant le corps de leur père au cimetière du village, et quand ils furent revenus le soir dans la cabane, ils s'assirent[2] par terre avec tristesse, et Médor, qui avait poussé de bien lugubres hurlements sur la tombe de son maître, se plaça près d'eux en gémissant tout bas.

— „Frère, que ferons-nous?“[3] dit enfin Jeannette en essuyant avec son tablier des larmes qui coulaient toujours. „Nous voici seuls dans le monde, sans parents, sans amis, sans protecteurs. Nos voisins nous ont donné un peu de pain pour aujourd'hui; mais demain leur pitié se lassera, et il nous faudra mourir de faim.“

— „Si encore[4] nous pouvions trouver de l'ouvrage,“ répondit Lili, „nous gagnerions notre vie; mais nos voisins sont si pauvres qu'ils ne peuvent se charger de nous.“

„Un matin on nous trouvera morts dans cette cabane avec Médor, et on nous mettra dans la terre comme notre père qui est là-bas!“

Ici, le chien, qui semblait écouter leurs douleurs, leva la tête et les regarda en poussant un murmure plaintif.

— „Que peux-tu faire pour nous, pauvre bête?“ reprit Lili avec tristesse. „Nous n'aurons plus de nourriture à te donner, et tu seras bien forcé de nous quitter pour des maîtres plus heureux.“

Médor fit entendre un sourd grognement de colère; il alla près de la porte et montra les dents, comme[5] pour prouver qu'il saurait du moins défendre les orphelins; puis il vint se coucher à leurs pieds.

— „Ne dirait-on pas qu'il te comprend?“ reprit Jeannette; puis elle ajouta avec un soupir: — „Frère, voici la nuit, prions pour notre père; peut-être demain Dieu aura pitié de nous.“[6]

Ils se mirent à genoux et firent dévotement[7] leur prière. Chacun d'eux allait se jeter tout habillé sur son lit de feuilles sèches, quand le chien gratta à la porte et les regarda comme pour demander à sortir.

— „Tu le vois,“ dit Lili, „il veut déjà nous quitter. Tu sais pourtant si nous n'avons pas toujours partagé avec lui notre pain de chaque jour et le morceau de galette noire que notre père nous donnait!“

Il ouvrit la porte, et le chien s'élança dans la campagne en aboyant de toute sa force, comme pour dire adieu aux orphelins.

[1] allerdings, freilich. [2] s'asseoir. [3] was sollen wir anfangen, v. faire. [4] nur wenigstens. [5] gleichsam als wolle er. [6] avoir pitié sich erbarmen. [7] verrichteten andächtig.

Ils pleurèrent encore en voyant leur dernier ami les abandonner; mais comme chez l'enfance le sommeil est bien près de l'abattement, [1] ils s'endormirent épuisés par la fatigue et la douleur.

Le lendemain, au jour, ils furent réveillés par les aboiements de Médor. Lili se leva pour aller ouvrir de nouveau à l'ingrat qui revenait. Mais quel fut son étonnement, quand le chien déposa à ses pieds un magnifique lièvre qu'il avait chassé pendant la nuit! Le brave animal regarda fixement son jeune maître en agitant la queue, [2] et il semblait lui dire dans son langage muet:

„Pourquoi m'avez-vous cru aussi méchant que les hommes?“

Lili, transporté de joie, appela sa sœur, qui accourut aussitôt.

— „Regarde, lui dit-il, regarde le cadeau que nous a fait Médor.“

Jeannette baisa la petite croix de cuivre qui pendait à son cou.

— „Je savais bien, dit-elle, que Dieu ne nous abandonnerait pas.“

Puis tous les deux accablèrent de caresses le pauvre chien tout haletant de la course qu'il avait faite, et dont les pattes étaient ensanglantées par les épines des buissons.

Lili se rendit à la ville prochaine, où il était souvent allé vendre du gibier avec son père, et le soir il remit à sa soeur un pain tout entier et une pièce blanche [3] pour prix du lièvre de Médor.

Grâce à ce secours, [4] les malheureux enfants furent assurés pour quelques jours de ne pas mourir de faim.

La nuit suivante, Médor retourna à la chasse, et ce fut une belle perdrix qu'il apporta. Presque tous les matins les petits orphelins trouvaient sur le seuil de la porte, en se levant, quelque présent de l'infatigable animal. C'était tantôt un lièvre étranglé pendant son sommeil, comme la première fois; tantôt une caille prise sur le nid.

Médor aurait plutôt poursuivi les alouettes dans les sillons que de ne pas payer à ses maîtres son tribut quotidien, et rien n'égalait sa honte et sa confusion, quand il paraissait une fois devant eux, sans déposer dans la cabane quelque pièce de gibier.

Le produit de ces chasses nocturnes leur suffisait pour vivre; il leur fallait [5] si peu, si peu!

Cependant les habitants du village, qui savaient la détresse dans laquelle était mort le père de Lili et de Jeannette, s'étonnèrent de ne les voir implorer le secours de personne. Ils interrogèrent les enfants, qui racontèrent avec naïveté [6] l'histoire des chasses de Médor. On refusa d'abord de croire à un fait si extra-

[1] Ermattung, Kummer. [2] agiter la queue mit dem Schweife wedeln. [3] Silberstück. [4] Dank dieser Unterstützung. [5] sie bedurften. [6] unbefangen, in ihrer treuherzigen Einfalt.

ordinaire, on épia le chien,[1] on observa ses démarches le matin, et il ne dut plus rester aucun doute aux incrédules que ce ne fût lui qui nourrissait ses jeunes maîtres. L'anecdote se répandit de village en village, et les paysans, touchés qu'un animal eût plus de pitié qu'eux-mêmes pour de faibles et innocentes créatures, aidèrent de tout leur pouvoir les petits orphelins. Mais cette publicité même pensa causer[2] un grand malheur. Un riche propriétaire du voisinage, grand amateur de chasse, le comte de B . . ., entendit raconter vaguement qu'un chien du village détruisait beaucoup de gibier. Il ordonna donc à son garde forestier[3] de tuer le chien partout où il le trouverait.

Un jour, Lili et Jeannette étaient assis l'un près de l'autre devant la chaumière. Ils tenaient à la main un méchant[4] alphabet dont leur avait fait cadeau un enfant du voisinage. Médor avait posé ses pattes de devant sur les genoux de Lili, et semblait prendre part à la leçon.

— „Soeur," dit enfin Lili, impatienté de leur ignorance commune, „si j'étais grand et si je savais lire, j'établirais dans le village une école où je recevrais tous les pauvres."

En ce moment, un léger bruit se fit entendre derrière une haie voisine. Ils levèrent la tête, et ils aperçurent le garde forestier, suivi d'un monsieur vêtu en chasseur.

— „Je le trouve donc enfin!" dit le garde d'un ton brusque en désignant Médor. „Voilà donc le fléau du gibier de toute la contrée."

Les enfants restèrent ébahis et ne surent[5] que répondre; le chasseur les observait en silence.

— „Il est inutile, je le sais, de vous déclarer procès-verbal,[6] reprit le garde; mais j'ai reçu l'ordre de tuer votre chien; éloignez-vous."

Il arma son fusil et fit un geste impératif pour écarter les orphelins. Ils retrouvèrent aussitôt toute leur vivacité.

— „Tuer, Médor!" s'écrièrent-ils en se levant; „tuer Médor! notre protecteur! notre père nourricier!"

Ils ramassèrent délibérément des pierres et se mirent en devoir[7] de défendre leur bien-aimé. Médor lui-même, prévenu par ces démonstrations hostiles, commença à gronder en fixant sur les étrangers un regard irrité.

— „Allons! allons! ne faites pas de résistance," reprit le

[1] man paßte dem Hund auf. [2] hätte beinahe verursacht; ebenso j'ai pensé (faili) mourir ich wäre beinahe gestorben; la poutre pensa le tuer der Balken hätte ihn beinahe getödtet. [3] Waldschütz. [4] elend, schlecht. [5] savoir. [6] de vous déclarer procès-verbal euch zu Protokoll zu erklären, vernehmen zu lassen; dresser un procès-verbal ein Protokoll aufnehmen. [7] se mettre en devoir sich anschicken.

garde sans se laisser effrayer par ces démonstrations; „je vous promets qu'il ne vous sera rien fait, à vous; mais abandonnez-moi votre chien. J'ai reçu de M. le comte l'ordre de le tuer.“

— „Non! non! vous ne le tuerez pas![1] s'écria Jeannette. Nous donnera-t-on du pain, quand nous n'en aurons plus? c'est ce pauvre Médor qui nous nourrit, qui nous protége, qui nous aime, et vous voulez le tuer! Que deviendrons-nous[2] sans lui? Nous sommes seuls au monde. Allez dire à votre maître qu'il demande la vie de deux orphelins en demandant celle de Médor!“

Les deux enfants prirent le chien dans leurs bras, et se pressèrent contre lui pour le protéger de leur corps; puis ils dirent au garde:

— „Tuez-nous tous ensemble, car nous ne pouvons être séparés de lui!“

Le garde, malgré sa brusquerie,[3] avait un bon coeur. La douleur sincère de ces pauvres enfants le toucha profondément. Il répondit avec hésitation en regardant son silencieux compagnon.

— „Mes petits amis, je ne suis pas le maître; il faut que j'exécute les ordres que l'on m'a donnés.“

Alors le chasseur, qui jusqu'ici n'avait pas prononcé une parole, fit un signe au garde, et il dit à Lili:

— „Est-ce bien vrai, mon garçon, que tu consentirais, comme tu le disais tout à l'heure, à te vouer à l'instruction de la jeunesse? Crois-tu que tu n'oublierais pas plus tard, si tu devenais riche, les malheurs de ton enfance?“

— „Oh! non, monsieur,“ dit Lili en regardant sa soeur, comme pour se donner du courage à répondre.

„Ecoutez, mes enfants,“ reprit l'étranger avec bonté et en s'asseyant[4] près d'eux; „j'ai entendu parler de vous, et je sais que vous êtes bien malheureux; je suis le comte de B . . ., j'habite là-bas[5] le château de l'autre côté de la plaine; je veux prendre soin de vous, et si vous vous conduisez avec sagesse,[6] je ferai votre fortune.

— „Oh! nous vous aimerons bien, Monsieur,“ s'écrièrent les deux orphelins, tout ravis de ce bonheur inattendu.

— „Toi, petite,“ reprit le comte en s'adressant à Jeannette, „je te placerai dans quelque maison où tu apprendras un état pour gagner ta vie.“

— „Que vous êtes bon! que vous êtes bon!“ dit Jeannette en sautant de joie.

— „Et toi,“ reprit le comte, en se tournant du côté de Lili, „je te ferai apprendre à lire, à écrire et à compter. Puis,

[1] ihr dürft ihn nicht tödten. [2] was wird aus uns werden. [3] barsches, rauhes Wesen. [4] s'asseoir. [5] là-bas heißt oft auch dort drüben. [6] se conduire avec sagesse sich brav aufführen, gut halten.

quand tu seras en âge, [1] je t'achèterai dans ce village une école où tu instruiras gratuitement les enfants, comme tu le désirais tout à l'heure."

— „Oh! comme nous serons heureux!" s'écrièrent les orphelins avec naïveté et en battant des mains.

Les regards de l'étranger se tournèrent alors sur Médor, qui était couché près d'eux.

— „Mais," dit-il avec sang-froid, „il faut que vous m'abandonniez ce vilain animal, qui détruit tout mon gibier."

Lili et Jeannette cessèrent tout à coup leurs transports, et s'éloignèrent du comte avec précipitation.

— „Oh! laissez-nous, laissez-nous!" s'écrièrent-ils, en se rapprochant de Médor avec effroi. „Nous ne voulons pas de vos bienfaits!"

— „Quoi! reprit le comte, je me charge de votre sort, et vous refusez de me donner ce misérable chien à demi-sauvage? Je sais que c'est lui qui vous a fait vivre jusqu'ici; mais vous n'aurez plus besoin de ses secours, puisque je vous prends sous ma protection."

— „Non, non, vous n'aurez pas Médor, notre protecteur et notre ami!" reprirent les enfants en se rapprochant de la cabane. „Nous, mourrons plutôt de misère avec lui, que de vous l'abandonner."

Ils allaient [2] rentrer dans la chaumière avec leur fidèle gardien, quand le comte les rappela. Il semblait profondément ému et il tremblait de plaisir.

— „Mes enfants," dit-il en les prenant dans ses bras, „je sais toute votre petite histoire et celle de Médor; je ne voulais que vous éprouver. [3] Si vous m'aviez cédé votre chien pour le faire mourir, je vous aurais peut-être abandonnés; mais maintenant que je vous sais capables de vous sacrifier vous-mêmes pour un pauvre animal qui vous a sauvés, je suis certain de ne pas obliger des ingrats. Venez au château avec votre ami; je tiendrai toutes mes promesses, et j'ai la douce pensée que je ne m'en repentirai jamais."

Le comte en effet prit soin des orphelins. Jeannette fut pourvue d'un état honorable, qui la mit pour toujours à l'abri du besoin. Une école gratuite fut fondée dans le village par le généreux propriétaire; et dès que Lili eut vingt ans, ce fut lui qui fut chargé de l'instruction des enfants pauvres qui y venaient. Le frère et la

[1] être en âge groß sein. [2] sie wollten eben; aller bezeichnet den unmittelbaren Anfangspunkt, venir de den Endpunkt der durch den folgenden Infinitiv ausgedrückten Thätigkeit: nous allons revenir wir wollen gleich wiederkommen, il allait sortir er wollte eben hinausgehen; il vient de me parler er hat so eben mit mir gesprochen. [3] auf die Probe stellen.

soeur, comblés des bienfaits du comte, vivent encore à R . . . en France, au fond de la Picardie, où ils racontent quelquefois le soir à leurs amis la misère de leur première enfance. Quant à Médor, il mourut de vieillesse[1] aux pieds de ses maîtres bien-aimés. *Comtesse de Lucy.*

43. Treue Freundschaft.

Deux matelots, l'un Espagnol et l'autre Français, étaient dans les fers[2] à Alger. Le premier s'appelait Antonio. Roger était le nom de son compagnon d'esclavage. Le hasard voulut qu'ils fussent employés aux mêmes travaux. L'amitié est la consolation des malheureux. Antonio et Roger en éprouvèrent toutes les douceurs: ils se communiquaient leurs peines et leurs regrets;[3] ils parlaient ensemble de leur famille, de leur patrie, de la joie qu'ils ressentiraient, si jamais ils étaient libres; ils pleuraient enfin dans le sein l'un de l'autre, et cet adoucissement leur suffisait pour porter leurs chaînes avec plus de courage, et pour soutenir les fatigues[4] auxquelles ils étaient condamnés.

Ils travaillaient à la construction d'un chemin qui traversait une montagne.

L'Espagnol, un jour, s'arrête, laisse tomber languissamment ses bras, et jette un long regard sur la mer. „Mon ami," dit-il à Roger avec un profond soupir, „tous mes voeux sont[5] au bout de cette vaste étendue d'eau. . . . Que ne puis-je[6] la franchir avec toi! . . . Je crois toujours voir ma femme et mes enfants qui me tendent les bras du rivage de Cadix, ou qui donnent des larmes à ma mort."

Antonio était absorbé dans cette image accablante. Chaque fois qu'il revenait à la montagne, et qu'il promenait sa vue mélancolique[7] sur cet immense espace qui le séparait de son pays, il formait les mêmes regrets.

Un jour il embrasse avec transport son camarade: „J'aperçois un vaisseau, mon ami.... Tiens, regarde.... Ne le vois-tu pas comme moi? . . . Il n'abordera pas ici, parce qu'on évite les parages barbaresques;[8] mais demain, si tu veux, Roger, nos maux finiront . . . Nous serons libres . . . Oui, demain, ce navire passera à environ deux lieues du rivage; et alors, du haut de ces rochers, nous nous précipiterons dans la mer, et nous attein-

[1] an Altersschwäche. [2] Ketten, Sclaverei. [3] ihre Leiden und ihren Kummer. [4] Beschwerden, Mühseligkeiten. [5] alle meine Wünsche liegen. [6] warum kann ich nicht, könnte ich doch. [7] schweifte sein trauriger Blick. [8] Seestriche der Barbaresken, Barbareskenküsten.

drons le vaisseau ou nous périrons. La mort n'est-elle pas préférable à une cruelle servitude?"

„Si tu peux te sauver, répond Roger, je supporterai avec plus de résignation mon malheureux sort... Tu n'ignores pas, Antonio, combien tu m'es cher! Cette amitié qui m'attache à toi, ne finira qu'avec ma vie... Je ne te demande qu'une seule grâce, mon ami. ...Va trouver mon père, si le chagrin de ma perte et sa vieillesse ne l'ont pas fait mourir;[1] dis-lui..." —

„Que j'aille trouver[2] ton père, mon cher Roger!... Eh! que prétends-tu faire?...Me serait-il possible d'être heureux, de vivre un seul instant, si je te laissais dans les fers?" — „Mais, Antonio, je ne sais[3] pas nager, et tu le sais, toi." — „Je sais t'aimer, repartit l'Espagnol en fondant en larmes et serrant avec chaleur Roger contre[4] sa poitrine; mes jours sont les tiens.... Nous nous sauverons tous deux. Va, l'amitié me prêtera des forces... Tu te tiendras attaché à cette ceinture." —

„Il est inutile, Antonio, d'y penser... Je ne saurais m'exposer à faire périr mon ami: cette idée seule m'inspire de l'horreur. Cette ceinture m'échapperait, ou je t'entraînerais avec moi... Je serais la cause de ta perte." — „Mais pourquoi ces craintes!... Je te l'ai déjà dit, l'amitié soutiendra mon courage. Je t'aime trop pour qu'elle ne fasse pas des miracles... Cesse de combattre mon dessein: je l'ai résolu... Je m'aperçois que les monstres qui nous gardent nous épient; il y a de nos compagnons mêmes qui seraient assez lâches pour nous trahir... Adieu, j'entends la cloche qui nous appelle: il faut nous séparer... Adieu, mon cher Roger; à demain!"

Ils sont renfermés dans leur bagne. On ne vint point le lendemain à l'heure ordinaire tirer les esclaves de la prison. L'Espagnol était dévoré d'impatience, et Roger ne savait s'il devait se réjouir ou s'affliger de ce contre-temps.[5] Enfin, on les rend à leurs travaux. Ils ne pouvaient se parler: leurs maîtres, ce jour-là, les avaient accompagnés. Antonio se contentait de regarder Roger et de soupirer; quelquefois il lui montrait des yeux la mer, et ne pouvait, à cet aspect, contenir des mouvements qui étaient prêts à lui échapper. Le soir arrive, ils se trouvent seuls. „Saisissons le moment, s'écrie l'Espagnol en s'adressant à son compagnon; viens." —

[1] faire mourir tödten. [2] Que j'aille trouver ich soll aufsuchen; dieser Ausdruck ist von einem zu ergänzenden Verbum des Willens, etwa tu veux, regiert. [3] savoir können gebraucht man bei einer anerlernten Kunst oder Fertigkeit, pouvoir bei einer von der Natur gegebenen Fähigkeit oder durch physische Umstände bedingten Möglichkeit: savez-vous lire? oui, je le sais; mais je ne peux plus lire, il fait trop obscur. [4] an; ebenso j'étais assis contre le mur ich saß an der Wand, donner de la tête contre la muraille mit dem Kopf an die Mauer stoßen. [5] widriger Zufall.

„Non, mon ami; jamais je ne pourrai me résoudre à exposer ta vie... Adieu, adieu... Antonio, je t'embrasse pour la dernière fois... Sauve-toi, je t'en conjure; ne perds pas de temps... Souviens-toi toujours de notre tendre amitié. Je te prie seulement de me rendre le service que tu m'as promis à l'égard de mon père. Il doit être bien vieux, bien à plaindre! Va le consoler. S'il avait besoin de quelques secours..., mon ami..."

A ces mots, Roger tomba dans les bras d'Antonio en versant un torrent de pleurs: son âme était déchirée.

„Tu pleures, Roger!.... Ce ne sont pas des pleurs qu'il faut, c'est[1] du courage.... Une minute de plus,[2] nous sommes perdus.... Peut-être ne retrouverons-nous jamais l'occasion.... Choisis: ou laisse toi conduire, ou je me brise la tête sur ces rochers."

Le Français se jette aux genoux de l'Espagnol, veut encore lui faire des représentations, lui montrer les risques infaillibles qu'il court, s'il s'obstine à vouloir se sauver avec lui. Antonio le regarde tendrement, l'embrasse, gagne le sommet d'un rocher, et s'élance avec lui dans la mer. Ils vont d'abord au fond, et reviennent ensuite au-dessus des flots. Antonio s'arme de toutes ses forces, nage en retenant Roger, qui semble s'opposer aux efforts de son ami, et craindre de l'entraîner dans sa chute.

Les personnes qui étaient dans le vaisseau restaient frappées d'un spectacle qu'elles ne pouvaient distinguer; elles croyaient qu'un monstre marin s'approchait du navire. Un nouvel objet détourne leur curiosité: on aperçoit une chaloupe qui s'éloignait du rivage avec précipitation pour se mettre à la poursuite[3] de ce qu'on avait pris pour quelque poisson monstrueux. C'étaient les soldats préposés à la garde des esclaves, qui brûlaient de reprendre Antonio et Roger. Celui-ci les voit venir, et en même temps il jette les yeux sur son ami, qui commençait à s'affaiblir. Il fait un effort, et se détache d'Antonio en lui disant: „On nous poursuit; sauve-toi, et laisse-moi périr... Je retarde ta course."

A peine a-t-il dit ces mots qu'il tombe au fond de la mer. Un nouveau transport d'amitié ranime l'Espagnol; il s'élance vers le Français, le reprend au moment qu'il périssait, et tous deux disparaissent.

La chaloupe, incertaine de la route qu'elle devait suivre, s'était arrêtée, tandis qu'une barque détachée du navire allait reconnaître ce qu'on n'avait fait qu'entrevoir.[4] Les flots recommencent à s'agiter; on distingue enfin deux hommes, dont l'un, qui tenait l'autre

[1] sondern. [2] noch eine Minute, oder eine Minute später. [3] se mettre à la poursuite de qch. etwas verfolgen. [4] ce qu'on n'avait fait qu'entrevoir was man nur halb (undeutlich) gesehen hatte.

embrassé, s'efforçait de nager vers la barque. On fait force de rames [1] pour voler à leur secours.

Antonio est près de laisser échapper Roger... Il entend qu'on lui crie: Bon courage! Il serre son ami, fait de nouveaux efforts, et saisit d'une main défaillante un des bords de la barque. Il est près de retomber: on les retient tous deux. Les forces d'Antonio étaient épuisées; il n'a que le temps de s'écrier: „Qu'on porte du secours à mon ami!... Je me meurs...“ Et les ombres de la mort se répandent sur son visage. Roger, qui était évanoui, ouvre les yeux, lève la tête, et voit Antonio étendu à ses côtés et ne donnant plus aucun signe de vie. Il s'élance sur son corps, l'embrasse, l'inonde de ses larmes, et s'écrie: „Mon ami, mon bienfaiteur, c'est moi qui suis ton assassin!... Mon cher Antonio, tu ne m'entends plus... C'est donc là ta récompense pour m'avoir sauvé la vie! [2]... Ah! je ne puis plus la supporter: j'ai perdu mon ami!...“

Il raconte, au milieu des sanglots, les détails de son aventure aux gens de la barque. Il retombait toujours sur le corps d'Antonio... „Oui, mon ami, je vais te suivre,“ ajoutait-il en couvrant ce corps pâle de ses baisers et de ses larmes.

Le ciel, qui sans doute est touché des larmes des hommes, lorsqu'elles sont sincères, semble donner une marque signalée [3] de sa bonté en faveur d'un sentiment si rare. Antonio pousse un soupir, Roger jette un cri de joie. On se réunit à lui pour donner du secours au malheureux Espagnol. Enfin il lève un oeil mourant; ses premiers regards cherchent à se fixer sur le Français. A peine l'a-t-il aperçu qu'il s'écrie: „J'ai pu sauver mon cher Roger!...“

La barque arrive au vaisseau. Ces deux hommes inspirent une sorte de respect à l'équipage: tant la vertu a de droits sur tous les coeurs! Ils excitent un intérêt puissant: tous se disputent le plaisir de les obliger. [4]

Roger, arrivé en France, courut dans les bras de son père, qui pensa expirer d'un excès de joie; et il fut nommé gondolier de Versailles. L'Espagnol, à qui on avait offert un poste très-avantageux pour un homme de son état, aima mieux rejoindre sa femme et ses enfants; mais l'absence ne diminua rien de son amitié pour Roger, avec qui il demeura en correspondance, et ses lettres sont des chefs-d'oeuvre de naïveté et de sentiment. *Morale en Action.*

44. Mozarts Jugend.

Nos jeunes lecteurs savent sans doute que Mozart est un des plus grands musiciens qui aient existé. Nous sommes certains que

[1] man rudert aus aller Macht. [2] daß Du mir ꝛc. [3] auffallend. [4] de les obliger sich ihnen gefällig zu erzeigen.

ceux qui ont quelque habitude d'entendre de la musique et de l'écouter attentivement, trouvent un bien vif plaisir à la musique de Mozart. L'enfance de cet homme de génie [1] offre des circonstances fort intéressantes. Mozart est né en 1756 à Salzbourg, en Autriche. Son père, qui était musicien, résolut de consacrer la plus grande partie de son temps à soigner lui-même l'éducation musicale de son fils et de sa fille. Le jeune Mozart avait à peu près trois ans, lorsque son père commença à donner des leçons de piano à sa soeur, qui alors en avait sept. Mozart laissa apercevoir aussitôt ses étonnantes dispositions pour la musique. Son bonheur était de chercher des tierces [2] sur le piano, et rien n'égalait sa joie, lorsqu'il avait trouvé cet accord harmonieux.

Lorsqu'il eut quatre ans, son père commença à lui apprendre, presque en jouant, quelques menuets et d'autres morceaux de musique. Pour apprendre un menuet, il fallait une demi-heure à Mozart. Aussitôt après il le jouait avec la plus grande netteté, et parfaitement en mesure. [3] En moins d'une année il fit des progrès si rapides, qu'à cinq ans il inventait déjà de petits morceaux de musique qu'il jouait à son père, et que ce dernier, pour encourager le talent naissant [4] de son fils, avait la complaisance d'écrire. Dans toutes les occasions, le petit Mozart montrait un coeur sensible et une âme aimante. [5] Il lui arrivait souvent de dire, jusqu'à dix fois dans la journée, aux personnes qui s'occupaient de lui: M'aimez-vous bien? Et lorsque en badinant elles lui disaient que non, on voyait aussitôt des larmes dans ses yeux. Il avait d'abord beaucoup aimé les jeux et les amusements de son âge; mais dès qu'il connut la musique, ses goûts changèrent. Un ami de ses parents s'amusait souvent à jouer avec lui; quelquefois ils portaient des joujoux en procession d'une chambre dans une autre; alors celui qui n'avait rien à porter chantait une marche, ou la jouait sur le violon.

Pendant quelques mois, le goût des études ordinaires des enfants s'empara si vivement de Mozart, qu'il lui sacrifia tout, jusqu'à la musique. [6] Pendant qu'il apprit à calculer, on voyait toujours les tables, les chaises, les murs et même le plancher couvert de chiffres, qu'il y traçait avec de la craie.

La musique cependant redevint l'objet favori de ses études; il y fit des progrès si rapides, que son père, quoiqu'il fût toujours avec lui et à portée [7] d'en observer la marche, le regarda plusieurs

[1] homme de génie genialer Mann. [2] Terzen. [3] Takt. [4] naître. [5] âme aimante liebevolles Gemüth. [6] selbst die Musik; ebenso ils emportèrent jusqu'aux chaises sie trugen sogar die Stühle fort, il a négligé jusqu'au soin de sa vie er vernachläßigte selbst die Sorgfalt für sein Leben, ils ignoraient jusqu'à l'usage des chiffres sie kannten nicht einmal den Gebrauch der Ziffern. [7] à portée im Stande, in der Lage; à la portée in der Nähe, erreichbar, faßlich; z. B. nous devons regarder comme reçu le bien que l'on désirerait être à portée de nous faire, und il faut être très-savant pour se mettre à la portée de l'ignorance.

fois comme un prodige. Il le conduisit à Vienne, où, en présence de l'empereur, le talent du petit pianiste obtint le plus grand succès.[1]

Il avait l'oreille si délicate et si bien exercée,[2] qu'il distinguait les plus légères différences entre les sons. Tout son faux ou seulement un peu dur lui faisait une impression extrêmement désagréable. C'est ainsi que, jusqu'à l'âge de dix ans, il eut une horreur invincible de la trompette. Son père crut pouvoir le guérir de cette frayeur, en faisant sonner de la trompette en sa présence, malgré les prières du jeune Mozart pour qu'on lui épargnât ce tourment; mais, au premier son, il pâlit, tomba sur le plancher, et vraisemblablement il aurait eu des convulsions, si l'on n'avait cessé de jouer sur-le-champ.

Quoique Mozart vît tous les jours de nouvelles preuves de l'étonnement et de l'admiration que ses talents inspiraient, il ne devint ni opiniâtre, ni orgueilleux; il a toujours été l'enfant le plus complaisant et le plus docile. Jamais il ne s'est montré mécontent de ce que lui ordonnait son père. Lors même qu'il s'était fait entendre une journée entière, il continuait de jouer, sans montrer la moindre humeur, dès que son père le désirait. Il comprenait et exécutait les moindres signes que lui faisaient ses parents. Il poussait même l'obéissance jusqu'au point de refuser des bonbons, lorsqu'il n'avait pas la permission de les accepter.

A l'âge de sept ans, Mozart voyagea avec son père hors de l'Allemagne; c'est de cette époque que date sa grande célébrité. Il se fit entendre successivement à Bruxelles, à Paris et à Londres, et obtint partout les mêmes éloges. Sa soeur avait aussi un joli talent, et se faisait entendre avec lui. Ce fut à Paris qu'il publia pour la première fois deux morceaux de musique de sa composition.[3] A Londres, il donna avec sa soeur un grand concert; toutes les symphonies qu'il exécuta étaient de lui.

Un célèbre pianiste, nommé Bach, prit un jour le petit Mozart sur ses genoux, et joua quelques mesures[4] d'une sonate. Mozart continua ensuite, et ils jouèrent ainsi alternativement la sonate tout entière avec tant de précision, que tous ceux qui ne pouvaient les voir crurent que la sonate avait été jouée par la même personne.

A l'âge de douze ans, Mozart fut invité par l'empereur d'Autriche à composer un opéra. Il le fit, et sa musique fut approuvée; cependant on ne l'exécuta pas au théâtre.

L'année suivante, on le conduisit en Italie; il y excita peut-être encore plus d'admiration qu'ailleurs. Le pape lui conféra[5] une décoration; à Bologne, il fut nommé à l'unanimité membre et maître de l'Académie philharmonique.

[1] Beifall; avoir du succès Beifall finden. [2] ebenso il a la barbe rousse et le nez aquilin er hat einen röthlichen Bart und eine Adlernase. [3] eigene Composition. [4] Takte. [5] verlieh.

Pendant son séjour à Florence, Mozart fit la connaissance d'un jeune Anglais, nommé Thomas Linley, qui avait environ quatorze ans, c'est-à-dire à peu près son âge. Linley jouait du violon avec beaucoup de grâce et d'habileté. L'amitié de ces deux enfants devint pour eux un sentiment extrêmement doux et vif. Le jour de leur séparation, Linley donna à son ami des vers qu'il avait demandés sur ce sujet à un poète célèbre; il accompagna la voiture de Mozart jusqu'à la porte de la ville, et les deux amis prirent congé l'un de l'autre en versant les larmes les plus amères.

Le 26 Décembre 1770, on donna au théâtre de Milan l'opéra de Mithridate, composé par Mozart; il n'avait alors pas plus de quatorze ans. Cet opéra eut un tel succès, qu'on le joua vingt fois de suite.

Depuis lors, il composa une quantité de chefs-d'oeuvre qui font encore aujourd'hui les délices de tous ceux qui savent jouir des douces impressions d'une belle musique. Malheureusement la carrière de Mozart fut bien courte; il mourut à 36 ans: vous jugez [1] s'il fut regretté!

La physionomie de Mozart était remarquable par son extrême mobilité. La forme de son visage était aussi assez extraordinaire. Son corps était dans un mouvement perpétuel; il jouait sans cesse avec les mains, ou frappait la terre du pied. Ses doigts, si agiles sur le clavier d'un piano, étaient maladroits pour toute autre chose. A table, il ne coupait jamais ses aliments ou s'en tirait [2] avec beaucoup de peine et de maladresse. Après son mariage, ce fut son épouse qui lui rendit ce service. Jamais, même dans sa plus tendre enfance, on n'eut besoin de l'exciter à l'étude; il fallait au contraire le surveiller, pour qu'il ne s'y oubliât point, et qu'il ne nuisît point à sa santé.

Courrier de la Jeunesse.

45. Die weiße Maus.

„D'où viens-tu, enfant?“

„De l'Auvergne, monsieur.“

„Que portes-tu dans cette boîte, que tu défendais tout à l'heure si bravement?“

„Hélas! monsieur, c'est ma pauvre petite souris blanche, que ces méchants petits garçons voulaient me prendre...“

„Oh! une souris blanche! une souris blanche! cria, toute joyeuse, la petite fille que tenait par la main l'interlocuteur du jeune Auvergnat [3]... Une souris blanche! mon papa, moi qui ai tant envie d'en avoir une.“

[1] ihr könnt euch denken. [2] er benahm sich dabei: il saura bien s'en tirer er wird sich schon herauszuhelfen (herauszureißen) wissen. [3] l'interlocuteur du jeune Auvergnat die mit dem jungen Auvergnaten sprechende Person.

„Comment te nommes-tu, mon enfant?“ continua le père.

„Batistou, pour vous servir . . .“ répondit le jeune Auvergnat en faisant une révérence. Puis se retournant pour jeter un coup d'oeil courroucé sur le groupe de gamins contre lesquels il avait eu à se défendre: „Me prendre ma souris?“ murmura-t-il à demi-voix... „Je n'ai que ça, moi, pour gagner ma vie.“

„Que ça? . . . observa la jeune fille; il n'a donc pas, comme moi, un bon papa, qui lui donne des habits, des joujoux, qui lui fait apprendre à lire et à écrire?“

„Oh! mamselle, je sais lire et écrire un peu: le curé de notre paroisse me l'a enseigné; mais je n'ai plus de père ni de mère.“

„Pauvre enfant!... Et tu sais lire et écrire?“

„Oui, mon bon monsieur.“

„Voyons alors, lis cela.“ Et le monsieur lui mit dans la main une carte. Batistou lut: „M. Berthauld, pelletier, boulevard St.-Martin.“ — „Très-bien, mon garçon, tu lis à merveille. Eh bien! demain, à onze heures, tu viendras à cette adresse; nous causerons ensemble.“

„Apportez surtout votre petite boîte, n'est-ce pas? Nous jouerons; vous me prêterez votre petite souris, je vous prêterai mes joujoux.“

„Oui, oui, nous achèterons ta petite souris... Tiens, voici un à-compte.“ [1] Et le monsieur glissa dans la main de l'Auvergnat une petite bourse assez rondelette. [2]

„Oh! non, mon bon monsieur, je ne veux pas la vendre, ma souris. Est-ce que je ne vous ai pas dit, monsieur, que cette petite bête me fait vivre?... Oh! si vous saviez notre histoire!“

„Viens toujours [3] demain à la maison, mon ami, nous nous entendrons.“

„Oui, oui, venez, monsieur Batistou.“

„Je viendrai, monsieur et mademoiselle, puisque ça doit vous faire plaisir.“

Sur les derniers mots de cet intéressant dialogue, M. Berthauld et sa fille montèrent en voiture, et Batistou, qui tout à l'heure pleurait, courait maintenant et riait en regardant ce que contenait la bourse que le monsieur lui avait donnée.

Il rentra tout joyeux au logis, [4] soupa, se coucha, dormit fort bien; et le lendemain, à onze heures précises, il frappait à la porte d'un riche magasin de pelleterie sur le boulevard St.-Martin. Une petite fille vint lui ouvrir. Elle était rayonnante de joie et s'écria d'abord: „Et la souris blanche?“

„La voici, mamselle.“

„Oh! quel bonheur!... entrez vite.“

[1] Vorschuß. [2] rundlich, gespickt. [3] immerhin, nur. [4] rentrer au logis nach Hause gehen.

Batistou suivit la petite fille, qui le conduisit de pièce en pièce jusqu'au bureau de son père.

„Ah! ah! te voilà, mon garçon!... Eh bien! veux-tu décidément consentir à me vendre cette petite bête?“

„Oh! non, monsieur, je ne peux pas.“

„C'est ma petite Augusta qui désire l'avoir; ne veux-tu pas la lui donner? Elle en aura soin, je te le jure.“

„Je voudrais faire mille fois plus, monsieur; mais je vous l'ai dit hier, quand vous m'avez donné votre bourse: cette pauvre bête est ma compagne; je lui dois d'avoir mangé jusqu'à ce jour; m'en séparer, ce serait de l'ingratitude; et ma mère m'a toujours dit que l'ingratitude est un bien vilain défaut. Et puis, d'ailleurs, vous ne connaissez pas son histoire, à ma souris,[1] autrement vous ne me proposeriez pas de m'en défaire.“

„Enfin, conte-nous-la donc,[2] cette histoire, à laquelle tu parais attacher beaucoup d'importance... Veux-tu?“

„Certainement... monsieur... c'est bien simple... Vous verrez, après ça, si je n'ai pas des raisons pour aimer par-dessus tout ma chère souris blanche.“

„Allons... nous t'écoutons, parle.“

Et, M. Berthauld ayant fait asseoir Batistou entre lui et sa fille, l'enfant de l'Auvergne leur fit avec une charmante naïveté le court récit qu'on va lire:

„Je suis fils d'un pauvre bûcheron des montagnes, qui, pour tout héritage, ne m'a laissé que sa serpe[3] et sa besace. Comme je n'avais pas la force de travailler encore assez pour gagner ma vie,[4] j'allai rester chez la mère Bertrand. C'est une bonne femme de chez nous, la mère Bertrand: elle avait été l'amie de ma mère. Quand j'eus atteint ma huitième année, je fis mes préparatifs pour suivre le grand Pierre, qui allait à Paris avec ses six garçons acheter des peaux de lapin et ramoner les cheminées. Vous l'avez peut-être vu, le grand Pierre, vous, monsieur?... Voilà que, la veille de nous mettre en route, je tombai malade[5]... mais[6] si fort, qu'il fallut me mettre au lit, et que les autres partirent sans moi... et que je restai seul, tout seul, couché dans la cabane de la mère Bertrand, qui était alors en journée[7].... Pourtant, elle venait tous les matins, et quelquefois le soir, me panser et me donner de la tisane... Moi, je priais Dieu[8] et je prenais patience. Il y avait déjà une quinzaine que j'étais dans cette cruelle position, lorsque la mère Bertrand vint me dire: „„Mon pauvre Batistou, j'ai trouvé

[1] sollte heißen de ma souris; dieser Gebrauch des Dativs anstatt des Genitivs kommt bei dem gemeinen Volke oft vor. [2] Nun, so erzähle uns denn. [3] Hippe, Hape (krummes Messer für Holzschneider, Gärtner, Winzer.) [4] gagner sa vie, sein Brod verdienen. [5] voilà que, la.... malade, da wurde ich den Tag vor unserer Abreise krank. [6] und zwar. [7] im Tagelohn. [8] prier Dieu, beten.

une condition qui me force à m'éloigner sur l'heure; mais je viendrai te voir, et je mettrai à profit[1] toutes les occasions pour te faire parvenir quelque chose; car j'irai loin, vois-tu; mais, courage, je penserai à toi. Et puis, Dieu aidant,[2] le jour de la guérison ne peut tarder à venir... adieu!...““ Elle m'embrassa trois fois, et elle partit... et moi, je pleurai, je pleurai à grosses larmes tout le restant de la journée, et puis, le lendemain encore... Ce jour-là, la fièvre me prit avec plus de violence que jamais... elle se calma pourtant, et j'eus la force de prier Dieu. Je descendis de mon lit pour aller m'agenouiller devant le crucifix de bois qui était au-dessus de la cheminée de la mère Bertrand..... et, quand ma prière fut achevée, je relevai la tête pour faire le signe de la croix... C'est alors, monsieur, que j'aperçus sur le bord de notre cheminée une belle petite souris blanche, qui grignotait[3] un morceau de pain noir.... Je montai sur un banc, j'étendis la main, et je saisis la gourmande, qui ne chercha pas à m'échapper; c'est qu'elle avait bien faim, la pauvrette! Je retournai à mon lit; je n'étais plus seul!... la nuit fut plus calme et me sembla moins longue... le jour qui survint me trouva à moitié rétabli... enfin la fièvre m'abandonna bientôt tout-à-fait. La petite souris dormait sur mon oreiller, me faisait mille caresses, et semblait heureuse d'être avec moi, comme j'étais, moi, tout content d'avoir trouvé une compagne,... Quand la mère Bertrand revint, elle me trouva entièrement guéri.

„Je me disposai de nouveau à partir pour Paris, et cette fois je ne fus arrêté par aucun obstacle... Je pris ma souris blanche avec moi, en jurant bien que nous vivrions toujours ensemble, et j'arrivai dans la grande ville, après avoir marché, marché bien long-temps,[4] et grâce aux petits sous que sur la route on donnait à ma jolie bête. Je ne suis à Paris que depuis dimanche, et si tout le monde n'a pas jeté quelques liards dans ma casquette,[5] personne du moins ne m'a repoussé durement; ce n'est qu'hier matin,[6] mon bon monsieur et ma bonne demoiselle, qu'une troupe de méchants garçons, parce que je suis mal habillé peut-être, m'ont entouré sur le boulevard, se sont mis à crier après moi, et voulaient même me battre pour me prendre ma boîte... Vous savez bien?... c'est là que vous m'avez trouvé, et que vous m'avez remis votre adresse; je suis venu comme je l'avais promis.... Voilà, monsieur, toute notre histoire.“

[1] benützen. [2] mit Gottes Hülfe. [3] knaupelte, nagte. [4] nachdem ich lange, lange (weit, weit) gegangen war. Im Französischen wird die längere Dauer der Thätigkeit gewöhnlich durch die Wiederholung des Zeitworts, im Deutschen mehr durch ein wiederholtes Umstandswort verstärkt ausgedrückt. [5] casquette, Kappe (Diminutiv von casque Helm). [6] erst gestern morgen.

Ce récit, entièrement fait avec une simplicité tout expansive, ne laissa pas que de charmer[1] M. Berthauld et de plaire à sa jolie fille. Cependant l'un et l'autre se trouvaient quelque peu désappointés, en apprenant la circonstance singulière qui semblait avoir lié pour jamais, de la plus étroite amitié, l'enfant des montagnes et sa chère souris; car il faut vous dire qu' Augusta, enfant gâté par excellence,[2] et par conséquent des plus capricieuses, désirait, comme on l'a vu, avoir à elle une de ces souris ... et depuis qu'elle en avait manifesté le désir à son père, il ne se passait pas un jour qu'elle ne demandât une souris blanche à cor et à cri.[3]

M. Berthauld avait la faiblesse de souscrire aux moindres volontés de sa fille; et, après la rencontre de Batistou, il s'était flatté, à tort sans doute, de pouvoir enfin contenter son Augusta. On devine donc pourquoi le jeune Auvergnat avait reçu une invitation si prompte et si pressante de se rendre dans le riche magasin du boulevard Saint-Martin.

Après avoir fait une nouvelle et vaine tentative pour obtenir marché[4] du petit animal, M. Berthauld, comprenant enfin que les prières mêmes seraient inutiles, se décida pour le moyen suivant:

„Eh bien, dit-il à Batistou, si je te proposais de rester parmi nous, avec ta souris blanche?“

Après une courte hésitation, l'Auvergnat répondit: „Ma foi, monsieur, j'accepterais... mais il faudrait me donner du travail... je ne voudrais être à la charge de personne. Et puis, il y a au pays[5] cette bonne femme qui m'a soigné quand j'étais malade; il faut que je gagne quelque argent pour elle.“

— „Tu as un bon petit cœur, mon ami; cela te portera bonheur. D'abord, écoute: tu entreras ici comme garçon de magasin, et si je suis content, ce que j'espère, eh bien ... nous verrons. ... Allons, te voilà des nôtres.“[6]

Ce qui fut dit fut fait; séance tenante,[7] on habilla Batistou à neuf; on lui donna une besogne, dont il s'acquitta en garçon intelligent.

De cette façon, Augusta se trouva satisfaite, et son père doublement heureux d'avoir procuré du plaisir à sa fille bien-aimée, en faisant une bonne action à l'égard du jeune Auvergnat.

Il y a dix ans que Batistou est entré chez M. Berthauld, son bienfaiteur; son bon vouloir et son aptitude l'ont rendu in-

[1] verfehlte nicht zu ergötzen. [2] enfant gâté par excellence, ein äußerst verwöhntes (verhätscheltes) Kind. [3] mit Ungestüm, mit Trotzen und Pochen. [4] käuflich erlangen. [5] daheim. [6] te voilà des nôtres du gehörst nun uns an. [7] ehe die Sitzung aufgehoben wurde, alsbald.

dispensable. Déjà il est intéressé[1] dans la maison, et son chef, qui compte bientôt se retirer, a dit mille fois qu'il n'aurait pas d'autre successeur que l'Auvergnat.

Quant à la souris blanche, elle est encore dans une petite boîte proprette[2] placée derrière la montre[3] du magasin. C'est toujours Batistou qui lui donne soir et matin sa pitance, après mainte caresse. Et chaque fois qu'il a occasion de s'entretenir de la jolie bête avec son excellent patron, il ne manque pas de lui dire: „Vous voyez bien, M. Berthauld, que j'ai bien fait de ne pas consentir à m'en séparer... puisque c'est grâce à elle que je vous ai rencontré, et que je vais vous devoir mon bonheur!“

Dublaix, Gazette de la Jeunesse.

46. Ehre und Armuth.

Scènes morales, en un acte.

Personnages.

M. de Neuville, riche propriétaire.
Oscar, son fils, âgé de 14 ans.
Le père Thomas.
Jacques, son petit-fils, âgé de 12 ans.
Un mendiant.

La scène se passe dans une belle et riche campagne;[4] à droite, une forêt; à gauche, des champs fertiles; dans le fond, quelques chaumières.

Scène I.

M. de Neuville, Oscar.

Oscar. Mon Dieu, papa, quelle belle journée! Regardez-donc[5] ces jolies fleurs, comme leurs couleurs sont brillantes! . . . et ce papillon, on dirait que ses ailes sont d'or[6] . . . qui pourrait croire qu'hier encore peut-être ce n'était qu'une vilaine chenille.

M. de Neuville. Mon ami, cet insecte est l'image de l'écolier qui, d'ignorant qu'il était, devient instruit et savant: c'est le papillon qui remplace la chenille.

Oscar. Oh! papa, je vous en supplie, ne me faites pas songer au collége.

M. de Neuville. En effet, ce serait cruel, il n'y a que trois jours que tu es en vacances.

[1] betheiligt (bei dem Geschäft). [2] nett, niedlich. [3] Schaufenster oder Ausstellkasten, hinter oder in welchem die Waaren zum Verkauf ausgestellt werden. [4] Landgut. [5] Sehen Sie einmal. [6] es ist, als wenn seine Flügel von Gold wären; ebenso on dirait que le livre des destins ait été ouvert à ce prophète.

Oscar. Et c'est si amusant, les vacances! aussi je compte bien en profiter; la promenade, la chasse, la pêche, les joyeuses soirées, rien n'y manquera.

M. de Neuville. Mais il me semble que, dans ce beau plan de conduite, tu n'as pas réservé le moindre petit quart d'heure pour le travail.

Oscar. A quoi bon? [1]

M. de Neuville. Comment, à quoi bon?

Oscar. Écoutez, papa, il y a long-temps que j'ai envie de vous dire une chose; mais jusqu'à présent je n'ai pas osé.

M. de Neuville. Tu as donc bien peur de moi?

Oscar. Oh! non, papa, vous êtes si bon! mais c'est que, voyez-vous, je ne sais pas trop [2] si ce que je veux vous confier vous fera plaisir.

M. de Neuville. N'importe, [3] dis toujours [4] et ne crains rien.

Oscar. Alors je puis parler. Nous sommes riches, papa, très-riches même; Catherine, la vieille jardinière, me le disait encore [5] ce matin.

M. de Neuville. (à part.) La bavarde!... (Haut.) Eh bien?

Oscar. Eh bien, si nous sommes riches, il me semble que je n'ai pas besoin de travailler.

M. de Neuville. Voilà un beau raisonnement!

Oscar. Quand on peut se procurer toutes les commodités de la vie, à quoi sert-il de se donner de la peine? Cela n'est fait que pour des hommes de rien, [6] des rustres, [7] des paysans!

M. de Neuville. Tu te crois donc bien supérieur à ces r u s t r e s, à ces h o m m e s d e r i e n qui, par leur travail, font vivre leur famille.

Oscar. Oh, papa! comment pouvez-vous seulement comparer?

M. de Neuville. Nous sommes riches, dis-tu? si nous le sommes aujourd'hui, qui peut répondre [8] que nous le soyons demain? Il suffit, pour nous ruiner, d'un de ces coups du sort si fréquents à l'époque où nous vivons . . . Une révolution, une banqueroute . . . Dans une telle circonstance, que ferais-tu, toi ignorant, toi paresseux, pour échapper à la misère?

Oscar. Ma foi, alors... alors je travaillerais.

M. de Neuville. Eh bien, moi, je te dis que tu ne le pourrais point; le travail, doux et léger fardeau pour celui qui s'y est habitué dès l'enfance, devient trop pesant pour l'homme amolli [9] par la paresse; non, tu ne pourrais pas le supporter, et ton malheureux

[1] wozu das. [2] ich weiß nicht recht. [3] thut nichts. [4] sag' es nur. [5] erst wieder. [6] gemeine, geringe Leute von niedriger Herkunft. [7] Bauernlümmel. [8] dafür stehen. [9] wie amollir von molle, so werden die von Adjectiven abgeleiteten Verben in der Regel nach der weiblichen Form gebildet; so blanchir, affranchir, embellir, vieillir, etc.

père, affaibli par l'âge et les chagrins, ne trouverait dans son fils aucun soulagement, aucun appui.

Oscar (en pleurant). Ça me fait pleurer rien que d'y penser, [1] et je commence à comprendre que j'ai eu tort.

M. de Neuville. Tant mieux, mais il ne faut pas t'affliger; voyons, essuie tes larmes, et continuons notre promenade. (En ce moment on aperçoit le petit Jacques qui sort de la forêt, traînant avec peine une charrette remplie de bois mort. [2])

Oscar. Voyez donc, papa, ce pauvre enfant; comme il a chaud! peut-être pourrions-nous lui offrir quelque secours.

M. de Neuville (embrassant son fils). Bien, très-bien, mon Oscar, je commence à te reconnaître; abordons [3] cet enfant, et surtout prenons garde de l'intimider.

Scène II.

M. de Neuville, Oscar, Jacques.

M. de Neuville (avec bonté). Où conduis-tu donc cette charrette, mon ami?

Jacques (timidement). Monsieur, chez grand-papa, qui est malade.

M. de Neuville. Et comment s'appelle-t-il, ton grand-papa?

Jacques. Le père Thomas, pour vous servir; c'est lui qui demeure dans cette maison que vous voyez là-bas, au bord du petit chemin.

M. de Neuville. Ah! tu es le petit-fils du vieux Thomas, le meilleur sabotier [4] de l'endroit; je connais beaucoup [7] ton grand-père; a-t-il de l'ouvrage en ce moment?

Jacques. Hélas! mon bon monsieur, il est malade depuis plus de six mois; le médecin dit que c'est le chagrin qui est cause de ça, [5] et ça ne m'étonnerait pas, car il en a eu beaucoup!

M. de Neuville. Il me semble pourtant que Thomas jouissait autrefois d'une certaine aisance?

Jacques. Comme vous dites, autrefois; mais à présent c'est bien changé: il avait confié ses épargnes à un monsieur de la ville, qui lui a tout emporté, et qui s'est sauvé bien loin, bien loin, avec beaucoup d'argent, que de pauvres gens comme nous lui avaient confié.

Oscar (essuyant une larme). Le misérable! . . .

Jacques. Ensuite, papa et maman sont morts; oh! j'ai bien pleuré ce jour-là, et grand-papa aussi; depuis ce temps il n'a plus travaillé, car il est toujours malade.

M. de Neuville. Et vous n'avez rien pu tirer de celui qui vous a si indignement [6] dépouillés? n'a-t-il pas laissé de parents, une famille?

[1] wenn ich nur daran denke. [2] dürres Holz. [3] wir wollen anreden. [4] Holzschuhmacher, von sabot Holzschuh, gewöhnliche Fußbedeckung der Landleute in Frankreich. [5] ça anstatt cela. [6] schmählich, schändlich. [7] gut, genau.

Jacques. Si,[1] monsieur, il avait une femme et deux petits enfants: mais il paraît qu'ils sont encore plus à plaindre que nous; il les a abandonnés sans leur rien laisser, et on dit qu'il a péri dans un naufrage. Monsieur le curé a raison: bien mal acquis ne profite jamais.[2]

M. de Neuville. Mais enfin, comment ton grand-père peut-il se procurer les premières nécessités[3] de la vie?

Jacques. Grâce au ciel, il n'a jamais manqué de rien! Quand j'ai su que nous étions ruinés, et que mes parents étaient morts, je me suis dit: Allons,[4] Jacques, jusqu'à présent tu n'as pas été bien utile dans ce monde, tu n'as fait que jouer et aller à l'école; maintenant il s'agit de travailler pour ton vieux grand-père, qui t'aime tant, et qui t'a si souvent tenu dans ses bras quand tu ne pouvais encore marcher; et alors j'ai été me présenter au nouveau sabotier du village, qui est un bien brave homme, allez![5] je travaille chez lui toute la semaine.

M. de Neuville (bas à Oscar). Tu entends, mon ami!

Jacques. Il me paie plus que je ne vaux, par égard pour le père Thomas, dont il a été l'ouvrier; oh! monsieur, si vous saviez comme je suis heureux quand je rapporte chaque soir à la maison le prix de ma journée! et puis le[6] dimanche, je vais dans la forêt ramasser le bois qui nous est nécessaire, et je reviens le plus vite que je peux auprès du lit de mon grand-père, qui m'embrasse en pleurant de joie; et alors je saute de plaisir, car je sais qu'il est bien content; ce que je regrette seulement, c'est de ne pas pouvoir continuer d'aller à l'école,[7] où j'avais déjà commencé à apprendre à écrire.

M. de Neuville (avec émotion). Jacques, tu es un digne garçon, et le ciel te bénira; tiens,[8] voilà déjà ce qu'il t'envoie pour ta récompense. (Il lui offre un louis.)

Jacques. Je ne peux pas prendre cela, monsieur: grand-papa m'a bien recommandé de ne rien accepter de personne.

M. de Neuville. Sois tranquille; quand tu lui diras que ce petit cadeau vient de moi, il n'aura pas seulement l'idée de t'en vouloir; mais je ferai encore autre chose pour toi, car tu mérites mieux que cela.

Scène III.

LE PÈRE THOMAS, M. DE NEUVILLE, OSCAR, JACQUES.

Le père Thomas. (Il approche en se traînant péniblement comme un

[1] O ja, freilich. [2] unrecht Gut gedeiht nie. [3] Bedürfnisse. [4] nun, wohlan. [5] das fehlt nicht, das kann ich Sie versichern. [6] am; ebenso le lendemain am folgenden Tag, le jour de son départ am Tage seiner Abreise. [7] de ne pas . . . à l'école daß ich nicht auch fernerhin in die Schule gehen kann. [8] tiens oder tenez da, ist die gewöhnliche Redensart, wenn man einem Andern etwas überreicht oder mittheilt, um diesen gleichsam zum Festhalten desselben aufzufordern.

homme affaibli par une longue maladie, et dès qu'il aperçoit Jacques, il s'écrie): Dieu soit loué, le voilà! [1]

Jacques (avec vivacité). Comment, grand-papa, vous vous êtes levé! vous savez que le médecin vous l'a défendu.

Le père Thomas. C'est que [2] j'étais bien inquiet de toi, mon petit Jacques; ne te voyant pas revenir à l'heure ordinaire, je me suis mis à penser tout à coup qu'il t'était peut-être arrivé malheur; oh! alors je n'y ai pas tenu, [3] je me suis habillé le plus vite que j'ai pu, et je t'ai cherché bien long-temps dans les environs. (Il s'assied sur un tertre.) Je suis un peu fatigué, mais enfin te voilà!... cela me délasse.

M. de Neuville (qui s'est jusque-là tenu à l'écart avec son fils.) Vous aimez donc bien votre petit-fils, mon brave homme? (Le père Thomas veut se lever). Non, non, restez assis, je le veux.

Le père Thomas. Vous me demandez si j'aime Jacques; mais vous ne savez donc pas que c'est mon soutien, ma providence; il travaille toute la journée pour moi, et quand je lui dis: Mon enfant, repose-toi, tu te feras mal, [4] oh! alors, il se met tout-à-fait en colère, et me répond qu'il n'en fait pas encore assez.

Oscar (allant embrasser Jacques). Le brave garçon!

Thomas. Aussi tout le village l'aime, il faut voir: les mères le citent pour exemple à leurs enfants, et monsieur le curé ne passe jamais devant la porte de son maître sans entrer pour dire bonjour à Jacques, en lui donnant un petit coup sur la joue.

M. de Neuville. Il m'a dit qu'il ne regrettait qu'une chose, c'était [5] de ne plus pouvoir aller à l'école.

Le père Thomas. Oui, monsieur, c'est la vérité; mais que voulez-vous? maintenant nous n'avons pas ce moyen-là; c'est pourtant bien dommage, car le petit gaillard [6] apprenait tout ce qu'il voulait.

M de Neuville. Ecoutez, père Thomas, vous savez la petite maison blanche que j'ai fait bâtir dernièrement au bout de l'avenue du château; eh bien, je vous la donne, ainsi que le champ qui l'entoure, à une seule condition cependant, c'est que vous voudrez bien me confier Jacques, que je ferai élever comme mon propre fils; tu n'en seras pas jaloux, n'est-ce pas, Oscar?

Oscar. Moi, en être jaloux! oh! non, non! j'en serai heureux.

Le père Thomas. Que le bon Dieu vous comble de ses bénédictions, mon bon Monsieur... Eh bien, Jacques, tu ne remercies pas...

Jacques (sanglotant et parlant en sons mal articulés). Comment voulez-vous que je remercie, je ne peux pas parler.

[1] ebenso les voilà da sind sie, me voici hier bin ich, la voilà qui vient da kommt sie. [2] drum. [3] dann konnte ich mich nicht mehr halten. [4] sich weh thun, schaden. [5] nämlich. [6] (von gai) lustiger Kamerad, Schelm.

M. de Neuville. Je comprends ce silence-là... Mais quel[1] est cet homme? il paraît exténué de misère et de lassitude.

Scène IV.

M. de Neuville, Oscar, le père Thomas, un mendiant.

Le mendiant. (Il est couvert de haillons, il a une barbe longue et épaisse; il regarde autour de lui avec inquiétude, et se décide enfin à s'avancer vers les personnages qui sont en scène.) (A part.) La fatigue et la chaleur m'accablent, et puis j'ai si faim!..... Oh! si les riches savaient ce que c'est que d'avoir faim!... (Haut.) Messieurs, un morceau de pain, un verre d'eau, par pitié! (Apercevant le père Thomas.) Ciel!

Le père Thomas. Ces traits ne me sont pas inconnus. (Il s'approche du mendiant.) Comment, c'est toi, malheureux! Messieurs, voici l'homme qui m'a dépouillé, qui m'a enlevé en un seul jour le fruit de cinquante années de privations et de travail; il est plus pauvre que moi maintenant: la Providence est juste.

Le mendiant. Eh bien, oui, c'est moi, moi-même qui suis cet homme; et pourquoi me déroberais-je plus long-temps aux poursuites de ceux qui me doivent leur infortune, leur ruine! il a été dit[2] que je boirais le calice jusqu'à la lie; me voilà prêt, je me résigne, et pourtant Dieu sait que j'ai déjà été assez puni par les remords qui m'ont déchiré, par la misère qui est venue fondre sur moi, à la suite d'un naufrage; Dieu sait que je ne me suis hasardé dans les lieux qui ont été témoins de mon crime, que pour revoir encore une fois mes enfants, ces êtres innocents et purs à qui je dois laisser un nom flétri![3]... Thomas, vous êtes vengé, je suis bien malheureux.

Le père Thomas (avec émotion). Vengé!... C'est à Dieu seul qu'appartient la vengeance! vous m'avez fait beaucoup de mal, mais celui qui a tant souffert pour les hommes m'ordonne de vous pardonner, de vous secourir même; venez avec moi; grâce au ciel, j'ai toujours un morceau de pain en réserve pour les voyageurs et les affligés.

Le mendiant (se jetant à genoux et levant les mains au ciel). Seigneur, si tu récompenses comme tu châties, quelles grâces ne répandras-tu pas sur ce vieillard!

Le père Thomas. Allons, suivez-moi, vous devez avoir besoin de repos. (Se tournant du côté de M. de Neuville.) Adieu, mon généreux bienfaiteur, demain je vous enverrai Jacques; j'aurai bien de la peine à m'en séparer; mais il le faut, je le sens, et d'ailleurs je suis sûr qu'il viendra quelquefois rendre visite à son vieux grand-père.

[1] was für ein. [2] es ist mir bestimmt. [3] entehrt, gebrandmarkt.

Jacques (se précipitant dans ses bras.) Tous les jours.

M. de Neuville. Ne vous inquiétez de rien,[1] Oscar et moi nous serons toujours là pour veiller sur vous. (Le père Thomas, Jacques et le mendiant sortent.)

Scène V.

M. DE NEUVILLE, OSCAR.

M. de Neuville. Eh bien, que dis-tu, Oscar, de ces gens de rien que tu paraissais tant mépriser?

Oscar. Papa, je vous en conjure, ne m'accablez pas!...

M. de Neuville. Cela te prouve, mon enfant, que les vertus les plus sublimes peuvent se rencontrer dans toutes les classes, et que l'homme bon et laborieux, quelque obscur que soit son rang, mérite le respect et les hommages de tous les gens de bien. Au reste, la Providence t'a donné une leçon plus forte que je n'aurais pu te la donner moi-même; car au moment où tu rêvais opulence et paresse, elle t'a montré Honneur et Indigence.

Charles Laurent.

[1] seien Sie ganz unbesorgt.

II. BRIEFE.

1. Abschiedsbrief.

Je viens prendre congé de toi, mon bon ami, et je suis bien fâché de n'avoir pas le temps d'aller t'embrasser à ta campagne; car je vais faire un bien grand voyage, et nous serons plusieurs années sans nous voir. [1] „Où vas-tu donc?“ me diras-tu. Mon cher ami, je m'en vais en Amérique. Pour mon coup d'essai, [2] je ne fais pas un petit voyage, n'est-ce pas? Mon père a une maison de librairie à Rio-Janeiro qui demande sa présence. Nous partons tous les trois demain, mon père, ma mère et moi. On avait d'abord parlé de me laisser ici en pension, mais mon père s'est décidé à m'emmener. J'étudierai le commerce sous ses yeux. J'aime bien mieux cette dernière résolution, quoiqu'elle m'éloigne de toi; mais je vais voir la mer et un pays que je ne connais pas. Ce sont là de grandes considérations [3] pour un jeune homme de mon âge.

Adieu, mon cher ami. Écris-moi, je t'en prie, et garde-moi ta bonne amitié. Je t'embrasse. Ton ami pour toujours.

2. Erstandene Prüfung.

Je vous écris bien vite, mes chers parents, pour vous avertir que j'ai passé mon examen; j'ai été reçu. Je suis heureux comme je ne l'ai jamais été. J'avais bien peur pourtant. Le prince assistait à l'examen, et sa présence m'avait un peu troublé. Cependant, je me remis [4] à la première question, parce qu'elle n'était pas diffi-

[1] nous serons plusieurs années sans nous voir, wir werden mehrere Jahre einander nicht sehen; ebenso il a été trois jours sans me répondre, er ließ mich drei Tage ohne Antwort; j'aurais été vous voir, si, etc., ich hätte Sie besucht, wenn ꝛc. [2] coup d'essai, erster Versuch, Probestück. [3] Rücksichten. [4] se remettre sich erholen, fassen.

cile, et que [1] je pus répondre d'une manière satisfaisante. Le voilà donc [2] passé, ce terrible examen que je redoutais tant! Je suis sûr que vous attendez cette nouvelle avec impatience, mes bons parents, aussi je vous envoie de suite cette lettre. Adieu, mes chers parents! — Je vous embrasse tendrement.

Votre très-heureux fils.

3. Ankunft in Paris.

Paris

Me voilà donc arrivé à Paris. Mais, cher ami, n'attends pas de détails aujourd'hui; je n'ai encore rien vu que les Tuileries, qui sont devant moi. Je suis logé dans la rue de Rivoli, [3] rue très-belle et très-bruyante. En me mettant à la fenêtre, j'aperçois les arbres des Tuileries et le château royal. Ce jardin est magnifique. Demain je commencerai mes courses. Je t'écrirai tout ce que j'aurai vu de remarquable. Adieu, mon cher ami.

Tout à toi.

4. Das Louvre.

Paris

J'ai commencé ma grande tournée [4] en visitant le Louvre. L'exposition des tableaux n'est pas encore fermée, et j'en ai été très-content. — Pour aller au Louvre, je traverse les Tuileries, la belle place du Carrousel, et j'arrive à la galerie du Louvre, où sont exposés les tableaux. — Après un grand salon, où se trouvent les plus belles peintures, vient une galerie magnifique divisée en neuf parties par des arcs faisant saillie par la voûte; c'est admirable. — Dans d'autres galeries on va voir les antiques; il y a 137 statues, bustes, têtes, bas-reliefs, momies d'Egypte, etc. J'ai passé ma journée au Louvre, je n'ai pu tout voir; j'étais très-fatigué le soir, j'ai pourtant voulu t'écrire tout de suite, et je crois que ma lettre en a souffert. — Adieu, cher ami.

P. S. Demain je causerai de nouveau [5] avec toi.

[1] que vertritt hier die Conjunction parce que; ebenso steht que zur Wiederholung von si, quand, comme, lorsque, puisque und jeder andern auf que endigenden Conjunction. [2] le voilà donc, nun ist es also. [3] anstatt rue de Rivoli gewöhnlicher rue Rivoli; ebenso place Vendôme, quartier St. Jacques, etc. Sind aber solche Benennungen keine Eigennamen, so wird der bestimmte Artikel gesetzt, faubourg du Temple, rue de la Paix, etc. [4] Runde, Rundreise. [5] wieder. Die Wiederholung einer Thätigkeit wird, wo dieß nicht durch die Vorsylbe re geschehen kann, häufig durch de nouveau ausgedrückt, z. B. on l'a emprisonné de nouveau, man hat ihn wieder gefangen gesetzt.

5. Das Invalidenhaus.

Paris

J'ai été aujourd'hui visiter l'hôtel royal des Invalides. — Ce magnifique bâtiment fut élevé par Louis XIV pour les vieux militaires. Plus de 2000 vieux guerriers y jouissent d'une retraite honorable et d'un traitement conforme à leurs grades respectifs. — Le dôme des Invalides est considéré comme un chef-d'oeuvre, l'église est aussi très-belle. [1] — Chaque soldat a dans le jardin un morceau de terrain à lui, [2] qu'il soigne lui-même. C'est là qu'il va fumer sa pipe et boire sa bouteille de bière. C'est un beau spectacle que de voir ces vieux grognards, la plupart mutilés, ayant les cheveux blancs et la figure sillonnée de cicatrices.

C'est un maréchal de France qui, pour l'ordinaire, est gouverneur des Invalides. — Les plus habiles médecins y traitent les malades.

L'entrée des Invalides est défendue par un large fossé, et garnie de canons. — Ce sont les vieux soldats qui sont chargés de tirer les salves de réjouissance. Ils éprouvent une sorte de bonheur à sentir encore cette poudre qui leur rappelle leurs jeunes années.

Adieu.

6. Die Notre-Dame oder Liebfrauenkirche.

Paris . . .

Je viens de Notre-Dame. — Jamais je n'avais vu une cathédrale aussi imposante, aussi majestueuse. — L'office divin y fut célébré pour la première fois en 1185. — Deux tours s'élèvent de chaque côté de la façade extérieure. — Le portail est orné de sculptures gothiques. — Je montai sur une des tours, et parvins à son sommet, après avoir monté 389 marches. De ce point l'oeil plane [3] sur Paris tout entier, découvre tous ses monuments, suit le cours tortueux de la Seine, et aperçoit la verdure des environs de Paris. — Dans cette tour se trouve le bourdon; [4] c'est une cloche immense dont le son grave annonce les grandes solennités. Il faut 16 hommes pour la mettre en branle. [5] —

L'intérieur de Notre-Dame est aussi magnifique que l'extérieur; 120 colonnes en soutiennent la voûte principale. — Des vitraux

[1] Die Invalidenkirche ist nunmehr durch das Grabmal Napoleons noch interessanter geworden, dessen Leichnam im J. 1840 von St. Helena nach Frankreich gebracht und im Chore derselben beigesetzt wurde. [2] ein eigenes Stück Boden oder Land. [3] schwebt, schweift. [4] die große (Brumm=) Glocke. [5] in Schwung bringen.

de couleur d'un diamètre considérable ne laissent entrer qu'un demi-jour[1] dans l'église. — Il s'y trouve des orgues magnifiques, des galeries circulaires, un autel brillant de dorures et de marbre.

7. Das Pantheon.

Comme je te l'ai annoncé hier, je suis allé ce matin visiter l'église Ste. Geneviève ou le Panthéon. — La première pierre de cette église fut posée en septembre 1764 par Louis XV. — La façade de ce beau monument est supportée par 22 colonnes d'ordre corinthien; le fronton est orné d'une croix entourée de rayons. — L'assemblée constituante[2] ordonna que cette église fût le tombeau de tous les hommes célèbres de la France, et fit poser sur sa frise cette inscription: „Aux grands hommes la patrie reconnaissante.“ — Je descendis dans l'église souterraine. Dans ces caveaux sonores, qui ne reçoivent qu'une lumière sombre et incertaine, se trouvent les tombeaux des grands hommes. Je vis ceux de Voltaire,[3] de J. J. Rousseau[4] et de tant d'autres. — Je trouve que c'est une heureuse idée qu'a eue la France, de réunir dans un même endroit les grands génies, les grands courages, qui l'ont illustrée et défendue. Je sortis de cette enceinte sépulcrale et montai dans le dôme intérieur; mon guide me conduisit dans la galerie circulaire, d'où l'on peut admirer, sur la seconde coupole fort éclairée, un magnifique chef-d'oeuvre de Gros. — Ce peintre célèbre a peint à fresque l'Apothéose de Ste. Geneviève. Cette composition est admirable par sa masse bien disposée, par son exécution si ferme et si grandiose, par le génie avec lequel le peintre a compris tous les personnages que sa pensée a réunis dans ce tableau immense. Je serais resté des heures à contempler cette magnifique coupole; mais mon guide m'en arracha en me disant de descendre avec les autres spectateurs; j'obéis à regret. — Nous visitâmes l'intérieur de l'église, remarquable surtout par son pavé exécuté en marbre de différentes couleurs.

Le soir j'allai me promener dans les Champs Elysées, très-belle promenade près des Tuileries.

8. Das Schloß St. Cloud.[5]

J'ai eu un grand plaisir hier. J'ai été visiter le château royal de St. Cloud. Un de mes amis de Paris eut la bonté de m'y con-

[1] halbes, mattes Licht, Halbdunkel. [2] constituirende Versammlung oder Reichstag vom Jahr 1789, bestehend aus den Abgeordneten des Adels, der Geistlichkeit und des Volkes. [3] berühmter franz. Dichter von 1694—1788. [4] tiefer Denker und ausgezeichneter Schriftsteller, 1712—1788. [5] St. Cloud, von Sanctus Clodoaldus.

duire et de me servir de cicérone.[1] St. Cloud est à deux lieues de Paris. Le roi n'était pas au château; nous entrâmes dans ces magnifiques appartements, et je ne pourrais pas t'en décrire la somptuosité, la grandeur, ni la belle vue dont on y jouit. Dans le château même se trouve une galerie de tableaux, où l'on admire les chefs-d'oeuvre de grands maîtres; il y a aussi une grande chapelle. Les eaux devaient jouer ce jour-là; en attendant nous parcourûmes le parc, il est magnifique; il y a un endroit d'où l'on aperçoit très-bien Paris. A ce même endroit se trouve un petit monument de forme particulière, appelé „la lanterne de Diogène." Cependant les eaux allaient jouer, nous nous rendîmes promptement devant le château, et là je vis un spectacle dont je n'avais nulle idée. L'eau commence à sortir en petite quantité par une multitude de conduits de formes diverses. Bientôt toutes sortes d'animaux qui sont autour des bassins, deviennent des fontaines. L'eau s'échappe écumante de la gueule des lions et des tigres, et puis tout à coup elle bondit en frémissant du haut de gradins très-élevés, et vient tomber avec bruit dans le bassin; à ce moment l'onde jaillit de toutes parts, se croise en tous sens, en gerbes illuminées par le soleil. Ce coup d'oeil est magnifique; malheureusement ce beau spectacle finit trop vite à mon gré. Les eaux de Versailles sont, dit-on, beaucoup plus belles encore; je tâcherai d'aller les voir avant mon départ.

9. Der botanische Garten.

Ce jardin est vraiment magnifique. C'est un des principaux ornements de Paris. La ménagerie est située dans la partie du jardin appelée „la vallée suisse." Dans une longue allée sont renfermés dans de vastes cellules les lions, les tigres, les loups, les chacals, les hyènes, les léopards, etc. Les ours sont dans des fossés. Dans la rotonde placée au milieu de la ménagerie, se trouvent la girafe, les éléphants, les zèbres, les chameaux, les bisons, etc. Ensuite vient une volière magnifique; il y a un très-beau faisan de la Chine. Les oiseaux de proie viennent après; plus loin sont les singes. Dans de grandes enceintes on voit courir les cerfs, les biches, les chevreuils.

Une autre partie du jardin des Plantes est consacrée aux arbres et aux plantes rares, aux serres chaudes et aux tempérées. Ce jardin botanique est très-curieux.

Il y a un endroit appelé „le labyrinthe" d'où l'on découvre Paris. En gravissant ce labyrinthe, on trouve un magnifique cèdre du Liban, et plus loin un monument funèbre élevé à Daubenton, fameux naturaliste.[2]

[1] Cicérone (wird gewöhnlich italienisch ausgesprochen: tschitscherone, und erhält kein s in der Mehrzahl) Fremdenführer, der die Merkwürdigkeiten einer Stadt (ursprünglich in Italien) zeigt. [2] geb. 1716, gest. 1800.

Tu vois, cher ami, que j'entre dans de grands détails; cependant je ne te raconte qu'une partie de ce que j'ai vu. Tu verras, quand tu viendras à Paris, comme mes descriptions sont faibles en comparaison de la réalité.

10. Das Palais royal.

Je ne t'ai pas encore parlé du Palais Royal, et c'est pourtant un des plus beaux endroits de Paris. Le cardinal de Richelieu [1] commença de le faire bâtir en 1629, et le légua par testament à Louis XIV. — Philippe de France en obtint de son frère la jouissance viagère; et cette possession est restée incommutable dans la famille d'Orléans. Après le palais vient une grande et belle cour, ensuite une galerie magnifique éclairée par le haut au moyen d'un vitrage en forme de toit, et ornée des deux côtés de magasins élégants. Il y a quatre galeries qui forment un grand carré long; au milieu se trouve un très-beau jardin avec un bassin orné d'un jet d'eau. Ces quatre galeries présentent un aspect charmant: on y voit partout de brillants magasins de bijouterie, de modes, de parfumerie, d'objets d'art, etc. Derrière le Palais Royal se trouve le Théâtre Français; le soir j'y ai vu jouer le Misanthrope de Molière. Mademoiselle Mars remplissait l'un des principaux rôles. C'est une actrice admirable.

Voici la dernière lettre que tu recevras de moi, mon cher ami. Demain je quitte Paris, Paris où je me suis tant amusé. Mais ma mère veut que je revienne, et j'obéis. Mes amis me donneront demain un beau dîner d'adieu au Café de Paris; au dessert nous nous embrasserons, et quelques heures après, je prendrai la route de l'Allemagne. Les Français ont été vraiment bien aimables à mon égard. Toutes les personnes auxquelles j'avais été recommandé m'ont accueilli avec une grâce et une bonté parfaites; elles se sont donné [2] la peine de me conduire partout; cependant, malgré tout l'embarras que je leur ai causé, elles semblent regretter que je parte si tôt. — Pour moi, quoique fâché de quitter la France, je pense avec bonheur à la joie que j'éprouverai bientôt en revoyant ceux qui me sont chers. —

11. Racine [3] an seinen Sohn.

Au Camp devant Namur, le 31 Mai.

Vous avez pu voir, mon cher enfant, par les lettres que j'écris à votre mère, combien je suis touché de votre maladie, et

[1] Herzog von Richelieu du Plessis, berühmter Minister unter Ludwig XIII, geb. 1585, gest. 1642. [2] Warum ist donné hier nicht veränderlich? [3] Jean Racine, geb. 1639, gest. 1699, einer der ausgezeichnetsten tragischen Dichter.

la peine extrême que je ressens de n'être pas auprès de vous pour vous consoler. Je vois que vous prenez avec beaucoup de patience le mal que Dieu vous envoie, et que vous êtes exact à faire tout ce qu'on vous dit: il est très-important pour vous d'être docile. J'espère qu'avec la grâce de Dieu, il ne vous arrivera aucun accident; c'est une maladie dont peu de personnes sont exemptes, et il vaut mieux en être attaqué à votre âge qu'à un âge plus avancé. J'aurai une sensible joie de recevoir de vos lettres;[1] ne m'écrivez que quand vous serez entièrement hors de danger, parce que vous ne pourriez écrire sans nuire à votre santé. Quand je ne serai plus inquiet de votre mal, je vous écrirai des nouvelles du siége de Namur. Il y a lieu d'espérer que la place se rendra bientôt; et je m'en réjouis d'autant plus, que cela pourra me mettre en état de vous revoir bientôt à Paris. Adieu, mon cher enfant; offrez bien au bon Dieu tout le mal que vous souffrez,[2] et remettez-vous entièrement à sa sainte volonté. Assurez-vous[3] qu'on ne peut vous aimer plus que je vous aime, et que j'ai fort grande impatience de vous embrasser.

12. Racine an seinen Sohn.

Au Camp devant Namur, le 10 Juin.

Vous pouvez juger par[4] toutes les inquiétudes que m'a causées votre maladie combien j'ai de joie de votre guérison. Vous avez beaucoup de grâces à rendre[5] à Dieu de ce qu'il a permis qu'il ne vous soit arrivé aucun fâcheux accident, et que la fluxion qui vous était tombée sur les yeux n'ait point eu de suite. Je loue extrêmement la reconnaissance que vous témoignez pour tous les soins que votre mère a pris de vous. J'espère que vous ne les oublierez jamais, et que vous vous acquitterez de toutes les obligations que vous lui avez, par beaucoup de soumission à tout ce qu'elle désirera de vous. Votre lettre m'a fait beaucoup de plaisir; elle est fort sagement écrite, et c'était la meilleure et la plus agréable marque que vous me pussiez donner de votre guérison; mais ne vous pressez pas encore de retourner à l'étude. Je vous conseille de ne lire que des choses qui vous fassent plaisir, jusqu'à ce que le médecin vous donne permission de recommencer votre

[1] Briefe von dir; ebenso donnez-moi quelquefois de vos nouvelles geben Sie mir zuweilen Nachrichten von Ihnen. [2] bringe dem lieben Gott alles Leiden, das Du erduldest, willig zum Opfer dar. [3] sei versichert. [4] par aus, nach, wird gebraucht zur Bezeichnung des Grundes, der Gemäßheit und häufig nach den Verben des Urtheilens, z. B. par ambition, par crainte, par amour, par mégarde; on peut en juger par les effets. [5] rendre grâces (gratias agere) danken.

travail. Faites bien des amitiés[1] pour moi à M. votre précepteur, et faites en sorte qu'il ne se repente point de toutes les peines qu'il a prises pour vous. J'espère que j'aurai bientôt le plaisir de vous revoir, et que la reddition du château de Namur suivra de près celle de la ville. Adieu, mon cher fils; faites bien mes compliments à vos soeurs. Je ne sais pourtant si on leur permet de vous rendre visite; attendez donc à leur faire mes compliments quand vous serez en état de les voir.

13. Racine an seinen Sohn.

Fontainebleau, le 23 mai.

Il me paraît par votre lettre que vous portez un peu d'envie[2] à mademoiselle de la C. de ce qu'elle a lu plus de comédies et de romans que vous. Je vous dirai, avec la sincérité avec laquelle je suis obligé de vous parler, que j'ai un extrême chagrin que vous fassiez tant de cas de toutes ces niaiseries,[3] qui ne doivent servir tout au plus qu'à délasser[4] quelquefois l'esprit, mais qui ne devraient point vous tenir autant à coeur[5] qu'elles font. Vous êtes engagé dans des études très-sérieuses, qui doivent attirer votre principale attention; et pendant que vous y êtes engagé, et que nous payons des maîtres pour vous instruire, vous devez éviter tout ce qui peut dissiper votre esprit et vous détourner de votre étude.

Non seulement votre conscience et la religion vous y obligent, mais vous-même devez avoir assez de considération et d'égards pour moi pour vous conformer un peu à mes sentiments, pendant que vous êtes dans un âge où vous devez vous laisser conduire. Je ne dis pas que vous ne lisiez quelquefois des choses qui puissent vous divertir l'esprit, et vous voyez que je vous ai mis moi-même entre les mains assez de livres français capables de vous amuser; mais je serais inconsolable si ces sortes de livres vous inspiraient du dégoût pour des lectures plus utiles, et surtout pour des livres de piété et de morale, dont vous ne parlez jamais, et pour lesquels il semble que vous n'ayez plus aucun goût, quoique vous soyez témoin du véritable plaisir que j'y prends préférablement à toute autre chose. Croyez-moi, quand vous saurez parler

[1] faire des amitiés (dire bien des choses) freundlich, herzlich grüßen, sich bestens, höflich empfehlen. [2] porter envie beneiden, ebenso porter bonheur, malheur Glück, Unglück bringen, porter amitié, affection Freundschaft, Zuneigung hegen, porter parole zusagen, zusichern (im Namen eines Andern). [3] que vous . . . niaiseries daß Du so viel Werth auf alle diese Lappalien legst. [4] Erholung gewähren, zerstreuen. [5] tenir à coeur am Herzen liegen, sich zu Herzen nehmen; ebenso avoir, prendre à coeur sich sehr angelegen sein lassen.

de comédies et de romans, vous n'en [1] serez guère plus avancé pour le monde, et ce ne sera point par cet endroit-là que vous serez le plus estimé. Je remets [2] à vous en parler plus au long et plus particulièrement quand je vous reverrai, et vous me ferez plaisir alors de me parler à coeur ouvert là-dessus, et de ne vous point cacher de moi. Vous jugez bien que je ne cherche point à vous chagriner, et que je n'ai autre dessein que de contribuer à vous rendre l'esprit solide, et à vous mettre en état de ne me point faire de déshonneur, quand vous viendrez à paraître dans le monde. Je vous assure qu'après mon salut, [3] c'est la chose dont je suis le plus occupé. Ne regardez point tout ce que je vous dis comme une réprimande, mais comme les avis d'un père qui vous aime tendrement, et qui ne songe qu'à vous donner des marques de son amitié.

14. Racine an seinen Sohn.

Paris, le 13 juin.

C'est tout de bon [4] que nous partons pour notre voyage de Picardie. Comme je serai quinze jours sans vous voir [5] et que vous êtes continuellement présent à mon esprit, je ne puis m'empêcher de vous répéter encore deux ou trois choses que je crois très-importantes pour votre conduite. La première, c'est d'être extrêmement circonspect dans vos paroles, et d'éviter la réputation d'être un parleur, qui est la plus mauvaise réputation qu'un jeune homme puisse avoir dans le pays où vous entrez. La seconde est d'avoir une extrême docilité pour les avis de M. et Madame Vigon, qui vous aiment comme leur enfant. N'oubliez point vos études, et cultivez continuellement votre mémoire, qui a grand besoin d'être exercée. [6] Je vous demanderai compte à mon retour de vos lectures, et surtout de l'histoire de France, dont je vous demanderai à voir vos extraits. Vous savez ce que je vous ai dit des opéras et des comédies; on en doit jouer à Marly. Il est très-important pour vous et pour moi-même qu'on ne vous y voie point, d'autant plus que vous êtes présentement à Versailles pour y faire vos exercices, [7] et non point pour assister à toutes ces sortes de divertissements. Le roi et tout la cour savent le scrupule que je me fais [8] d'y aller; et ils auraient très-méchante opinion de vous,

[1] deßwegen, deßhalb. [2] remettre verschieben, sich vorbehalten. [3] ewiges Heil, Seligkeit. [4] tout de bon (sérieusement) wirklich, ernstlich, in allem Ernst. [5] s. S. 62, 1. [6] welches vieler Uebung bedarf. [7] geistliche oder Andachtsübungen, wohl auch Schulübungen, Studien. [8] savent le scrupule que je me fais kennen das Bedenken (die Besorgniß), welches ich habe, oder wissen, was für ein Bedenken ich hege.

si, à l'âge où vous êtes, vous aviez si peu d'égards pour moi et pour mes sentiments. Je devais avant toutes choses vous recommander de songer toujours à votre salut, et de ne point perdre l'amour que je vous ai vu pour la religion. Le plus grand déplaisir qui puisse m'arriver au monde, c'est s'il me revenait que vous êtes un indévot, [1] et que Dieu vous est devenu indifférent. Je vous prie de recevoir cet avis avec la même amitié que je vous le donne. Adieu, mon cher fils; donnez-moi souvent de vos nouvelles.

15. Racine an seinen Sohn.

Paris, le 23 juin.

Votre mère s'est fort attendrie à la lecture de votre dernière lettre, où vous mandiez qu'une de vos plus grandes consolations était de recevoir de nos nouvelles; elle est très-contente de ces marques de votre bon naturel. [2] Mais je puis vous assurer qu'en cela vous nous rendez bien justice, et que les lettres que nous recevons de vous font toute la joie [3] de la famille, depuis le plus grand jusqu'au plus petit: ils m'ont tous prié aujourd'hui de vous faire leurs compliments, [4] et votre soeur aînée comme les autres. La pauvre fille me fait assez de pitié, [5] par l'incertitude que je vois dans ses résolutions: tantôt à Dieu *(c'est-à-dire décidée à se faire religieuse)*, tantôt au monde, et craignant de s'engager de façon ou d'autre; du reste elle est fort douce.

On me demanda de vos nouvelles, et M. Despréaux [6] assura la compagnie que vous seriez un jour très-digne d'être aimé de tous mes amis. Vous savez que les poètes se piquent [7] d'être prophètes; mais ce n'est que dans l'enthousiasme de leur poésie qu'ils le sont, et M. Despréaux parlait en prose. Ses prédictions ne laissèrent pas néanmoins de me faire plaisir. C'est à vous, mon cher fils, à ne pas faire passer M. Despréaux pour un faux prophète. Je vous l'ai dit plusieurs fois, vous êtes à la source du bon sens et de toutes les belles connaissances pour le monde et pour les affaires. J'aurais une joie sensible de voir la maison de campagne dont vous faites tant de récit, et d'y manger avec vous des groseilles de Hollande. Ces groseilles ont bien fait ouvrir les oreilles à vos petites soeurs, et à votre mère elle-même, qui les aime fort. Je ne saurais m'empêcher de vous dire qu'à chaque chose d'un peu bon que l'on nous sert sur notre table, il lui échappe toujours de dire: „Racine en mangerait volontiers.“ Je n'ai jamais vu en vé-

[1] gottloser Mensch, Weltkind. [2] Gemüthsart, Gefühl, Herz. [3] faire la joie zur Freude gereichen; ebenso cette action lui fait honneur diese That gereicht ihm zur Ehre. [4] Glück wünschen, gratuliren. [5] elle me fait pitié sie dauert mich. [6] Boileau-Despréaux, berühmter franz. Dichter, 1636—1711. [7] sich etwas darauf einbilden.

rité une si bonne mère, ni si digne que vous fassiez votre possible pour reconnaître son amitié. Au moment que je vous écris, vos deux petites sœurs me viennent apporter un bouquet pour ma fête, qui sera demain, et qui sera aussi la vôtre.

16. Frau v. Sévigné [1] an Herrn v. Pompone.

Il faut que je vous conte une petite historiette, qui est très-vraie, et qui vous divertira. Le Roi se mêle [2] depuis peu de faire des vers; MM. de Saint-Aignau et de Dangeau lui apprennent comment il faut s'y prendre. Il fit l'autre jour un petit madrigal, [3] que lui-même ne trouva pas trop joli. Un matin il dit au maréchal de Grammont: „Monsieur le maréchal, lisez, je vous prie, ce petit madrigal, et voyez si vous en avez jamais vu un si impertinent; parce qu'on sait que depuis peu j'aime les vers, on m'en apporte de toutes les façons.“ Le maréchal, après avoir lu, dit au Roi: „Sire, votre majesté juge divinement bien de toutes choses; il est vrai que voilà le plus sot et le plus ridicule madrigal que j'aie jamais lu.“ Le Roi se mit à rire et lui dit: „N'est-il pas vrai que celui qui l'a fait est un fat?“ — „Sire, il n'y a pas moyen de lui donner un autre nom.“ [4] — „Oh! bien, dit le Roi, je suis ravi que vous m'en ayez parlé si bonnement; c'est moi qui l'ai fait.“ — „Ah! Sire, quelle trahison! que votre majesté me le rende, je l'ai lu brusquement.“ — „Non, Monsieur le maréchal, les premiers sentiments sont toujours les plus naturels.“ Le Roi a fort ri de cette folie; et tout le monde trouve que voilà la plus cruelle petite chose que l'on puisse faire à un vieux courtisan. Pour moi, qui aime toujours à faire des réflexions, je voudrais que le Roi en fît là-dessus, et qu'il jugeât par-là combien il est loin de connaître jamais la vérité.

17. Das Fernrohr von St. Germain.

Lettre de Madame de Maintenon. [5]

Dès le lendemain de votre départ, la cour s'est installée à Saint-Germain, où nous serons probablement une semaine encore.

[1] Madame de Sévigné (1626—1696), ausgezeichnet durch ihre geistreichen, gefühlvollen Briefe, besonders an ihre Tochter, Frau v. Grignan. [2] se mêler de qch. sich mit etwas abgeben, befassen. [3] ein kleines, zärtliches Sinngedicht. [4] man kann ihm wirklich keinen andern Namen geben; ebenso il n'y a pas moyen d'empêcher cela es ist nicht möglich, dieß zu verhindern; le moyen de réussir wie ist es möglich, seinen Zweck zu erreichen? [5] Frau v. Maintenon (1635—1719) wurde im Gefängniß geboren, heirathete nach manchen widerwärtigen Schicksalen den Dichter Scarron; nach dessen Tode wurde sie Erzieherin von zwei Kindern Ludwigs XIV und 1685 Gemahlin desselben.

Vous savez, Madame, combien sa Majesté affectionne son belvédère de Louis XIII et le télescope de ce prince, un des meilleurs qu'on ait jamais faits avant lui. Le roi, par un mouvement d'inspiration, a dirigé cet instrument vers cet espace si éloigné où la Seine, formant un coude, embrasse l'extrémité du bois de Chatou,[1] et a remarqué dans le courant du fleuve deux baigneurs qui paraissaient enseigner la natation à un troisième beaucoup plus jeune, et qui le rudoyaient[2] probablement; car ce jeune homme, âgé de quatorze ou quinze ans, s'est échappé de leurs mains, et s'est sauvé sur le rivage pour y prendre ses vêtements et s'habiller; ils l'ont rappelé en badinant, mais l'on voyait qu'il résistait et qu'il ne voulait pas de leurs leçons. Alors les deux baigneurs, s'élançant sur lui, l'ont assailli, et le ramenant de force dans la rivière, ils l'ont noyé de leurs propres mains.

Ayant englouti leur victime, ils ont porté leurs regards inquiets sur l'un et l'autre rivage; puis, rassurés en ne voyant personne, ils ont repris leurs vêtements, ont côtoyé[3] le fleuve et se sont dirigés vers le château. Le roi montant vite à cheval, s'est fait accompagner de cinq ou six mousquetaires, et s'en est allé au-devant d'eux; il ne tarda pas à les joindre: „Messieurs, leur dit-il, on vous a vus partir trois, qu'avez-vous fait de votre camarade?“ Cette interpellation, prononcée avec assurance, les a un peu troublés; mais bientôt ils ont répondu que leur camarade avait voulu s'exercer à nager, qu'ils l'avaient laissé se divertissant dans la rivière vers l'angle de la forêt, à cet endroit où l'on pouvait remarquer son linge et ses vêtements qui étaient sur l'herbe.

A cette réponse, le roi leur a fait lier les mains, et les mousquetaires, les ayant encore attachés l'un à l'autre, les ont amenés au vieux château, où ils ont été enfermés séparément. Sa Majesté, dont l'indignation était au comble, a fait appeler le grand-prévôt,[4] et, lui exposant les faits tels qu'ils s'étaient passés sous ses yeux, a ordonné qu'il en fût fait justice sur l'heure. Le grand-prévôt, scrupuleux à l'excès, a supplié le roi de considérer qu'à une pareille distance et à travers un télescope, les choses avaient pu se montrer différentes de ce qu'elles étaient; que peut-être, au lieu de retenir leur ami sous les ondes, les deux baigneurs n'étaient occupés qu'à l'y soutenir.

„Non, Monsieur, non,“ a répondu Sa Majesté; „ils l'ont ramené dans le fleuve malgré lui, et j'ai vu leurs efforts et les siens quand ils l'ont englouti.“ — „Mais, Sire,“ a répondu le scrupuleux magistrat, „nos lois criminelles veulent deux témoins, et Votre Ma-

[1] Chatou, ein Dorf an der Seine auf dem Wege von St. Germain nach Paris. [2] rudoyer von rude grob, roh behandeln, anfahren, anschnauzen. [3] côtoyer le fleuve, längs des Flusses hingehen. [4] prévôt (praepositus) Vorgesetzter; grand-prévôt, Oberrichter.

jesté, toute-puissante qu'elle est, ne me présentera jamais que le témoignage d'un seul.“ — „Monsieur,“ reprit le roi avec douceur, „je vous autorise à exprimer dans votre sentence que vous avez entendu le roi de France et le roi de Navarre comme témoins univoques[1] du fait.“ — Voyant que ce double emploi ne rassurait pas encore le juge, Sa Majesté s'est impatientée et a dit: „Le roi Louis IX rendait souvent la justice lui-même au bois de Vincennes, je m'en vais aujourd'hui suivre son exemple, et rendre la justice[2] à Saint-Germain.“ — Aussitôt la salle du trône a été préparée par son ordre; vingt bourgeois notables de la ville ont été appelés au château, les dames et les seigneurs ont occupé avec eux les banquettes; le roi, décoré de ses ordres, est monté sur son siége, et les deux meurtriers ont comparu. A leurs contradictions, à leur embarras toujours croissant, l'auditoire a aisément reconnu leur culpabilité. Le malheureux jeune homme était leur frère; il venait d'hériter de leur mère commune, qui l'avait eu d'un second lit. Ces monstres l'ont assassiné par vengeance et par cupidité. Le roi les a condamnés à être liés et précipités dans le fleuve, à la même place où ils ont immolé leur jeune frère.

Quand ils ont vu le roi descendre de son trône, ils se sont jetés à ses pieds en implorant sa grâce et confessant leur forfait. Le roi a remercié Dieu de la confession qui venait d'échapper à leur conscience, mais il a confirmé sa sentence. Ils ont été exécutés avant le coucher de ce même soleil qui avait éclairé leur crime, et le lendemain les trois corps réunis ont été retrouvés à deux lieues sous les saules qui bordent une prairie au-delà de Poissy. Des ordres sont partis pour les inhumer séparément. Le plus jeune a été ramené à Saint-Germain, où Sa Majesté a voulu qu'on lui fît des obsèques dignes de son innocence et de ses malheurs.

18. Courier[3] an seine Base, Madame Pigalle.

Resina, près Portici, le 1 Nov. 1807.

Oui, sûrement, chère cousine, je vous conterai mes aventures bonnes et mauvaises, tristes et gaies; car il m'en arrive des unes et des autres. Il y a du plaisir à les entendre, et j'en ai pour tout un hiver. J'ai de quoi vous amuser, de quoi vous attendrir, vous faire rire, vous faire peur, vous faire dormir. Voici, en attendant, un petit échantillon de mon histoire; mais c'est du noir,[4] prenez-y

[1] eindeutig, was mehreren Dingen zugleich zukommt. hier einstimmig. [2] Recht sprechen, Gericht halten. [3] Paul Louis Courier (1772—1825) ein ausgezeichneter Artillerieoffizier von vielseitiger Bildung, widmete sich nach den italienischen Feldzügen hauptsächlich der Vertheidigung der Rechte und Sitten des Volkes. [4] schauerlich.

garde. Ne lisez pas cela en vous couchant, vous en rêveriez, et pour rien au monde je ne voudrais vous avoir donné le cauchemar.[1]

Un jour je voyageais en Calabre. C'est un pays de méchantes gens, qui, je crois, n'aiment personne, et en veulent[2] surtout aux Français. De vous dire pourquoi, cela serait long; suffit[3] qu'ils nous haïssent à mort, et qu'on passe fort mal son temps lorsqu'on tombe entre leurs mains. J'avais pour compagnon un jeune homme d'une figure . . . ma foi,[4] comme ce monsieur que nous vîmes au Rincy: vous en souvenez-vous? et mieux encore peut-être. Je ne dis pas cela pour vous intéresser,[5] mais parce que c'est là vérité. Dans ces montagnes les chemins sont des précipices, nos chevaux marchaient avec beaucoup de peine; mon camarade allait devant, un sentier qui lui parut plus praticable et plus court nous égara. Ce fut ma faute; devais-je me fier à une tête de vingt ans? Nous cherchâmes, tant qu'il fit jour, notre chemin à travers ces bois; mais plus nous cherchions, plus nous nous perdions, et il était nuit noire quand nous arrivâmes près d'une maison fort noire. Nous y entrâmes, non sans soupçon, mais comment faire? Là nous trouvons toute une famille de charbonniers à table, où du premier mot[6] on nous invita. Mon jeune homme ne se fit pas prier; nous voilà mangeant et buvant, lui du moins; car pour moi, j'examinais le lieu et la mine de nos hôtes. Nos hôtes avaient bien mine de charbonniers;[7] mais la maison, vous l'eussiez prise pour un arsenal. Ce n'étaient que fusils, pistolets, sabres, couteaux, coutelas. Tout me déplut, et je vis bien que je déplaisais aussi. Mon camarade, au contraire, il était de la famille.[8] Il riait, il causait avec eux, et par une imprudence que j'aurais dû prévoir, il dit d'abord d'où nous venions, où nous allions, qui nous étions; Français, imaginez un peu![9] chez nos plus mortels ennemis, seuls, égarés, si loin de tout secours humain! et puis pour ne rien omettre de ce qui pouvait nous perdre, il fit[10] le riche, promit à ces gens pour la dépense, et pour nos guides le lendemain, ce qu'ils voulurent. Enfin, il parla de sa valise, priant fort qu'on en eût grand soin, qu'on la mît au chevet de son lit; il ne voulait point, disait-il, d'autre traversin. Ah! jeunesse, jeunesse! que votre âge est à plaindre!

[1] donner le cauchemar, den Alp, das Alpdrücken verursachen, einem Angst und bang machen. [2] en vouloir, grollen, z. B. ne m'en voulez pas, seien Sie mir nicht böse, il en veut à tout le monde, er ist gegen Jedermann aufgebracht. [3] statt il suffit (im vertraulichen Tone.) [4] meiner Treue. [5] um ihre Theilnahme zu erregen. [6] mit dem ersten Wort. [7] avaient bien mine de charbonniers, hatten zwar ein ganz köhlerartiges Aussehen; ebenso vous m'avez bien la mine d'avoir fait cela, Sie sehen mir ganz dazu aus, als ob Sie dieß gethan hätten; il porte bien la mine d'un espion, er sieht einem rechten Spione gleich. [8] that wie zu Hause. [9] denken Sie sich einmal. [10] er spielte; ebenso il fait le grand seigneur, er spielt den großen Herrn; ne faites pas la bête, stellen Sie sich nicht so dumm an.

Le souper fini,[1] on nous laisse; nos hôtes couchaient en bas, nous dans la chambre haute où nous avions mangé. Une soupente,[2] élevée de sept à huit pieds, où l'on montait par une échelle, c'était là le coucher qui nous attendait, espèce de nid, dans lequel on s'introduisit en rampant sous des solives chargées de provisions pour toute l'année. Mon camarade y grimpa seul, et se coucha tout endormi, la tête sur la précieuse valise. Moi, déterminé à veiller, je fis bon feu et m'assis auprès.[3] La nuit s'était déjà passée presque entière assez tranquillement, et je commençais à me rassurer, quand sur l'heure où il me semblait que le jour ne pouvait être loin, j'entendis au-dessous de moi notre hôte et sa femme parler et se disputer; en prêtant l'oreille[4] par la cheminée qui communiquait avec celle d'en bas, je distinguai parfaitement ces propres mots du mari: „Eh bien enfin, voyons, faut-il les tuer tous deux?“ à quoi la femme répondit: „Oui.“ Et je n'entendis plus rien.

Que vous dirai-je? je restai respirant à peine, tout mon corps froid comme un marbre; à me voir,[5] vous n'eussiez su si j'étais mort ou vivant. Dieu! quand j'y pense encore!... Nous deux presque sans armes, contre eux douze ou quinze qui en avaient tant! Et mon camarade mort de sommeil et de fatigue! L'appeler, faire du bruit, je n'osais; m'échapper tout seul, je ne pouvais; la fenêtre n'était guère haute, mais en bas deux gros dogues hurlant comme des loups. En quelle peine[6] je me trouvais! imaginez-le, si vous pouvez. Au bout d'un quart d'heure, qui fut long, j'entendis sur l'escalier quelqu'un, et par les fentes de la porte, je vis le père, sa lampe dans une main, dans l'autre un de ses grands couteaux. Il montait, sa femme après lui; moi derrière la porte; il ouvrit; mais avant d'entrer, il posa la lampe que sa femme vint prendre; puis il entra pieds nus, et elle, de dehors, lui disait à voix basse, masquant[7] avec ses doigts le trop de lumière de la lampe: „Doucement, va doucement.“ Quand il fut à l'échelle, il monte, son couteau dans les dents, et venu à la hauteur du lit, ce pauvre jeune homme étendu offrant sa gorge découverte; d'une main il prend son couteau et de l'autre.... ah! cousine.... il saisit un jambon qui pendait au plancher, en coupe une tranche, et se retire comme il était venu. La porte se referme, la lampe s'en va, et je reste seul à mes réflexions.

Dès que le jour parut, toute la famille, à grand bruit, vint nous éveiller, comme nous l'avions recommandé. On apporte à manger, on sert un déjeûner fort propre, fort bon, je vous assure. Deux

[1] statt lorsque le souper fut fini oder le souper étant fini. [2] Hängeboden. (gewöhnlich über einer Küche oder einem Stalle für die Dienstboten). [3] daneben, ist hier Adverb. [4] horchend, lauschend. [5] wenn Sie mich gesehen hätten. [6] Noth, Unruhe. [7] verdeckend.

chapons en faisaient partie, dont il fallait, dit notre hôtesse, emporter l'un et manger l'autre. En les voyant, je compris enfin le sens de ces terribles mots: „Faut-il les tuer tous deux?" Et je vous crois,[1] cousine, assez de pénétration pour deviner à présent ce que cela signifiait.

19. Rika an Ibben in Smyrna.[2]

Les habitants de Paris sont d'une curiosité qui va jusqu'à l'extravagance. Lorsque j'arrivai, je fus regardé comme si j'avais été envoyé du ciel: vieillards, hommes, femmes, enfants, tous voulaient me voir. Si je sortais, tout le monde se mettait aux fenêtres; si j'étais aux Tuileries, je voyais aussitôt un cercle se former autour de moi; les femmes même faisaient un arc-en-ciel nuancé de mille couleurs[3] qui m'entourait. Si j'étais au spectacle, je trouvais d'abord[4] cent lorgnettes dressées contre ma figure; enfin, jamais homme n'a tant été vu que moi. Je souriais quelquefois d'entendre des gens qui n'étaient presque jamais sortis de leur chambre, qui disaient entre eux: „Il faut avouer qu'il a l'air bien persan."[5] Chose admirable! je trouvais de mes portraits[6] partout; je me voyais multiplié dans toutes les boutiques, sur toutes les cheminées, tant on craignait de ne m'avoir pas assez vu.

Tant d'honneurs ne laissent[7] pas d'être à charge: je ne me croyais pas un homme si curieux et si rare; et quoique j'aie très-bonne opinion de moi, je ne me serais jamais imaginé que je dusse troubler le repos d'une grande ville où je n'étais point connu. Cela me fit résoudre à quitter l'habit persan, et à en endosser[8] un à l'européenne, pour voir s'il resterait encore dans ma physionomie quelque chose d'admirable. Cet essai me fit connaître ce que je valais réellement. Libre de tous les ornements étrangers, je me vis apprécié au plus juste.[9] J'eus sujet de me plaindre de mon tailleur, qui m'avait fait perdre[10] en un instant l'attention et l'estime publiques; car j'entrais tout-à-coup dans un néant affreux. Je demeurais quelquefois une heure dans une compagnie sans qu'on m'eût regardé, et qu'on m'eût mis en occasion[11] d'ouvrir la bouche; mais si quelqu'un, par hasard, apprenait à la compagnie que j'étais Persan, j'entendais aussitôt autour de moi un bourdonnement: Ah, ah! monsieur est Persan! c'est une chose bien extraordinaire! Comment peut-on être Persan?

[1] ebenso on lui croit des vertus qu'il n'a jamais eues man glaubt, er habe Tugenden (man will Tugenden an ihm finden), die er noch nie gehabt hat. [2] aus den Lettres persanes (1721) von Montesquieu, Präsident des Parlaments, † 1755; dieselben enthalten, angeblich von einigen Persern, ein Gemälde voll Geist und Witz von dem Charakter und den Sitten des franz. Volkes. [3] tausendfarbig. [4] gleich. [5] s. S. 75, 22. [6] s. S. 68, 8. [7] s. S. 37, 1. [8] anziehen, von dos Rücken. [9] s. S. 17, 5. [10] faire perdre qch. um etwas bringen. [11] mettre en occasion Veranlassung geben.

III. POETISCHE STÜCKE.

1. Der Schüler.

Un tout petit enfant s'en allait à l'école. [1]
On avait dit: Allez!... Il tâchait d'obéir;
Mais son livre était lourd, il ne pouvait courir.
Il pleure, et suit [2] des yeux une abeille qui vole.
„Abeille, lui dit-il, voulez-vous me parler?
„Moi, je vais à l'école; il faut apprendre à lire;
„Mais le maître est tout noir, et je n'ose pas rire!
„Voulez-vous rire, abeille, et m'apprendre à voler?"
„— Non, dit-elle, j'arrive et je suis très-pressée.
„J'avais froid; [3] l'aquilon m'a long-temps oppressée;
„Enfin, j'ai vu des fleurs, je redescends du ciel,
„Et je vais commencer mon doux rayon de miel. [4]
„Voyez! j'en ai déjà puisé dans quatre roses;
„Avant une heure encor [5] nous en aurons d'écloses. [6]
„Vite, vite à la ruche! on ne rit [7] pas toujours:
„C'est pour faire le miel qu'on nous rend les beaux jours."
Elle fuit et se perd sur la route embaumée. [8]
Le frais lilas sortait d'un vieux mur entr'ouvert;
Il saluait l'aurore, et l'aurore charmée
Se montrait sans nuage et riait [6] de l'hiver.
Une hirondelle passe: elle effleure la joue
Du petit nonchalant qui s'attriste et qui joue;
Et dans l'air suspendue, [9] en redoublant sa voix,
Fait tressaillir l'écho qui dort [10] au fond des bois.
„Oh! bonjour! dit l'enfant, qui se souvenait d'elle;
„Je t'ai vue en automne. [11] Oh! bonjour, hirondelle!

[1] aller à l'école, à l'église, au spectacle, au jardin, aux vendanges, in die Schule, in die Kirche, in's Schauspiel, in den Garten, in den Herbst gehen. [2] suivre des yeux, mit den Augen verfolgen. [3] avoir froid, faim, soif, frieren, hungern, dürsten. [4] rayon de miel, Honigscheibe, Honigwabe. [5] encor wegen des Versmaßes häufig statt encore; am Ende des Verses jedoch gewöhnlicher encore. [6] éclore, aufgehen, aufblühen. [7] rire. [8] balsamisch, von baume, Balsam. [9] suspendre, aufhängen, schweben. [10] dormir. [11] en automne, im Herbste, au printemps, im Frühling, en été, im Sommer, en hiver, im Winter.

„Viens, tu portais bonheur à ma maison; et moi,
„Je voudrais[1] du bonheur. Veux-tu m'en donner, toi?
„Jouons.“ — „Je le voudrais, répond la voyageuse,
„Car je respire à peine, et je me sens[2] joyeuse.
„Mais j'ai beaucoup d'amis qui doutent du printemps:
„Ils rêveraient ma mort, si je tardais long-temps.
„Non, je ne puis jouer. Pour finir leur souffrance,
„J'emporte un brin de mousse en signe d'espérance.
„Nous allons relever nos palais dégarnis:
„L'herbe croît,[3] c'est l'instant des amours et des nids;
„J'ai tout vu. Maintenant, fidèle messagère,
„Je vais chercher mes soeurs, là-bas[4] sur le chemin.
„Ainsi que nous, enfant, la vie est passagère,
„Il faut en profiter. Je me sauve[5]... A demain!“
L'enfant reste muet, et la tête baissée,
Rêve et compte ses pas, pour tromper son ennui,
Quand le livre importun dont sa main est lassée,
Rompt[6] ses fragiles noeuds, et tombe auprès de lui.
Un dogue l'observait du seuil de sa demeure.
Stentor, gardien sévère et prudent à la fois,
De peur de l'effrayer retient sa grosse voix.
Hélas! peut-on crier contre un enfant qui pleure?
„Bon dogue, voulez-vous que je m'approche un peu?“
Dit l'écolier plaintif. „Je n'aime pas mon livre;
„Voyez! ma main est rouge, il en est cause. Au jeu
„Rien ne nous fatigue; et moi, je voudrais vivre
„Sans aller à l'école, où l'on tremble toujours.
„Je m'en plains[7] tous les soirs, et j'y vais tous les jours;
„J'en suis très-mécontent. Je n'aime aucune affaire.
„Le sort des chiens me plaît,[8] car ils n'ont rien à faire.“
„— Écolier! voyez-vous ce laboureur aux champs?
„Eh bien! ce laboureur, dit Stentor, c'est mon maître.
„Il est très vigilant; je le suis plus, peut-être.
„Il dort la nuit, et moi, j'écarte les méchants.
„J'éveille[9] aussi ce boeuf qui, d'un pas lent, mais ferme,
„Va creuser les sillons, quand je garde la ferme.
„Pour vous-même on travaille; et grâce à vos brebis,
„Votre mère, en chantant, vous file des habits.
„Par le travail tout plaît, tout s'unit, tout s'arrange;
„Allez donc à l'école; allez, mon petit ange!

[1] ich möchte, von vouloir. [2] sentir. [3] croître. [4] là-bas dort unten, oft auch dort drüben. [5] ich mache mich fort, ich eile davon. [6] rompre. [7] se plaindre de qch. [8] plaire. [9] veiller wachen, éveiller, réveiller wecken (réveiller bezeichnet mehr eine Verstärkung der Thätigkeit, daher réveiller d'un profond sommeil), s'éveiller, se réveiller aufwachen.

„Les chiens ne lisent[1] pas, mais la chaîne est pour eux:
„L'ignorance toujours mène à la servitude.
„L'homme est fin, l'homme est sage, il nous défend l'étude;
„Enfant, vous serez homme et vous serez heureux;
„Les chiens vous serviront.“ L'enfant l'écouta dire,
Et même il le baisa. Son livre était moins lourd.
En quittant le bon dogue, il pense, il marche, il court;[2]
L'espoir d'être homme un jour lui ramène un sourire.
A l'école, un peu tard, il arrive gaîment,
Et dans le mois des fruits il lisait[1] couramment.

Mme. Desbordes Valmore.

2. Das Grasmückennest.

Je le tiens,[3] ce nid de fauvette:
Ils sont[4] deux, trois, quatre petits!
Depuis si long-temps je vous guette:[5]
Pauvres oiseaux, vous voilà pris.

Criez, sifflez, petis rebelles,
Débattez-vous,[6] oh! c'est en vain.
Vous n'avez pas encor vos ailes;
Comment vous sauver de ma main?

Mais quoi! n'entends-je pas leur mère,
Qui pousse des cris douloureux?
Oui, je le vois, oui, c'est leur père,
Qui vient voltiger autour d'eux.

Et c'est moi qui cause leur peine,
Moi qui, l'été, dans ces vallons,
Venais m'endormir[7] sous un chêne,
Au bruit de leurs douces chansons!

Hélas! si du sein de ma mère
Un méchant venait me ravir,
Je le sens bien, dans sa misère
Elle n'aurait plus qu'à mourir.

Et je serais assez barbare[8]
Pour vous arracher vos enfants?

[1] lire. [2] courir. [3] tenir, ich habe es; ebenso laquelle de ces montres est la vôtre? c'est celle que je tiens. [4] es sind ihrer; ebenso nous étions cinq es waren unser fünf. [5] auflauern, aufpassen. [6] se débattre zappeln, sich sträuben, sich wehren. [7] dormir schlafen, endormir einschläfern, s'endormir einschlafen, se rendormir wieder einschlafen. [8] ebenso seriez-vous assez bon pour, etc. wollten Sie so gütig sein und 2c.

Non, non, que rien ne vous sépare,[1]
Non, les voici, je vous les rends.

Apprenez-leur dans le bocage
A voltiger auprès de vous:
Qu'ils écoutent votre ramage,
Pour former des sons aussi doux.

Et moi, dans la saison prochaine,
Je reviendrai dans ces vallons,
Dormir quelquefois sous un chêne
Au bruit de leurs jeunes chansons.

Berquin.

3. Die Vögel.

L'hiver redoublant ses ravages
Désole[2] nos toits et nos champs;
Les oiseaux sur d'autres rivages
Portent leurs amours et leurs chants.
Mais le calme d'un autre asile
Ne les rendra pas inconstants:
Les oiseaux que l'hiver exile
Reviendront avec le printemps.

A l'exil le sort les condamne,
Et plus qu'eux, nous en gémissons!
Du palais et de la cabane
L'écho redisait leurs chansons.
Qu'ils aillent d'un bord plus tranquille
Charmer les heureux habitants.[3]
Les oiseaux que l'hiver exile
Reviendront avec le printemps.

Oiseaux fixés sur cette plage,[4]
Nous portons envie à leur sort.
Déjà plus d'un sombre nuage
S'élève et gronde au fond du nord.
Heureux qui, sur une aile agile,
Peut s'éloigner quelques instants!
Les oiseaux que l'hiver exile
Reviendront avec la printemps.

[1] nichts soll euch trennen. [2] verödet. [3] Inversion für: qu'ils aillent charmer les heureux habitants d'un bord plus tranquille mögen sie die glücklichen Bewohner eines ruhigern Gestades vergnügen. [4] plage Ufer, Strand, heißt poetisch auch Gegend, Himmelsstrich.

Ils penseront à notre peine,
Et l'orage enfin dissipé,
Ils reviendront sur le vieux chêne
Que tant de fois il a frappé,
Pour prédire au vallon fertile
De beaux jours alors plus constants.
Les oiseaux que l'hiver exile
Reviendront avec le printemps.

Béranger.

4. Der Diamant und der Steinschneider.

Un diamant informe et tout couvert de terre
Ne pouvait consentir à se laisser tailler;
Et tandis que le lapidaire
S'occupait à le travailler,
Il poussait les hauts cris, se mettait en colère,[1]
Et lui disait avec courroux:
„Pourquoi me portez-vous[2] de si terribles coups?
Vous ai-je donc fait quelque injure?
On dit souvent que la nature
M'a donné trop de dureté;
Mais vous avez, sans doute, une âme encor plus dure;
Ah! mettez fin,[3] de grâce, à votre cruauté,
Et tirez-moi de cette roue,
Où je me vois si maltraité.“ —
„Oui, mon ami, dit l'ouvrier, j'avoue
Que je vous traite avec rigueur.
Mais ne voyez-vous pas que je ne vous tourmente
Que pour vous procurer une vive splendeur?
Si l'art ne polit pas votre masse brillante,
Vous resterez toujours sans prix et sans valeur.“
La réponse était fort prudente.
Le diamant pourtant n'en fut point converti:
Il se plaignait toujours par quelque nouveau cri.
Enfin, touché par sa prière,
L'artiste se rend[4] à ses voeux,
Et le laisse en un coin croupir[5] dans la poussière.
Il y resta long-temps sans éclat, sans lumière,
Et dans un mépris[6] odieux.
Il y serait peut-être encore;

[1] se mettre en colère in Zorn gerathen, se mettre en sueur in Schweiß kommen. [2] porter heißt hier versetzen, geben. [3] mettre fin à, etc. ein Ende machen, aufhören mit ꝛc. [4] se rendre (oder céder) nachgeben, sich fügen. [5] laisser croupir liegen, verderben (hocken) lassen. [6] mépris (v. mépriser) Verachtung, méprise (v. méprendre) Versehen, Irrthum.

Mais l'artiste sur lui jetant un jour les yeux:
„Quoi, faut-il donc, dit-il, que la poudre dévore
Un diamant si précieux?
Non, non, il faut que je l'en tire."
A ces mots, il le prend, et quoi qu'il pût lui dire,
Il fait jouer sur lui [1] le fer et le ciseau.
Bientôt le diamant, poli par ses travaux,
Prend une figure nouvelle;
Par le feu dont il étincelle,
Il éblouit tous les regards.
On vient le voir de toutes parts; [2]
Le prince même s'en étonne;
Il veut avoir le diamant.
On le place sur sa couronne,
Et dans son vif éclat il en fait l'ornement,
Lui qui jadis, couvert de terre,
Passait [3] pour une simple pierre,
Et n'avait aucun agrément. —
La nature riche et féconde
Nous donnerait en vain l'esprit et les talents;
Si le travail ne la seconde,
On ne tire aucun fruit de ses plus beaux présents.

Emile Pagès.

5. Die Früchte des jugendlichen Fleißes.

A la fortune imprudent qui se fie! [4]
Tel à qui la perfide aujourd'hui tend la main,
Peut s'éveiller pauvre demain:
Ces sortes d'accidents sont fréquents dans la vie.
Un homme riche et fort humain
Faisait instruire avec son fils unique
Un jeune orphelin indigent.
Comme il n'épargnait point l'argent,
Latin et grec, et peinture, et musique
Leur étaient enseignés; un seul en profitait:
C'était notre orphelin, qu'on appelait Emile;
L'autre, nommé Fernand, chaque jour se butait [5]
Contre un travail agréable et facile.
Il avait ouï [6] dire et souvent répétait

[1] er bearbeitet ihn mit 2c. ebenso il a fait jouer toutes sortes de ressorts er hat alle Triebfedern in Bewegung gesetzt. [2] von allen Seiten. [3] galt. [4] Inversion für: imprudent qui se fie à la fortune. [5] sträubte sich. [6] ouïr hören (gelegentlich, im Vorbeigehen, zufällig) kommt außer dem participe passé in den zusammengesetzten Zeiten nur noch im Infinitif, Défini (j'ouïs) und daher auch im Imparfait du Subjonctif (que j'ouïsse) vor; das Présent hieß j'ois, tu ois, il oit, nous oyons, etc.

Que la science au riche était chose inutile.
Ainsi pensait Fernand: il était dans l'erreur.
Au pauvre seul l'ignorance est permise,
Car chez lui l'ignorance est fille du malheur;
Mais dans le riche on la méprise;
De la fainéantise en elle on voit la sœur. [1]
Pendant que l'orphelin étudiait sans cesse,
Fernand s'accroupissait dans sa lâche paresse; [2]
Il eut lieu [3] de s'en repentir.
Le sort cruellement prit soin de le punir;
Son père, dans l'espoir d'augmenter sa richesse,
Avait compromis tout son bien
Dans une entreprise chanceuse: [4]
L'issue en fut si malheureuse,
Qu'il ne put sauver presque rien.
Bientôt, pour comble de détresse, [5]
Le reste fut mangé par les frais d'un procès
A ses associés intenté [6] sans succès.
Déjà l'infortuné touchait à la vieillesse:
Vainement au travail il aurait eu recours.
Fernand, grâce à son ignorance,
Ne lui pouvait être d'aucun secours.
Ils avaient tout perdu, tout, jusqu'à l'espérance, [7]
Et mangeaient chaque jour un dur morceau de pain,
Qui pouvait leur manquer, hélas! le lendemain,
Lorsque Émile vint mettre un terme à leur souffrance.
Il leur prodigua tous ses soins:
Son travail suffisait à leurs communs besoins;
Il leur rendit presque l'aisance.
C'était une dette de cœur
Qu'il acquittait envers son bienfaiteur.
Sans lui Fernand peut-être eût vu son père
Dans ses bras impuissants expirer de misère. —
Riche ou pauvre, on ne sait ce qui peut arriver.
Voulez-vous du malheur toujours vous préserver?
Dès votre enfance, de l'étude
Sachez contracter l'habitude; [8]
Car la science est un trésor
Plus précieux et bien plus sûr que l'or.

Emile Pagès.

[1] für: on voit en elle (l'ignorance) la sœur de la fainéantise (v. faire und néant, ital. far niente). [2] verhockte (verkümmerte) in seiner feigen Trägheit. [3] Ursache. [4] gewagt. [5] um das Maß seiner Noth voll zu machen. [6] intenter un procès à qn. einen Proceß gegen Jemand anhängig machen. [7] sogar (selbst) die Hoffnung. [8] contracter l'habitude de l'étude sich ans Studiren gewöhnen.

6. Die zehn Franken Alfreds.

Alfred était, je pense,
Un enfant tel que vous,[1] ayant huit à neuf ans.
Bien, bien riche! il avait dans sa bourse dix francs,
Dix francs beaux et tout neufs. C'était la récompense
Donnée à sa sagesse,[2] à ses petits travaux:
Ce qui faisait encor ces dix francs-là plus beaux.
Mais l'idée arriva d'en chercher la dépense;
Car c'eût été vilain de les garder toujours:
L'argent qui ne sert pas est sans valeur aucune;
Le point[3] est de savoir lui donner un bon cours.[4]
On avait fait Alfred maître de sa fortune;
Tantôt il la voyait en beau cheval de bois,
Tantôt c'était un livre... Un livre... Alors sa mère
Souriait de plaisir, sans l'aider toutefois,
Lui laissant tout l'honneur de ce qu'il allait faire.
Sur le livre son choix à la fin se fixa.

— — — — — — — — — — — — — —

C'était un jour d'hiver, quand la neige et le givre
Des arbres effeuillés blanchissent les rameaux,
Quand nous, heureux enfants, dans de larges manteaux,
Dans de bons gants fourrés, du froid on nous délivre.
Alfred courait, joyeux, pour acheter son livre.
Mais voici tout-à-coup qu'il s'arrête surpris:
Deux enfants étaient là, tels, hélas! qu'à[1] Paris
Si souvent on en voit sur les ponts de la Seine.
Dans les bras l'un de l'autre ils étaient enlacés;
L'un, de son petit frère, avec sa froide haleine,
Cherchait à réchauffer les pauvres doigts glacés:
Ils grelottaient bien fort, car leurs habits percés
Les laissaient presque à nu, étendus sur la pierre,
Tournant vers les passants un regard de prière;[5]
Ensemble ils répétaient: „J'ai grand froid, j'ai grand' faim!"
Mais les riches passaient sans leur donner de[6] pain;
Et leur cœur se gonflait,[7] et puis de grosses larmes
Roulaient dans leur paupière et sillonnaient leur sein.
Certes, vous eussiez pris pitié de leurs alarmes,
Et vous ne seriez point passés sur leur chemin,

[1] tel que vous wie ihr; ebenso elle est telle que vous pensez sie ist so, wie Sie meinen; tel maître, tel valet wie der Herr, so der Knecht. [2] artiges, braves Betragen. [3] der Hauptpunkt, die Hauptsache. [4] de lui donner un bon cours es zweckmäßig verwenden. [5] bittender Blick. [6] sans regiert hier wie pas, point, jamais, rien, etc. die Präp. de, z. B. sans attendre de réponse. [7] leur cœur se gonflait das Herz schwoll ihnen, es ward ihnen schwer um's Herz.

N'est-ce pas, mes amis, sans leur tendre la main,
Sans demander pour eux quelque argent à vos mères?
Alfred était témoin de leurs larmes amères:
„Maman, vois donc, dit-il, comme ils sont là tous deux!
Ils sont bien malheureux!“ — „Oh! oui, bien malheureux!“
Lui répondit sa mère attentive et touchée.
Saisissant une vielle, [1] auprès de lui muette,
Pour charmer l'enfant riche et recevoir de lui
Le pain qu'il n'avait pas obtenu d'aujourd'hui,
Il s'efforçait de rire, et dansant, il répète
Un de ces airs appris sous le doux ciel natal.
Mais ce rire était triste, et ce chant faisait mal:
C'est que rien n'est affreux comme la feinte [2] joie
Du mendiant qui chante, à sa misère en proie.
— — — — — — — — — — —
Or, vers le petit pauvre Alfred porta ses pas:
„Pourquoi, dit-il, tous deux restez-vous dans la neige?
Vous n'avez donc point, vous, de maman comme moi,
Qui vous donne du pain, du feu, qui vous protége?“
— „Oh! nous en avons une aussi, monsieur. — Pourquoi
Vous laisse-t-elle aller sans elle ou votre bonne,
Les pieds nus sur la terre? elle n'est donc pas bonne,
Votre maman à vous?“ [3] — „Si fait; [4] elle avait faim,
Elle nous a donné ce qu'elle avait de pain;
Et voilà deux grands jours, hélas! qu'elle est couchée.
Comme il ne restait plus chez nous qu'une bouchée, [5]
Elle nous embrassa, disant: „Pauvres petits!
Allez et mendiez.“ Et nous sommes sortis,
Et nous sommes venus nous coucher sur la pierre,
Et personne, ô mon Dieu! n'entend notre prière;
Et voilà que bientôt mon frère va mourir!
Car le froid, car la faim nous ont tant fait souffrir!“
— „Vous n'avez donc pas, vous, reprit Alfred, un père
Qui donne tous les jours de l'or à votre mère!“
Le pauvre enfant se prit à sangloter plus fort.
„Hélas! répondit-il, notre père!... Il est mort!
Il est mort! et c'est lui qui nous faisait tous vivre.“
Alfred, pleurant aussi, ne songea plus au livre,
Et dans la main du pauvre il glissa [6] ses dix francs.
La mère le saisit dans ses bras triomphants,

[1] Leier. [2] verstellt, geheuchelt v. feindre. [3] à vous (statt qui est à vous) ist hier eine bloße Verstärkung von votre. [4] si fait o ja, freilich; si dient nach einer Verneigung oft als bejahendes Adverb, z. B. ne fréquentez-vous point les spectacles? — Si, je les fréquente, besuchen Sie das Theater nicht? — O ja 2c. [5] ebenso une poignée eine Hand voll, une brassée ein Arm voll, une cruchée ein Krug voll 2c. [6] schob.

Et lui dit: „Mon Alfred! un livre pour apprendre,
C'était déjà bien beau! Mais tu m'as fait comprendre,
Mon fils, que mieux encore est de donner du pain
A ceux qui vont mourir et de froid et de faim.

Guérin Léon.

7. Der alte und der junge Schmetterling.

Fuyez, mon fils, fuyez cette flamme infidèle, [1]
Disait un jour, à son cher nourrisson,
Un vieux routier de papillon; [2]
Moi-même, mainte fois, je m'y suis brûlé l'aile,
Moi-même, bien souvent, j'ai manqué d'y rester; [3]
Fuyez-la donc, vous dis-je, avec un soin extrême.
Le jeune papillon promit de l'éviter.
Mais pourquoi donc, disait-il en lui-même,
Me tant recommander d'éviter ce flambeau?
Il est si brillant et si beau!
Les vieilles gens sont trop timides:
Un nain leur paraît un géant;
Un petit moucheron leur est un éléphant.
S'il fallait les prendre pour guides,
On ne verrait partout que piéges, que dangers.
Voyons donc ces lueurs qu'on nous dit si perfides,
Et mettons-nous nous-même en état d'en juger.
A ces mots, tout autour des flammes homicides [4]
Notre papillonneau [5] se met à voltiger.
Il n'y ressent d'abord qu'une chaleur flatteuse.
Il suit cette amorce trompeuse;
De plus près il veut la sentir.
La flamme, par sa violence,
Le consume et le fait périr.
Voilà ce que produit la désobéissance.

8. Die zwei Bauern und die Wolke.

Guillot, disait un jour Lucas
D'une voix triste et lamentable,
Ne vois-tu pas venir là-bas
Le gros nuage noir? C'est la marque effroyable
Du plus grand des malheurs. Pourquoi? répond Guillot.

[1] infidèle steht hier statt perfide treulos. [2] ein alter erfahrner (ausgelernter, abgeschlagener) Schmetterling. [3] ich bin beinahe darin geblieben (umgekommen); ebenso il a manqué de (failli) renverser la bouteille er stieß beinahe die Flasche um. [4] mörderisch. [5] s. S. 5, 16.

— Pourquoi? regarde donc; ou je ne suis qu'un sot,
Ou ce nuage est de la grêle,
Qui va tout abîmer,[1] vigne, avoine, froment;
Toute la récolte nouvelle
Sera détruite en un moment.
Il ne restera rien; le village en ruine
Dans trois mois aura la famine;
Puis la peste viendra, puis nous périrons tous. —
La peste! dit Guillot: doucement, calmez-vous;
Je ne vois point cela, compère;
Et s'il faut vous parler selon mon sentiment,
C'est que je vois tout le contraire;
Car ce nuage assurément
Ne porte point de grêle, il porte de la pluie.
La terre est sèche dès long-temps,[2]
Il va bien arroser nos champs,
Toute notre récolte en doit être embellie.
Nous aurons le double de foin,
Moitié plus de froment, de raisins abondance;
Nous serons tous dans l'opulence,
Et rien, hors les tonneaux, ne nous fera besoin.[3] —
C'est bien voir que cela,[4] dit Lucas en colère.
Mais chacun a ses yeux, lui répondit Guillot.
— Oh! puisqu'il est ainsi, je ne dirai plus mot;[5]
Attendons la fin de l'affaire:
Rira bien qui rira le dernier.[6] — Dieu merci,
Ce n'est pas moi qui pleure ici.
Ils s'échauffaient tous deux; déjà dans leur furie,
Ils allaient se gourmer[7] lorsqu'un souffle de vent
Emporta loin de là le nuage effrayant.
Ils n'eurent ni grêle ni pluie. *Florian.*

8. Die Raupe.

Un jour, causant entre eux, différents animaux
Louaient beaucoup le ver à soie:
Quel talent, disaient-ils, cet insecte déploie
En composant ces fils si doux, si fins, si beaux,
Qui de l'homme font la richesse![8]

[1] verderben, zu Grunde richten. [2] schon lange. [3] faire besoin mangeln. [4] Du siehst die Sache sauber an. [5] ebenso sans dire mot oder sans mot dire ohne ein Wort zu sagen. [6] Wer zuletzt lacht, lacht am besten. [7] herumprügeln, puffen. [8] Anstatt qui font la richesse de l'homme.

Tous vantaient son travail, exaltaient son adresse.
Une chenille seule y trouvait des défauts,
Aux animaux surpris en faisait la critique;
Disait des **mais** et puis des si.
Un renard s'écria: Messieurs, cela s'explique;[1]
C'est que madame file aussi.

Florian.

10. Das Kameel und der Bucklige.

Au son du fifre et du tambour,
Dans les murs de Paris on promenait[2] un jour
Un chameau du plus haut parage;[3]
Il était fraîchement arrivé de Tunis,
Et mille curieux, en cercle réunis,
Pour le voir de plus près lui fermaient le passage.
Un riche, moins jaloux[4] de compter des amis
Que de voir à ses pieds ramper un monde esclave,
Dans le chameau louait un air soumis.[5]
Un magistrat aimait son maintien grave,
Tandis qu'un avare enchanté
Ne cessait d'applaudir à sa sobriété.
Un bossu vint, qui dit ensuite:
„Messieurs, voilà bien des propos;[6]
Mais vous ne parlez pas de son plus grand mérite.
Voyez s'élever sur son dos
Cette gracieuse éminence:
Qu'il paraît léger sous ce poids,
Et combien sa figure en reçoit à la fois
Et de noblesse et d'élégance!“ —
En riant du bossu, nous faisons comme lui;
A sa conduite en rien la nôtre ne déroge,[7]
Et l'homme tous les jours dans l'éloge d'autrui,
Sans y songer, fait son éloge.

Le Bailly.

11. Die beiden Wanderer.

Le compère Thomas et son ami Lubin
Allaient à pied tous deux à la ville prochaine.
Thomas trouve sur son chemin
Une bourse de louis pleine;[8]

[1] das hat seinen Grund. [2] promener herumführen, daher se promener sich herumführen, spazieren gehen. [3] von der vornehmsten Abkunft. [4] dem weniger daran lag. [5] unterwürfig v. soumettre. [6] Sie wissen vielerlei darüber zu sagen. [7] entgegensteht, abweicht. [8] statt pleine (remplie) de louis.

Il l'empoche [1] aussitôt. Lubin, d'un air content,
Lui dit: Pour nous la bonne aubaine! [2]
Non, répond Thomas froidement,
Pour nous n'est pas bien dit, pour moi, c'est différent. [3]
Lubin ne souffle [4] plus; mais en quittant la plaine,
Ils trouvent des voleurs cachés au bois voisin.
Thomas tremblant, et non sans cause,
Dit: Nous sommes perdus! Non, lui répond Lubin,
Nous n'est pas le vrai mot, mais toi, c'est autre chose.
Cela dit, [5] il s'échappe à travers les taillis.
Immobile de peur, Thomas est bientôt pris:
Il tire la bourse et la donne.
Qui ne songe qu'à soi quand la fortune est bonne,
Dans le malheur n'a point d'amis.

Florian.

12. Der Rabe und der Fuchs.

Maître corbeau, sur un arbre perché, [6]
Tenait en son bec un fromage.
Maître renard, par l'odeur alléché,
Lui tint à peu près ce langage:
Hé! bon jour, monsieur du corbeau!
Que vous êtes joli! Que vous me semblez beau!
Sans mentir, si votre ramage
Se rapporte [7] à votre plumage,
Vous êtes le phénix des hôtes de ces bois.
A ces mots le corbeau ne se sent pas de joie; [8]
Et pour montrer sa belle voix,
Il ouvre un large bec, [9] laisse tomber sa proie.
Le renard s'en saisit, et dit: Mon bon monsieur,
Apprenez que tout flatteur
Vit aux dépens de celui qui l'écoute:
Cette leçon vaut bien un fromage, sans doute. [10]
Le corbeau, honteux et confus,
Jura, mais un peu tard, qu'on ne l'y prendrait [11] plus.

La Fontaine.

[1] empocher (mettre en poche) einsacken, in die Tasche stecken. [2] Fund (v. aubain, albanus, advena Fremdling, Ausländer), droit d'aubaine Heimfallsrecht, vermöge dessen die Hinterlassenschaft eines Fremden, der keine directen Erben hinterließ, dem Landesherrn zufiel. [3] dieß ist etwas anderes. [4] muckt, gibt keinen Laut mehr von sich. [5] für cela étant dit oder ayant dit cela. [6] sitzend (v. perche Stange), wird von Vögeln gebraucht, die auf Stangen oder Aesten aufsitzen. [7] entspricht. [8] kennt sich nicht vor Freude. [9] er sperrt den Schnabel weit auf. [10] cette... doute diese Lehre ist gewiß auch einen Käse werth. [11] y prendre daran kriegen, anführen.

13. Der Fuchs und der Storch.

Compère le renard se mit un jour en frais, [1]
Et retint à dîner commère la cigogne.
Le régal fut petit et sans beaucoup d'apprêts.
Le galant, [2] pour toute besogne,
Avait un brouet clair: [3] il vivait chichement.
Ce brouet fut par lui servi sur une assiette;
La cigogne au long bec n'en put attraper miette;
Et le drôle [4] eut lapé le tout en un moment.
Pour se venger de cette tromperie,
A quelque temps de là, la cigogne le prie. [5]
Volontiers, lui dit-il, car avec mes amis
Je ne fais point cérémonie.
A l'heure dite, il courut au logis
De la cigogne son hôtesse,
Loua très-fort sa politesse,
Trouva le dîner cuit à point. [6]
Bon appétit surtout: renards n'en manquent point.
Il se réjouissait à l'odeur de la viande
Mise en menus morceaux, et qu'il croyait friande.
On servit, pour l'embarrasser,
En un vase à long col et d'étroite embouchure.
Le bec de la cigogne y pouvait bien passer,
Mais le museau du sire était d'autre mesure.
Il lui fallut à jeun retourner au logis,
Honteux comme un renard qu'une poule aurait pris,
Serrant la queue, et portant bas l'oreille.
Trompeurs, c'est pour vous que j'écris:
Attendez-vous à la pareille. [7]

La Fontaine.

14. Die Grille und die Ameise.

Sa cigale, ayant chanté
Tout l'été,
Le trouva fort dépourvue,
Quand la bise fut venue.
Pas un seul petit morceau
De mouche ou de vermisseau.
Elle alla crier famine [8]

[1] se mettre en frais sich in Unkosten versetzen, etwas drauf gehen lassen. [2] Springinsfeld, loser Vogel, Schelm. [3] dünne Brühe. [4] Schalk, Schlingel. [5] ladet ihn ein. [6] cuit à point gerade fertig; ebenso vous venez à point Sie kommen gerade recht. [7] Macht euch auf Gleiches gefaßt. [8] sie schrie über Hunger, klagte ihre Hungersnoth.

Chez la fourmi sa voisine,
La priant de lui prêter
Quelque grain pour subsister
Jusqu'à la saison nouvelle:
Je vous paîrai, [1] lui dit-elle,
Avant l'août, foi d'animal, [2]
Intérêt et principal. [3]
La fourmi n'est pas prêteuse,
C'est là son moindre défaut.
Que faisiez-vous au temps chaud?
Dit-elle à cette emprunteuse.
— Nuit et jour, à tout venant
Je chantais, ne vous déplaise.
— Vous chantiez! j'en suis fort aise.
Eh bien! dansez maintenant.

La Fontaine.

15. Die Schnecke.

Sans ami, comme sans famille,
Ici-bas [4] vivre en étranger;
Se retirer dans sa coquille
Au signal du moindre danger;
S'aimer d'une amitié sans bornes;
De soi seul emplir [5] sa maison;
En sortir, suivant la saison,
Pour faire à son prochain les cornes; [6]
Signaler ses pas destructeurs
Par les traces les plus impures;
Outrager les plus belles fleurs
Par ses baisers ou ses morsures;
Enfin, chez soi, comme en prison,
Vieillir, de jour en jour plus triste;
C'est l'histoire de l'égoïste,
Et celle du colimaçon.

Arnault.

16. Der verirrte Wanderer auf dem St. Bernhard.

La neige au loin accumulée
En torrents épaissis [7] tombe du haut des airs,

[1] paîrai anstatt paierai (nach dem allgemeinen Gebrauch) oder payerai (nach der Akademie.) [2] auf mein Wort, so wahr ich ein ehrliches Thier bin. [3] Capital und Zinsen. [4] hienieden. [5] emplir füllen bis an den Rand, ganz voll machen. [6] faire oder montrer les cornes die Hörner weisen. [7] in dichten Massen.

Et sans relâche amoncelée,
Couvre du St. Bernard les vieux sommets déserts.

Plus de routes, tout est barrière;
L'ombre accourt, et déjà, pour la dernière fois,
Sur la cime inhospitalière
Dans les vents de la nuit l'aigle a jeté sa voix.

A ce cri d'effroyable augure, [1]
Le voyageur transi n'ose plus faire un pas;
Mourant, et vaincu de froidure,
Au bord d'un précipice il attend le trépas.

Là, dans sa dernière pensée,
Il songe à son épouse, il songe à ses enfants;
Sur sa couche affreuse et glacée,
Cette image a doublé l'horreur de ses tourments.

C'en est fait: [2] son heure dernière
Se mesure pour lui dans ces terribles lieux;
Et chargeant sa froide paupière,
Un funeste sommeil déjà cherche ses yeux.

Soudain, ô surprise! ô merveille!
D'une cloche il a cru reconnaître le bruit;
Le bruit augmente à son oreille;
Une clarté subite a brillé dans la nuit.

Tandis qu'avec peine il écoute,
A travers la tempête un autre bruit s'entend:
Un chien jappe, et s'ouvrant la route,
Suivi d'un solitaire, approche au même instant.

Le chien en aboyant de joie,
Frappe du voyageur les regards éperdus;
La mort laisse échapper sa proie,
Et la charité compte un miracle de plus.

Chênedollé.

17. Der Löwe zu Florenz.

Près des murs de Florence, une coutume antique
Consacrait [3] tous les ans une fête rustique.
Le peuple des hameaux, dans les champs d'alentour,
En choeur vient du printemps saluer le retour; [4]
Mille groupes joyeux précipitent leur danse,

[1] von schrecklicher Vorbedeutung; ebenso bon, mauvais, funeste augure gute, schlimme, unheilvolle Vorbedeutung. [2] es ist um ihn geschehen, es ist aus. [3] consacrait steht hier für célébrait feierte. [4] vient saluer le retour du printemps.

Fidèles au plaisir plutôt qu'à la cadence.[1]
Tout à coup, ô terreur! un formidable accent
Perce la profondeur du bois retentissant.
Un lion, l'oeil en feu, se présente à la vue:
Tout fuit. Dans ce désordre, une mère éperdue
Emporte son enfant . . . Dieu! ce fardeau chéri,
De ses bras échappé, tombe; elle jette un cri,
S'arrête . . . Il est déjà sous la dent dévorante.
Elle le voit, frémit, reste pâle, mourante,
Immobile, l'oeil fixe[2] et les bras étendus.
Elle reprend ses sens un moment suspendus;[3]
La frayeur l'accablait, la frayeur la ranime.
O prestige d'amour! ô délire sublime!
Elle tombe à genoux: Rends-moi, rends-moi mon fils!
Ce lion, si farouche, est ému par ses cris,
La regarde, s'arrête, et la regarde encore:
Il semble deviner qu'une mère l'implore.
Il attache sur elle un oeil tranquille et doux,
Lui rend ce bien si cher, le pose à ses genoux,
Contemple de l'enfant le paisible sourire,
Et dans le fond des bois lentement se retire.

Millevoye.

18. Das Kind.

Lorsque l'enfant paraît, le cercle de famille
Applaudit à grands cris;[4] son doux regard qui brille
Fait briller tous les yeux,
Et les plus tristes fronts, les plus souillés peut-être,
Se dérident soudain à voir[5] l'enfant paraître,
Innocent et joyeux.

Soit que juin ait verdi mon seuil, ou que novembre
Fasse autour d'un grand feu vacillant dans la chambre
Les chaises se toucher;
Quand l'enfant vient, la joie arrive et nous éclaire.
On rit, on se récrie, on l'appelle, et sa mère
Tremble à le voir marcher.

Quelquefois nous parlons, en remuant[6] la flamme,
De patrie et de Dieu, des poètes, de l'âme
Qui s'élève en priant:

[1] mehr der Lust als dem Tacte folgend. [2] mit starrem Auge. [3] vergangen, entschwunden. [4] jauchzt ihm laut zu. [5] ebenso à le voir, on dirait qu'il est bon enfant wenn man ihn sieht, so meint man, er sei ein gutmüthiger Mensch. [6] schürend.

L'enfant paraît, adieu le ciel et la patrie,
Et les poëtes saints: la grave causerie
S'arrête en souriant.

Il est si beau, l'enfant, avec son doux sourire,
Sa douce bonne foi, sa voix qui veut tout dire,
Ses pleurs vite apaisés,
Laissant errer sa vue étonnée et ravie,
Offrant de toutes parts[1] sa jeune âme à la vie,
Et sa bouche aux baisers!

Seigneur! préservez-moi, préservez ceux que j'aime,
Frères, parents, amis, et mes ennemis même
Dans le mal triomphants,
De jamais voir, Seigneur! l'été sans fleurs vermeilles,
La cage sans oiseaux, la ruche sans abeilles,
La maison sans enfants!

Victor Hugo.

19. Für die Armen.

Dans vos fêtes d'hiver, riches, heureux du monde,
Quand le bal tournoyant de ses feux vous inonde,
Quand partout à l'entour de vos pas[2] vous voyez
Briller et rayonner cristaux, miroirs, balustres,
Candélabres ardents, cercle étoilé des lustres,
Et la danse et la joie au front des conviés;

Tandis qu'un timbre d'or sonnant dans vos demeures
Vous change en joyeux chant la voix grave des heures,
Oh! songez-vous parfois que, de faim dévoré,
Peut-être un indigent dans les carrefours[3] sombres
S'arrête, et voit danser vos lumineuses ombres
Aux vitres du salon doré?

Songez-vous qu'il est là, sous le givre et la neige,
Ce père sans travail que la famine assiége?
Et qu'il se dit tout bas: Pour un seul que de biens!
A son large[4] festin que[5] d'amis se récrient!
Ce riche est bien heureux, ses enfants lui sourient!
Rien que dans leurs jouets[6] que[5] de pain pour les miens!

[1] nach allen Seiten, überall hin. [2] rings um eure Schritte herum. [3] Kreuzstraße, Gassenecke. [4] reich besetzt, reichlich, daher largesse reichliches Geschenk. [5] que für combien bei einem Ausruf, z. B. que de soins superflus wie viele überflüssige Sorgen. [6] schon in ihren Spielwerken; ebenso rien qu'à vous voir, la France s'est ranimée, (wenn man Sie nur sieht) schon bei Ihrem Anblicke ist Frankreich wieder aufgelebt.

Et puis à votre fête il compare en son âme
Son foyer où jamais ne rayonne une flamme,
Ses enfants affamés, et leur mère en lambeau,
Et sur un peu de paille étendue et muette,
L'aïeule, que l'hiver, hélas! a déjà faite
Assez froide pour le tombeau!

Car Dieu mit ces degrés aux fortunes humaines.
Les uns vont tout courbés sous le fardeau des peines;
Au banquet du bonheur bien peu sont conviés.
Tous n'y sont point assis également à l'aise.
Une loi, qui d'en bas semble injuste et mauvaise,
Dit aux uns: Jouissez! aux autres: Enviez!

Cette pensée est sombre, amère, inexorable,
Et fermente [1] en silence au coeur du misérable.
Riches, heureux du jour, qu'endort la volupté,
Que ce ne soit pas lui qui des mains vous arrache
Tous ces biens superflus où son regard s'attache;
Oh! que ce soit la charité! [2]

Donnez, riches! L'aumône est soeur de la prière.
Hélas! quand un vieillard sur votre seuil de pierre,
Tout roidi [3] par l'hiver, en vain tombe à genoux;
Quand les petits enfants, les mains de froid rougies,
Ramassent sous vos pieds les miettes des orgies, [4]
La face du Seigneur se détourne de vous.

Donnez, afin que Dieu, qui dote les familles,
Donne à vos fils la force, et la grâce à vos filles;
Afin que votre vigne ait toujours un doux fruit;
Afin qu'un blé plus mûr fasse plier vos granges;
Afin d'être meilleurs; afin de voir les anges
Passer dans vos rêves la nuit!

Donnez! il vient un jour où la terre nous laisse;
Vos aumônes là-haut vous font une richesse;
Donnez! afin qu'on dise: Il a pitié de nous!
Afin que l'indigent que glacent les tempêtes,
Que le pauvre qui souffre à côté de vos fêtes,
Au seuil de vos palais fixe un oeil moins jaloux.

Donnez! pour être aimés du Dieu qui se fit homme,
Pour que le méchant même en s'inclinant vous nomme,

[1] fermenter gähren für ronger nagen. [2] christliche Liebe, so ferne sie sich im Wohlthun bethätigt, daher des charités Liebeswerke, Almosen. [3] sprich raidi, wie es auch nebst raide (statt roide steif, starr) häufig geschrieben wird. [4] Bachusfeste, schwelgerische Gelage.

Pour que votre foyer soit calme et fraternel;
Donnez! afin qu'un jour, à votre heure dernière,
Contre tous vos péchés vous ayez la prière
D'un mendiant puissant au ciel!

Victor Hugo.

20. Kindliche Hymne.

O père qu'adore mon père!
Toi qu'on ne nomme qu'à genoux!
Toi dont le nom terrible et doux
Fait courber le front de ma mère!

On dit que ce brillant soleil
N'est qu'un jouet de ta puissance;
Que sous tes pieds il se balance[1]
Comme une lampe de vermeil.[2]

On dit que c'est toi qui fais[3] naître
Les petits oiseaux dans les champs;
Qui donnes[3] aux petits enfants
Une âme aussi pour te connaître!

On dit que c'est toi qui produis[3]
Les fleurs dont le jardin se pare,
Et que, sans toi, toujours avare,
Le verger n'aurait point de fruits.

Aux dons que ta bonté mesure[4]
Tout l'univers est convié:
Nul insecte n'est oublié
A ce festin de la nature.

Et pour obtenir chaque don
Que chaque jour tu fais éclore,
A midi, le soir, à l'aurore,
Que faut-il? prononcer ton nom!

O Dieu! ma bouche balbutie
Ce nom des anges redouté.
Un enfant même est écouté
Dans le choeur qui te glorifie.

On dit qu'il aime à recevoir
Les voeux[5] présentés par l'enfance,

[1] schwebt. [2] vermeil im Feuer vergoldetes Silber, lampe de vermeil goldene Lampe. [3] warum fais, donnes, produis? [4] zumißt, gewährt. [5] Gelübde, Stimme, Wünsche, Bitten, Gebet.

A cause de cette innocence
Que nous avons sans le savoir.

On dit que leurs humbles louanges [1]
A son oreille montent mieux,
Que les anges peuplent les cieux,
Et que nous ressemblons aux anges!

Ah! puisqu'il entend de si loin
Les voeux que notre bouche adresse,
Je veux lui demander sans cesse
Ce dont les autres ont besoin.

Mon Dieu, donne l'onde aux fontaines,
Donne la plume aux passereaux,
Et la laine aux petits agneaux,
Et l'ombre et la rosée aux plaines.

Donne au malade la santé,
Au mendiant le pain qu'il pleure, [2]
A l'orphelin une demeure,
Au prisonnier la liberté.

Donne une famille nombreuse
Au père qui craint le Seigneur;
Donne à moi sagesse et bonheur,
Pour que ma mère soit heureuse!

Que je sois bon, quoique petit,
Comme cet enfant dans le temple,
Que chaque matin je contemple
Souriant [3] au pied de mon lit!

Mets [4] dans mon âme la justice,
Sur mes lèvres la vérité,
Qu'avec crainte et docilité
Ta parole en mon coeur mûrisse!

Lamartine.

[1] hier Loblieder, Lobgesänge. [2] um das er weinend fleht. [3] welches lächelt; souriant bezieht sich hier auf das Object (Jesuskind), en souriant würde sich auf das Subject beziehen; ebenso je vous ai aperçu en traversant (als ich 2c.) la place, und je vous ai aperçu traversant (als Sie 2c.) la place. Doch kann en weggelassen werden, wenn die Beziehung des Particips auf das Subject nicht durch ein Object in Zweifel gestellt ist, z. B. voulant être ce qu'on n'est pas, on parvient à se croire autre chose qu'on n'est. [4] flöße ein.

ZWEITE ABTHEILUNG.

GESCHICHTE.

1. Nimrod der Jäger.

Depuis l'an 2500 jusqu'à l'an 1993 avant J. C.

Il y avait autrefois en Asie un homme qui était si passionné pour la chasse, qu'il employait sa vie entière à poursuivre les bêtes fauves dans les forêts: il se nommait *Nemrod le Chasseur*, et passait pour être l'un des descendants de Cham. Il réunissait autour de lui un grand nombre d'hommes jeunes et robustes qui, toujours armés pour cet exercice, prirent l'habitude d'une vie rude et laborieuse, et s'accoutumèrent à obéir au chef qui les dirigeait dans leurs courses; de sorte qu'un certain jour ils proposèrent à Nemrod de le faire roi, et celui-ci, qui surpassait tous ses compagnons par son courage et son habileté, y consentit avec plaisir.

Alors le grand chasseur cessa de parcourir les campagnes à la poursuite des bêtes fauves; il apprit à ses sujets à abattre les forêts dont la terre était encore couverte, et leur persuada de bâtir une ville au lieu même où, avant la dispersion des hommes, les fils de Noé avaient entrepris la fameuse tour de Babel, que Dieu ne leur permit pas d'achever.

Ce fut donc dans cet endroit que Nemrod jeta les fondements de l'une des plus grandes villes qui aient jamais existé, et à laquelle il donna le nom de *Babylone*; il la construisit sur les bords de l'Euphrate, et à peu de distance d'un vaste pays, appelé terre de *Sennaar*, où les hommes s'étaient établis après le déluge. Les peuples qui habitaient la contrée voisine de Babylone reçurent le nom de *Chaldéens*, et vous pouvez vous rappeler que ce fut de la Chaldée que Dieu appela Abraham, pour lui ordonner d'aller habiter la terre sainte.

Sous le beau climat de l'Asie, où le ciel est toujours pur et serein, c'était l'usage, dès ce temps-là, que les bergers qui menaient paître leurs troupeaux dans les plaines de la Chaldée, passassent toutes les nuits en plein air, sans autre abri qu'une tente légère faite de peaux de bêtes ou de branches d'arbres. Ces bergers, dans leur solitude, prirent la coutume d'examiner avec attention les astres qui brillaient au ciel; ils remarquèrent que les étoiles pouvaient les aider à se diriger dans les voyages qu'ils étaient obligés de faire à travers les immenses pâturages de la Chaldée, et c'est de leurs observations que se sont formées les premières notions de l'*Astro-*

nomie, qui est devenue par la suite une science intéressante et indispensable pour la navigation et la géographie. Ainsi les Chaldéens furent les plus anciens astronomes; ce fut par eux que les premières découvertes qu'ils avaient faites furent portées en Egypte, et successivement dans les autres pays du monde, où des hommes laborieux qui les recueillirent s'adonnèrent à les étudier avec persévérance. Mais cette invention, qui aurait dû faire comprendre à ces peuples la puissance infinie de Dieu, seul et véritable créateur des merveilles qu'ils observaient, les fit tomber au contraire dans une erreur grossière: pénétrés d'admiration et de respect pour les corps lumineux qui brillaient au-dessus de leur tête, ils s'accoutumèrent à les adorer comme des divinités, et donnèrent ainsi naissance à une fausse religion, que l'on nomme le Sabéisme, et qui n'est autre que l'adoration des astres: ils dressèrent des autels au soleil, auquel ils rendirent un culte sous le nom de Baal, ce qui, dans leur langue, voulait dire roi ou seigneur. Bientôt après, ils poussèrent l'extravagance jusqu'à rendre les mêmes honneurs aux princes qui les avaient gouvernés, ou aux hommes ingénieux qui leur avaient enseigné quelque connaissance utile. Le grand chasseur Nemrod fut, dit-on, mis au nombre des dieux, et confondu avec Baal. L'un des plus anciens temples du monde lui fut élevé par les Chaldéens à Babylone même qu'il avait fondée, et où, dans une tour d'une hauteur considérable, leurs prêtres continuaient leurs observations astronomiques. Telle fut l'origine de l'idolâtrie dans laquelle les Israélites eux-mêmes se laissèrent si souvent entraîner; et si vous avez déjà étudié la mythologie, vous pouvez aisément reconnaître, dans ce que je viens de vous raconter, la source de la plupart des fables dont elle est remplie.

Vers le même temps un autre homme puissant, nommé Assur, qui était aussi originaire du pays de Sennaar, et l'un des descendants de Sem, le premier des fils de Noé, bâtit sur les bords du Tigre une nouvelle ville, à laquelle il donna le nom de Ninive; tout le pays environnant prit celui d'Assyrie, ou royaume des Assyriens.

Il se trouva donc presque à la même époque, et dans la même partie du monde, deux empires fondés par des descendants de Noé; mais celui des Chaldéens ne fut pas de longue durée, et peu d'années après la mort de Nemrod, un roi de Ninive, qui avait nom Bélus, s'empara de Babylone, fit tuer le prince qui régnait sur cette ville, ainsi que toute sa famille, et assujettit sans retour le royaume des Babyloniens à la domination assyrienne.

Lamé Fleury.

2. Ninus, König von Assyrien.

Depuis l'an 1968 jusqu'à l'an 1916 avant J. C.

Le fils de Bélus ne fut pas un prince moins illustre que son père; sous son empire, la domination des Assyriens s'étendit sur une grande partie de l'Asie, qu'il conquit par la force de ses armes. Secondé par un peuple voisin que l'on nommait les Arabes, il soumit l'Egypte, la Syrie, ainsi que plusieurs autres pays que nous apprendrons à connaître plus tard, et réunit de grandes armées qui traînaient après elles plusieurs milliers de chariots armés de faux: ainsi les hommes, qui depuis peu de siècles seulement avaient appris à se bâtir des maisons, connaissaient déjà l'art de fabriquer des armes tranchantes pour s'entre-détruire.

Je vous prie de remarquer, mes enfants, à propos des Arabes qui secondèrent Ninus dans ses entreprises et contribuèrent ainsi à l'accroissement de la puissance assyrienne, que ces peuples n'étaient autres que les anciens Ismaélites, cette nation farouche et guerrière qui tirait son origine d'Ismaël, fils d'Abraham, que sa mère Agar porta tout enfant dans le désert, pour obéir aux ordres de Dieu.

Cependant Ninus, parvenu par ses conquêtes au comble de la grandeur, avait choisi Ninive pour en faire la capitale de son vaste empire, et il prenait plaisir à l'orner de palais magnifiques et de somptueux édifices; c'était là qu'il assemblait ses armées, lorsqu'il voulait entreprendre des guerres lointaines, et ajouter de nouvelles provinces à son royaume. Un jour que ce prince assiégeait la ville de Bactres, capitale de la Bactriane, l'une des plus riches contrées de l'Asie, il aperçut sur les murailles dont elle était entourée, une femme qui lui parut si merveilleusement belle, qu'il voulut à l'instant même savoir qui elle était. On lui répondit qu'elle se nommait Sémiramis, et que son mari était précisément le gouverneur de la ville; il apprit en même temps que la beauté de Sémiramis, tout admirable qu'elle lui paraissait, n'était que le moindre des avantages dont la nature l'avait comblée; on lui rapporta que, dans son enfance, cette dame, ayant été abandonnée par ses parents dans une forêt, avait été nourrie comme par miracle par des colombes. Ce récit ne fit qu'irriter chez le prince assyrien le désir de connaître cette femme, dont on racontait des choses si extraordinaires; et la ville ayant été prise peu de jours après, Ninus, informé que le gouverneur avait péri dans le combat, se hâta d'épouser la belle veuve, dont il eut un fils, qui reçut le nom de Ninyas.

Mais Sémiramis était fière et ambitieuse; lorsqu'elle se vit assise, à côté de son nouveau mari, sur le plus puissant trône du monde, il lui prit envie de régner seule, et le pauvre Ninus, qui se

croyait le plus heureux des hommes d'être son époux, ne tarda pas à être cruellement puni de son imprudence.

Cette femme adroite lui ayant une fois témoigné le désir de gouverner seule l'empire d'Assyrie, pendant cinq jours seulement, pour mieux apprécier toutes les douceurs de la royauté, le roi, qui ne savait rien lui refuser, ordonna que, pendant ce temps, tous les officiers de son palais et de ses états obéissent à l'instant même à Sémiramis, quelque chose qu'elle leur commandât. Mais le faible Ninus n'eut pas plutôt donné cet ordre, que cette princesse perfide le fit, à l'instant même, saisir par ses propres gardes et plonger dans une sombre prison, où, peu de jours après, on assure qu'il fut mis à mort.

Après ce crime odieux, Sémiramis se trouva l'une des plus grandes reines de la terre; mais le malheur vint s'asseoir avec elle sur le trône, car d'insupportables remords empoisonnèrent cette grandeur qu'elle avait tant désirée, et elle croyait voir sans cesse devant ses yeux la figure pâle et irritée de l'infortuné Ninus qui lui reprochait son ingratitude. Cette image cruelle ne la quittant plus ni jour ni nuit, elle imagina de consulter un oracle, c'est-à-dire l'un des prêtres des faux dieux de Babylone, qui passaient pour savoir prédire l'avenir, et le supplia de lui indiquer ce qu'elle devait faire pour échapper à cet effroyable tourment; mais l'oracle, pour toute consolation, lui répondit que son fils Ninyas serait la cause de sa mort. *Lamé Fleury.*

3. Semiramis.

Depuis l'an 1916 jusqu'à l'an 1874 avant J. C.

Les remords de Sémiramis et le souvenir cuisant du crime qu'elle avait commis, ne l'empêchèrent pourtant point d'illustrer son règne par un grand nombre d'actions célèbres. L'un de ses soins les plus importants fut d'orner la ville de Babylone d'un grand nombre de monuments, dont il existe encore aujourd'hui des débris fort remarquables. Le temple de Bélus, commencé par les prêtres chaldéens pour continuer leurs observations astronomiques, fut entouré par elle d'une haute et forte muraille, et devint le dépôt des richesses et des trésors qu'elle recevait de toutes les provinces de son empire. Elle l'avait fait surmonter de huit tours qui, placées les unes sur les autres, formaient une élévation considérable, d'où l'on pouvait découvrir au loin tout ce qui se passait à une grande distance.

Ces tours renfermaient une multitude de statues, d'ornements, de vases et d'encensoirs d'or et d'argent, non moins admirables par

le travail que par la matière. On dit qu'une seule de ces statues, toute en or massif, n'avait pas moins de quarante pieds de hauteur.

L'un des plus fameux ouvrages de Sémiramis à Babylone fut la construction de magnifiques terrasses couvertes d'une riche verdure, que les anciens appelaient des jardins suspendus: ce devait être, en effet, un admirable spectacle que celui d'un si grand nombre de beaux arbres qui, plantés comme par enchantement à une élévation prodigieuse, formaient en l'air des forêts embaumées, où des milliers de petits oiseaux faisaient entendre leur ramage, et à travers lesquelles coulaient des ruisseaux limpides dont les eaux étaient amenées à cette hauteur par des machines ingénieuses. On arrivait par de superbes escaliers à ces jardins, où les plus belles fleurs et les meilleurs fruits se présentaient en abondance, comme dans un nouveau paradis terrestre.

Les murailles de Babylone, commencées par Nemrod, furent aussi terminées par Sémiramis, et leur construction n'est pas moins célèbre que celle des jardins suspendus; quoique d'une grande élévation, elles étaient tellement larges, que deux ou trois chariots attelés de plusieurs chevaux pouvaient y courir sans danger comme sur une grande route.

Un magnifique pont sur l'Euphrate, qui traversait la capitale, et aux deux extrémités duquel s'élevaient de vastes châteaux, ainsi que cent autres travaux non moins considérables, furent entrepris et achevés à Babylone et dans tout l'empire de Sémiramis, qui y employa, dit-on, plusieurs millions d'hommes; cette ville devint par ses soins la première du monde, et jamais règne n'eût été plus glorieux que le sien, si toute cette grandeur n'eût pas été achetée par un lâche oubli de tous les bienfaits qu'elle avait reçus de Ninus.

Au milieu de tant de travaux et de soucis, Sémiramis ne négligeait pas ses armées, que plusieurs fois elle conduisit elle-même à la guerre, et dans lesquelles elle faisait régner une discipline exacte et sévère. Un jour qu'elle était à sa toilette, on vint lui apprendre qu'une révolte éclatait parmi ses soldats; aussitôt elle se rendit au milieu du camp rebelle, encore à demi coiffée, punit sévèrement les chefs de ce tumulte, et par sa fermeté fit à l'instant rentrer les mutins dans le devoir.

En mémoire de cet évènement, on lui éleva une statue où elle était représentée ainsi décoiffée, pour rappeler à la fois son courage et sa célérité.

Cependant le temps approchait où l'oracle qui la menaçait de son propre fils, devait s'accomplir; et elle apprit avec douleur que des officiers de son palais, sous prétexte de venger la mort de Ninus, avaient formé un complot contre sa vie, pensant être agréables à Ninyas, quoique ce jeune prince n'en fût point informé.

Cette nouvelle acheva de la dégoûter de l'empire, dont ses

remords lui rendaient le poids chaque jour plus insupportable; elle résolut alors de se retirer secrètement dans le tombeau de Ninus, pour y pleurer son crime, et passer dans le deuil le reste de sa vie. En effet, peu de jours après, elle disparut sans que personne sût ce qu'elle était devenue, et ce ne fut qu'au bout de plusieurs années que Ninyas apprit le triste sort de sa mère, qu'il regrettait amèrement; il lui fit rendre les honneurs funèbres, et ériger un temple somptueux, où elle fut adorée comme une divinité par les Assyriens, qui ne pouvaient croire qu'une femme qui avait accompli de si grandes choses, ne fût pas au-dessus d'une simple mortelle.

Son corps fut déposé à Babylone, dans un tombeau magnifique, où elle avait ordonné qu'on gravât, après sa mort, cette inscription qu'elle avait composée elle-même dans cette intention: „La nature „m'a donné le corps d'une femme; mes actions m'ont rendue égale „aux hommes les plus vaillants; j'ai gouverné l'empire de Ninus, qui „s'étend sur presque toute l'Asie; avant moi, aucun des Assyriens „n'avait vu la mer; je leur en ai fait connaître quatre que per- „sonne n'abordait auparavant, tant elles étaient éloignées; j'ai dé- „tourné le cours des fleuves pour arroser des terres stériles que j'ai „rendues fécondes; j'ai élevé des forteresses et percé des routes „à travers des rochers impraticables; j'ai conduit mes chariots de „guerre par des chemins que les bêtes féroces elles-mêmes ne pou- „vaient gravir; et parmi tant de travaux, j'ai encore trouvé du temps „pour mes plaisirs et pour mes amis."

Cette inscription, tout orgueilleuse qu'elle vous paraîtra sans doute, est pourtant le tableau exact de la grandeur de Sémiramis: les quatre mers qu'elle se vante d'avoir la première fait connaître aux Assyriens, sont la mer Méditerranée, la mer Caspienne, le Pont-Euxin et la mer Rouge. *Lamé Fleury.*

4. Sardanapal's Tod.

Depuis l'an 1874 jusqu'à l'an 759 avant J. C.

Les rois d'Assyrie qui succédèrent à Sémiramis ne ressemblèrent pas à cette grande princesse, et son propre fils Ninyas, au lieu de déployer comme sa mère un noble courage et une louable activité, passa sa vie dans l'indolence et l'oisiveté: enfermé dans son palais de Ninive, il affecta de ne jamais se montrer à ses peuples, qui s'accoutumèrent aisément à mépriser un roi qu'ils ne connaissaient pas. Les trente rois qui régnèrent après lui, ne furent pas plus recommandables; mais le dernier de tous fut aussi le plus indigne du rang où il était placé.

Ce prince des Assyriens se nommait Sardanapale, et son unique plaisir était de passer sa vie au fond de son palais, en-

touré d'esclaves et de femmes, dont il aimait à imiter les parures et les occupations, constamment habillé et fardé comme elles, et s'exerçant à filer.

Or, dans ce temps-là, le travail ordinaire des femmes, quel que fût leur rang, était de filer la laine et le lin, avec lesquels se faisaient les habillements des hommes et des rois eux-mêmes. La laine la plus fine était teinte en pourpre, c'est-à-dire en une belle couleur rouge, que produisait un petit coquillage marin, et servait à fabriquer les robes et les manteaux des rois et des grands personnages.

Vous croirez aisément qu'un prince adonné à une pareille vie ne s'occupait guère de son royaume; aussi les premiers officiers de l'empire n'avaient-ils jamais vu leur roi, qui n'aurait pu s'empêcher de rougir devant eux, s'il se fût laissé apercevoir dans son accoutrement de femme.

Un jour pourtant un seigneur, nommé Arbace, qui était gouverneur de la Médie, l'une des principales provinces de l'Assyrie, fut introduit dans l'appartement de Sardanapale; et je vous laisse à penser quelle fut son indignation en voyant ce monarque le visage peint de plusieurs couleurs, et la tête ornée d'un léger voile de lin, au lieu de la tiare, qui était une coiffure élevée par laquelle les rois assyriens se distinguaient de leurs sujets.

Arbace, en sortant du palais, ne put cacher à ses compagnons la honte du roi; et tous frémirent de colère en pensant que tant de vaillants hommes obéissaient à un prince si méprisable. Ce fut là le signal de la perte de Sardanapale, et ils convinrent ensemble de ne pas souffrir plus long-temps une telle indignité.

Cependant le roi, au milieu de sa mollesse, avait quelquefois eu la pensée qu'un grand péril pouvait le menacer, et, suivant la coutume de ce temps, il avait envoyé consulter un oracle, qui lui avait répondu que Ninive ne pourrait jamais être prise, tant que le Tigre ne combattrait pas avec ses ennemis.

Or le Tigre était précisément le fleuve sur les bords duquel s'élevait la grande Ninive avec ses hautes murailles et ses portes d'airain. Mais voici que tout à coup la prédiction de l'oracle fut accomplie; car les eaux du fleuve, s'étant grossies extraordinairement, renversèrent avec violence une partie des murailles, tout épaisses qu'elles étaient, et ce fut précisément par cette brêche qu'Arbace et ses compagnons pénétrèrent dans la ville, et vinrent assiéger Sardanapale dans son propre palais.

Il ne faut pas croire pourtant, mes bons amis, que ce roi, tout méprisable qu'il était, n'eût pas encore quelques vaillants soldats qui voulaient défendre le dernier successeur de Nemrod; il y eut donc d'abord de terribles combats, dans lesquels les amis d'Arbace n'obtinrent pas toujours la victoire, et plusieurs d'entre eux

parlaient déjà de se retirer, lorsque Bélésis, prêtre chaldéen et savant astronome, qui était l'un des principaux conjurés, les retint en leur assurant qu'il avait lu dans les astres que, s'ils voulaient persévérer cinq jours encore, ils réussiraient certainement dans leur entreprise.

En effet, avant que le cinquième jour fût écoulé, Sardanapale, déjà fatigué de combattre, et se rappelant le sens de l'oracle dont il était menacé, fit allumer, dans une des cours de son palais, un immense bûcher où il se précipita avec ses femmes, ses esclaves et tous ses trésors, qui s'élevaient à des sommes considérables.

Après la mort de Sardanapale, on lui érigea, par dérision, une statue où il était représenté dans l'attitude d'un danseur à moitié ivre, et au bas de laquelle on avait écrit en gros caractères: „Mange, bois, divertis-toi; tout le reste n'est rien.“

Et chacun, en lisant ces mots, reconnaissait Sardanapale; car il n'y avait que lui qui pût tenir un pareil langage.

Avec ce prince finit le grand empire des Assyriens, fondé par Bélus, et rendu si puissant par Sémiramis; il fut divisé en trois royaumes, qui sont devenus très-célèbres. Arbace, qui avait été le principal auteur de la chute de Sardanapale, eut en partage la Médie, à laquelle il essaya de transporter la suprématie assyrienne sur le reste de l'Asie; Bélésis, ce prêtre chaldéen dont la ruse avait retenu les amis d'Arbace prêts à se retirer, devint roi de Babylone; et enfin, un prince nommé Phul gouverna avec gloire le royaume de Ninive. Le roi Salmanassar, qui emmena les dix tribus de Juda en captivité sur les bords du Tigre et de l'Euphrate, comme c'est raconté dans l'histoire de Tobie, est un des successeurs de Phul, ainsi que Saosduchéus ou Nabuchodonosor I^er^, dont la courageuse Judith, par le meurtre d'Holopherne, mit l'armée en déroute devant Béthulie. *Lamé Fleury.*

5. Crösus und Solon.

Vers l'an 559 avant J. C.

Lorsqu'on parle de quelqu'un qui possède de grandes richesses, on dit quelquefois: Cet homme-là est riche comme Crésus. Eh bien, je vais vous raconter à présent l'histoire de ce Crésus, qui était roi de Lydie, et l'un des plus fameux successeurs de l'invisible Gygès.

Ce prince avait un véritable mérite: il aimait les hommes instruits, et se plaisait à les attirer auprès de sa personne, pensant avec raison que leur société est toujours profitable. Cependant il avait été tellement gâté par la fortune, qu'il avait fini par s'ima-

giner que la richesse peut tenir lieu de tout, et qu'il n'y a point d'autre bonheur sur la terre que d'être opulent.

Un sage voyageur arriva un jour dans la ville de Sardes, qui était la capitale du royaume de Lydie; il se nommait Solon, et il était né à Athènes, cette ville fameuse que Cécrops l'Egyptien avait fondée en Grèce, bien des années auparavant. Crésus, charmé de recevoir un homme si célèbre, lui fit rendre de grands honneurs, et ordonna que l'on déployât devant lui la plus haute magnificence. Mais Solon n'en parut point étonné, habitué comme il l'était à estimer les hommes selon leurs vertus, et non d'après leurs richesses.

Le lendemain, Crésus s'empressa d'appeler son hôte auprès de lui, pour jouir du plaisir de sa conversation. Le sage s'y prêta de bonne grâce, quoiqu'il n'aimât pas à faire parade de son savoir, car il avait trop de modestie pour chercher à se faire valoir; mais il espérait pouvoir donner au roi quelque avis utile à son gouvernement.

Crésus ne manqua pas, selon sa coutume, de parler avec emphase de ses trésors, de ses palais, de son vaste royaume, et demanda ensuite à Solon s'il croyait que dans le monde entier il existât un homme plus heureux que lui. Cette question était bien digne du sot orgueil dont le roi de Lydie était animé; car il n'y a rien de plus ridicule et de plus ennuyeux pour les autres que de parler sans cesse de ses biens, de ses qualités, et en général de sa propre personne. Cela est la marque d'un esprit borné et d'un amour-propre que l'on ne saurait cacher avec trop de soin à ceux qui nous écoutent, si l'on ne veut pas leur paraître insupportable.

Solon aurait pu faire cette remontrance à Crésus, qui l'avait bien méritée; mais il se contenta de lui raconter cette petite histoire.

„Il y avait naguère, dans mon pays, un homme qui toute sa „vie avait joui d'un bonheur inconcevable; c'était un simple citoyen „d'Athènes, nommé Tellus, qui avait employé toute sa jeunesse „à faire du bien à ses semblables, à aider les pauvres, à consoler „les affligés, et à ne donner à ses semblables que de bons exemples „et de sages conseils. Parvenu à l'âge mûr, il vécut dans une hon„nête médiocrité, et après avoir eu la satisfaction de voir grandir „ses enfants et ses petits-enfants, il mourut glorieusement en com„battant pour sa patrie.“

Crésus sourit de pitié en entendant ce langage, car il ne pouvait concevoir quel avait été le bonheur d'un homme obscur, qui ne possédait ni puissance, ni richesse; cependant il demanda à Solon si, au moins, après ce Tellus, lui-même ne devait pas être regardé comme le plus heureux des hommes.

„J'ai connu autrefois en Grèce, répondit le sage, deux jeunes

„gens que tout le monde aimait, parce qu'ils comblaient de soins „et de tendresse leur vieille mère, qui était infirme. Un jour que „cette bonne dame était prête à se rendre dans un temple des „dieux pour une cérémonie, les boeufs qui devaient traîner son „char se faisaient attendre; ses deux fils, qui étaient forts et vigou„reux, s'attelèrent eux-mêmes au char, et le traînèrent jusqu'au „temple, où ils arrivèrent au milieu des acclamations de tout le „peuple, qui félicitait leur mère d'avoir des enfants si vertueux. „Cette dame fut touchée d'une si grande joie en entendant les „éloges que chacun accordait à ses fils, qu'elle pria les dieux de „leur accorder pour récompense ce qu'il y a de meilleur pour les „hommes. Son voeu fut promptement exaucé, car le sacrifice était „à peine achevé que les deux frères s'endormirent d'un doux som„meil, et moururent d'une mort tranquille. On leur éleva des sta„tues dans le temple même, et leur mémoire fut honorée par tou„tes les mères, qui souhaitèrent d'avoir de pareils enfants."

Pour cette fois Crésus ne put s'empêcher de hausser les épaules et de s'écrier: „Faut-il donc cesser d'exister pour savoir „si l'on a vécu véritablement heureux? et mon bonheur n'est-il „pas plus grand que celui de ces deux jeunes gens, sitôt enlevés à „la vie, moi qui suis un grand prince, qui possède d'immenses „trésors? . . ." Et il allait recommencer l'énumération de sa puissance et de ses richesses:

„O roi de Lydie! interrompit le sage, il ne faut pas croire „éternel le bonheur dont vous jouissez aujourd'hui, et personne ne „peut se dire heureux avant son dernier jour." En achevant ces paroles, Solon se retira, et laissa Crésus plus étonné de cette leçon que disposé à en profiter. Nous verrons bientôt combien Solon avait raison de tenir ce langage à Crésus, et le service qu'il rendit à ce prince, qui n'avait pu s'empêcher d'admirer sa sagesse.

Lamé Fleury.

6. Cyrus Jugendgeschichte.

Depuis l'an 599 jusqu'à l'an 560 avant J. C.

Astyage, roi des Mèdes, qui avait succédé à son père Cyaxare I^{er}, le destructeur de Ninive, avait marié sa fille Mandane au roi des Perses, dont il était le voisin et l'ami.

Dans ce temps-là le royaume des Perses n'était point, comme il le devint depuis, un vaste et puissant empire; c'était au contraire un tout petit pays que l'on aurait pu compter pour peu de chose, s'il n'eût été habité par des hommes robustes et courageux.

Chez les Perses, c'était l'usage que tous les enfants fussent élevés, dès leur plus bas âge, dans les écoles publiques, où ils apprenaient à manier les armes, et à s'en servir adroitement; mais

ce qu'on leur enseignait surtout avec soin, c'était la docilité, la patience et la sobriété. On ne donnait aux jeunes Perses pour toute nourriture que du pain, de l'eau et du cresson, petite herbe qui croît ordinairement près des sources d'eau vive, et dont vous n'ignorez pas que le goût âcre n'a rien de succulent.

Or, il arriva que la princesse Mandane, lorsqu'elle fut la femme du roi des Perses, mit au monde un petit garçon qu'elle nomma Cyrus.

Cet enfant, dès son plus bas âge, montra les plus heureuses dispositions, que Mandane, en bonne mère, ne manqua pas de cultiver, en le faisant élever dans l'école publique avec les autres petits Perses.

Lorsque Cyrus eut atteint l'âge de douze ans, Mandane le conduisit chez son grand-père Astyage, qui l'accueillit avec tendresse et le trouva aimable et bien élevé, comme il l'était en effet. Cyrus, au contraire, fut tout étonné en voyant son aïeul le visage peint de différentes manières, les sourcils relevés, les yeux colorés, et la tête chargée de cheveux qui ne lui appartenaient pas. Outre cela, le vieillard était vêtu d'une longue robe de pourpre, et surchargé de colliers et de bracelets, suivant l'usage pratiqué chez les Mèdes.

A la vue de cet accoutrement ridicule, Cyrus, qui n'avait jamais rien vu de semblable dans son pays, éprouva une grande surprise; mais il était trop discret et trop respectueux pour en rien témoigner devant son grand-père, auquel il aurait été désolé de faire de la peine. Aussi ses gentillesses et ses reparties amusèrent-elles tellement le vieux roi, que son plus grand désir eût été de garder auprès de lui cet aimable enfant, qu'il s'efforça de retenir le plus long-temps possible, en lui offrant chaque jour de nouveaux spectacles et de nouveaux divertissements.

Un jour, dans un repas somptueux qu'Astyage avait fait servir pour son petit-fils, Cyrus regardant avec dédain les mets délicats dont la table était couverte, le roi lui demanda avec bonté s'il n'avait point d'appétit:

„Mon grand-papa, lui répondit Cyrus, je ne suis point accou-„tumé à de si magnifiques repas; et dans mon pays, quand nous „avons faim, nous nous rassasions avec du pain et du cresson.“

Astyage sourit de l'extrême sobriété de cet enfant, et pour voir jusqu'où irait sa raison, il lui permit de distribuer aux officiers qui étaient présents tous les plats qui étaient sur la table. Cyrus ne se le fit pas dire deux fois, et sans témoigner le moindre regret, il répartit entre tous les assistants les mets les plus exquis, dont la plupart avaient si bonne mine qu'ils eussent certainement tenté tout autre enfant de son âge. Un officier, nommé Sacas, fut le seul qui ne reçut rien du petit prince. Or, ce Sacas était l'é-

chanson du roi, c'est-à-dire que ses fonctions auprès de ce prince étaient de lui verser à boire, ce dont il s'acquittait avec beaucoup de dextérité. Astyage, témoignant quelque peine à Cyrus qu'il eût fait cet affront à cet officier, lui dit que personne n'était plus habile que lui pour remplir sa coupe, et qu'ayant apprécié depuis long-temps son service, il avait pris pour lui une affection toute particulière.

„Ne faut-il que cela, mon papa, répondit Cyrus, pour obtenir „vos bonnes grâces? je les aurai bientôt gagnées; car je me fais „fort de vous servir encore plus adroitement que lui.“

Aussitôt le petit Cyrus est équipé en échanson, et le voilà qui s'avance gravement, la serviette sur l'épaule, tenant bien délicatement entre trois doigts la coupe royale, qu'il présente à Astyage avec une grâce dont tous les assistants sont charmés. Cyrus, sautant de joie, s'écriait: „Pauvre Sacas! je vais être échanson à „ta place!“ lorsque son grand-père l'appelant auprès de lui pour l'embrasser: „Mon fils, je suis content de vous, lui dit-il; vous „êtes un habile échanson; mais vous avez oublié une cérémonie „importante, c'est celle de goûter le vin avant de me le servir.“ — „Ce n'est point du tout par oubli, répondit Cyrus, que je ne „l'ai point fait; mais j'ai craint que cette liqueur ne fût du poi„son.“ — „Du poison! s'écria le roi; et comment cela?“ — „Oui, mon „papa; car il n'y a pas long-temps que, dans un repas que vous „donniez aux seigneurs de votre cour, je vis bien qu'après qu'on „eut bu de cette liqueur rouge, la tête tournait à tous les con„vives. L'un criait, l'autre chantait, tout le monde parlait à tort et „à travers; vos convives paraissaient avoir oublié que vous étiez „leur roi, et vous qu'ils étaient vos sujets; enfin vous voulûtes „vous mettre à danser, et vos jambes ne purent plus vous soutenir.“

„Comment! reprit Astyage, n'avez-vous jamais vu votre père dans un pareil état?“

„Jamais, répondit l'enfant. — Et pourquoi donc? — C'est que „quand il a bu, il cesse d'avoir soif; et voilà tout ce qui lui arrive.“

Le petit Cyrus resta quelque temps encore chez son grand-père pour se perfectionner dans l'art de monter à cheval, qui n'était pas en usage chez les Perses, parce que leur pays, aride et coupé de hautes montagnes, ne leur permettait pas d'élever et de nourrir des chevaux, comme les pâturages de la Médie.

Lamé Fleury.

7. Die Schlacht bei Thymbräa.

Depuis l'an 560 jusqu'à l'an 548 avant J. C.

Cyrus, étant devenu roi des Perses après la mort de son père, fut, comme il l'avait fait présumer dans sa jeunesse, un prince

accompli et rempli de belles qualités. Il rendit ses sujets heureux, et, par son courage à la guerre, il devint plus tard le fondateur du plus puissant empire qui eût existé depuis le temps des premiers Assyriens.

Mais voilà que le roi de Babylone ayant eu querelle avec le roi des Mèdes, celui-ci appela à son secours son neveu Cyrus; car le vieux Astyage était mort, et avait laissé sa couronne à son fils Cyaxare II, frère de Mandane. Cyrus se mit aussitôt en route avec son armée, peu nombreuse à la vérité, mais entièrement composée de ces jeunes Perses qui avaient été élevés avec lui dans les écoles publiques, et qu'il connaissait tous par leur nom. Aussi était-il adoré du moindre soldat, dont il avait été l'ami et le compagnon, avant d'être son roi. Cyaxare le reçut avec une grande joie, et tous deux se préparèrent à marcher contre les Babyloniens, auxquels, pour son malheur, s'était joint Crésus, ce roi de Lydie que vous connaissez déjà. C'était encore son insupportable vanité qui l'avait décidé à se mêler de cette guerre; car il méprisait les Perses à cause de leur pauvreté, et les Mèdes à cause de leur mollesse.

Cyrus, ayant appris que le roi de Lydie avait réuni une armée considérable dans un lieu nommé Thymbrée, peu éloigné de la ville de Sardes, où étaient gardés les trésors de Crésus, s'avança précipitamment, et quoiqu'il n'ignorât pas que les ennemis étaient au moins deux fois plus nombreux que ses soldats, il n'hésita pas à engager une furieuse bataille dont il ne faudra pas oublier le nom, parce qu'elle décida de l'empire de l'Asie entre les Babyloniens et les Perses, et causa la ruine totale du royaume de Lydie.

En effet, cette bataille de Thymbrée fut terrible, et Cyrus y déploya une grande valeur; mais son cheval s'étant abattu dans la mêlée, peu s'en fallut que ce prince courageux ne fût pris ou tué par les ennemis. Cependant cet accident ne fit que retarder de quelques instants la défaite des Lydiens; dès qu'il reparut à la tête des Perses, les soldats ennemis prirent la fuite et se dispersèrent devant lui; leurs chariots de guerre, armés de faux tranchantes, furent mis en pièces; leurs tours roulantes, remplies de soldats, furent renversées. Crésus lui-même, après avoir combattu vaillamment, se vit contraint d'abandonner le champ de bataille, et n'eut que le temps de chercher un asile derrière les murs de Sardes, où il ne tarda pas à reconnaître que ses trésors ne lui étaient plus bons à rien.

Cyrus, qui le poursuivait, se présenta bientôt lui-même devant les murailles de cette ville; et tandis que Crésus s'efforçait encore de défendre son palais, le vainqueur, déjà maître de toutes les portes, ordonnait, selon l'usage de ce temps, que chaque habitant

de Sardes lui apportât son or et son argent, en promettant que, si l'on obéissait, il ne serait fait aucun mal à personne, pas même aux femmes et aux enfants.

Au milieu d'un si grand désastre, le malheureux Crésus, voulant au moins mourir avec gloire, essayait de tenter encore une fois le sort des armes. Dans la mêlée, un soldat perse, qui ne le connaissait pas, leva son sabre sur sa tête, et il allait peut-être le tuer d'un seul coup, lorsqu'un jeune fils de Crésus, qui était muet de naissance, voyant son père menacé d'un si grand péril, fit un effort qui lui délia la langue, et s'écria: Soldat, ne tue point Crésus!

Aussitôt le soldat baissa son sabre, et, se contentant de désarmer le monarque lydien, le conduisit devant Cyrus, dont il espérait recevoir une grosse récompense.

La coutume de ce temps barbare condamnait le roi captif à être brûlé vif, et Crésus était déjà près de monter sur le bûcher où il devait expirer, lorsqu'il se souvint de cette belle leçon que Solon lui avait donnée autrefois, en lui assurant qu'aucun homme ne peut se dire heureux avant son dernier jour; et il ne put s'empêcher de s'écrier à plusieurs reprises: „Solon! Solon! vous me l'aviez bien dit!"

Cyrus, qui était présent, ayant entendu cette exclamation, voulut savoir ce qu'elle signifiait: il se fit donc amener aussitôt le pauvre Crésus, qui lui raconta en peu de mots les excellents avis qu'il avait reçus du sage Solon, ajoutant que, s'il les eût suivis, il ne se verrait pas aujourd'hui réduit à une si cruelle extrémité. „Et moi, lui répondit Cyrus, je veux être plus juste envers vous „que la fortune, car non-seulement je vous accorde la vie, mais en„core je veux que vous soyez toujours honoré comme un grand „roi doit l'être." En effet, Crésus rétabli dans son palais, où l'amitié de Cyrus le suivit, s'aperçut bientôt qu'il n'avait jamais été plus heureux que depuis qu'il était débarrassé du soin de garder des trésors dont il avait été si jaloux, mais qui n'avaient servi qu'à préparer sa ruine.

Ainsi Solon eut l'honneur, par ses sages conseils, d'avoir sauvé la vie à l'un des deux rois, en donnant à l'autre l'occasion de faire une action plus glorieuse qu'une grande victoire ou la conquête d'un empire.

Lamé Fleury.

8. Handel der Phönizier und Karthager.

Le commerce maritime le plus important de l'antiquité fut celui des Phéniciens.

La Phénicie ne formait pas un état ou du moins un empire

séparé; c'était seulement une fédération de plusieurs villes et de leur territoire. Par la suite cependant les plus puissantes, et particulièrement Tyr, obtinrent une autorité prépondérante.

La période florissante de la Phénicie, et notamment de Tyr, est de l'an 1000 jusqu'à 322 avant Jésus-Christ, époque de sa conquête par Alexandre. Elle avait déjà été détruite vers l'an 590 par un roi de Babylone, Nabuchodonosor.

Dans cette période, la race phénicienne s'étendit par le moyen des colonies; et parmi celles-ci quelques-unes, comme Carthage, devinrent aussi puissantes que la métropole.

Dès les temps les plus reculés, ces colonies étaient en possession de la plupart des îles de l'Archipel, dont elles furent dépossédées plus tard par les Grecs. Les pays où elles se fixèrent en outre, furent: le midi de l'Espagne, la côte du nord de l'Afrique, où elles fondèrent Carthage, et en partie la côte nord-est de la Sicile.

Il est très-vraisemblable qu'ils avaient aussi des établissements vers l'Orient, sur le golfe Persique, dans les îles de Tylos et d'Aradus, aujourd'hui les îles Bahraïn.

On peut se faire une idée d'après ceci de l'espace qu'embrassait leur commerce maritime. Chez eux, la navigation avait commencé, comme chez tous les autres peuples, par la piraterie. Homère nous les représente encore comme des pirates. Le principal but de leurs voyages maritimes était: 1° leurs colonies au nord de l'Afrique et en Espagne: cette dernière surtout, à cause de ses riches mines d'argent; 2° la côte occidentale de l'Afrique, au-delà des colonnes d'Hercule; 3° la Bretagne et les îles Scilly, pour s'y procurer de l'étain, et vraisemblablement de l'ambre jaune. Ils partaient des ports d'Élath et d'Ézion Geber, situés à la pointe septentrionale du golfe Arabique, pour naviguer conjointement avec les Juifs vers l'Ophir, c'est-à-dire vers les riches pays du Midi, spécialement l'Arabie heureuse et l'Éthiopie. Ils allaient aussi du golfe Persique jusqu'à la presqu'île de l'Inde en deça du Gange, et à Ceylan. Ils firent en outre quelques grands voyages de découvertes, parmi lesquels la navigation autour de l'Afrique est le plus remarquable.

Le commerce des Phéniciens par terre, qui se faisait en grande partie par les caravanes, n'était pas moins important. Ses principales branches étaient: le commerce d'Arabie, consistant en épices, en encens, commerce fait par des caravanes dirigées soit vers l'Arabie heureuse, soit vers Gerra, près du golfe Persique; 2° le commerce avec Babylone par Palmyre, et de là, mais par voie indirecte, par la Perse jusqu'à la Chine; 3° le commerce avec l'Arménie et les pays limitrophes, pour les esclaves, les chevaux, les vases de cuivre, etc.

Ajoutez à cela les objets de leurs fabriques et de leurs manufactures, principalement leurs tissus et leurs teintures (la pourpre tirée d'une espèce de coquillage); les produits de leurs fabriques de verre et de verroterie, qu'ils débitaient avec avantage dans leur commerce d'échanges avec les peuples grossiers.

La colonie de Carthage, devenue cette république si puissante dont Rome eut tant de peine à triompher, s'appliqua au commerce et à la navigation avec autant d'ardeur, d'adresse et de succès que les Tyriens; mais elle ne chercha pas à partager avec eux le commerce de l'Inde.

Maîtres de la mer Rouge, les Phéniciens s'étaient assuré la possession exclusive de cette branche lucrative de commerce. Les Carthaginois portèrent leurs vues ailleurs; renonçant à l'Orient, ils étendirent principalement leur navigation vers l'Occident et le Nord. Ils passèrent le détroit de Gibraltar, explorèrent les côtes d'Espagne, celles de la Gaule, et pénétrèrent jusqu'à la Grande-Bretagne. Leurs recherches au Midi les conduisirent dans les provinces intérieures de l'Afrique; ils lièrent commerce avec les unes, et soumirent les autres à leur empire. Ils parcoururent la côte occidentale presque jusqu'au tropique du Cancer, et fondèrent plusieurs colonies dans la vue de civiliser les naturels et d'en faire des consommateurs pour leur commerce. Ils découvrirent les îles Fortunées, qu'on appelle aujourd'hui les Canaries.

L'histoire nous a conservé le souvenir de deux de leurs navigateurs les plus hardis: Hannon et Himilcon, qui dirigèrent deux expéditions de découvertes, dont l'État fit les frais. Hannon eut l'ordre de faire route au Midi, le long de la côte d'Afrique. Il se rendit en douze jours de Cadix à l'île de Cerne, qui est probablement la même que celle à laquelle les modernes donnent le nom d'Arguim. Elle devint la principale station des Carthaginois sur la côte, et l'on prétend que les belles citernes qu'on y trouve sont de construction carthaginoise. Étant parti de Cerne et rangeant toujours la côte, Hannon arriva au bout de dix-sept jours à un promontoire qu'on suppose le cap Palmas d'aujourd'hui, et de là au cap des Trois-Pointes, environ à cinq degrés au nord de l'Équateur.

Himilcon avait pour mission de se diriger au nord du détroit de Gibraltar, et de relever les côtes d'Europe.

A en croire les historiens de l'antiquité, et notamment Hérodote, le voyage d'Hannon, déjà si hardi, avec les faibles moyens de la navigation de cette époque, aurait été précédé d'une expédition phénicienne encore plus extraordinaire, puisqu'elle aurait eu pour résultat d'avoir accompli la circumnavigation entière de l'Afrique. Voici le passage d'Hérodote: „Il est reconnu que l'Afrique est environnée par la mer de tous côtés, à l'exception de l'isthme qui la joint à l'Asie. Néco, roi d'Égypte, fut, autant que nous sachions, le pre-

mier qui voulut en acquérir la preuve. Dès qu'il eut renoncé à l'achèvement du canal de communication entre le Nil et le golfe Arabique, il expédia des vaisseaux montés par des Phéniciens, dont la mission était de naviguer jusqu'aux colonnes d'Hercule (détroit de Gibraltar), d'entrer par ce détroit dans la Méditerranée, et de retourner ainsi en Égypte.

Ces Phéniciens s'embarquèrent donc sur la mer Rouge, traversèrent la mer des Indes; et, l'automne étant survenu, ils abordèrent en Libye, où ils ensemencèrent quelques terres, et attendirent la récolte. La récolte faite, ils continuèrent leur route, arrivèrent au bout de deux ans aux colonnes d'Hercule, et débarquèrent en Égypte dans la troisième année de leur navigation. Ils racontèrent à leur retour, ce que j'ai peine à croire, qu'en faisant le tour de l'Afrique, ils avaient eu le soleil à droite (vers le nord).“

Ce qu'il y a de plus curieux dans ce récit, c'est la réflexion d'Hérodote, qui garantit pour ainsi dire la vérité des faits, en présentant, comme une fable, le discours des marins qui prétendaient avoir vu dans leur trajet le soleil au nord, circonstance qui ne pouvait manquer d'arriver dans un voyage où l'on passait la ligne, et qu'on n'aurait jamais imaginée, si elle n'eût pas été vraie.

St. Germain.

9. Gründung Athens.

Depuis l'an 1643 jusqu'à l'an 1580 avant J. C.

A l'époque où le grand Sésostris régnait en Egypte, une colonie égyptienne quitta cette contrée sous la conduite de Cécrops, et se dirigea vers la Grèce pour y bâtir des villes et s'y établir.

Lorsque Cécrops arriva en Grèce avec ses compagnons, peu d'années s'étaient encore écoulées depuis que le déluge d'Ogygès avait dévasté une partie de ce pays, dont la plupart des habitants avaient péri; mais comme ces étrangers étaient industrieux et habiles dans les arts de l'Égypte, ils eurent bientôt repeuplé cette partie des Pélasges, en y attirant les peuples du voisinage.

Cécrops entreprit d'abord de labourer les champs de son nouveau royaume; il mit en pratique l'agriculture, que les Égyptiens avaient autrefois apprise des Éthiopiens; il fit planter en divers lieux un grand nombre d'oliviers, et apprit à ses nouveaux sujets le moyen de presser le fruit de cet arbre pour en tirer de l'huile. Il leur enseigna également l'art de tailler la vigne, qui croissait naturellement sur leurs côteaux, et de faire du vin avec le raisin. Enfin, il rendit un service non moins important aux peuples qui consentirent à vivre sous sa domination, en leur apprenant à réunir en troupeaux les boeufs épars dans les campagnes, dont la chair

leur servit de nourriture, tandis que la laine des brebis fut employée par eux à tisser des étoffes grossières.

L'un des principaux travaux accomplis par Cécrops fut la construction de plusieurs petites villes, qu'il fonda dans un beau pays, nommé l'Attique, situé à peu de distance de la mer. La plus grande de ces villes fut nommée Athènes, du nom de la déesse de la sagesse, que Cécrops fit connaître aux Pélasges sous le nom d'Athéné, et que nous appelons Minerve. Par la suite des temps, plusieurs autres petites villes furent successivement bâties autour d'Athènes, et se peuplèrent d'Égyptiens et des restes de la race pélasgique. Le règne de la plupart des princes qui succédèrent à Cécrops ne fut pas moins utile aux habitants de l'Attique que celui de cet habile aventurier. Érichtonius, l'un de ces rois, inventa le moyen d'atteler les chevaux aux chariots. Triptolème, son fils, que l'on prétendit, à cause de cela, avoir été instruit par la déesse Cérès elle-même, trouva de nouveaux procédés pour semer et conserver les récoltes; de plus, il découvrit l'art de former des ruches pour recueillir le miel, qu'une multitude d'abeilles déposaient chaque printemps sur le mont Hymette, voisin d'Athènes, où ces insectes précieux pompaient les sucs d'un grand nombre de plantes aromatiques.

Peu de temps après que Cécrops se fut établi dans l'Attique, une colonie phénicienne, sous la conduite d'un hardi aventurier, nommé Cadmus, débarqua aussi dans le pays des Pélasges, et se fixa, à peu de distance d'Athènes, dans une contrée nommée la Béotie, où il bâtit une ville, qui reçut d'abord le nom de Cadmée, et plus tard celui de Thèbes.

Cadmus, comme tous les chefs des colonies de cette époque, était un homme habile et entreprenant, qui introduisit en Grèce la plupart des connaissances utiles que les Tyriens avaient acquises dans leurs voyages sur mer. Il enseigna aux hommes de race pélasgique à remplacer par des lettres phéniciennes le petit nombre de caractères grossiers dont ils se servaient auparavant pour écrire, et avec lesquels il était difficile d'exprimer leurs pensées les plus simples. Cet étranger leur fit comprendre en même temps les avantages du commerce et de la navigation, auxquels la ville de Tyr devait sa splendeur et sa prospérité.

Vers le même temps, un prince, nommé Danaüs, conduisit une nouvelle colonie égyptienne dans le pays où avait régné autrefois le roi Phonorée, et que l'on nommait l'Argolide, à cause de la ville d'Argos, qui en était la capitale. L'Argolide était séparée du reste de la Grèce par une langue de terre que l'on nommait un isthme, où fut fondée plus tard la magnifique ville de Corinthe.

Danaüs fut amené dans l'Argolide par le plus grand vaisseau

que les peuples de ce pays eussent encore vu, et ce navire, qui avait sans doute été construit en Égypte, devint le modèle d'après lequel les Grecs construisirent, à leur tour, des vaisseaux pour se livrer à la navigation.

Persée, l'un des successeurs de Danaüs, fonda dans l'Argolide plusieurs nouvelles villes, et entre autres celle de Mycènes, qu'il chargea d'habiles ouvriers, auxquels on donnait le nom de Cyclopes, d'entourer de fortes et épaisses murailles, dont il existe encore aujourd'hui des débris remarquables. On cite entre autres, dans cette ville, les restes d'une porte célèbre, qui est encore surmontée de deux figures de lions en pierre, taillées avec plus d'habileté qu'on n'aurait pu l'attendre de cette époque reculée.

Quant aux travaux exécutés par les Cyclopes, je dois vous faire remarquer que leurs constructions différaient de celles des Pélasges en ce que ces derniers n'employaient que des pierres entièrement brutes, tandis que les Cyclopes taillaient d'abord les blocs dont ils faisaient usage; mais les uns ni les autres ne se servaient de ciment. Les tombeaux de Danaüs et de plusieurs princes de sa famille sont les plus anciens monuments cyclopéens que l'on connaisse.

Ce fut ainsi que les peuples de cette contrée, auparavant si sauvages, reçurent des diverses colonies étrangères qui étaient venues s'y établir, les germes de leurs arts et la connaissance de leurs dieux. L'ancienne race des Pélasges, entièrement confondue avec les Égyptiens et les Phéniciens, finit bientôt par perdre son nom et sa rudesse, et chaque nation grecque prit celui du pays ou de la ville qu'elle habitait.

Lamé Fleury.

10. Lykurg und die Spartaner.

Depuis l'an 845 jusqu'à l'an 813 avant J. C.

Depuis que, du temps des Pélasges, Sparton avait fondé dans le Péloponèse la ville à laquelle il donna son nom, Sparte était devenue l'une des cités les plus considérables de cette contrée. Deux princes, nommés Lelex et Lacédémon, l'avaient considérablement agrandie, et ce dernier, en étendant sa domination sur le pays environnant, avait fait prendre aux habitants de ce petit royaume le titre de Lacédémoniens, sous lequel ils sont devenus très-célèbres. Après le retour des Héraclides, les fils d'Aristodème régnèrent ensemble sur ce royaume, et, pendant une longue suite de siècles, leur postérité y conserva la royauté.

Lycurgue était le plus jeune des deux fils d'un roi de Sparte de cette famille illustre, et il eût régné à son tour, s'il l'eût voulu, après la mort de son père et de son frère; mais il aima mieux

céder la couronne à l'un de ses neveux, nommé Charilaüs, à qui elle appartenait par droit de naissance, que de s'emparer du trône par une injustice.

Cependant, quoique Lycurgue ne portât pas le titre de roi, Charilaüs avait tant de respect et de tendresse pour cet oncle, qui avait élevé son enfance, qu'il lui laissait faire dans Sparte tout ce qu'il voulait. Or, Lycurgue, comme vous allez voir, était un homme d'un grand sens et d'une profonde sagesse, qui savait bien que, pour rendre heureux les hommes, il fallait d'abord les rendre bons et honnêtes.

Du temps de ce prince, il y avait sans doute, comme dans le nôtre, des enfants gâtés qui étaient mutins et désobéissants, et qui, lorsqu'ils grandissaient, devenaient de très-mauvais sujets, capables de causer beaucoup de chagrin à leurs parents. Pour éviter cela, Lycurgue ordonna que tous les enfants viendraient dans des écoles publiques, où ils deviendraient sages, dociles et robustes.

L'habit qu'ils portaient, été comme hiver, était trop chaud pour la première de ces saisons, et trop léger pour la seconde; on les obligeait à marcher nu-pieds pour s'endurcir à la fatigue; et pour les corriger de la gourmandise, ils recevaient constamment la même nourriture, qui consistait en une espèce de sauce noire faite avec du sel et du vinaigre, que beaucoup d'entre eux trouvaient fort mauvaise d'abord, mais dans laquelle ils trempaient ensuite leur pain avec plaisir, parce qu'on ne leur donnait aucune autre chose pour apaiser leur faim. Enfin, lorsqu'il était permis aux petits Spartiates de se reposer, ils avaient des lits si durs qu'il leur aurait été impossible de dormir, si l'on n'avait eu soin auparavant de les fatiguer par toutes sortes d'exercices.

Comme rien n'est si sot ni si ennuyeux que les enfants babillards et curieux, il ne leur était jamais permis de parler que lorsque leurs maîtres leur adressaient la parole, et encore devaient-ils répondre en peu de mots, et ne pas dire autre chose que ce qu'on leur demandait. Je n'ai pas besoin d'ajouter à cette occasion que les menteurs étaient impitoyablement châtiés devant tous leurs camarades, car le mensonge est un vice que rien ne saurait excuser.

Ces excellentes habitudes rendaient en peu de temps ces enfants si durs et si sévères pour eux-mêmes, qu'un jour un jeune Spartiate, ayant trouvé un petit renard, l'avait caché sous sa robe pour s'en amuser; mais pendant la classe, l'animal, qui se sentait mal à l'aise dans cette cachette étroite, lui déchira tout le ventre avec ses griffes et ses dents, sans que l'enfant laissât paraître le moindre signe de douleur.

Cependant on ne leur enseignait pas seulement, dans les écoles de Lycurgue, à soumettre leurs corps aux plus rudes épreuves; on leur montrait en même temps à être doux, honnêtes et obéis-

sants envers leurs parents et leurs maîtres; on leur apprenait également à respecter et à honorer la vieillesse: aussi dès qu'un vieillard paraissait dans la rue à Sparte, tous les jeunes gens s'arrêtaient pour le saluer, et lui faisaient place.

Lorsqu'on entrait dans Sparte à une certaine heure de la journée, on était étonné de voir de tous côtés un grand nombre de tables, autour desquelles étaient placés les Spartiates, étendus sur de petits lits de bois, et le coude appuyé sur une pierre. C'est que, dans cette ville, il n'était pas d'usage que les hommes prissent leurs repas dans leurs maisons avec leurs familles, comme cela se fait partout aujourd'hui; ils étaient obligés de manger tous en public, excepté lorsqu'ils allaient à la chasse, ou lorsqu'ils étaient malades. Les femmes ne se présentaient pas avec leurs maris à ce repas, mais il était permis aux enfants d'y paraître, non pas pour y babiller, mais pour écouter en silence ce que l'on y racontait, et les sages leçons que les vieillards se plaisaient à donner aux jeunes gens.

Le sage Lycurgue, en établissant à Sparte les repas publics, dont il n'était permis à aucun homme de se dispenser, avait voulu rendre tous les citoyens de cette ville sobres, robustes et silencieux, comme les élèves de son école; et craignant que le désir d'amasser des richesses et de jouir des douceurs qu'elles procurent, ne les dégoûtât de cette vie simple et frugale, il défendit dans toute la Laconie l'usage des monnaies d'or et d'argent qui auraient pu exciter l'avarice de quelques Spartiates, et fit frapper de grossières monnaies de fer, qui ne pouvaient servir qu'à acheter des choses communes et de peu de valeur, et étaient en outre si pesantes, qu'il était difficile à un homme d'en porter plusieurs à la fois.

Pendant que les Spartiates étaient ainsi réunis pour leurs repas, ils avaient pour les servir de pauvres esclaves, que l'on reconnaissait aisément au bonnet de peau qui couvrait leur tête, et à la casaque grossière dont ils étaient vêtus. Ces esclaves se nommaient des Ilotes: c'était le reste des anciens habitants de la Laconie, asservis autrefois par les fils d'Hercule. Ces malheureux étaient chargés des ouvrages les plus pénibles: les femmes servaient dans l'intérieur des maisons, et les hommes travaillaient à la terre pour nourrir leurs maîtres; car les Spartiates, entièrement adonnés aux exercices militaires, regardaient l'agriculture comme un art indigne d'être exercé par des hommes libres. Quelquefois, ce qui arrivait rarement à la vérité, et seulement dans les grands dangers, les Ilotes suivaient leurs maîtres à la guerre, où, dans plus d'une occasion, ils montrèrent un grand courage.

Quoique, depuis la conquête du Péloponèse par les Héraclides, il eût été établi que deux rois, choisis dans cette illustre famille, occuperaient toujours ensemble le trône de Sparte, ces princes

n'étaient point les maîtres absolus de leurs sujets; et des magistrats, nommés Éphores, ou surveillants, avaient le pouvoir de mettre les rois en prison, et même de les faire mourir, lorsqu'ils avaient commis quelque grande faute contre le bien public, comme s'ils n'eussent été que de simples particuliers. *Lamé Fleury.*

11. Schlacht bei Marathon.

L'an 490 avant J. C.

Depuis l'expulsion des Pisistratides, la république d'Athènes était heureuse, florissante: l'amour de la gloire et de la liberté y faisait éclore de grands talents. Trois hommes, remarquables par leur génie, y jetaient alors le plus vif éclat: Miltiade, Aristide et Thémistocle.

Miltiade joignait à une grande valeur et à un caractère ferme l'expérience de la guerre et des affaires. Héritant de la fortune d'une partie de sa famille établie en Thrace, il était devenu prince d'un canton de cette contrée. Après une vive résistance, Mardonius et les Perses l'avaient chassé de son trône. Sa haine contre eux et son habileté portèrent les Athéniens à lui donner un commandement dans leur armée.

Thémistocle, éloquent, brave, adroit, ambitieux, insinuant, populaire, savait tous les noms des citoyens d'Athènes, s'occupait de leurs intérêts, pour qu'ils servissent les siens. Aucun homme n'aima plus la gloire, et ne fut plus indifférent sur les moyens honnêtes ou illicites d'y arriver. Jaloux de tous ses rivaux, il avouait que les exploits de Miltiade l'empêchaient de dormir.

Aristide, aussi vaillant, aussi habile que ses deux émules, les surpassait en vertu: aristocrate, parce qu'il aimait l'ordre, partisan des lois de Lycurgue conformes à ses moeurs, sévère et inébranlable dans ses principes, il ne cherchait à plaire à personne, n'aimait que la justice, et ne servait que sa patrie. Formé par les leçons de Clysthène, qui chassa les Pisistratides, Athènes trouvait en lui le plus implacable ennemi de la tyrannie et le plus ferme soutien de la liberté.

Darius, déterminé à subjuguer la Grèce, envoya des hérauts dans toutes les villes pour demander la terre et l'eau (c'était la formule antique pour ordonner de reconnaître son autorité). Égine, Thèbes, la Béotie et presque toutes les cités grecques tremblèrent, se soumirent ou gardèrent le silence. Elles redoutaient la nombreuse population des Perses, et des invasions qui se renouvelleraient sans cesse. La guerre ne leur paraissait pas juste, parce qu'Athènes, en détruisant Sardes, avait offensé Darius. L'hommage que ce monarque demandait n'était pas, disait-on, une servitude, puisque, sous

sa protection, les colonies grecques d'Ionie, même après leur révolte, conservaient leurs lois, leur culte, leur liberté et leurs propriétés. Enfin, la crainte suggérait à la faiblesse tous les prétextes qui pouvaient colorer la lâcheté, et, sans les vertus inspirées à deux peuples par Lycurgue et par Solon, la Grèce, vaincue sans combattre, serait tombée sans gloire.

Athènes et Sparte repoussèrent avec mépris les propositions insolentes de Darius. Éréthrie et Platée suivirent leur exemple. Mais l'esprit humain ne sait jamais rester dans de justes bornes: ces peuples libres et fiers, n'écoutant que leur indignation, violèrent le droit des gens, et jetèrent les hérauts de Darius dans des puits, leur disant ironiquement d'y prendre la terre et l'eau que demandait leur maître.

Darius, instruit de l'effroi de tous les Grecs, et voyant que trois petites républiques osaient seules lui résister, dut compter sur une conquête facile: il rassembla cinq cents vaisseaux et une forte armée, que quelques auteurs portent à cinq cent mille, et d'autres à cent mille hommes; il les envoya en Grèce sous les ordres d'Artapherne et de Datis; l'ambitieux Hippias leur servait de guide. Tout céda aux premiers efforts des Perses: ils conquirent les îles de la mer Égée, s'emparèrent de l'Eubée, réduisirent en cendres la ville d'Éréthrie, qui, la première, avait bravé la puissance du roi. Ils entrèrent ensuite dans l'Attique, campèrent à Marathon, sur le bord de la mer, et menacèrent Athènes du sort d'Éréthrie.

Lacédémone avait promis un secours de trois mille hommes; mais une antique superstition défendait aux Spartiates de partir pour la guerre au commencement de la pleine lune. Leur départ fut retardé, et ils n'arrivèrent qu'après la bataille. Platée envoya mille soldats. Le reste de la Grèce, immobile, attendait dans la stupeur l'évènement qui devait décider de sa destinée.

Les Athéniens, déterminés à vaincre ou à périr, armèrent tout ce qui pouvait combattre, et jusqu'aux esclaves. Leurs forces ne montaient pas à plus de dix mille hommes, soumis aux ordres de dix chefs, qui commandaient chacun à son tour. Ce changement continuel de chefs pouvait compromettre le salut de l'armée; mais le défaut des peuples libres est d'écouter plus souvent la méfiance et la jalousie que la raison. Dans cette circonstance critique, Aristide, sacrifiant son amour-propre à sa patrie, céda à Miltiade, comme au plus habile, l'honneur du commandement; les autres généraux imitèrent son exemple.

Il fallait décider si l'on attendrait l'ennemi derrière les remparts, ou si on l'attaquerait. Miltiade, voyant que les Perses s'étaient placés dans une position resserrée par une montagne, entre la mer et le marais de Marathon, et qu'ils ne pouvaient, dans un lieu si étroit, déployer leur immense cavalerie, voulait qu'on profitât de

cette faute pour les déconcerter par une attaque audacieuse et prompte. Aristide appuyait son avis; d'autres généraux pensaient qu'il était téméraire et presque insensé d'abandonner les murs de la ville, et de courir à une perte certaine en se jetant avec dix mille hommes au milieu d'une armée innombrable, qui devait les écraser.

Les opinions étaient partagées. Miltiade, s'adressant avec chaleur au polémarque Callimaque, lui dit: „Vous voyez notre incer„titude; Athènes attend de vous seul l'arrêt qui fera sa destinée: „elle va devenir la plus glorieuse ville du monde, ou l'esclave de „Darius et la proie d'Hippias. Si nous laissons refroidir l'ardeur de „nos concitoyens, ils compteront les ennemis et se courberont sous „leur joug; si nous les entraînons rapidement au combat, notre au„dace, protégée par les dieux, nous donnera la victoire. Un seul „mot de vous, Callimaque, va nous condamner à la servitude ou „consolider notre liberté.“ Callimaque opina pour le combat, et il fut résolut.

Miltiade craignait de rendre ses collègues responsables de l'événement; il ne voulut pas profiter d'une générosité que le peuple, en cas de malheur, leur aurait reprochée; et il attendit le jour où le commandement lui appartenait de droit.

Dès l'aurore de ce jour propice, il rangea son armée en bataille à huit stades (environ huit cents toises) de l'ennemi. Callimaque commandait l'aile droite; les Platéens formaient l'aile gauche; Aristide et Thémistocle conduisaient le centre. Miltiade devait se porter partout où sa présence serait nécessaire. Pour éviter d'être entouré, il avait adossé ses troupes à une montagne; et une grande quantité d'arbres parsemés dans la plaine garantissaient ses ailes des efforts de la cavalerie ennemie. Miltiade avait laissé peu de monde à son corps de bataille, et avait porté la plus grande partie de ses forces aux deux ailes. Lorsque le signal fut donné, les Grecs, au lieu de marcher contre les Perses, se précipitèrent sur eux à toute course. Les ennemis, surpris de ce nouveau genre d'attaque, cédèrent d'abord à cette impétuosité; mais leurs forces, sans cesse renouvelées, rétablirent bientôt le combat; et, malgré le courage de Thémistocle et d'Aristide, le centre des Grecs, après quelques heures d'une résistance opiniâtre, fut obligé de reculer devant la masse des Perses qui s'accumulait contre eux.

Miltiade profita de cet instant critique pour décider la victoire. Voyant que tous les efforts des Perses se dirigeaient sur son centre, il fit avancer rapidement ses deux ailes, qui prirent les ennemis en flanc, les culbutèrent et les poussèrent sur un marais, dans lequel la plupart périrent.

Aristide et Thémistocle, dégagés par cette attaque, enfoncèrent à leur tour le corps d'élite que Datis dirigeait contre eux; la dé-

route devint générale. Les Perses, battus et dispersés, coururent au rivage pour chercher un asile sur leur flotte. Les Athéniens les poursuivirent, les prévinrent, prirent, brûlèrent et coulèrent à fond plusieurs vaisseaux; le reste trouva son salut dans la fuite.

L'armée des Perses perdit dans cette journée sept mille hommes, et celle d'Athènes deux cents guerriers. Miltiade reçut une blessure; Stésilée et Callimaque, généraux athéniens, périrent glorieusement. Hippias y termina sa honte et sa vie.

Un soldat athénien, malgré la fatigue d'un si long combat, voulait porter le premier à ses concitoyens la nouvelle de leur salut: il vole, arrive devant les archontes, annonce la victoire, et meurt à leurs pieds.

Datis, éloigné de la côte, espéra réparer sa défaite et surprendre Athènes, qui était sans défense. Sa flotte, favorisée par les vents, doubla le cap de Sunium. Mais Miltiade, qui n'était ni enivré, ni endormi par la victoire, ne laissa que mille hommes à Marathon, sous les ordres d'Aristide, et, franchissant avec son infatigable armée les quinze lieues qui le séparaient d'Athènes, il arriva le même jour dans la ville, et força l'ennemi déconcerté à se retirer en Asie.

Cette bataille célèbre, qui décida du sort de la Grèce, eut lieu la troisième année de la soixante-douzième olympiade, quatre cent quatre-vingt-dix ans avant Jésus-Christ; elle apprit au monde que la victoire ne dépend pas du grand nombre; que la faiblesse courageuse peut résister à la puissance, et qu'un peuple qui sait vouloir être libre est invincible. *Ségur.*

12. Kriegszug des Xerxes.

Au printemps de la quatrième année de la soixante-quatorzième olympiade (480 a. J. C.), Xerxès se rendit sur les bords de l'Hellespont avec la plus nombreuse armée qui ait jamais dévasté la terre; il y voulut contempler à loisir le spectacle de sa puissance, et, d'un trône élevé, il vit la mer couverte de ses vaisseaux, et la campagne de ses troupes.

Dans cet endroit, la côte de l'Asie n'est séparée de celle de l'Europe que par un bras de mer de sept stades de largeur. Deux ponts de bâteaux, affermis sur leurs ancres, rapprochèrent les rivages opposés. Des Égyptiens et des Phéniciens avaient d'abord été chargés de les construire. Une tempête violente ayant détruit leur ouvrage, Xerxès fit couper la tête aux ouvriers, et, voulant traiter la mer en esclave révoltée, ordonna de la frapper à grands coups de fouet, de la marquer d'un fer chaud, et de jeter dans son

sein une paire de chaînes. Et cependant ce prince était suivi de plusieurs millions d'hommes!

Ses troupes employèrent sept jours et sept nuits à passer le détroit; ses bagages, un mois entier. De là, prenant la route de la Thrace, et côtoyant la mer, il arriva dans la plaine de Doriscus, arrosée par l'Hèbre, propre non-seulement à procurer du repos et des rafraîchissements aux soldats, mais encore à faciliter la revue et le dénombrement de l'armée. Après la revue de l'armée et de la flotte, Xerxès fit venir le roi Démarate, qui, exilé de Lacédémone quelques années auparavant, avait trouvé un asile à la cour de Suze.

„Pensez-vous, lui dit-il, que les Grecs osent me résister?“ Démarate ayant obtenu la permission de lui dire la vérité: „Les Grecs, répondit-il, sont à craindre, parce qu'ils sont pauvres et vertueux. Sans faire l'éloge des autres, je ne vous parlerai que des Lacédémoniens. L'idée de l'esclavage les révoltera. Quand toute la Grèce se soumettrait à vos armes, ils n'en seraient que plus ardents à défendre leur liberté. Ne vous informez pas du nombre de leurs troupes: ne fussent-ils que mille, fussent-ils moins encore, ils se présenteront au combat.“

Le roi se mit à rire; et, après avoir comparé ses forces à celles des Lacédémoniens: „Ne voyez-vous pas, ajouta-t-il, que la plupart de mes soldats prendraient la fuite, s'ils n'étaient retenus par les menaces et les coups. Comme une pareille crainte ne saurait agir sur ces Spartiates qu'on nous peint si libres et si indépendants, il est visible qu'ils n'affronteront point gratuitement une mort certaine. Et qui pourrait les y contraindre?“

„La loi, répliqua Démarate, cette loi qui a plus de pouvoir sur eux que vous n'en avez sur vos sujets; cette loi qui leur dit: Voilà vos ennemis; il ne s'agit pas de les compter, il faut les vaincre, ou périr.“ —

Tandis que l'armée continuait sa route vers la Thessalie, ravageant les campagnes, consumant dans un jour les récoltes de plusieurs années, entraînant au combat les nations qu'elle avait réduites à l'indigence, la flotte de Xerxès traversait le mont Athos au lieu de le doubler. Ce mont se prolonge dans une presqu'île qui n'est attachée au continent que par un isthme de douze stades de large. La flotte des Perses avait éprouvé, quelques années auparavant, combien ce parage est dangereux. On aurait pu cette fois-ci la transporter, à force de bras, par-dessus l'isthme; mais Xerxès avait ordonné de le percer; et quantité d'ouvriers furent pendant long-temps occupés à creuser un canal où deux galères pouvaient passer de front. Xerxès le vit et crut qu'après avoir jeté un pont sur la mer, et s'être ouvert un chemin à travers les montagnes, rien ne résisterait plus à sa puissance.

Pendant que Xerxès était le plus occupé de ces préparatifs, on avait vu tout à coup à Suze deux Spartiates qui furent admis à l'audience du roi, mais qui refusèrent constamment de se prosterner devant lui, comme faisaient les Orientaux. „Roi des Mèdes, lui dirent-ils, les Lacédémoniens mirent à mort, il y a quelques années, les ambassadeurs de Darius. Ils doivent une satisfaction à la Perse, nous venons vous offrir nos têtes.“ Ces deux Spartiates, nommés Sperthias et Bulis, apprenant que les dieux, irrités du meurtre des ambassadeurs perses, rejetaient les sacrifices des Lacédémoniens, s'étaient dévoués d'eux-mêmes pour le salut de leur patrie. Xerxès, étonné de leur fermeté, ne les étonna pas moins par sa réponse: „Allez dire à Lacédémone que, si elle est capable de violer le droit des gens, je ne le suis pas de suivre son exemple, et que je n'expierai point, en vous ôtant la vie, le crime dont elle s'est souillée.“

Quelque temps après, Xerxès étant à Sardes, on découvrit trois espions athéniens qui s'étaient glissés dans l'armée des Perses. Le roi, loin de les condamner au supplice, leur permit de prendre à loisir un état exact de ses forces: il se flattait qu'à leur retour les Grecs ne tarderaient pas à se ranger sous son obéissance.

Mais leur récit ne servit qu'à confirmer les Lacédémoniens et les Athéniens dans la résolution qu'ils avaient prise de former une ligue générale des peuples de la Grèce. Ils assemblèrent une diète à l'isthme de Corinthe; leurs députés couraient de ville en ville, et tâchaient de répandre l'ardeur dont ils étaient animés. Cependant la plupart des négociations qu'entamèrent les villes confédérées, n'eurent pas un succès heureux.

Il ne restait donc plus, pour la défense de la Grèce, qu'un petit nombre de peuples et de villes. Thémistocle était l'âme de leurs conseils, et relevait leurs espérances; employant tour à tour la persuasion et l'adresse, la prudence et l'activité; entraînant tous les esprits, moins par la force de son éloquence que par celle de son caractère; toujours entraîné lui-même par un génie que l'art n'avait point cultivé, et que la nature avait destiné à gouverner les hommes et les événements: espèce d'instinct dont les inspirations subites lui dévoilaient dans l'avenir et dans le présent ce qu'il devait espérer ou craindre.

Depuis quelques années, il prévoyait que la bataille de Marathon n'était que le prélude des guerres dont les Grecs étaient menacés; qu'ils n'avaient jamais été plus en danger que depuis leur victoire; que, pour leur conserver la supériorité qu'ils avaient acquise, il fallait abandonner les voies qui l'avaient procurée; qu'ils seraient toujours maîtres du continent, s'ils pouvaient l'être de la mer; qu'enfin viendrait un temps où leur salut dépendrait de celui d'Athènes, et celui d'Athènes du nombre de ses vaisseaux. D'après

ces réflexions, aussi neuves qu'importantes, il avait entrepris de changer les idées des Athéniens, et de tourner leurs vues du côté de la marine. Deux circonstances le mirent en état d'exécuter son plan. Les Athéniens faisaient la guerre aux habitants de l'île d'Égine; ils devaient se partager des sommes considérables qui provenaient de leurs mines d'argent. Il leur persuada de renoncer à cette distribution, et de construire deux cents galères, soit pour attaquer actuellement les Éginètes, soit pour se défendre un jour contre les Perses; elles étaient dans les ports de l'Attique lors de l'invasion de Xerxès.

Pendant que ce prince continuait sa marche, il fut résolu dans la diète de l'isthme qu'un corps de troupes, sous la conduite de Léonidas, roi de Sparte, s'emparerait du passage des Thermopyles, situé entre la Thessalie et la Locride; que l'armée navale des Grecs attendrait celle des Perses aux parages voisins, dans un détroit formé par les côtes de la Thessalie et par celles de l'Eubée.

Léonidas, en apprenant le choix de la diète, prévit sa destinée, et s'y soumit avec cette grandeur d'âme qui caractérisait alors sa nation: il ne prit, pour l'accompagner, que trois cents Spartiates qui l'égalaient en courage, et dont il connaissait les sentiments. Les Éphores lui ayant représenté qu'un si petit nombre de soldats ne pouvait lui suffire: „Ils sont bien peu, répondit-il, pour arrêter l'ennemi; mais ils ne sont que trop pour l'objet qu'ils se proposent.“ — „Et quel est donc cet objet?“ demandèrent les Éphores. „Notre devoir, répliqua-t-il, est de défendre le passage; notre résolution, d'y périr. Trois cents victimes suffisent à l'honneur de Sparte. Elle serait perdue sans ressource, si elle me confiait tous ses guerriers; car je ne présume pas qu'un seul d'entre eux osât prendre la fuite.“

Quelques jours après, on vit à Lacédémone un spectacle qu'on ne peut se rappeler sans émotion. Les compagnons de Léonidas honorèrent d'avance son trépas et le leur par un combat funèbre, auquel leurs pères et leurs mères assistèrent. Cette cérémonie achevée, ils sortirent de la ville, suivis de leurs parents et de leurs amis, dont ils reçurent les adieux éternels; et ce fut là que la femme de Léonidas lui ayant demandé ses dernières volontés: „Je vous souhaite, lui dit-il, un époux digne de vous et des enfants qui lui ressemblent.“ *Barthélemy.*

13. Leonidas bei Thermopylä.

Léonidas pressait sa marche: il voulait, par son exemple, retenir dans le devoir plusieurs villes prêtes à se déclarer pour les Perses: il passa par les terres des Thébains, dont la foi était

suspecte, et qui lui donnèrent néanmoins quatre cents hommes avec lesquels il alla se camper aux Thermopyles.

Le roi de Perse, étonné de la tranquillité des Lacédémoniens, attendit quelques jours pour leur laisser le temps de la réflexion. Le cinquième, il écrivit à Léonidas: „Si tu veux te soumettre, je te donnerai l'empire de la Grèce.“ Léonidas répondit: „J'aime mieux mourir pour ma patrie que de l'asservir.“ Une seconde lettre du roi ne contenait que ces mots: „Rends-moi tes armes.“ Léonidas écrivit au-dessous: „Viens les prendre.“

Xerxès, outré de colère, fait marcher les Mèdes, avec ordre de prendre ces hommes en vie, et de les lui amener sur-le-champ. Quelques soldats courent à Léonidas, et lui disent: „Les Perses sont près de nous.“ Il répond froidement: „Dites plutôt que nous sommes près d'eux.“ Aussitôt il sort du retranchement avec l'élite de ses troupes, et donne le signal du combat. Les Mèdes s'avancent en fureur; leurs premiers rangs tombent percés de coups; ceux qui les remplacent éprouvent le même sort. Les Grecs, pressés les uns contre les autres, et couverts de grands boucliers, présentent un front hérissé de longues piques. De nouvelles troupes se succèdent vainement pour les rompre. Après plusieurs attaques infructueuses, la terreur s'empare des Mèdes; ils fuient et sont relevés par le corps des dix mille Immortels, que commandait Hydarnès. L'action devint alors plus meurtrière. La valeur était peut-être égale de part et d'autre; mais les Grecs avaient pour eux l'avantage des lieux et la supériorité des armes. Les piques des Perses étaient trop courtes et leurs boucliers trop petits; ils perdirent beaucoup de monde, et Xerxès, témoin de leur fuite, s'élança, dit-on, plus d'une fois de son trône, et craignit pour son armée.

Le lendemain, le combat recommença, mais avec si peu de succès de la part des Perses, que Xerxès désespérait de forcer le passage. L'inquiétude et la honte agitaient son âme orgueilleuse et pusillanime, lorsqu'un habitant de ces cantons, nommé Epialtès, vint lui découvrir le sentier fatal par lequel on pouvait tourner les Grecs. Xerxès, transporté de joie, détacha aussitôt Hydarnès avec le corps des Immortels. Epialtès leur sert de guide: ils partent au commencement de la nuit; ils pénètrent dans le bois de chênes dont les flancs de ces montagnes sont couverts, et parviennent vers les lieux où Léonidas avait placé un détachement de son armée. Hydarnès le prit pour un corps de Spartiates; mais, rassuré par Epialtès, qui reconnut les Phocéens, il se préparait au combat, lorsqu'il vit ces derniers, après une légère défense, se réfugier sur les hauteurs voisines. Les Perses continuèrent leur route.

Pendant la nuit, Léonidas avait été instruit de leur projet

par des transfuges échappés du camp de Xerxès; et le lendemain matin, il le fut de leur succès par des sentinelles accourues du haut de la montagne. A cette terrible nouvelle, les chefs des Grecs s'assemblèrent. Comme les uns étaient d'avis de s'éloigner des Thermopyles, les autres d'y rester, Léonidas les conjura de se réserver pour des temps plus heureux, et déclara que, quant à lui et à ses compagnons, il ne leur était pas permis de quitter un poste que Sparte leur avait confié. Les Thespiens protestèrent qu'ils n'abandonneraient point les Spartiates; les quatre cents Thébains, soit de gré, soit de force, prirent le même parti; le reste de l'armée eut le temps de sortir du défilé.

Cependant Léonidas se disposait à la plus hardie des entreprises: „Ce n'est point ici, dit-il à ses compagnons, que nous devons combattre; il faut marcher à la tente de Xerxès, l'immoler ou périr au milieu de son camp.“ Ses soldats ne répondirent que par un cri de joie. Il leur fait prendre un repas frugal, en ajoutant: „Nous en prendrons bientôt un autre chez Pluton.“ Toutes ses paroles laissaient une impression profonde dans les esprits. Près d'attaquer l'ennemi, il est ému du sort de deux Spartiates qui lui étaient unis par le sang et par l'amitié: il donne au premier une lettre, au second une commission secrète pour les magistrats de Lacédémone. „Nous ne sommes pas ici, lui disent-ils, pour porter des ordres, mais pour combattre;“ et sans attendre sa réponse, ils vont se placer dans les rangs qu'on leur avait assignés.

Au milieu de la nuit (7 août 480 avant J. C.), les Grecs, Léonidas à leur tête, sortent du défilé, avancent à pas redoublés dans la plaine, renversent les postes avancés, et pénètrent dans la tente de Xerxès, qui avait déjà pris la fuite; ils entrent dans les tentes voisines, se répandent dans le camp, et se rassasient de carnage. La terreur qu'ils inspirent se reproduit à chaque pas, à chaque instant, avec des circonstances plus effrayantes. Des bruits sourds, des cris affreux annoncent que les troupes d'Hydarnès sont détruites; que toute l'armée le sera bientôt par les forces réunies de la Grèce. Les plus courageux des Perses, ne pouvant entendre la voix de leurs généraux, ne sachant où porter leurs pas, où diriger leurs coups, se jetaient au hasard dans la mêlée, et périssaient par les mains les uns des autres, lorsque les premiers rayons du soleil offrirent à leurs yeux le petit nombre des vainqueurs. Ils se forment aussitôt et attaquent les Grecs de toutes parts. Léonidas tombe sous une grêle de traits. L'honneur d'enlever son corps engage un combat terrible entre ses compagnons et les troupes les plus aguerries de l'armée persane. Deux frères de Xerxès, quantité de Perses, plusieurs Spartiates y perdirent la vie. A la fin, les Grecs, quoique épuisés et affaiblis par leurs pertes, enlèvent leur général, repoussent quatre fois l'ennemi dans leur retraite; et,

après avoir gagné le défilé, franchissent le retranchement, et vont se placer sur la petite colline qui est auprès d'Anthéla; ils s'y défendirent encore quelques moments, et contre les troupes qui les suivaient, et contre celles qu'Hydarnès amenait de l'autre côté du détroit.

Lacédémone s'enorgueillit de la perte de ses guerriers. Tout ce qui les concerne inspire de l'intérêt. Pendant qu'ils étaient aux Thermopyles, un Trachinien, voulant leur donner une haute idée de l'armée de Xerxès, leur disait que le nombre de leurs traits suffirait pour obscurcir le soleil. „Tant mieux, répondit le Spartiate Diénécès, nous combattrons à l'ombre.“ Un autre, envoyé par Léonidas à Lacédémone, était retenu au bourg d'Alpénus par une fluxion sur les yeux. On vint lui dire que le détachement d'Hydarnès était descendu de la montagne et pénétrait dans le défilé: il prend aussitôt ses armes, ordonne à son esclave de le conduire à l'ennemi, l'attaque au hasard et reçoit la mort qu'il en attendait.

Deux autres, également absents par ordre du général, furent soupçonnés, à leur retour, de n'avoir pas fait tous leurs efforts pour se trouver au combat. Ce doute les couvrit d'infamie. L'un s'arracha la vie; l'autre n'eut d'autre ressource que de la perdre quelque temps après à la bataille de Platée.

Le dévouement de Léonidas et de ses compagnons produisit plus d'effet que la victoire la plus brillante: il apprit aux Grecs le secret de leurs forces, aux Perses celui de leur faiblesse. Xerxès, effrayé d'avoir une si grande quantité d'hommes et si peu de soldats, ne le fut pas moins d'apprendre que la Grèce renfermait dans son sein une multitude de défenseurs aussi intrépides que les Thespiens, et huit mille Spartiates semblables à ceux qui venaient de périr. D'un autre côté, l'étonnement dont ces derniers remplirent les Grecs, se changea bientôt en un désir violent de les imiter. L'ambition de la gloire, l'amour de la patrie, toutes les vertus furent portées au plus haut degré, et les âmes à une élévation jusqu'alors inconnue. C'est là le temps des grandes choses, et ce n'est pas celui qu'il faut choisir pour donner des fers à des peuples animés de si nobles sentiments.

Barthélemy.

14. Schlacht bei Salamis.

L'an 480 avant J. C.

Thémistocle, qui commandait la flotte athénienne, ayant appris la mort de Léonidas et la marche de Xerxès au-delà des Thermopyles, fit sa retraite sur Salamine; mais pendant sa route il écrivit sur des rochers qui bordaient la côte: „Ioniens, souvenez-„vous de vos pères, prenez le parti de la Grèce et de la liberté;

„ou, si vous ne le pouvez pas ouvertement, jetez la confusion „parmi les Perses, et faites-leur dans la mêlée le plus de mal que „vous pourrez.“

Xerxès, ne trouvant plus d'obstacle devant lui, traversa et saccagea la Doride et la Phocide. Les peuples du Péloponèse, effrayés et ne songeant qu'à défendre leur presqu'île, abandonnèrent les Athéniens.

L'oracle de Delphes avait dit qu'Athènes ne trouverait son salut que dans des murailles de bois; les uns pensaient qu'il voulait parler de la citadelle, entourée de palissades; Thémistocle soutenait que l'oracle désignait les vaisseaux comme seul refuge pour la liberté: il voulait qu'on évacuât la ville, et qu'on la livrât déserte à l'ennemi. Le peuple s'y opposait vivement.

La lutte fut violente; mais l'éloquence de Thémistocle triompha. Un décret plaça la ville sous la sauve-garde de Minerve, et ordonna que tous les hommes en état de porter les armes se retireraient sur les vaisseaux. Les autres devaient se sauver, eux et leurs familles, comme ils le pourraient.

Toute la population d'Athènes, qui ne faisait point partie de l'armée, courut chercher un asile à Trézène, où elle fut accueillie et nourrie généreusement.

Tandis que le grand roi jouissait de la terreur qu'il répandait, et croyait la Grèce aux abois et prête à recevoir son joug, il apprit avec étonnement que les jeux d'Olympie se célébraient avec la tranquillité, l'affluence, les solennités ordinaires, et que les Grecs semblaient s'occuper moins de ses menaces que des couronnes d'olivier qu'ils se disputaient. „Quels ennemis m'a-t-on conseillé „d'attaquer! dit le monarque consterné; ils méprisent l'argent et „n'aiment que l'honneur.“

Dans ce même temps sa cupidité lui fit entreprendre de piller le temple de Delphes; mais une tempête horrible s'éleva tout à coup; des rochers énormes écrasèrent en tombant un grand nombre de Perses. Ce désastre augmenta la superstition, ramena la confiance des Grecs, et força les Perses à se désister de cette entreprise.

Le roi, voulant assouvir sa vengeance, entra dans Athènes; il y mit le feu. Quelques vieillards, qui avaient voulu y mourir, défendirent bravement les restes de leur vie, et périrent dans les flammes. La ville et la citadelle furent réduites en cendres.

Xerxès, n'ayant pu enchaîner des hommes libres, envoya à Suze les statues d'Harmodius et d'Aristogiton, qui avaient péri pour la liberté.

Après la ruine d'Athènes, il s'éleva parmi les alliés une vive discussion sur le parti qu'on devait prendre. Eurybiade voulait que la flotte s'approchât de Corinthe et de l'armée de terre

commandée par Cléombrote, frère de Léonidas, afin de défendre le Péloponèse, puisque l'Attique était perdue sans ressource.

Thémistocle insistait pour qu'on n'abandonnât pas le poste avantageux de Salamine. La dispute fut vive à tel point qu'Eurybiade, dans un mouvement de colère, leva son bâton sur Thémistocle. L'Athénien, sans s'émouvoir, dit: „Frappe, mais écoute.“ Il prouva ensuite que, si l'on se séparait des Athéniens, qui ne voulaient pas quitter leur patrie, la Grèce serait sans flotte; que chacun se disperserait dans ses foyers, et que le Péloponèse, qu'on prétendait défendre, serait bientôt la proie de l'ennemi.

Eurybiade, vaincu par tant de sang-froid et d'éloquence, se rendit à son avis.

Dans le camp des Perses on délibérait avec autant de chaleur sur une autre question.

Xerxès avait rassemblé son conseil pour décider s'il fallait temporiser ou combattre. Mardonius, les rois de Sidon, de Tyr, de Cilicie et de Chypre voulaient qu'on finît promptement la guerre par un combat. Artémise, reine d'Halicarnasse, s'opposait à cette précipitation. „Seigneur, dit-elle à Xerxès, la marine grecque est „plus exercée que la vôtre: une bataille peut compromettre le „succès de la guerre. Vous êtes maître d'Athènes, et vous le serez „bientôt de la Grèce, si vous savez attendre; car la flotte ennemie „ne peut renouveler ses vivres à Salamine. Envoyez quelques vais„seaux sur la côte du Peloponèse; chacun, tremblant pour sa cité, „y retournera, et la confédération dispersée ne vous opposera plus „de résistance.“ Le présomptueux Mardonius répliquait que l'inaction serait honteuse, découragerait les Perses et inspirerait une funeste confiance aux Grecs. Xerxès se décida à combattre; mais en même temps il suivit le conseil d'Artémise, et envoya quelques vaisseaux vers le Péloponèse.

Cette opération fut au moment d'amener la dispersion des confédérés, qui revenaient déjà à l'avis d'Eurybiade, et voulaient courir au secours de leurs foyers.

Thémistocle, instruit de cette disposition, fit passer secrètement à Xerxès un faux avis qui l'engagea à hâter le combat. La flotte des Perses entoura la rade et n'en permit plus la sortie à aucun navire. Dans le même moment Aristide arriva d'Egine. Ce vertueux citoyen, sacrifiant de justes ressentiments, vint trouver Thémistocle, et lui dit: „Oublions nos dissensions, nous ne devons „avoir qu'un seul intérêt; sauvons la Grèce, vous en donnant des „ordres, et moi en vous obéissant. Avertissez le conseil que toute „délibération pour la fuite est inutile, que les Perses sont maîtres „de tous les passages, et qu'il n'y a plus de salut que dans la „victoire.“

Thémistocle, touché de sa générosité, lui avoua le stratagème

dont il s'était servi, le fit entrer au conseil; et tous deux d'accord firent les dispositions du combat. On attendit pourtant, d'après l'avis de Thémistocle, l'heure à laquelle devait s'élever un vent favorable aux Grecs; alors on donna le signal: le choc fut violent; mais la brise, contraire aux Perses, porta le désordre dans leurs vaisseaux.

La trahison des Ioniens augmenta la confusion; la valeur athénienne et spartiate fit le reste. Xerxès, témoin du combat, qu'il regardait du haut d'une montagne, vit bientôt sa flotte battue, ses bâtiments pris ou coulés à fond, et ses alliés en fuite. Artémise seule opposa une résistance opiniâtre. Le roi dit lui-même que, dans cette bataille, une femme s'était conduite en homme.

Cependant, restée sans secours au milieu des ennemis, elle courait le plus grand danger, car sa vie était mise à prix; un stratagème la sauva: elle fit arborer le pavillon grec sur son vaisseau, attaqua un bâtiment perse, le coula à fond, et, à la faveur de cette ruse, s'éloigna sans être poursuivie par les Grecs, qui prirent son navire pour un des leurs.

Xerxès, malgré ses défaites, pouvait encore en peu de temps réunir des forces navales; et son armée de terre, intacte, devait lui laisser l'espoir d'écraser et de subjuguer la Grèce; mais les hommes les plus présomptueux avant le péril sont les plus lâches après un échec; la terreur qu'avait voulu inspirer Xerxès était entrée dans son ame.

Thémistocle, jugeant bien son caractère, le fit avertir secrètement que la flotte grecque voulait partir pour rompre les ponts et lui couper tout moyen de retraite.

Le roi résolut alors de se retirer avec la plus grande partie de ses troupes. Ses flatteurs lui dirent qu'il suffisait de laisser Mardonius en Grèce avec trois cent mille hommes: „Si ce général, disaient-ils, soumet les Grecs, vous aurez l'honneur du succès; „s'il échoue, lui seul en aura la honte."

Le grand roi, déterminé par ce conseil, se retira ou plutôt s'enfuit, emmenant avec lui cette foule d'esclaves qu'une poignée d'hommes libres avait vaincue, et laissant sur les côtes de Salamine les débris de deux cents de ses vaisseaux détruits ou brûlés.

En arrivant sur l'Hellespont, il apprit qu'une tempête venait de renverser ses ponts; et, n'osant point attendre les bâtiments nécessaires pour l'embarquement de ses troupes, ce fier monarque, qui avait récemment menacé la Grèce du poids de l'Asie entière, se vit obligé de passer seul la mer sur une petite barque, comme un obscur banni.

Ségur.

15. Schlacht von Platäa.

L'an 479 avant J. C.

Mardonius passa l'hiver en Thessalie. Avant d'ouvrir la campagne, il essaya la voie des négociations. Alexandre, roi de Macédoine, vint par ses ordres proposer aux Athéniens d'éviter leur destruction totale, et de se soumettre à l'autorité d'un monarque dont les forces inépuisables se renouvelaient sans cesse; et il leur promit, s'ils voulaient se séparer de la confédération, de rebâtir leurs temples, leurs villes, d'accroître leur territoire, et d'étendre leur domination sur tous les autres peuples de la Grèce.

Les ambassadeurs de Lacédémone prirent la parole après Alexandre, et s'efforcèrent de démontrer aux Athéniens qu'ils se déshonoreraient en trahissant la cause commune; que leur ruine serait la suite de cette faiblesse, et que, ne pouvant pas les vaincre réunis, on cherchait à les diviser pour les détruire tous plus facilement.

Aristide, qui gouvernait alors la république, reprocha aux Lacédémoniens leur harangue inutile et leurs soupçons injurieux à la foi d'Athènes. Il déclara à Mardonius que le peuple athénien poursuivrait sa vengeance contre les Perses tant que le soleil continuerait sa marche ordinaire; il avertit le roi Alexandre que, s'il se chargeait encore de messages si peu convenables à son caractère et à son rang, on ne respecterait plus en lui les droits du trône, ni ceux de l'hospitalité. Enfin, on rendit un décret solennel pour dévouer aux dieux infernaux tous ceux qui entretiendraient quelque intelligence avec les Perses, ou qui proposeraient de traiter avec eux.

Mardonius, irrité de cette réponse altière, entra dans l'Attique et renouvela ses propositions, qu'il accompagna de violentes menaces. Un membre de l'Aréopage, Licidas, proposa de négocier; le peuple furieux le lapida, et enveloppa dans son aveugle vengeance ses enfants et sa femme.

Les Athéniens se retirèrent de nouveau à Salamine; Mardonius entra dans la ville, qu'il trouva déserte, détruisit ce que les flammes avaient épargné l'année précédente, et envoya un courrier à Suze pour annoncer, comme un triomphe, cette stérile victoire sur des débris. Il se retira ensuite prudemment en Béotie, où les plaines étaient plus favorables au développement de ses forces et de sa cavalerie.

Les alliés d'Athènes, au lieu de presser les secours promis, s'occupaient à fortifier l'isthme de Corinthe. Les ambassadeurs de l'Attique reprochèrent vivement à Sparte sa lenteur; on différa huit jours de leur répondre, afin d'achever les fortifications commencées.

Le soir du dernier jour, Pausanias partit pour la Béotie avec

sept mille Spartiates, accompagnés chacun de cinq Ilotes armés; et le lendemain on déclara aux ambassadeurs athéniens que leurs plaintes étaient sans fondement, et que le secours promis était déjà sorti de la presqu'île.

Mardonius campait dans la plaine de Thèbes, le long du fleuve Asopus. Les Grecs occupèrent une position peu éloignée de son camp, au pied du mont Cythéron.

Aristide commandait les Athéniens, et Pausanias toute l'armée. Ces deux généraux firent prêter à tous les Grecs un serment qui exprimait des sentimens unanimes: „Je préfèrerai, disait chacun de „ces guerriers, je préfèrerai la mort à l'esclavage; je n'abandonnerai „pas mes chefs, même après leur mort; j'honorerai la mémoire des „alliés qui périront au champ d'honneur; je n'attaquerai aucune „ville qui aura combattu pour nous; je décimerai toutes celles qui „se seront soumises à l'ennemi. Je ne veux pas qu'on rebâtisse „nos temples; il faut que leurs ruines rappellent sans cesse à nos „neveux la fureur des barbares, et rallument leur juste haine contre „eux.“ L'armée des Perses était de trois cent mille hommes; cinquante mille Béotiens et Thessaliens combattaient avec eux.

La force des alliés montait à cent dix mille hommes; car les victoires de Marathon et de Salamine avaient enfin décidé les timides à se joindre aux vaillants.

Mardonius, instruit de l'approche des Grecs, envoya contre eux sa nombreuse cavalerie, espérant les accabler par cette seule attaque.

Les piques serrées des Athéniens et des Spartiates arrêtèrent l'impétuosité des barbares. Masysthius, qui les commandait, fut tué; sa troupe se débanda, et ce premier échec présagea le triomphe de la liberté.

Cependant les Grecs, craignant de s'exposer à être enveloppés, se retranchèrent dans leurs positions, et y attendirent tranquillement l'ennemi.

On resta huit jours en présence. L'orgueil de Mardonius lui faisait regarder la prudence des alliés comme une lâcheté, et il les provoquait tous les jours par des insultes. Sa cavalerie s'empara d'un grand convoi. Artabaze lui conseillait d'attendre sans combattre, près de Thèbes, l'immanquable dispersion des alliés, que le défaut de subsistances devait bientôt forcer à se désunir.

Mardonius, toujours présomptueux, ne sentit pas la sagesse de cet avis, et résolut d'attaquer le lendemain. Au milieu de la nuit, un cavalier arrive dans le camp des Grecs, appelle Aristide, et lui dit: „Malgré le silence des oracles et le conseil des généraux les „plus sages, Mardonius veut combattre; il vous attaquera demain „à la pointe du jour. Souvenez-vous, après la victoire, que j'ai

„risqué ma vie pour vous avertir; je suis Alexandre, roi de Macédoine.“

Au moment où cet avis parvint aux généraux, les Grecs, étant privés d'eau, parce que les Perses avaient comblé les fontaines, changeaient de position; les Lacédémoniens, qui commandaient l'aile droite, s'approchaient déjà de Platée; les Athéniens et la gauche de l'armée marchaient pour les suivre.

Mardonius, informé de ce mouvement, opposa les Béotiens et les Thessaliens aux troupes d'Athènes pour les arrêter et les couper. Il se mit ensuite lui-même à la tête de sa cavalerie, poursuivit les Lacédémoniens, les atteignit, et leur reprocha de manquer aux lois de Lycurgue en se retirant devant l'ennemi.

Les Spartiates, mécontents des auspices, se laissèrent quelque temps insulter et tuer sans combattre, tant était grand chez eux l'empire de la superstition. Mais enfin les Tégéates les entraînèrent; ils se précipitèrent sur les barbares. La mêlée devint furieuse: Mardonius y fut tué, et sa mort jeta le désordre parmi les Perses, qui prirent la fruite pour regagner leur camp.

Les Athéniens, de leur côté, battirent les Thessaliens et les Béotiens, qui leur étaient opposés; ils rejoignirent ensuite les Lacédémoniens.

Ceux-ci, très-braves dans les combats de plaine, étaient malhabiles pour forcer des retranchements, et attaquaient avec mollesse ceux des Perses. Aristide, à la tête des Athéniens, franchit les fossés et les remparts, et pénétra dans le camp des ennemis, qui se laissèrent égorger comme des victimes.

Tout y périt, excepté quatre mille hommes. Artabaze, apprenant la mort de Mardonius, s'était déjà retiré sur Byzance avec un corps de quarante mille Perses.

Cette victoire complète assura la liberté de la Grèce, et depuis la bataille de Platée aucune armée persane ne se montra endeçà de l'Hellespont. *Ségur.*

16. Perikles.

Après la mort d'Aristide et l'exil de Thémistocle, Cimon prit les rênes du gouvernement; mais souvent occupé d'expéditions lointaines, il laissait la confiance des Athéniens flotter entre plusieurs concurrents, incapables de la fixer. On vit alors Périclès se retirer de la société, renoncer aux plaisirs, attirer l'attention de la multitude par une démarche lente, un maintien décent, un extérieur modeste et des moeurs irréprochables. Il parut enfin à la tribune, et ses premiers essais étonnèrent les Athéniens. Il devait à la na-

ture d'être le plus éloquent des hommes, et au travail d'être le premier des orateurs de la Grèce.

Aussi l'un des plus grands antagonistes de Périclès disait souvent: „Quand je l'ai terrassé, que je le tiens sous moi, il s'é„crie qu'il n'est point vaincu, et le persuade à tout le monde.“

Périclès connaissait trop bien sa nation pour ne pas fonder ses espérances sur le talent de la parole. Avant que de paraître en public, il s'avertissait en secret qu'il allait parler à des hommes libres, à des Grecs, à des Athéniens.

Cependant il s'éloignait le plus qu'il pouvait de la tribune, parce que, toujours ardent à suivre avec lenteur le projet de son élévation, il craignait d'effacer par de nouveaux succès l'impression des premiers, et de porter trop tôt l'admiration du peuple à ce point d'où elle ne peut que descendre. On jugea qu'un orateur qui dédaignait les applaudissements dont il était assuré, méritait la confiance qu'il ne cherchait pas; et que les affaires dont il faisait le rapport devaient être bien importantes, puisqu'elles le forçaient à rompre le silence.

On conçut une haute idée du pouvoir qu'il avait sur son âme, lorsqu'un jour que l'assemblée se prolongea jusqu'à la nuit, on vit un simple particulier ne cesser de l'interrompre et de l'outrager, le suivre avec des injures jusque dans sa maison, et Périclès ordonner froidement à un de ses esclaves de prendre un flambeau, et de conduire cet homme chez lui.

Quand on vit enfin que partout il montrait non-seulement le talent, mais encore la vertu propre à la circonstance; dans son intérieur, la modestie et la frugalité des temps anciens; dans les emplois de l'administration, un désintéressement et une probité inaltérables; dans le commandement des armées, l'attention à ne rien donner au hasard, et à risquer plutôt sa réputation que le salut de l'état: on pensa qu'une âme qui savait mépriser les louanges et l'insulte, les richesses, les superfluités et la gloire elle-même, devait avoir pour le bien public cette chaleur dévorante qui étouffe les autres passions, ou qui du moins les réunit dans un sentiment unique.

Il partagea d'abord sa faveur avant que de l'obtenir tout entière. Cimon était à la tête des nobles et des riches; Périclès se déclara pour la multitude, qu'il méprisait, et qui lui donna un parti considérable. Cimon, par des voies légitimes, avait acquis dans ses expéditions une fortune immense; il l'employait à décorer la ville, et à soulager les malheureux. Périclès, par la force de son ascendant, disposa du trésor public des Athéniens et de celui des alliés, remplit Athènes de chefs-d'oeuvre de l'art, assigna des pensions aux citoyens pauvres, leur distribua une partie des terres conquises, multiplia les fêtes, accorda un droit de présence aux juges, à ceux

qui assisteraient aux spectacles et à l'assemblée générale. Le peuple, ne voyant que la main qui donnait fermait, les yeux sur la source où elle puisait, et s'unissait de plus en plus avec Périclès. Il fit bannir Cimon, faussement accusé d'entretenir des liaisons suspectes avec les Lacédémoniens; et, sous de frivoles prétextes, détruisit l'autorité de l'Aréopage, qui s'opposait avec vigueur à la licence des moeurs et des innovations.

Après la mort de Cimon, Thucydide, son beau-frère, tâcha de ranimer le parti chancelant des principaux citoyens. Il n'avait pas les talents militaires de Périclès; mais aussi habile que lui à manier les esprits, il maintint pendant quelque temps l'équilibre, et finit par éprouver les rigueurs de l'ostracisme ou de l'exil.

Dès ce moment Périclès changea de système: il avait subjugué le parti des riches en flattant la multitude; il subjugua la multitude en réprimant ses caprices, tantôt par une opposition invincible, tantôt par la sagesse de ses conseils, ou par les charmes de son éloquence. Tout s'opérait par ses volontés, tout se faisait en apparence suivant les règles établies; et la liberté, rassurée par le maintien des formes républicaines, expirait, sans qu'on s'en aperçût, sous le poids du génie. Plus la puissance de Périclès augmentait, moins il prodiguait son crédit et sa présence. Renfermé dans un petit cercle de parents et d'amis, il veillait, du fond de sa retraite, sur toutes les parties du gouvernement, tandis qu'on ne le croyait occupé qu'à pacifier ou bouleverser la Grèce. Les Athéniens, dociles au mouvement qui les entraînait, en respectaient l'auteur, parce qu'ils le voyaient rarement implorer leurs suffrages; et, aussi excessifs dans leurs expressions que dans leurs sentiments, ils ne représentaient Périclès que sous les traits du plus puissant des dieux. Faisait-il entendre sa voix dans les occasions essentielles, on disait que Jupiter lui avait confié les éclairs et la foudre.

Périclès étendit, par des victoires éclatantes, les domaines de la république; mais quand il vit la puissance des Athéniens à une certaine élévation, il crut que ce serait une honte de la laisser s'affaiblir, et un malheur de l'augmenter encore. Cette vue dirigea toutes ses opérations; et le triomphe de sa politique fut d'avoir, pendant si long-temps, retenu les Athéniens dans l'inaction, leurs alliés dans la dépendance, et ceux de Lacédémone dans le respect.

Barthélemy.

17. Pest in Attika.

L'an 430 avant J. C.

Au commencement de la seconde année de la guerre du Péloponèse, les ennemis revinrent dans l'Attique, et la peste se déclara dans Athènes. Jamais ce fléau terrible ne ravagea tant de

climats. Sorti de l'Éthiopie, il avait parcouru l'Égypte, la Libye, une partie de la Perse, l'île de Lemnos, et d'autres lieux encore. Un vaisseau marchand l'introduisit sans doute au Pirée, où il se manifesta d'abord; de là il se répandit avec fureur dans la ville, et surtout dans ces demeures obscures et malsaines où les habitants de la campagne se trouvaient entassés.

Le mal attaquait successivement toutes les parties du corps; les symptômes en étaient effrayants, les progrès rapides, les suites presque toujours mortelles. Dès les premières atteintes, l'âme perdait ses forces, le corps semblait en acquérir de nouvelles; et c'était un cruel supplice de résister à la maladie sans pouvoir résister à la douleur. Les insomnies, les terreurs, des sanglots continuels, des convulsions violentes, n'étaient pas les seuls tourments réservés aux malades: une chaleur insupportable les dévorait intérieurement. Couverts d'ulcères et de taches livides, les yeux enflammés, la poitrine oppressée, les entrailles déchirées, exhalant une odeur fétide de leur bouche souillée d'un sang impur, on les voyait se traîner dans les rues pour respirer plus librement, et, ne pouvant éteindre la soif brûlante dont ils étaient consumés, se précipiter dans les rivières couvertes de glaçons.

La plupart périssaient au septième ou au neuvième jour. S'ils prolongeaient leur vie au-delà de ces termes, ce n'était que pour éprouver une mort plus douloureuse et plus lente.

Ceux qui ne succombaient pas à la maladie, n'en étaient presque jamais atteints une seconde fois. Faible consolation! car ils n'offraient plus aux yeux que les restes infortunés d'eux-mêmes. Les uns avaient perdu l'usage de plusieurs de leurs membres; les autres ne conservaient aucune idée du passé; heureux sans doute d'ignorer leur état! mais ils ne pouvaient reconnaître leurs amis. Le même traitement produisait des effets tour à tour salutaires et nuisibles: la maladie semblait braver les règles et l'expérience. Comme elle infectait aussi plusieurs provinces de la Perse, le roi Artaxerxès résolut d'appeler à leur secours le célèbre Hippocrate, qui était alors dans l'île de Cos. Il fit vainement briller à ses yeux l'éclat de l'or et des dignités; le grand homme répondit au grand roi qu'il n'avait ni besoins ni désirs, et qu'il se devait aux Grecs plutôt qu'à leurs ennemis. Il vint en effet offrir ses services aux Athéniens, qui le reçurent avec d'autant plus de reconnaissance, que la plupart de leurs médecins étaient morts victimes de leur zèle. Il épuisa les ressources de son art, et exposa plusieurs fois sa vie. On dit que, pour purifier l'air, il fit allumer des feux dans les rues d'Athènes; d'autres prétendent que ce moyen fut utilement employé par un médecin d'Agrigente, nommé Acron.

On vit, dans les commencements, de grands exemples de piété filiale, d'amitié généreuse; mais, comme ils furent presque toujours

funestes à leurs auteurs, ils ne se renouvelèrent que rarement dans la suite. Alors les liens les plus respectables furent brisés; les yeux, près de se fermer, ne virent de toutes parts qu'une solitude profonde, et la mort ne fit plus couler de larmes.

Cet endurcissement produisit une licence effrénée. La perte de tant de gens de bien, confondus dans un même tombeau avec les scélérats, le renversement de tant de fortunes, devenues tout à coup le partage ou la proie des citoyens les plus obscurs, frappèrent vivement ceux qui n'avaient d'autre principe que la crainte: persuadés que les dieux ne prenaient plus d'intérêt à la vertu, et que la vengeance des lois ne serait pas aussi prompte que la mort dont ils étaient menacés, ils crurent que la fragilité des choses humaines leur indiquait l'usage qu'ils en devaient faire, et que, n'ayant plus que des moments à vivre, ils devaient du moins les passer dans le sein des plaisirs.

Au bout de deux ans la peste parut se calmer. Pendant ce repos, on s'aperçut plus d'une fois que le germe de la contagion n'était pas détruit: il se développa dix-huit mois après; et, dans le cours d'une année entière, il ramena les mêmes scènes de deuil et d'horreur. Sous l'une et sous l'autre époque il périt un très-grand nombre de citoyens, parmi lesquels il faut compter près de cinq mille hommes en état de porter les armes.

La perte la plus irréparable fut celle de Périclès qui, dans la troisième année de la guerre, mourut des suites de la maladie. Quelque temps auparavant, les Athéniens, aigris par l'excès de leurs maux, l'avaient dépouillé de son autorité, et condamné à une amende; ils venaient de reconnaître leur injustice, et Périclès la leur avait pardonnée, quoique dégoûté du commandement par la légèreté du peuple, et par la perte de sa famille et de la plupart de ses amis que la peste avait enlevés. Près de rendre le dernier soupir, et ne donnant plus aucun signe de vie, les principaux d'Athènes, assemblés autour de son lit, soulageaient leur douleur en racontant ses victoires et le nombre de ses trophées. „Ces exploits, leur dit-il „en se soulevant avec effort, sont l'ouvrage de la fortune, et me „sont communs avec d'autres généraux. Le seul éloge que je mérite „est de n'avoir fait prendre le deuil à aucun citoyen.“

Barthélemy.

18. Sokrates.

L'an 469—400 avant J. C.

Cet homme illustre, que l'oracle de Delphes avait déclaré le plus sage des mortels, ne dut point sa célébrité, comme la foule des grands hommes, à des exploits sanglants, à une éloquence éclatante, au pouvoir d'un rang illustre, aux triomphes d'Olympie, ni

aux applaudissements des théâtres: la morale la plus pure fut son seul titre à l'immortalité, et il dut toute sa gloire à sa vertu.

Socrate naquit l'an 3533 du monde; il était fils d'un sculpteur. Le philosophe Criton voulut lui enseigner l'astronomie; mais il préféra l'étude du coeur humain à toutes les autres: il apprit et enseigna la morale. Cette science, qui devrait être la première de toutes, parut moins austère quand il la professa: il tempérait la gravité du sujet par l'enjouement de son esprit, et semait de fleurs le chemin de la vertu pour la faire aimer. Loin d'imiter les déclamations, le ton tranchant et l'arrogance des sophistes qu'il tournait en ridicule, ses leçons se passaient en entretiens; s'abaissant modestement au niveau du disciple qu'il éclairait, il avait l'air de s'instruire lui-même en enseignant. Il interrogeait ses interlocuteurs, les conduisait doucement de question en question à des conclusions absurdes qui leur faisaient sentir la fausseté de leurs principes et la sottise de leurs paradoxes. Plusieurs sectes de philosophie prirent naissance dans son école; Xénophon, Aristippe et Platon furent ses principaux disciples.

Socrate donna l'exemple de toutes les vertus qu'il enseignait. Intrépide guerrier, il se distingua au combat de Potidée et dans plusieurs autres batailles; citoyen courageux, il défendit les opprimés, et résista ouvertement à la tyrannie; sobre et tempérant, au lieu d'envier la fortune et le luxe d'autrui, il ne sentait que le bonheur de pouvoir s'en passer.

Une médiocre somme d'argent avait été son seul héritage; il la prêta à un ami, et la perdit sans regrets. Archélaüs, roi de Macédoine, voulut le combler de présents; il refusa ses dons, leur préférant l'indépendance. Sa vertu fut d'autant plus admirable qu'elle se montra toujours simple, enjouée, exempte de tout orgueil et de toute affectation. Le but de sa philosophie était de maintenir l'âme dans un calme parfait; il y parvint, et conserva l'égalité de son humeur dans les circonstances les plus critiques.

Souvent le courage, qui résiste avec fierté aux grands malheurs, cède aux contrariétés journalières, et s'aigrit par les chagrins domestiques. Xantippe, femme de Socrate, était capricieuse et violente; elle exerça sa patience sans la lasser.

Il prétendait avoir un esprit familier qui l'avertissait des dangers qu'il pouvait courir, et de ce qu'il devait faire et éviter: ce génie était probablement une conscience droite et un esprit juste.

Quoiqu'il fût disgracié par la nature et extrêmement laid, la beauté de son âme faisait oublier sa figure. La foule, empressée de l'entendre, le suivait partout; et dans les promenades publiques, on voyait la plus brillante jeunesse quitter les plaisirs pour écouter ses leçons.

Tant de vertus ne pouvaient échapper à la haine des hommes

qui n'en avaient pas: il devint l'objet de la satire des écrivains sans moeurs, et de la persécution des hypocrites sans piété.

Aristophane le traduisit en ridicule sur la scène, dans la comédie des Nuées, et fit sortir d'une bouche si pure des obscénités et des blasphèmes. Socrate avait une âme trop élevée pour qu'elle ne s'approchât pas de l'Être suprême: il croyait à un Dieu unique, et méprisait les fables des poètes, la superstition des peuples et les divinités de son temps; nous en trouvons la preuve dans son entretien avec Euthydème sur la Providence, qui nous a été conservé par Xénophon.

Son amour pour la vérité fut regardé par ses ennemis comme un crime. Mélitus l'accusa devant l'Aréopage de ne pas croire aux dieux de la Grèce, de vouloir introduire un culte nouveau, et de corrompre l'esprit de la jeunesse.

L'orateur Lysias composa un éloquent discours pour sa défense; mais il refusa cette apologie, disant qu'il ne voulait pas emprunter les secours de l'art pour émouvoir en sa faveur. Sa défense fut simple comme sa vertu, et ses réponses claires comme son innocence.

Il dit qu'on ne pouvait lui reprocher de manquer de respect aux lois religieuses, puisqu'il sacrifiait dans les temples; qu'on ne pouvait lui faire un crime de croire à un esprit familier dans un pays où tous les peuples ajoutaient foi à la divination, aux auspices et aux augures; que, loin de corrompre les moeurs, tout Athènes était témoin que la doctrine qu'il soutenait se réduisait à ces deux principes: „Il faut préférer l'âme au corps, et la vertu aux „richesses.“

„Vous me reprochez, disait-il, de manquer à mes devoirs de „citoyen, et de ne point opiner dans les assemblées du peuple: „demandez aux guerriers qui combattaient à Potidée, à Amphipolis, „à Délium, si j'ai servi ma patrie. Interrogez les chefs du sénat: „ils vous diront si je ne me suis pas opposé fermement à la mort „des dix capitaines vainqueurs aux Argineuses, et victimes de vos „injustes rigueurs. Il est vrai que mon esprit familier m'a depuis „long-temps empêché de me mêler des affaires publiques; si je ne „lui avais pas obéi, je serais mort depuis long-temps, car j'ai trop „appris qu'un homme seul ne s'oppose pas impunément aux injus- „tices d'un peuple entier. On m'accuse d'impiété: examinez ma „vie, mes actions et mes discours, et vous serez convaincus que „je crois plus à la Divinité que mes accusateurs. On blâmera peut- „être aussi mon orgueil, en voyant que je ne me conforme pas à „l'usage, et que je n'adresse pas de supplications à mes juges; „mais si je m'en abstiens, ce n'est point par fierté, c'est par prin- „cipe: je pense que la justice doit obéir, non à la prière, mais „aux lois.

„D'ailleurs je ne regarde pas la mort comme un mal, et à „mon âge, je ne veux point, pour l'éviter, démentir les leçons que „j'ai données pour apprendre à la mépriser.“

Cicéron, en admirant ce noble plaidoyer, dit que Socrate se montra au tribunal, non comme un accusé, mais comme le juge de ses juges.

La haine l'emporta sur la justice: le sage fut condamné; l'arrêt ne statuait pas la peine qu'il devait subir; et, suivant l'usage dans ce cas, l'accusé pouvait choisir lui-même, et se condamner à la prison ou à l'amende.

Socrate ne voulut pas obéir à cet arrêt: „Je ne puis, dit-il, „me reconnaître coupable; et puisqu'on veut que je prononce sur „le sort que je mérite, je déclare qu'ayant consacré ma vie à la „patrie et à la vertu, je me condamne à être nourri le reste de „mes jours aux dépens de la république.“

Les juges, irrités de cette fierté, ordonnèrent qu'il boirait la ciguë.

Socrate, après avoir entendu sa sentence, dit aux juges: „La „nature, avant vous, m'avait condamné à la mort; mais la vérité „condamne, vous et mes accusateurs, à des remords éternels.“

Il demeura trente jours en prison, avant de subir sa sentence; son courage ne parut pas un instant ébranlé, ni son humeur altérée; ses amis l'entouraient; il montrait toujours, en causant avec eux, le même enjouement et la même douceur.

Criton, étant parvenu à gagner le geôlier, voulut l'engager à s'échapper de sa prison; mais Socrate soutint que l'iniquité d'un arrêt n'autorisait pas un citoyen à se dérober aux lois et à la justice de son pays.

Il employa son dernier jour à s'entretenir avec ses amis sur l'immortalité de l'âme. Platon nous a conservé, dans le dialogue qu'on appelle le Phédon, les principaux arguments qu'employait Socrate pour prouver que l'âme est immortelle.

Lorsque le moment fatal fut arrivé, le courageux philosophe, tenant à la main la coupe funeste, dit à ses amis: „Je regarde la mort, non comme une violence qu'on me fait, mais comme un moyen que me donne la Providence pour monter au ciel: en sortant de la vie, on trouve deux chemins, dont l'un conduit la vertu dans le centre du bonheur, et l'autre entraîne le crime dans un lieu de supplice.“

Après avoir dit ces mots, et ordonné, sans doute ironiquement, de sacrifier un coq à Esculape, il embrassa ses enfants, et pria la Divinité de rendre son dernier voyage heureux. Lorsqu'il sentit l'effet du poison, il se coucha, et mourut paisiblement, après avoir reproché à ses amis de gémir sur son repos.

L'envie meurt avec les grands hommes qu'elle a poursuivis;

mais ils sont toujours vengés d'un peuple ingrat par une reconnaissance tardive. Les Athéniens passèrent bientôt de la fureur au repentir: ils proclamèrent l'innocence de Socrate, révoquèrent l'arrêt qui l'avait condamné, envoyèrent à la mort Mélitus, et bannirent ses autres accusateurs. Enfin, le célèbre Lysippe lui éleva une statue de bronze, moins durable que le souvenir de sa vertu.

Ségur.

19. Die schönen Tage Thebens.

L'an 378—363 avant J. C.

Nul trait de l'histoire ne fait mieux sentir, ce me semble, ce que peut le vrai mérite, et de quelle ressource sont pour un État de grands capitaines, que ce qui arriva à Thèbes dans un assez court espace d'années. Cette ville par elle-même était très-faible, et elle venait tout récemment d'être comme réduite en servitude. Lacédémone, au contraire, était depuis long-temps en possession du commandement, et maîtrisait toute la Grèce. Deux Thébains, par leur courage et par leur sagesse, abattirent le pouvoir formidable de Sparte, et portèrent leur patrie au plus haut point de gloire.

Ces deux Thébains furent Pélopidas et Épaminondas, tous deux sortis des plus illustres familles de leur ville. Le premier était né avec de grands biens, qu'il augmenta beaucoup, étant devenu seul héritier d'une maison très-riche et très-florissante. Pour l'autre, la pauvreté lui était domestique, et il l'avait reçue comme un héritage de père en fils; mais il se la rendit encore plus familière et plus facile à supporter par le genre de vie simple qu'il suivit toujours d'une manière constante et uniforme. L'un montra l'usage qu'on devait faire des richesses, et l'autre celui qu'on pouvait faire de la pauvreté. Pélopidas faisait part de ses biens à tous ceux qui avaient besoin d'être secourus, et qui méritaient de l'être, faisant voir qu'il était le maître et non l'esclave de ses biens. N'ayant jamais pu porter Épaminondas, son ami, à accepter ses offres et à user de son bien, il apprit de lui à vivre comme pauvre au milieu des richesses. Il faisait à dessein la visite des maisons des pauvres, pour apprendre d'eux à se passer de beaucoup de choses. Il aurait eu honte, disait-il, de dépenser plus pour sa table et pour ses habits que le dernier des Thébains; et il n'était si sévère contre lui-même que pour être en état de partager son bien avec un plus grand nombre d'honnêtes gens qui en avaient besoin.

Ils étaient tous deux également nés pour les grandes choses, avec cette différence pourtant que Pélopidas s'appliquait davantage à exercer son corps, et Épaminondas à cultiver son esprit.

Mais ce que les personnes les plus sensées ont admiré par-dessus tout en eux, a été cette amitié et cette union inaltérables qu'ils conservèrent pendant tout le cours de leur vie, quoiqu'ils se trouvassent presque toujours employés ensemble, soit dans le commandement des armées, soit dans le gouvernement de la république: union fondée sur une estime mutuelle de part et d'autre, et encore plus sur l'amour du bien public, qui faisait que chacun d'eux regardait les succès de l'autre comme les siens propres.

La première et la plus éclatante preuve que Pélopidas donna de son courage et de sa prudence, fut le dessein hardi qu'il conçut et qu'il exécuta, quoiqu'il fût encore fort jeune, de délivrer sa patrie du joug de la domination des Lacédémoniens, qui, par surprise, s'étaient emparés de la citadelle de Thèbes. Il sut former en peu de temps une conspiration considérable contre les tyrans. Quoique cette affaire eût été conduite avec tout le secret possible, un moment avant l'exécution, un courrier, qui avait fait grande diligence, demanda Archias, chef des tyrans, qui tous ensemble étaient à table et se réjouissaient, et lui remit entre les mains une lettre qu'il disait être fort pressée, et regarder des affaires sérieuses. En effet, on sut depuis qu'elle marquait un détail circonstancié de toute la conjuration. Archias se mettant à rire: A demain donc, dit-il, les affaires sérieuses; et il mit la lettre sous le coussin sur lequel il était appuyé. Mais il n'y eut point de lendemain pour lui. Il fut tué la nuit même avec tous les tyrans, et la citadelle reprise. On peut dire que le changement qui arriva bientôt après dans les affaires, et que la guerre qui rabaissa l'orgueil de Sparte, et qui lui ôta l'empire de la Grèce, furent l'ouvrage de cette seule nuit, dans laquelle Pélopidas, avec une petite poignée de gens, délia, pour ainsi dire, et rompit les noeuds de la domination des Lacédémoniens, qui paraissaient ne pouvoir jamais être ni rompus ni déliés. Il eut part, dans la suite, à toutes les victoires que Thèbes remporta contre Lacédémone.

Après de si grandes et de si heureuses expéditions, toutes les villes de Thessalie appellent Pélopidas contre le tyran qui les opprime.

Il marche aussitôt, et leur rend la liberté par sa présence. Les deux princes qui se disputaient la couronne de Macédoine, le prennent pour arbitre de leur querelle. Il leur prescrit les conditions de la paix, et exige d'eux des otages pour sûreté de leur parole: tant était grande la renommée de la puissance de Thèbes, et la confiance qu'on avait en sa justice! Il va ensuite, en qualité d'ambassadeur, auprès du roi de Perse, et il en est reçu avec les plus grandes marques de distinction et d'estime; et pendant que les députés des autres républiques s'empressent d'en tirer des avantages particuliers, il n'est occupé que du bien général de la

Grèce; et, sans rien demander pour sa patrie, il ne veut que la liberté parfaite de tous les Grecs, et leur entière indépendance.

Content de l'avoir obtenue, et peu touché des présents magnifiques que le roi lui offre, il n'accepte que ceux qui, sans l'enrichir, marquaient simplement la bienveillance du prince en sa faveur.

Tant de belles actions furent terminées par une mort fort glorieuse, à la vérité, mais qui laisse pourtant quelque chose à désirer; car Pélopidas, poursuivant trop vivement le tyran de Phères qui fuyait devant lui, et qui s'était retiré dans le bataillon de ses gardes, succomba enfin sous le grand nombre, après avoir fait des actions héroïques de courage (346 a. J. C.) Il aurait dû se souvenir que les grands hommes sont redevables de leur vie à leur patrie; et que c'est pour elle seule, et non pour eux-mêmes, qu'ils doivent mourir.

Rollin.

20. Epaminondas.

Jusqu'à l'an 363 avant J. C.

Épaminondas nous pria de le voir souvent. Nous assistions aux entretiens qu'il avait avec les Thébains les plus éclairés, avec les officiers les plus habiles. Quoiqu'il eût enrichi son esprit de toutes les connaissances, il aimait mieux écouter que de parler. Ses réflexions étaient toujours justes et profondes. Dans les occasions d'éclat, lorsqu'il s'agissait de se défendre, ses réponses étaient toujours promptes, vigoureuses et précises.

Sa maison était moins l'asile que le sanctuaire de la pauvreté. Elle y régnait avec la joie pure de l'innocence, avec la paix inaltérable du bonheur, au milieu des autres vertus auxquelles elle prêtait de nouvelles forces, et qui la paraient de leur éclat. Elle y régnait dans un dénuement si absolu, qu'on aurait de la peine à le croire. Prêt à faire une irruption dans le Péloponèse, Épaminondas fut obligé de travailler à son équipage. Il emprunta cinquante drachmes, et c'était à peu près dans le temps qu'il rejetait avec indignation cinquante pièces d'or qu'un prince de Thessalie avait osé lui offrir. Quelques Thébains essayèrent vainement de partager leur fortune avec lui; mais il leur faisait partager l'honneur de soulager les malheureux.

Nous le trouvâmes un jour avec plusieurs de ses amis qu'il avait rassemblés. Il leur disait: Sphondrias a une fille en âge d'être mariée. Il est trop pauvre pour lui constituer une dot. Je vous ai taxés chacun en particulier suivant vos moyens. Je suis obligé de rester quelques jours chez moi; mais, à ma première sortie, je vous présenterai cet honnête citoyen. Il est juste qu'il reçoive de vous ce bienfait, et qu'il en connaisse les auteurs. Tous consentirent à cet arrangement, et le quittèrent en le remerciant de sa confiance. Timagène, inquiet de ce projet

de retraite, lui en demanda le motif. Il répondit simplement: „Je suis obligé de faire blanchir mon manteau.“ En effet, il n'en avait qu'un.

Un moment après entra Micythus. C'était un jeune homme qu'il aimait beaucoup. Diomédon de Cyrique est arrivé, dit Micythus; il s'est adressé à moi pour l'introduire auprès de vous. Il a des propositions à vous faire de la part du roi de Perse, qui l'a chargé de vous remettre une somme considérable. Il m'a même forcé d'accepter cinq talents. — Faites-le venir, répondit Épaminondas. „Écoutez, Diomédon, lui dit-il; si les vues d'Artaxerxès sont conformes aux intérêts de ma patrie, je n'ai pas besoin de ses présents. Si elles ne le sont pas, tout l'or de son empire ne me ferait pas trahir mon devoir. Vous avez jugé de mon cœur par le vôtre; je vous le pardonne; mais sortez au plus tôt de cette ville, de peur que vous ne corrompiez les habitants. Et vous, Micythus, si vous ne rendez à l'instant même l'argent que vous avez reçu, je vais vous livrer au magistrat.“

Zélé disciple de Pythagore, il en imitait la frugalité. Il s'était interdit l'usage du vin, et prenait souvent un peu de miel pour toute nourriture. La musique, qu'il avait apprise sous les plus habiles maîtres, charmait quelquefois ses loisirs. Il excellait dans le jeu de la flûte; et, dans les repas où il était prié, il chantait à son tour en s'accompagnant de la lyre. Jamais il ne brigua ni ne refusa les charges publiques. Plus d'une fois il servit, comme simple soldat, sous des généraux sans expérience, que l'intrigue lui avait fait préférer. Plus d'une fois les troupes, assiégées dans leur camp, et réduites aux plus fâcheuses extrémités, implorèrent son secours. Alors il dirigeait les opérations, repoussait l'ennemi, et ramenait tranquillement l'armée, sans se souvenir de l'injustice de sa patrie, ni du service qu'il venait de lui rendre.

Jamais Épaminondas ne déploya plus de talent qu'à la bataille de Mantinée. Il suivit, dans son ordre de bataille, les principes qui lui avaient procuré la victoire de Leuctres. Une de ses ailes, formée en colonne, tomba sur la phalange lacédémonienne, qu'elle n'aurait peut-être jamais enfoncée, s'il n'était venu lui-même fortifier ses troupes par son exemple, et par un corps d'élite dont il était suivi. Les ennemis, effrayés à son approche, s'ébranlent et prennent la fuite. Il les poursuit avec un courage dont il n'est plus le maître, et se trouve enveloppé par un corps de Spartiates, qui font tomber sur lui une grêle de traits. Après avoir long-temps écarté la mort et fait mordre la poussière à une foule de guerriers, il tomba percé d'un javelot dont le fer lui resta dans la poitrine. L'honneur de l'enlever engagea une action aussi vive, aussi sanglante que la première. Ses compagnons ayant redoublé leurs efforts, eurent la triste consolation de l'emporter dans sa tente.[1]

La blessure d'Épaminondas arrêta le carnage, et suspendit la

fureur des soldats. Les troupes des deux partis, également étonnées, restèrent dans l'inaction. De part et d'autre, on sonna la retraite, et l'on dressa un trophée sur le champ de bataille.

Épaminondas respirait encore. Ses amis, ses officiers fondaient en larmes autour de son lit. Le camp retentissait des cris de la douleur et du désespoir. Les médecins avaient déclaré qu'il expirerait dès qu'on ôterait le fer de la plaie. Il craignit que son bouclier ne fût tombé entre les mains de l'ennemi: on le lui montra, et il le baisa comme l'instrument de sa gloire. Il parut inquiet sur le sort de la bataille: on lui dit que les Thébains l'avaient gagnée. „Voilà qui est bien, répondit-il; j'ai assez vécu.“ Il demanda ensuite Daïphantus et Lollidas, deux généraux qu'il jugeait dignes de le remplacer. On lui dit qu'ils étaient morts. „Persuadez donc aux Thébains, reprit-il, de faire la paix.“ Alors il ordonna d'arracher le fer, et l'un de ses amis s'étant écrié dans l'égarement de sa douleur: „Vous mourez, Épaminondas! si du moins vous laissiez des enfants!“ — „Je laisse, répondit-il en expirant, deux filles immortelles: la victoire de Leuctres et celle de Mantinée.“

Barthélemy.

21. Philipp, König von Macedonien.

L'an 360—336 avant J. C.

Ce prince fut un des plus habiles rois dont l'histoire nous ait conservé le souvenir. Il tira la Macédoine de l'obscurité, et lui fit jeter le plus grand éclat. Son pays était pauvre, il l'enrichit; son peuple ignorant, il l'éclaira; l'armée macédonienne, sans discipline et sans renommée, devint sous ses ordres supérieure à toutes les autres. Ses prédécesseurs payaient des tributs aux républiques d'Athènes, de Sparte et de Thèbes; et en peu d'années il devint le chef de la Grèce.

Si la conquête de l'Asie fut l'ouvrage d'Alexandre, Philippe en conçut le projet et en prépara tous les moyens; et c'est peut-être avec raison que Cicéron, jugeant ces deux hommes illustres, disait: „Le fils est le plus célèbre par ses exploits; mais le père était un „plus grand homme.“

Le roi de Macédoine offrait un mélange rare de vertus et de vices: quelquefois généreux, souvent cruel, toujours dissimulé, il était infatigable à la guerre, livré à la débauche dans son palais, constant dans ses amitiés privées, tyran dans sa famille, impénétrable dans ses desseins, fourbe dans sa politique, et aussi audacieux dans ses projets que souple pour arriver à son but.

On ne peut rien ajouter, pour faire connaître son intrépidité, à l'éloge sorti de la bouche de son plus implacable ennemi. Démosthène disait: „Je l'ai vu, ce même Philippe, à qui nous dispu-

„tons l'empire de la Grèce, je l'ai vu couvert de blessures, privé „d'un oeil, ayant la clavicule brisée, une jambe et une main es„tropiées, toujours déterminé à braver les périls, et à livrer à la „fortune telle autre partie de son corps qu'elle voudrait choisir, „pourvu qu'avec le reste il atteignît la gloire."

On vit toujours en lui un mélange de grec et de macédonien, qu'il tenait de sa naissance et de son éducation. A la folie, à la dureté, aux passions violentes des barbares de son pays, il joignait les lumières, la finesse, l'éloquence qu'il avait puisées à Thèbes; et toute sa vie on reconnut, au milieu de ses vices et de ses défauts, quelques traces des vertus qui avaient frappé son enfance dans la maison d'Épaminondas.

On lui conseillait un jour d'exiler un homme qui avait médit de lui: „Voulez-vous donc, répondit-il, qu'il répète ailleurs ce qu'il dit ici?"

On s'étonnait des bienfaits qu'il accordait à un Grec, nommé Nicanor, qui s'était aussi montré très-caustique contre lui: depuis ce temps Nicanor fit partout son éloge. „Vous voyez bien, dit „Philippe, qu'il est au pouvoir des rois de se faire aimer ou haïr."

La vérité hardie lui plaisait. Une pauvre femme, qu'il avait souvent repoussée, en alléguant qu'il n'avait pas le temps de l'écouter ni de lire sa requête, lui dit: „Cessez donc d'être roi." Il fit droit à sa demande.

Une autre, contre laquelle il venait de prononcer un jugement au sortir d'un festin, s'écria: „J'en appelle!..." — „A qui donc?" reprit le roi. — „A Philippe à jeun." — Il examina de nouveau l'affaire, reconnut son injustice, et la répara.

Dans une circonstance critique, on lui reprochait de s'être livré au sommeil. „Il est vrai, dit-il, je dormais; mais Antipater veillait."

C'est avec de telles paroles, plus qu'avec tous ses trésors, qu'un monarque est sûr d'avoir des ministres et des généraux dévoués.

On racontait devant lui que chacune des dix tribus d'Athènes nommait tous les ans un nouveau général. „Les Athéniens sont „bien heureux, reprit le roi: ils trouvent dans leur ville, tous les „ans, dix bons généraux; et moi, je n'ai pu trouver, dans toute ma „vie, que le seul Parménion."

Le souvenir des leçons d'Épaminondas lui faisait craindre de se laisser enivrer par la flatterie, et il avait chargé un de ses serviteurs de lui dire chaque matin: „Philippe, souvenez-vous que „vous êtes mortel!"

Les plus grands génies ne sont pas toujours à l'abri de la superstition: on prédit à Philippe qu'un char serait cause de sa mort; il en défendit l'usage dans les lieux qu'il habitait. On prétendit, probablement pour maintenir la crédulité, qu'on avait trouvé un char gravé sur le poignard qui trancha ses jours. *Ségur.*

22. Alexander der Große.

Né le 22 Juillet 356 avant J. C.

Alexandre, le plus fameux et le plus extraordinaire des héros qui aient brillé sur la terre, et doué par la nature des plus rares qualités, en reçut en même temps le germe des vices les plus dangereux. Son tempérament fougueux le disposait à la violence; l'élévation de son âme le portait aux sentiments généreux. Philippe lui légua son ambition sans bornes; Aristote imprima dans son coeur le principe de quelques vertus.

Ses traits étaient réguliers, son teint frais et vermeil, son nez aquilin, ses yeux grands et pleins de feu, ses cheveux blonds et bouclés, sa tête haute, mais un peu penchée vers l'épaule gauche. Il avait la taille moyenne, fine et dégagée; le corps bien proportionné, et fortifié par des exercices continuels. On vantait sa légèreté à la course, et l'élégance de sa parure. Il joignait à un esprit très-vif un désir insatiable de s'instruire; il aimait et protégeait les sciences et les arts. Sa conversation était agréable et piquante, son amitié constante. Tout était grand dans ses sentiments comme dans ses pensées.

Alexandre fit connaître dès sa plus tendre jeunesse la fierté de son caractère et l'ardeur de son ambition. On lui proposait d'aller disputer le prix aux jeux olympiques, il répondit: „J'irais, si je ne devais y trouver que des rois pour rivaux."

Lorsque le roi Philippe faisait la conquête de quelque ville, loin de s'en réjouir, il disait: „Hélas, mes amis! mon père ne nous laissera rien à faire."

Lorsqu'il sortait à peine de l'enfance, le roi Philippe reçut en Macédoine des ambassadeurs du roi de Perse. Alexandre, au-dessus de son âge, ne les questionna point sur les jardins suspendus de Babylone, sur la richesse des palais de Suse: il écouta avec indifférence ce qu'on disait du magnifique platane et de la vigne d'or, chargés d'émeraudes et de rubis, sous lesquels le roi de Perse donnait ses audiences; mais il leur demanda quels chemins conduisaient dans la Haute-Asie, quelle était la population des Perses, la force et la tactique de leurs armées, la conduite du roi à l'égard de ses sujets. Aussi l'un des ambassadeurs s'écria: „Ce jeune prince est grand; le nôtre est riche."

On avait amené en Macédoine un superbe cheval de Thessalie, qu'on nommait Bucéphale, parceque sa tête offrait la forme de celle d'un boeuf. Les plus hardis écuyers voulurent en vain monter ce coursier fougueux; il les renversa tous. Le jeune prince, voyant qu'on voulait s'en défaire, dit vivement: „Quel excellent cheval ils perdent là par leur maladresse et leur timidité!" Philippe, pour corriger l'orgueil de son fils, lui permit de le monter. L'intrépide Alexandre, évitant de l'effrayer par l'ombre de son corps, le flatta

quelque temps, s'élança sur lui avec agilité, résista fermement à ses bonds impétueux, et le dompta si complètement que, depuis ce temps, Bucéphale, qui écartait tout autre écuyer, se laissait conduire docilement par lui, et fléchissait les genoux pour le recevoir sur son dos. Bucéphale sauva la vie d'Alexandre dans les Indes, en le dégageant d'une mélée où sa témérité l'avait précipité.

Son père, digne de l'apprécier, prévit le premier ses grandes destinées; et lorsqu'il l'eut vu dompter Bucéphale et prouver tant d'audace dans un âge si tendre, il lui dit: „Mon fils, cherche un „autre royaume plus digne de toi; la Macédoine ne te suffit pas.“

Ségur.

23. Alexanders des Großen Kriegsthaten.

L'an 336 — 331 avant J. C.

Le moment d'exécuter ses grands desseins étant arrivé, il rassembla son armée: elle était composée de douze mille Macédoniens, sept mille alliés, cinq mille mercenaires, tous gens de pied aux ordres de Parménion; cinq mille Triballes et Illyriens, quinze cents cavaliers macédoniens, sous le commandement de Philotas; quinze cents cavaliers thessaliens, conduits par Calas, et six cents Grecs par Érygius; enfin, de neuf cents hommes de troupes légères de Thrace et de Péonie, sous les ordres de Cassandre. La plupart de ces officiers étaient âgés de plus de soixante ans; leur assemblée avait la gravité d'un sénat. Le trésor du roi ne montait qu'à soixante talents (360000 francs); l'armée n'était approvisionnée de vivres que pour un mois.

Alexandre laissa le gouvernement de la Macédoine et la surveillance de la Grèce à Antipater, qui jouissait alors de toute sa confiance. Avant de passer en Asie, il distribua ses domaines à ses amis; et Perdiccas lui demandant ce qu'il gardait pour lui, il répondit: l'espérance.

Parvenu en vingt jours à Sistos, où cent cinquante bâtiments l'attendaient, il s'embarqua, et voulut faire lui-même les fonctions de pilote. Après avoir traversé l'Hellespont, il arriva dans la plaine de Troie, fit un sacrifice à Minerve, lui consacra ses armes, et prit dans le temple celles qu'on disait avoir appartenu au grand Achille, un de ses aïeux maternels. Il posa sur la tombe de ce héros une couronne de fleurs. Éphestion, son favori, en mit une autre semblable sur le tombeau de Patrocle.

Cependant les Perses, méprisant l'avis sage de Memnon de Rhodus, qui leur conseillait d'éviter toute action décisive, et de se retirer devant les Grecs, pour les envelopper, s'ils pénétraient trop imprudemment dans le pays, rassemblèrent une armée de cent mille hommes sur les bords du Granique, pour en défendre le passage.

Ptolémée, à la tête de la cavalerie macédonienne, commença l'action avec intrépidité, mais sans succès. Alexandre et Parménion, accourant à son secours, franchirent le fleuve. La phalange décida la victoire. Les mercenaires grecs qui combattaient avec les Perses, furent taillés en pièces après une opiniâtre résistance. Alexandre, dans cette bataille, fit des prodiges de valeur: il combattit corps à corps, et blessa un frère de Darius. Au moment où un cavalier persan, le cimeterre levé sur sa tête, allait trancher ses jours, Clitus lui sauva la vie en tuant le barbare.

Après ces exploits, il permit à ceux de ses soldats qui étaient mariés d'aller passer l'hiver en Macédoine. Cette mesure inspira une grande confiance, et lui valut de fortes levées d'hommes, que Ptolémée lui ramena.

Dès que le printemps fut arrivé, le roi conquit la Phrygie. On voyait, dans la capitale de ce pays, le char d'un ancien roi, nommé Gordius, dont le timon était lié par des noeuds inextricables. Un oracle avait promis l'empire d'Orient à celui qui le dénouerait. Alexandre, ayant tenté d'inutiles efforts pour y parvenir, coupa le noeud avec son sabre, et crut ainsi accomplir l'oracle. Il marcha ensuite en Cappadoce.

Dans ce même temps, Memnon faillit à renverser tous ses desseins. Darius lui avait permis de faire une diversion dans la Grèce, qui aurait forcé les Macédoniens d'y revenir. Il marchait à la tête d'une forte armée; sa flotte s'approchait de l'île d'Eubée; mais la fortune, qui favorisait Alexandre, le délivra de cet habile adversaire. Memnon mourut, et Darius, dans son vaste empire, ne trouva personne qui pût remplacer ce général sage, courageux, et digne de combattre un héros.

Débarrassé de la crainte de cette diversion, Alexandre continua sa marche. Il devait, pour pénétrer en Asie, passer les deux défilés de Cilicie et de Syrie. Rien n'était plus facile que de l'écraser dans ces étroits passages; mais, soit négligence, soit trahison, il les trouva libres, et arriva sans obstacles à Tarse. Il y commit l'imprudence de se baigner dans le Cydnus, dont les eaux froides le saisirent. Il tomba malade, et si violemment, que sa mort paraissait certaine. Son grand courage éclata dans cette circonstance. Parménion lui écrivit que son médecin Philippe, payé par Darius, voulait l'empoisonner.

Le roi, rempli d'une confiance généreuse, donna la lettre à Philippe, et, pendant qu'il la lisait, prit et but tranquillement sa potion. Son attente ne fut pas trompée, et une prompte guérison prouva l'innocence de l'accusé.

Darius, se réveillant enfin au bruit des progrès de son ennemi, rassembla une armée plus nombreuse que forte, et plus brillante que brave. Le monarque de l'Asie étalait dans sa marche pom-

peuse tout le luxe de l'Orient: partout l'éclat de l'or et des diamants se mêlait à celui des armes. Les dix mille Immortels qui défendaient la personne du prince, portaient des lances dorées, plus éblouissantes que dangereuses; et leurs bras, énervés par la mollesse, devaient mal seconder leur fidèle et inviolable dévouement, dont ils ne donnèrent des preuves qu'en mourant pour un roi qu'ils ne purent rendre vainqueur. Alexandre n'avait que quarante mille hommes à opposer à six cent mille Perses; mais ses soldats étaient aguerris aux dangers, durs aux fatigues; ses officiers expérimentés; et l'on devait facilement prévoir quelle serait l'issue d'un combat livré par la force à la mollesse, par la tempérance au luxe, et par le génie à l'inexpérience.

Le roi de Macédoine attira habilement son ennemi dans une plaine étroite, près d'Issus, où il ne pouvait profiter de l'avantage du nombre.

Cependant les Grecs qui étaient à la solde de Darius, enfoncèrent d'abord les Macédoniens. Alexandre rétablit le combat, et renversa tout ce qui se trouvait sur son passage. Une blessure qu'il reçut ne put l'arrêter. Les immortels résistèrent quelque temps à la cavalerie thessalienne; mais enfin ils furent détruits et mis en déroute. Darius lui-même, craignant de tomber dans les mains d'Alexandre, prit la fuite, laissant au vainqueur son camp, sa mère, sa femme, sa fille et ses richesses.

Maître du camp des Perses, il traita la famille de Darius avec humanité; et ces temps étaient tellement barbares, qu'on lui fit gloire d'une vertu si commune aujourd'hui.

Poursuivant le cours de ses conquêtes, il s'empara de la Phénicie, prit la ville de Sidon, et lui donna pour roi le sage Abdolonyme, prince d'une branche éloignée de la famille royale, qui vivait pauvre, ignoré, et cultivant de ses mains un petit jardin.

La ville de Tyr, célèbre par sa richesse et par sa puissance, résista sept mois aux armes macédoniennes. Si l'on juge du mérite d'une conquête par sa difficulté, la destruction de cette république fut un des plus grands exploits d'Alexandre.

Il eut à combattre à la fois les hommes et les éléments. Ses infatigables soldats domptèrent la mer par une digue qu'ils construisirent en combattant toujours, et que les assiégés renversèrent plusieurs fois.

Il prit enfin cette ville d'assaut. Son sort fut peu différent de celui de Thèbes, et la rigueur d'Alexandre était peut-être alors encore moins excusable, car il n'avait aucune ancienne injure à venger; il poussa même la cruauté jusqu'à faire mettre en croix deux mille braves guerriers qui s'opiniâtraient à combattre sur les débris de leur patrie. Huit mille hommes périrent dans cette journée. La plus grande partie des habitants furent vendus, quelques-uns se réfugièrent à Sidon.

Le roi reçut encore de nouvelles propositions de paix de Darius, qui lui offrait sa fille en mariage avec la moitié de son empire. Le sage Parménion voulait qu'il acceptât, et lui dit qu'à sa place il signerait le traité: „Je le ferais aussi, reprit Alexandre, „si j'étais Parménion.“

Les Juifs, fidèles à leur serment, avaient refusé de combattre contre Darius. Le roi de Macédoine porta ses armes contre eux. Il s'attendait à trouver des ennemis plus intrépides et des dangers plus grands qu'en Phénicie; mais on ne lui opposa que des prières; il ne rencontra que des prêtres et des lévites. La solennité du culte d'Israël frappa son esprit; sa fierté fléchit devant la majesté divine, et, loin de se montrer en vainqueur à Jérusalem, il y entra en ami, et offrit un sacrifice dans le temple de Salomon. Les Hébreux prétendaient qu'un fantôme, sous les traits du grand-prêtre Jaddus, lui avait apparu autrefois en Macédoine, pour lui prédire ses hautes destinées.

La conquête de l'Égypte, qui, depuis tant d'années, coûtait une si prodigieuse quantité d'or et d'argent au roi de Perse, ne fut qu'un voyage pour Alexandre. Les Égyptiens détestaient le joug asiatique; tout conquérant, pourvu qu'il ne fût pas Perse, leur semblait un libérateur.

Il se concilia tous les cœurs par son respect pour les lois, pour les mœurs, et surtout pour le culte égyptien. Sa marche jusqu'à Memphis ne fut qu'un triomphe, et sa puissance y fut aussitôt consolidée qu'établie.

Alexandre, qu'aucun danger n'effrayait, résolut alors d'aller dans la Libye visiter l'oasis et le temple de Jupiter Ammon. L'exemple de Cambyse, qui perdit presque toute son armée dans ces sables brûlants, ne l'intimida pas. Il fut au moment d'éprouver le même sort. Un vent impétueux et des tourbillons de sable menaçaient de l'engloutir; une soif dévorante épuisait les forces de ses infatigables guerriers. Sa fortune le tira de ce péril: le ciel se couvrit de nuages; une pluie abondante, et presque inconnue dans ce triste climat, éloigna la mort.

Il arriva enfin dans cette fameuse oasis, dans cette île de verdure placée, comme un port favorable, au milieu d'un océan de sable. On raconte que le grand-prêtre d'Ammon le déclara fils de Jupiter, et lui promit l'empire du monde.

Alexandre, de retour en Égypte, fonda la ville d'Alexandrie, qui remplaça Tyr, et devint le centre du commerce des trois seules parties du monde alors connues. Il en traça lui-même les plans, et en confia l'exécution à l'architecte qui avait rebâti le temple d'Éphèse.

L'Égypte était trop habituée à changer de gouvernement et de dynasties pour en confier la surveillance à un seul homme qui

aurait pu tenter de s'en rendre le maître. Alexandre la divisa en provinces, dont les gouverneurs lui rendaient directement compte de leur administration.

La conquête de l'Égypte avait laissé le temps au roi de Perse de rassembler une nouvelle armée. On assure qu'elle se montait à plus de six cent mille hommes. Alexandre, réunissant toutes ses forces pour le combattre, passa l'Euphrate à Thapsaque, et s'avança, avec sa célérité ordinaire, près du Tigre.

Les armées se trouvèrent bientôt en présence, dans une vaste plaine, près du bourg de Gangamelle et de la ville d'Arbelles. On conseillait à Alexandre d'attaquer la nuit; il dit qu'il ne voulait point dérober la victoire. L'approche d'un si grand danger ne l'empêcha pas de dormir paisiblement; et comme ses amis se montraient surpris de sa sécurité, il répliqua: „Comment ne serions-nous pas tranquilles, lorsque l'ennemi vient lui-même se livrer entre nos mains!“

Une éclipse de lune, qui survint alors, alarmait ses soldats: il leur fit dire par le devin Aristandre que le soleil était l'astre des Grecs, et la lune celui des Perses, et que ce phénomène présageait la ruine de l'ennemi.

Le succès de cette bataille demeura quelque temps incertain: l'aile gauche des Macédoniens fut enfoncée par les Perses, et repoussée jusqu'auprès de leur camp. Mais la fortune, toujours constante pour Alexandre, seconda son impétuosité: il mit en déroute tous les corps qui le combattaient successivement, et se fit jour jusqu'au char de Darius. Ce malheureux monarque, voyant sa garde écrasée et toute défense inutile, quitta son char, s'élança sur un coursier, et chercha son salut dans la fuite.

Alexandre, sans se laisser entraîner par une ardeur imprudente, revint délivrer Parménion et son aile gauche des forces qui l'accablaient. La déroute des Perses fut alors générale, et ce jour décida de l'empire.

N'ayant plus d'ennemis à vaincere, il continua paisiblement sa marche, ne trouvant partout que des sujets soumis et des hommages empressés. On dressait des autels sur son passage; l'air était embaumé de parfums et d'encens, les chemins jonchés de fleurs. Il entra en triomphe à Babylone, n'y permit aucune violence, aucun désordre, montra de l'estime aux savants chaldéens, et de la vénération pour le culte des mages. Cette grande ville redoutait un conquérant: elle ne vit qu'un monarque pacifique, occupé d'embellir cette capitale de son nouvel empire, et d'en faire un monument de sa gloire.

Ségur.

24. Alexander nach der Eroberung von Persien.

L'an 331—323 avant J. C.

Jusqu'à la prise de Babylone, le roi de Macédoine, sobre, tempérant, frugal et continent, avait fait autant admirer sa sagesse que son courage; mais le vainqueur de la Perse fut enfin vaincu lui-même par la volupté. Enivré de gloire, de puissance et d'encens, il prit les moeurs, le costume et les vices des vaincus.

Le caractère d'Alexandre changea comme ses moeurs, et les vieux soldats disaient avec raison qu'il était devenu semblable aux satrapes de Darius; mais ce qui ne changea jamais en lui, ce fut son ardeur pour les conquêtes et son infatigable activité.

Dans un festin, où le vin troublait sa raison, Clitus, son compagnon d'armes, son ami, et frère de la femme qui l'avait allaité, dénigra ses exploits, élevant ses propres actions au-dessus de celles du roi. Alexandre le reprit aigrement de cette insolence. Clitus irrité lui reprocha son ingratitude, rappelant imprudemment les services et le sort de Philotas et de Parménion, que le roi avait fait mourir injustement. Alexandre, qui pouvait à peine se contenir, lui ordonna de sortir de table, et l'appela traître et lâche. Alors Clitus, perdant toute mesure: „Ce sont cependant, lui dit-il, ces hommes que vous appelez lâches, qui vous ont fait remporter toutes vos victoires; c'est cette main même que vous insultez, qui a sauvé vos jours sur les bords du Granique, lorsque vous présentiez le dos au fer de l'ennemi; mais vous n'êtes pas fait pour entendre la vérité; vous ne devez vivre qu'avec les barbares qui vous adorent, et qui se prosternent devant votre robe persane.“ En vain, à ces mots, les courtisans voulurent s'opposer à la fureur d'Alexandre: il saisit une javeline, et la plongea dans le corps de Clitus.

Le crime commis dissipa tout à coup l'ivresse: le roi, voyant Clitus mort, fut saisi d'horreur; il se jeta sur son corps, et voulut se percer de la javeline qui l'avait tué. Ses amis l'emportèrent dans son palais; il y resta deux jours couché sur la terre, faisant retentir l'air de ses cris, de ses sanglots, et décidé à se laisser mourir de faim.

Les Macédoniens, trop touchés peut-être de son repentir, se rendirent complices de ce meurtre, en déclarant par un décret que Clitus avait mérité son châtiment.

L'ambition, plus puissante que la flatterie sur l'âme d'Alexandre, pouvait seule le distraire de son juste chagrin; et pour fuir ses remords, il ne s'occupa qu'à étendre sa gloire ternie: il résolut la conquête de l'Inde.

Alexandre offre au jugement de l'histoire deux hommes différents et presque opposés. Avant la prise de Babylone, elle peut louer un prince prudent, libéral et tempérant, clément, protecteur

de l'indépendance des Grecs, et vengeur de leur gloire; mais lorsque, enivré par la fortune, assis sur le trône de Xerxès, il se fut revêtu de la robe des Perses, de l'orgueil des satrapes et de tous les vices, elle ne nous montre plus qu'un roi ingrat, qu'un despote sanguinaire, qu'un homme faible et superstitieux, et qu'un insensé dont la ruine du monde n'aurait pu satisfaire la folle ambition.

Ségur.

25. Romulus Regierung.

L'an 754—717 avant J. C.

Romulus, demeuré seul maître après la mort de son frère, s'appliqua avec une nouvelle ardeur à la construction des murailles de la ville, et à celle des maisons qui devaient être renfermées dans son enceinte. Ceux qui composaient cette colonie, faisaient d'abord un nombre assez considérable; mais la dissension des chefs, suivie du combat qui se donna entre eux, en fit périr beaucoup, et en engagea d'autres à se retirer. Alors elle était réduite à trois mille hommes de pied, et à trois cents chevaux. Romulus avait décrit un carré autour de la colline avec une charrue, traçant un sillon tout de suite pour marquer où il fallait jeter les fondements des murailles, excepté dans les endroits où il voulait faire les portes; car alors, suspendant la charrue, il la portait sans continuer le sillon: d'où est venu le nom de porte. On laissait un espace au-dedans de la ville entre le mur et les maisons, où il n'était point permis de bâtir; et un autre au-dehors, où l'on ne pouvait labourer. Ce prince, nourri durement avec les bergers, et toujours dans les exercices de la guerre, consacra la nouvelle ville au dieu de la guerre, qu'on croyait son père.

Établi sur le trône par un consentement unanime et volontaire, il songea à donner une forme réglée à sa république par de sages lois, seules capables d'unir la multitude, et d'en faire un corps de peuple. Mais il comprit que des hommes si grossiers n'auraient du respect pour les lois qu'autant que le législateur saurait leur en imprimer par la pompe et l'éclat de la majesté souveraine. Entre autres marques distinctives dont il se servit pour rendre sa personne plus auguste, il prit douze gardes, qu'on nomma licteurs, qui le précédaient dans sa marche. Leurs fonctions étaient d'accompagner les rois (et dans la suite les principaux magistrats), d'écarter la foule devant eux, d'exécuter les criminels, etc. On croit que ce nombre de licteurs tirait son origine de l'Étrurie. Ils portaient des faisceaux de verges ou de petites baguettes liées ensemble, et des haches, qui étaient et le symbole de la puissance, et les instruments des peines imposées aux coupables.

Il partagea d'abord tout le peuple en trois corps, mettant à

la tête de chaque corps un chef distingué par son mérite; puis il divisa chaque corps en dix autres, dont il donna le commandement à autant de capitaines des plus braves. Il nomma tribus les trois grands corps, et les trente moindres, il les appela curies. Un prêtre, sous le nom de curion, était chargé des sacrifices dans chaque curie. Il divisa aussi les terres en trente portions égales, et il en donna une à chaque curie, en réservant néanmoins ce qui était nécessaire tant pour l'entretien des temples que pour les sacrifices; et une certaine portion pour faire le fonds des deniers publics.

De ce premier partage, dans lequel Romulus garda une entière et parfaite égalité, il passa à une autre division, dans laquelle il eut en vue de régler les rangs, les honneurs et les emplois de ses sujets. Les personnes respectables par leur naissance, par leur mérite, ou par leurs richesses, telles qu'en ce temps-là elles pouvaient l'être, et qui avaient déjà des enfants, furent distinguées de celles qui n'avaient ni noblesse, ni biens. Il donna le nom de plébéiens aux derniers. Les autres formèrent un corps séparé, qui fut l'origine de la première noblesse parmi les Romains.

Il songea ensuite à établir un conseil public, qui partageât avec lui les soins du gouvernement, et où l'on pût examiner avec maturité les affaires de l'État. Voici comme il s'y prit. Il commença par nommer dans le corps de la noblesse un homme qu'il crut le plus capable de veiller en sa place à la sûreté et à la police de la ville, toutes les fois qu'il serait obligé de marcher à la tête de ses troupes, et de sortir des confins de Rome. Il voulut ensuite que chaque tribu fît choix de trois hommes des plus sages et des plus distingués parmi la même noblesse. Il donna le même droit aux trente curies, qui chacune en élurent trois, et remplirent le nombre de quatre-vingt-dix: ce qui fit en tout le nombre de cent, en y comprenant le chef que Romulus lui-même avait choisi. Cette compagnie fut appelée sénat, à cause de l'âge de ceux qui la composaient, ou de leur prudence; et les sénateurs, pour les mêmes raisons, furent nommés pères. On ajouta ensuite l'épithète de conscrits, à l'occasion des sénateurs de la nouvelle création. Ce titre de conscrits, qui était d'abord propre à ces derniers, devint insensiblement commun à tous les sénateurs, qui furent appelés pères conscrits.

Romulus crut qu'il ne pouvait pas se passer d'une compagnie de jeunes hommes qui fussent toujours sous les armes, tant pour la garde de sa personne, que pour les besoins pressants de l'État. Il leva donc trois cents hommes forts et robustes, qu'il prit dans les plus illustres familles, et dont il laissa le choix aux curies, comme il avait fait par rapport aux sénateurs. Chaque curie en fournit dix. Il marcha toujours accompagné de cette escorte, à

laquelle il donna le nom de célères, qui signifie agiles, prompts, comme devant être continuellement prêts à marcher au premier signal. Ils avaient pour chef un homme du premier mérite, qui avait sous lui trois commandants, dont d'autres officiers subalternes recevaient les ordres. Ils combattaient à cheval et à pied selon le besoin, et se distinguaient parmi les troupes par un courage singulier. Ce fut là l'origine des chevaliers romains.

Rollin.

26. Die ersten Konsuln.

Depuis l'an 510 avant J. C.

Quand Tarquin, et la royauté avec lui, eurent été bannis de Rome, il s'agit d'y établir un nouveau gouvernement. Après quelques difficultés, tous les suffrages se réunirent pour créer à la place des rois deux consuls, dont l'autorité serait annuelle, conformément au plan qu'on en trouva tracé dans les mémoires de Servius Tullius.* On laissa au peuple le droit de les élire; mais il ne les pouvait prendre qu'entre les patriciens. Ces magistrats eurent par leur institution un pouvoir presque égal à celui des rois. Ils étaient les chefs du sénat et du peuple, et toute autre magistrature leur était subordonnée. Ils avaient l'administration générale et particulière de la justice, et celle des fonds publics. Ils convoquaient le sénat, et assemblaient le peuple à leur gré. Ils levaient des armées; ils nommaient les officiers; ils traitaient avec les étrangers, et avec leurs ministres. Le titre modeste de consuls les avertissait pourtant qu'ils étaient moins les souverains de la république que ses conseillers, et qu'ils ne devaient avoir pour objet que sa conservation et sa gloire.

Le peuple romain, assemblé par centuries, nomma pour consuls L. Junius Brutus et L. Tarquinius Collatinus.

Les consuls avaient les mêmes marques de dignité que les rois, à l'exception de la couronne d'or et du sceptre; savoir: la robe de pourpre, la chaire curule, qui était d'ivoire, les faisceaux et les haches, avec les douze licteurs. On craignit que le peuple ne prît ombrage de cette nouvelle forme de gouvernement, et qu'il ne s'imaginât qu'au lieu d'un roi on lui en eût donné deux dans la république, si l'on portait également devant l'un et l'autre con-

* On prétend que Servius Tullius, pour rendre la liberté entière aux Romains, avait résolu d'abdiquer généreusement la couronne, et de réduire le gouvernement en pure république, sous la régence de deux magistrats annuels, qui seraient élus dans une assemblée générale du peuple romain. Sa mort, avancée par le crime de Tarquin, empêcha l'exécution d'un dessein si héroïque. On en trouva, après sa mort, dans ses mémoires le plan tout dressé. *Rollin.*

sul les douze faisceaux surmontés de haches, qui marquaient le pouvoir de vie et de mort qu'ils avaient sur les citoyens. Pour remédier à cet inconvénient, il fut arrêté que l'un des deux consuls seulement aurait droit aux faisceaux armés de haches, et que les licteurs qui précéderaient l'autre ne porteraient que des faisceaux sans haches; en sorte néanmoins que, pour éviter tout air de supériorité entre les deux consuls, ils partageraient chaque mois l'un après l'autre cette marque d'autorité. Brutus en usa d'abord, son collègue lui ayant cédé cet honneur par considération pour son mérite.

Les consuls ne se montrèrent pas moins vifs pour conserver et assurer la liberté, qu'ils l'avaient été pour l'établir. Ayant assemblé le peuple, ils l'exhortèrent à l'union et à la concorde, comme au seul moyen de salut dans des conjonctures si difficiles; et ils renouvelèrent et confirmèrent la sentence qui condamnait les Tarquins à un exil perpétuel. Pour donner plus de poids et de force à ces engagements, on y joignit les cérémonies de la religion, on célébra des sacrifices; et les consuls, s'étant approchés de l'autel, jurèrent pour eux, pour leurs enfants, et pour toute leur postérité, qu'ils ne rappelleraient jamais d'exil ni Tarquin, ni ses enfants, ni personne de sa famille, que les Romains ne seraient plus jamais gouvernés par des rois, et qu'ils ne souffriraient en aucun temps qu'on prît des mesures pour les rétablir. Ainsi on ne se contenta pas de proscrire les rois: la royauté même fut proscrite. On dévoua aux dieux des enfers et on condamna aux plus cruels supplices ceux qui entreprendraient de rétablir la monarchie. Toute la suite de l'histoire fera voir que cette haine, c'est trop peu dire, que cette horreur de la royauté devint le caractère dominant des Romains, qui même n'en purent souffrir le nom, lorsque sous les empereurs ils en admirent la réalité. *Rollin.*

27. Verschwörung zur Wiedereinsetzung der Tarquinier.

L'an 509 avant J. C.

Pendant que Rome prenait toutes sortes de précautions pour se maintenir dans la possession de la liberté qu'elle venait de recouvrer, Tarquin faisait tous les efforts possibles pour remonter sur le trône d'où on l'avait chassé. Ayant tenté inutilement d'attirer dans son parti quelques autres peuples, il se réfugia enfin chez les Étrusques, de qui il tirait son origine. Il leur représenta d'une manière vive et touchante la triste situation où il se trouvait, réduit à errer à l'aventure avec ses enfants, contraint de chercher un asile et de mendier de la protection pour se faire rendre justice par ceux qu'il avait vus ses sujets. Touchés de son

discours, qu'il accompagna de ses larmes, ils se laissèrent persuader d'envoyer à Rome des ambassadeurs en sa faveur. Ils demandèrent d'abord que le peuple romain voulût bien permettre à Tarquin de lui venir rendre compte de sa conduite comme à son juge souverain, de qui il reconnaissait que son sort dépendait absolument. Voyant ensuite que cette proposition était rejetée avec dédain, ils se réduisirent à une demande fort simple, et qui paraissait fort équitable: c'était que le peuple romain rendît au roi les biens qu'il avait à Rome, afin que dans son malheur il pût vivre en paix dans quelque endroit retiré, sans songer davantage à remonter sur le trône. Tarquin avait ses vues en faisant faire cette proposition, et le recouvrement de ses biens était ce qui le touchait le moins.

Quand les ambassadeurs se furent retirés, l'affaire fut mise en délibération dans le sénat. Brutus, toujours ferme dans ses principes, fut d'avis de n'entrer dans aucun accommodement avec le tyran. Il dit que „lui rendre ses biens, c'était lui mettre entre les mains des armes pour leur faire la guerre; que les Tarquins ne se contenteraient jamais d'une vie privée.“ Collatin, son collègue, d'un tempérament doux et modéré, fut d'un sentiment tout contraire. Il représenta „que ce n'était point aux biens du tyran, mais à sa personne, qu'il fallait s'en prendre des calamités qu'on avait souffertes; qu'on avait deux choses également à craindre: ou de faire croire au dehors qu'on eût chassé les Tarquins pour s'emparer de leurs richesses, ou de fournir aux Tarquins mêmes un prétexte de redemander, les armes à la main, des biens dont on les aurait dépouillés; enfin, que leur demande, qui paraissait juste, pourrait faire entrer beaucoup de peuples dans leurs intérêts.“ Le sénat ne pouvant, après plusieurs jours de délibération, se déterminer à aucun parti, renvoya la décision de l'affaire au peuple assemblé par curies. Les deux consuls y soutinrent chacun avec force leur avis. Celui de Collatin l'emporta enfin d'une seule voix, et il fut décidé qu'on rendrait à Tarquin tous ses biens. La joie des ambassadeurs fut grande. Ils écrivirent aussitôt à Tarquin d'envoyer des personnes sûres entre les mains de qui l'on remît ses effets. Pour eux, ils restèrent encore dans Rome, sous prétexte que leur présence y était nécessaire pour veiller au transport des meubles; mais en effet pour y cabaler secrètement, selon les ordres qu'ils en avaient reçus du tyran.

Ils commencèrent donc à mener leurs intrigues sourdement, profitant avec habileté des dispositions d'esprit où se trouvaient plusieurs jeunes gens des plus illustres familles de Rome. Tous ceux qui brillaient le plus dans la jeunesse romaine, compagnons auparavant des plaisirs des Tarquins, et qui avaient toujours vécu dans une entière licence, à l'ombre du crédit de ces princes, se plaignaient entre eux que la liberté rendue aux autres avait été

pour eux le commencement d'une dure servitude. Accoutumés aux distinctions flatteuses de la cour, ils ne pouvaient souffrir cette égalité humiliante qui les confondait avec les derniers du peuple. Ils faisaient la comparaison des douceurs qu'ils avaient trouvées dans le gouvernement monarchique, avec l'austérité de l'état républicain. Ils se disaient les uns aux autres: „Qu'un roi était homme, que l'on pouvait se flatter d'obtenir ce qu'on lui demandait, quand on avait de son côté le bon droit, et même quand on ne l'avait pas; qu'on pouvait, auprès d'un prince, prétendre à la faveur et aux bienfaits; que, s'il se mettait en colère, il pouvait aussi pardonner; qu'il savait mettre de la différence entre amis et ennemis: que les lois, au contraire, étaient sourdes et inexorables, plus salutaires au faible qu'au puissant; qu'elles ne connaissaient ni pitié, ni indulgence, pour peu qu'on passât les bornes qu'elles ont prescrites; que la fragilité humaine étant aussi grande qu'elle l'est, il était dangereux de ne compter pour sa sûreté que sur son innocence.“

Des esprits ainsi disposés se prêtèrent aisément à la proposition qui leur fut faite de la part des Tarquins, de rétablir la royauté dans Rome, et d'en remettre en possession ceux à qui elle appartenait légitimement. Il se forma une conspiration, dans laquelle une grande partie de la jeune noblesse entra. De ce nombre furent deux fils du consul Brutus, qui à peine avaient l'âge de puberté; deux Vitellius, fils d'une soeur de Collatin, l'autre consul, et frères de la femme de Brutus; deux Aquillius, fils d'une autre soeur du même Collatin. C'était chez ces derniers que se tenaient ordinairement les assemblées, et qu'on prenait des mesures pour rappeler les tyrans.

Jamais, dit Denys d'Halicarnasse, la providence des dieux, à laquelle les Romains sont redevables de leurs prodigieux accroissements, ne parut veiller plus visiblement à leur bonheur que dans cette occasion. Les chefs de cette conjuration, par un aveuglement surnaturel, furent assez dépourvus de sens pour écrire de leur propre main des lettres au tyran, dans lesquelles ils l'informaient du nombre des conjurés, et du temps qu'ils avaient choisi pour se défaire des consuls.

La veille du jour que les ambassadeurs devaient retourner vers les Tarquins, il se donna un grand repas chez les Aquillius. Après le souper, ayant fait retirer tous les domestiques, ils parlèrent ouvertement de leur projet, se croyant sans témoins, et ils écrivirent les lettres dont je viens de parler, et qui devaient être remises entre les mains de Tarquin. Un esclave, nommé Vindicius, qui avait quelque soupçon, se tint en dehors de la salle, d'où il entendit leurs entretiens, et d'où il aperçut par les fentes de la porte les lettres qu'ils écrivaient. S'étant promptement échappé, il courut donner avis aux consuls de tout ce qu'il avait vu et

entendu. Ceux-ci, étant partis sur-le-champ avec main forte, mais sans bruit, arrêtèrent les ambassadeurs et les conjurés, et se saisirent des lettres. Les traîtres furent mis en prison. On hésita quelque temps sur le traitement qu'on devait faire aux ambassadeurs. Quoiqu'ils eussent eux-mêmes violé le droit des gens, on respecta leur caractère, et ils furent renvoyés.

Aussitôt qu'il fut jour, Brutus monta sur son tribunal. Les criminels, qu'on avait tirés de prison, y comparurent. L'accusation fut intentée dans les formes. On entendit la déposition de Vindicius. On fit lecture des lettres écrites à Tarquin. Après quoi, on permit aux conjurés de parler, s'ils avaient quelque chose à dire pour leur défense. Ils ne répondirent que par des soupirs, des sanglots et des larmes. Toute l'assemblée tenait les yeux baissés, et personne n'osait ouvrir la bouche. Ce morne silence ne fut interrompu que par un bruit sourd, qui fit entendre le mot d'exil, dont on aurait souhaité que Brutus se fût contenté pour punir les coupables. Mais, insensible à tout autre motif qu'à celui du bien public, il prononça contre eux l'arrêt de mort. Ils furent donc tous conduits au supplice.

Jamais il n'y eut d'événement plus capable d'inspirer en même temps et de la tristesse et de l'horreur. Brutus, père et juge de deux des coupables, se vit obligé par sa charge de faire exécuter lui-même ses propres enfants. La fortune, dit Tite-Live, qui eût dû, ce semble, épargner au moins à ses yeux un si douloureux spectacle, le mit dans la nécessité cruelle de présider lui-même à leur supplice. On voyait un grand nombre de jeunes gens des plus illustres familles attachés à des poteaux. Mais on faisait aussi peu d'attention à tous les autres, que s'ils eussent été des inconnus. Les enfants du consul attiraient seuls tous les yeux. Tous ceux qui étaient présents, touchés de compassion non-seulement d'une fin si funeste, mais aussi de l'aveuglement qui les avait conduits à ce malheureux sort, plaignaient la fureur qui avait éteint en eux tout sentiment de raison et de leur propre intérêt, jusqu'au point de les engager à trahir, dès cette année même où l'on commençait à goûter les douceurs d'un heureux changement, leur patrie qui venait d'être mise en liberté, leur père qui en était le libérateur, le consulat dont leur maison avait les prémices, le sénat, le peuple: et cela en faveur de Tarquin, tyran superbe autrefois, maintenant fugitif, et plein de fiel contre sa patrie qui l'avait proscrit. Les consuls parurent alors sur leur tribunal, et pendant qu'on exécutait les deux criminels, toute la multitude ne détourna point la vue de dessus le père, examinant ses mouvements, son maintien, sa contenance, qui, malgré sa triste fermeté, laissait entrevoir les sentiments de la nature qu'il sacrifiait à la nécessité de son ministère, mais qu'il ne pouvait étouffer.

Tous les autres coupables furent punis de même; et quoique Collatin fît quelques efforts pour sauver ses neveux, aucun n'échappa au supplice. L'affaire des biens des Tarquins fut remise en délibération dans le sénat. Les sentiments ne se trouvèrent plus partagés. Il fut défendu de les leur rendre, défendu aussi de les faire entrer dans le trésor public. On les abandonna en pillage au peuple, pour le rendre plus irréconciliable avec les tyrans. On rasa leur palais et leurs maisons de campagne. Parmi leurs autres biens, ils avaient une pièce de terre dans le plus bel endroit du champ de Mars: on la consacra de nouveau à ce dieu. C'est là que se tenaient les assemblées du peuple romain par centuries, et que la jeunesse romaine s'exerçait à différentes sortes de jeux.

Après avoir puni le crime, on songea à récompenser le zèle et la fidélité de l'esclave qui avait découvert la conspiration. Vindicius fut affranchi, déclaré citoyen romain, avec plein droit de suffrage dans la tribu où il lui plairait d'entrer, et gratifié d'une grosse somme d'argent. *Rollin.*

28. Porsenna im Kampf gegen Rom. — Horatius Cocles.

L'an 508—506 avant J. C.

Après que Tarquin eut perdu la bataille où son fils Aruns fut tué en combattant contre Brutus, il se retira à Clusium en Étrurie vers Lars Porsenna, le plus puissant des rois qui fussent alors en Italie. Là, mêlant les prières aux conseils, tantôt il le suppliait de ne pas souffrir qu'un prince qui faisait gloire de tirer son origine de l'Étrurie, languît avec sa famille dans un triste exil et dans une honteuse indigence; tantôt il l'avertissait de ne pas laisser impunie la coutume qui s'établissait de chasser les rois de leur trône. Que bientôt on verrait toutes les villes secouer le joug de l'obéissance, si les rois ne montraient autant de zèle et de vivacité pour soutenir leur pouvoir, que les peuples en faisaient paraître pour se procurer la liberté.

Porsenna, touché de ces discours, et d'ailleurs piqué de jalousie contre un peuple dont il voyait la puissance s'accroître de jour en jour, et qui lui donnait à lui-même de sérieuses inquiétudes, promit à Tarquin de l'aider de toutes ses forces. Ce fut pour lui une puissante ressource, et pour le peuple romain un juste sujet d'alarme. La réputation de Porsenna était grande, et les forces de son état considérables. D'ailleurs le sénat ne craignait guère moins de la part des citoyens mêmes que de celle des ennemis. Il appréhendait que le petit peuple, pour prévenir les malheurs qui sont la suite inévitable des guerres, ne fût disposé à rappeler les Tarquins, et ne se procurât la paix aux dépens même de la liberté.

Le sénat s'appliqua donc à gagner le peuple, en lui accordant tous les soulagements possibles.

Porsenna, qui avait fait faire inutilement quelques propositions au sénat pour recevoir les Tarquins, partit à la tête de son armée, vint attaquer le Janicule, qu'il prit du premier assaut, et s'avança aussitôt vers Rome, persuadé qu'il viendrait aisément à bout de la réduire. Quand il fut arrivé au pont, et qu'il vit les Romains rangés en bataille devant le fleuve, il se prépara à donner le combat, comptant les accabler par le nombre de ses troupes. Les deux armées, en étant venues aux mains, se battirent avec beaucoup de valeur, et furent long-temps à se disputer la victoire. Après un grand carnage de part et d'autre, Valérius et Lucrétius ayant été blessés, l'armée romaine commença à plier, et fut bientôt mise en déroute. Tous se sauvèrent dans la ville par le pont, qui aurait donné en même temps passage aux ennemis, si Rome n'eût trouvé dans le courage héroïque d'un de ses citoyens un rempart aussi ferme qu'eussent pu l'être les plus fortes murailles. Ce fut P. Horatius, surnommé C o c l è s parce qu'il n'avait qu'un œil, ayant perdu l'autre dans un combat. C'était l'homme le mieux fait et le plus intrépide qui fût parmi les Romains. Il descendait de M. Horatius, si fameux par la défaite des trois Albains.

Il n'y eut point de moyen qu'il n'employât pour arrêter les fuyards. Mais, voyant que ni prières ni exhortations ne pouvaient vaincre la peur qui les emportait, il résolut, quelque mal accompagné qu'il pût être, de défendre la tête du pont, pendant qu'on le romprait par derrière. Il ne se trouva que deux Romains qui voulussent imiter son courage, et partager avec lui le danger. Et même, lorsqu'il vit qu'il ne restait plus qu'un petit passage sur le pont, il les obligea de se retirer, et de se mettre en sûreté. Resté seul contre une armée entière, mais conservant toute son intrépidité, il osait même insulter ce nombre prodigieux d'ennemis; et lançant des regards terribles sur les principaux des Toscans, tantôt il les défiait au combat d'homme à homme, tantôt il leur faisait à tous de sanglants reproches. Vils esclaves que vous êtes de rois superbes et orgueilleux, leur disait-il, non contents d'oublier votre propre liberté, vous voulez la ravir à ceux qui ont eu le courage de se la procurer. Couvert de son bouclier, il essuya une grêle de traits. Enfin, lorqu'ils se préparaient à s'élancer tous sur lui, le pont se trouva entièrement rompu; et Coclès, s'étant jeté avec ses armes dans le Tibre, le passa heureusement à la nage, ayant fait une action, dit Tite-Live, qui trouvera dans la postérité plus de disposition à l'admirer qu'à la croire. Il fut reçu comme en triomphe par les Romains. Le peuple lui éleva dans l'endroit le plus apparent de la place une statue d'airain qui le représentait armé. On lui donna des biens du public autant de terre qu'il en pourrait

enfermer en un jour dans le sillon que tirerait en forme de cercle une charrue. Tous les particuliers, hommes et femmes indifféremment, voulurent contribuer à sa récompense; et, dans les circonstances où l'on se trouvait de la plus affreuse disette, de trois cent mille têtes dont la ville était composée, chacun, en se privant d'une partie de son nécessaire, lui fit un petit présent de blé.

Rollin.

29. Mucius Scävola und Clölia.

L'an 506 avant J. C.

Porsenna ayant manqué sa première entreprise, forma le siége de la ville, et se mit à ravager toutes les campagnes voisines. La perte de plus de cinq mille hommes qu'il fit dans une sortie, où les consuls avaient dressé une embuscade à ses troupes, le détermina à changer le siége en blocus, dans l'espérance de réduire Rome par la famine. En effet, la disette devint fort grande, et ce que l'on recevait de vivres par le Tibre ne suffisait pas pour faire subsister la ville encore long-temps.

Un second prodige de hardiesse, non moins surprenant que celui d'Horatius Coclès, la tira de l'extrême danger où elle se trouvait. C. Mucius, jeune homme d'une naissance illustre, indigné de voir que Rome devenue libre se trouvât dans un état plus triste qu'elle n'avait jamais été sous les rois, forma le dessein de délivrer sa patrie de cette honte par quelque entreprise nouvelle et hardie. Il passe dans le camp des ennemis, après en avoir demandé la permission au sénat, en faisant entendre qu'il méditait quelque grand projet, mais sans l'expliquer clairement. Il trompe les gardes, qui le prennent pour un homme de la nation, parce qu'il ne paraissait porter aucunes armes, et qu'il parlait la langue du pays, qu'il avait apprise autrefois de la nourrice qui l'avait élevé. Il pénètre jusque dans la tente du roi, lequel, accompagné d'un secrétaire vêtu à peu près comme lui, payait la solde à ses troupes. Mucius ne voulant pas demander lequel était le roi, de peur de se découvrir, et voyant que les soldats s'adressaient plus souvent au secrétaire, se détermina enfin, et tua celui-ci avec son poignard au lieu du roi. Il est saisi sur-le-champ malgré toute sa résistance, et traîné devant le tribunal de ce roi irrité; mais alors même, à la vue de mille affreux supplices qui le menacent, il paraît dans une contenance intrépide, plus capable d'inspirer de la terreur que de s'en laisser ébranler: „Je suis Romain, dit-il. Mon nom est Mucius. J'ai voulu tuer l'ennemi de ma patrie; et je n'ai pas moins de courage pour souffrir la mort, que j'en ai fait paraître en voulant te la donner. Il est également digne d'un Romain, et d'agir avec courage, et de souffrir avec constance. Je ne suis pas le seul

qui ait formé ce dessein contre toi. Beaucoup d'autres après moi aspirent à la même gloire. Prépare-toi donc à des alarmes continuelles, à te voir à chaque moment courir risque de ta vie, à trouver toujours à l'entrée de ta tente un ennemi secret qui épie le moment de t'attaquer. C'est là la guerre que te déclare la jeunesse romaine. Ne crains point de bataille générale. Tu seras seul attaqué, et tu n'auras à te défendre que contre un seul ennemi."

Le roi, plein de colère, et en même temps frappé du danger dont Mucius le menaçait, ordonne de l'environner de flammes, pour l'obliger à s'expliquer nettement. Mais le Romain, sans s'étonner: „Vois, dit-il, en mettant la main sur un brasier ardent, vois combien méprisent leur corps ceux qui envisagent une gloire immortelle." Il la laissait brûler, comme s'il eût été insensible. Mais Porsenna, tout hors de lui-même à la vue d'un tel prodige, saute à bas de son tribunal, et ayant fait enlever Mucius loin de ce brasier: „Retire-toi, lui dit-il, jeune homme, encore plus ennemi de toi-même que de moi. Je t'encouragerais à ne point dégénérer d'une telle vertu, si c'était pour ma patrie que tu en fisses usage. Au moins je te laisse aller en liberté, sans que tu aies rien à craindre de ce que les lois de la guerre me donnent droit de te faire souffrir." Alors Mucius, comme pour reconnaître sa générosité, lui déclare qu'ils étaient trois cents qui avaient conspiré contre lui; qu'il était le premier sur qui le sort était tombé, et que les autres viendraient chacun à leur rang. Cette action fit donner à Mucius le surnom de Scévola, parce qu'ayant perdu l'usage de la main droite, il y substitua celui de la gauche.

Porsenna, intimidé par le danger qu'il venait de courir, et par la vue de ceux auxquels il s'attendait d'être exposé tous les jours, songea sérieusement à faire la paix. Il en fit proposer les conditions par des ambassadeurs, qui partirent avec Mucius pour Rome. Ils demandèrent d'abord, pour la forme seulement, le rétablissement des Tarquins; mais, après le premier refus, ils n'insistèrent pas davantage. Ils se réduisirent à exiger que les Romains remissent à leur maître un certain territoire qui avait originairement appartenu aux Étrusques, et qui leur avait été enlevé par la force des armes; et que, pour gage de la foi donnée, ils livrassent au roi un certain nombre de jeunes personnes des plus nobles familles de Rome. Ces conditions furent acceptées avec joie. Dès qu'on eut livré les otages, Porsenna fit sortir les troupes du Janicule. Les otages étaient au nombre de vingt: dix jeunes patriciens, et autant de filles de condition. Entre ces dernières était la jeune Clélie, d'une des premières maisons de Rome. Les honneurs dont elle avait vu récompenser le mérite de Coclès et de Mucius, l'animèrent à en mériter de pareils. Elle osa, pour se tirer des mains de Porsenna, passer le Tibre à la nage à la tête de ses compagnes, et rentra avec

elles dans Rome comme en triomphe. Le consul Valère, qui craignit qu'on ne le soupçonnât d'avoir favorisé cette fuite, et que l'on ne prît l'audace de ces filles pour une perfidie des Romains, les renvoya sur-le-champ à Porsenna. Le roi, juste estimateur du mérite partout où il l'apercevait, donna de grands éloges à la jeune Clélie, et, pour marque de son estime, il lui fit présent d'un beau cheval superbement enharnaché, et lui permit de s'en retourner, et d'emmener avec elle la moitié des otages à son choix. Elle se conduisit dans ce choix d'une façon qui lui fit honneur: elle préféra les plus jeunes, parce que leur âge les exposait davantage.

Porsenna, touché de tant d'actions éclatantes dont il avait été le témoin, ne put s'empêcher de relever le bonheur d'une ville qui portait non-seulement tant de grands hommes, mais encore de jeunes filles qui disputaient aux hommes le mérite de la valeur. Il rendit aux Romains tous les prisonniers, qui étaient en grand nombre, sans exiger de rançon. Il leur donna, pour marque de sa générosité, son camp, avec toutes les richesses qui y étaient, ayant ordonné à ses troupes d'y laisser tout leur bagage, à la réserve de leurs armes, et lui-même y laissa le sien. *Rollin.*

30. Camillus und die Gallier.

L'an 389 avant J. C.

Camille, mécontent des murmures que le peuple romain élevait depuis quelque temps contre lui, avait renoncé à ses fonctions de dictateur, afin de provoquer un jugement solennel qui, contre son attente, le condamna à l'exil. Il subissait donc sa peine depuis deux années; retiré à Ardée, on semblait vouloir compenser par la confiance qu'on accordait au proscrit, l'inconstance et l'injustice de ses compatriotes.

Brennus, chef des Gaulois sénonais,* entra vers cette époque en Italie à la tête de soixante-dix mille barbares, qui mettaient tout à feu et à sang. Quarante mille Romains, habitués aux succès, s'avancèrent fièrement au-devant d'eux, croyant pouvoir opposer une digue assez puissante à ce torrent dévastateur. Mais la valeur romaine dut céder devant le nombre et la férocité des agresseurs. Rome éprouva donc une sanglante défaite.

Alors Brennus, traînant après lui cette horde sauvage, s'avança à marches forcées vers la ville de Romulus.

A cette affreuse nouvelle, la terreur s'empara de tous les esprits; les femmes et les enfants s'enfuirent dans les villes voisines,

* Les Gaulois sénonais étaient le peuple qui occupait tout le pays situé entre Paris et Sens.

pour échapper aux cruautés des vainqueurs; les jeunes hommes s'armèrent avec le courage du désespoir, et s'enfermèrent dans le Capitole.

Brennus croyait la ville encore occupée par ses habitants, et avant de franchir les portes, il resta trois jours dans l'hésitation et l'incertitude. Mais enfin les soldats se répandirent dans la cité sacrée, fouillant les maisons pour trouver des ennemis à égorger. Ils ne trouvèrent que quarante patriciens, qui n'avaient pas voulu fuir.

„Nous sommes devenus inutiles à la patrie," disaient-ils, „peut-être le sacrifice de notre vie apaisera la furie de l'armée gauloise."

Alors ces courageux patriciens se parèrent de leurs toges de sénateurs, s'assirent sur leurs chaises curules, dans le vestibule de leurs maisons, et attendirent silencieusement la mort qui allait venir.

Il y avait sur ces têtes de vieillards, blanchies par l'âge, quelque chose de sacré qui les eût sauvés sans doute, si Marsus Papirius, indigné de voir un barbare lui tirer injurieusement la barbe ne l'eût frappé de son bâton d'ivoire.

Ce fut le signal du massacre; les quarante patriciens furent égorgés.

En même temps l'armée de Brennus, ivre de sa victoire, se hasardait jusque sous les murs d'Ardée; mais Camille, qui voulait venger et les malheurs de son ingrate patrie, et les outrages faits au pays qui l'avait accueilli, força bientôt les Gaulois à s'éloigner des remparts.

A peine les Romains, réfugiés à Véies depuis la défaite d'Allia, eurent-ils appris le fait d'armes de Camille, qu'ils accoururent pour le supplier de se mettre à leur tête et de les conduire au secours de Rome.

„Vive Camille! vive notre dictateur!" criait le peuple de tous côtés.

A ce retour, qu'il pouvait considérer comme une réparation éclatante du passé, Camille sentit ses yeux se mouiller de larmes.

„Mes amis," s'écria-t-il, „enfin vous me rappelez à Rome; mais vous n'êtes plus Romains, car vous habitez Véies. Les Romains sont ceux qui sont restés dans le Capitole, eux seuls ont le droit d'y commander, je dois donc attendre leur appel: ils pourraient me traiter en ennemi et repousser mon appui."

A cet obstacle imprévu, tout le monde se regarda avec une profonde expression de tristesse.

Tout à coup un jeune plébéien, dont l'histoire a conservé le nom, fendit la foule; Pontius Cominius s'avança vers Camille, et pliant les genoux devant lui.

„Camille," dit-il, „ce sera moi qui partirai, et je reviendrai bientôt porteur de ton rappel."

A ces mots, les airs retentirent de mille cris de joie:

„Vive Pontius! vive Camille!“

Pontius Cominius partit donc; on ne sait par quel prodige il put arriver sain et sauf dans le Capitole. Il alla droit à Marcus Manlius, lui fit connaître la position de l'armée, et le conjura, au nom du salut de la république, de relever Camille de son bannissement et d'accepter son secours. A peine arrivé, Pontius se remit en route, porteur de la grâce de Camille, que l'on nommait de nouveau dictateur.

Dans la nuit, tandis que tout dormait dans le Capitole, des cris plaintifs, partis du temple occupé par les oies, vinrent frapper les oreilles de Manlius; ils s'éveilla aussitôt; ces cris des oiseaux effrayés présageaient un malheur, et de minute en minute ils exprimaient plus de tristesse et d'épouvante. N'hésitant plus à croire que c'était un avertissement des dieux, Manlius s'élança vers les murailles du Capitole, et surprit un Gaulois accroché à la muraille qu'il escaladait; réunissant toutes ses forces, il le repoussa violemment, et il entendit les plaintes de plusieurs soldats qui roulaient de rochers en rochers. Le premier barbare avait entraîné dans sa chute tous ceux qui le suivaient. L'alarme fut aussitôt donnée, et la garnison repoussa les assiégeants.

Cependant Camille accourait, suivi de son armée. Il parvint à joindre Brennus à huit lieues de Rome, tout près de Gabies. Là, le combat le plus meurtrier s'engagea aussitôt; et de toute l'armée des Gaulois, il ne resta même pas un soldat pour aller porter dans leur pays la nouvelle de leur défaite.

On célébra ensuite le triomphe de ceux qui s'étaient signalés dans ces jours mémorables. Camille, réélu dictateur, fut traîné, ainsi que Manlius, sur un char attelé de chevaux blancs.

Ce drame avait eu encore d'autres acteurs qu'il fallait honorer: les oies, en jetant l'alarme au moment où les Gaulois gravissaient les rochers du Capitole, avaient été les premiers sauveurs de Rome.

On choisit donc trois d'entre elles, que l'on supposait les plus vigilantes; on les plaça dans des litières de pourpre à franges d'or, et pendant trois jours entiers elles présidèrent aux danses et aux plaisirs du peuple.

La fête terminée, elles furent rapportées dans le temple auprès de leurs sœurs; mais quelle ne fut pas la consternation générale, quand le lendemain on apprit que toutes trois étaient mortes dans la nuit.

Manlius, jaloux de n'avoir qu'une faible part dans le triomphe, avait fait empoisonner les grains de ses rivales.

Courrier de la Jeunesse.

31. Pyrrhus und Fabricius.

L'an 281—275 avant J. C.

La défaite de Lévinus dans la plaine d'Héraclée, 280 avant J. C., répandit l'alarme dans Rome; le patricien Fabricius, qu'un grand nombre d'exploits et de triomphes rendait respectable, rassura les esprits et ranima les courages. „Pyrrhus, disait-il, n'a vaincu que le consul et non les légions.“ L'amour de la patrie et de la gloire fit lever si promptement une nouvelle armée, que le roi d'Épire, admirant le courage des Romains, préféra la négociation au combat, et envoya Cynéas à Rome pour proposer la paix. Cet orateur grec employa toute son adresse à flatter l'orgueil des patriciens, à tromper le peuple par des promesses, à séduire les dames romaines par des présents; mais il n'éprouva que des refus. Essayant l'éloquence après les libéralités, il se présente au sénat, lui prodigue les plus grands éloges, l'assure de l'estime de Pyrrhus pour les Romains, et déclare que le roi est disposé à renvoyer sans rançon tous les prisonniers, que ses troupes aideront la république, si elle le veut, à conquérir l'Italie, et il ne demande pour récompense de ses services que la paix et une alliance entre Rome, lui et ses alliés.

Le sénat, ému par ce discours, inclinait à un accommodement; mais le vieux Appius Claudius, se levant alors, s'écria: „Pères conscrits, je supportais avec peine la perte de la vue; mais aujourd'hui je voudrais être sourd pour ne pas entendre les lâches conseils qu'on vous donne, et dont l'effet serait de déshonorer le nom romain. Avez-vous oublié votre dignité? Qu'est devenu ce temps où vous prétendiez que, si Alexandre-le-Grand eût paru en Italie, on ne le chanterait plus à présent comme un guerrier invincible? Vous tremblez donc devant un homme qui n'est venu dans cette contrée que pour fuir les ennemis dont il redoutait les armes dans la Grèce! Si vous ployez sous son joug, ne croyez pas que cette paix honteuse vous délivre de lui; votre faiblesse vous attirera de nouveaux ennemis, et tous les peuples vaincus par vous, se joignant aux Samnites et aux Tarentins, vous mépriseront et vous attaqueront, lorsqu'ils verront que vous posez les armes devant Pyrrhus, sans vous être vengés de l'outrage qu'il vous a fait.“

Le sénat, entraîné par ces nobles paroles, et revenant à son ancien usage de ne parler de paix qu'après la victoire, répondit à l'ambassadeur que Rome ne négocierait que lorsque Pyrrhus aurait retiré ses troupes d'Italie.

Cynéas, de retour auprès du roi, lui dit qu'en entrant dans le sénat il avait cru voir une assemblée de rois; que le consul commandait déjà une armée plus forte que l'armée vaincue, et qu'en-

fin Rome était encore en état d'en lever d'autres, quand elle le voudrait.

Le sénat, croyant convenable de répondre à la courtoisie de Pyrrhus relativement au sort des prisonniers, lui envoya une ambassade, dont Caïus Fabricius était le chef. Le roi, instruit par la renommée des exploits et du crédit de ce sénateur, s'efforça de le gagner. Connaissant sa pauvreté et son désintéressement, il lui montra une haute estime, lui offrit des présents magnifiques, et lui promit de grandes possessions en Épire, s'il voulait entrer dans ses vues; mais il le trouva incorruptible. Le lendemain, dans le dessein d'éprouver son intrépidité, il fait cacher derrière une tapisserie le plus grand de ses éléphants. Au milieu de la conférence, le terrible animal se montre tout à coup, armé, tenant sa trompe élevée sur la tête du Romain, et jetant un cri effroyable. Fabricius, sans montrer la moindre émotion, dit au roi: „Vous me voyez aujourd'hui tel que j'étais hier; votre éléphant ne m'effraie pas plus que votre or ne me tente.“

Le roi, estimant ce fier courage, déclara que, par considération pour Fabricius, il renvoyait tous les prisonniers sans rançon, à condition que Rome les lui rendrait, si elle persistait à continuer la guerre. Ils partirent, et l'inflexible sénat ordonna, sous peine de mort, aux captifs de retourner au camp de Pyrrhus.

L'année suivante, Fabricius et Émilius Papus, à la tête d'une forte armée, s'avancèrent encore pour combattre les Grecs. Les deux armées étaient en présence, lorsque Fabricius reçut une lettre du premier médecin de Pyrrhus, qui lui offrait de mettre fin à la guerre en empoisonnant le roi, si on voulait lui accorder une récompense proportionnée à l'importance de ce service.

Fabricius, indigné, informa le monarque du complot tramé contre ses jours, et lui écrivit en ces termes: „Pyrrhus choisit aussi mal ses amis que ses ennemis: il fait la guerre à des hommes vertueux, et se confie à des traîtres. Les Romains détestent tout genre de perfidie: ils ne font la conquête de la paix que par les armes, et ne l'achètent point par la trahison.“

Pyrrhus, rempli d'admiration pour cette générosité du consul, s'écria: „Je vois qu'on détournerait plus facilement le soleil de son cours que Fabricius du chemin de la vertu!“ Magnifique éloge qu'on pouvait alors appliquer à tout le peuple romain!

Le roi condamna au supplice ce perfide médecin, et mit en liberté tous les prisonniers romains. Le sénat ne voulut pas se laisser vaincre en générosité, et rendit au roi d'Épire les captifs grecs, samnites et tarentins qui étaient en son pouvoir. *Ségur.*

32. Regulus.

L'an 250 avant J. C.

Les Carthaginois, humiliés depuis quatorze ans, se décidèrent alors à envoyer des ambassadeurs à Rome, dans le dessein d'obtenir une paix honorable. Ils espéraient qu'une longue captivité et le désir de vivre dans sa patrie détermineraient Régulus à appuyer leurs négociations, et ils exigèrent que cet illustre captif accompagnât l'ambassade. On lui fit promettre de revenir à Carthage, dans le cas où la paix ne serait pas conclue.

Lorsque les ambassadeurs, admis dans le sénat romain, eurent exposé l'objet de leur mission, Régulus dit: „En qualité d'esclave des Carthaginois, j'obéis à mes maîtres, et c'est en leur nom que je vous demande la paix et l'échange des prisonniers.“ Après ces mots, il refusa de s'asseoir comme sénateur, jusqu'à ce que les ambassadeurs le lui eussent permis.

Dès qu'ils furent sortis de la salle, la délibération commença, et les opinions se partagèrent, les uns inclinant pour la paix, et les autres pour la continuation de la guerre. Régulus, appelé à son tour pour donner son avis, s'exprima en ces termes: „Pères conscrits, malgré mon malheur je suis Romain; mon corps dépend des ennemis, mais mon âme est libre. J'étouffe les cris de l'un, j'écoute la voix de l'autre. Je vous conseille donc de refuser la paix, et de ne point échanger les prisonniers; si vous continuez la guerre, cet échange vous sera funeste, car vous ne recevrez que des lâches qui ont rendu leurs armes, ou des hommes cassés de vieillesse et de fatigues comme moi, et vous rendrez à Carthage une foule de jeunes guerriers dont je n'ai que trop éprouvé le courage et les forces.

„Quant à la paix, je la regarde comme préjudiciable à la république, si elle ne traite pas les Carthaginois en vaincus, et si vous ne les forcez pas à se soumettre à vos lois.“

Ce noble discours entraîna tous les avis; mais les sénateurs, en adoptant l'opinion de Régulus, le pressaient vivement de rester à Rome. Ils prétendaient qu'il était permis aux captifs échappés de demeurer dans leur patrie, et qu'il était à l'abri de toute revendication. Le grand-pontife lui-même, se joignant à leurs instances, l'assurait qu'il pouvait sans parjure violer un serment extorqué par la force. Régulus, prenant alors un ton sévère et majestueux, leur répondit: „Abjurons tous ces vains détours, suivez mes conseils, oubliez-moi; si je cédais à vos sollicitations, vous seriez dans la suite les premiers à condamner ma faiblesse; cette lâcheté me couvrirait d'infamie, sans être utile à la république; votre bienveillance se refroidirait, et vous détesteriez plus mon retour que vous ne regretterez mon absence.

„Mon parti est pris: esclave des Carthaginois, je ne resterai point à Rome, n'y pouvant vivre avec honneur. Quand même les hommes me rendraient libre, les dieux m'enchaînent; car je les ai pris à témoin de la sincérité de mes promesses. Je crois à l'existence de ces dieux; ils ne laissent pas le parjure impuni, et leur vengeance, en me frappant, s'étendrait peut-être sur le peuple romain.

„Je sais qu'on me prépare à Carthage des supplices; mais je crains plus la honte du parjure que la cruauté de l'ennemi: l'une ne blesse que le corps, l'autre déchire l'âme. Ne plaignez point mon malheur, puisque je me sens assez de force pour le soutenir. La servitude, la douleur, la faim sont des accidents que l'habitude rend supportables; si ces maux deviennent excessifs, la mort nous en délivre, et je me serais déjà servi de ce remède, si je ne faisais consister mon courage plutôt à vaincre la douleur qu'à la fuir. Mon devoir m'ordonne de retourner à Carthage: je le remplis. Quant au sort qui m'y attend, c'est l'affaire des dieux.“

Les sénateurs, touchés de cette rare vertu, ne pouvaient se résoudre à le livrer. Les consuls ordonnèrent qu'on le laissât libre de suivre son généreux dessein.

Le peuple en larmes voulait cependant employer la force pour le retenir. Sa famille éplorée faisait retentir l'air de ses gémissements: lui seul, froid et inflexible au milieu de cette ville émue, refuse d'embrasser sa femme et ses enfants, et sort de Rome plus grand que tous les généraux qui y étaient entrés en triomphe.

La négociation étant rompue, les ambassadeurs s'embarquèrent et ramenèrent Régulus à Carthage. La fureur de cette nation perfide la porta aux plus honteux excès. Après avoir coupé les paupières de cet illustre captif pour le priver du sommeil, on le tirait d'un sombre cachot, et on l'exposait nu à l'ardeur du soleil. Enfin on l'enferma dans un tonneau étroit et hérissé de longues pointes de fer. Ce grand homme y périt dans les plus affreux tourments.

Ségur.

33. Scipio und Hannibal.

L'an 202 avant J. C.

Le jeune Scipion, unissant à l'ardeur de son âge la prudence des plus vieux capitaines, conquit l'Espagne et la soumit tout entière aux Romains. Pour comble de fortune, Massinissa, puissant en Afrique par l'étendue de ses possessions et par le nombre de ses sujets, embrassa la cause de Rome, tandis que Syphax, à la tête d'une faible faction, passait du côté de Carthage.

Scipion revint à Rome; le peuple, comptant ses exploits et non ses années, le nomma consul. Son habileté dans les conseils, sa valeur dans les combats, la prise brillante de Carthagène, son

mérite personnel et les faveurs de la fortune, lui attiraient la confiance générale. On lui assigna la Sicile pour département, avec la permission de passer en Afrique, s'il le jugeait convenable.

Cette grande entreprise était l'objet de tous ses voeux. Carthage ne lui opposa point d'obstacle; aucune armée navale n'arrêta sa marche. Débarqué sur le continent, il défit les armées de Syphax et d'un autre Asdrubal, brûla leur camp, et fit Syphax prisonnier.

Carthage, consternée de ses revers, demanda la paix. Trente sénateurs, prosternés aux pieds de Scipion, rejetèrent les torts de la guerre et les malheurs de l'Italie sur l'ambition d'Annibal, et promirent, au nom de leur république, une obéissance entière au peuple romain.

Scipion leur répondit: „Je suis venu pour vaincre, et non „pour signer la paix; cependant je l'accorderai, si vous voulez „rendre tous les prisonniers, évacuer l'Italie, les Gaules, l'Espagne, „les îles, livrer tous vos vaisseaux, excepté vingt, et payer un „tribut de quinze millions et huit cent mille boisseaux de grains. „A ces conditions, vous pourrez envoyer une ambassade à Rome.“

Ils s'y soumirent; les députés partirent; la trêve fut conclue, et Annibal reçut l'ordre de retourner en Afrique.

En lisant cet arrêt fatal, il frémit de douleur et d'indignation, accusa les hommes et les dieux, et se reprocha de n'avoir pas cherché la victoire ou la mort sous les murs de Rome, après la bataille de Cannes. Cependant il céda au destin, et obéit.

Le sénat romain, fier et irrité, ne trouva pas d'abord les conditions de la paix assez dures pour Carthage, assez avantageuses pour Rome, et pourtant il renvoya le tout à la décision de Scipion.

Sur ces entrefaites, Octavius, conduisant en Afrique deux cents vaisseaux de charge, vit sa flotte dispersée par une tempête près de Carthage. Le peuple, impétueux et avide, voulut se saisir de cette riche proie. Le sénat, au mépris de la trêve, eut la faiblesse d'y consentir: par ses ordres, Asdrubal s'empara de tous ces bâtiments.

Scipion envoya des officiers pour se plaindre vivement de cette agression. Le peuple insulta ses députés; le sénat refusa de les entendre. L'approche d'Annibal et de son armée réveillait la haine, les espérances et la fierté des Carthaginois.

Les ambassadeurs de Carthage revenaient alors de Rome; Scipion, plus généreux que ses ennemis, les reçut avec honneur, et les laissa passer tranquillement; mais il leur déclara que la trêve était rompue.

Annibal, débarqué en Afrique, fit camper son armée près de Zama, à cinq lieues de Carthage. Il envoya des espions pour reconnaître le camp romain; Scipion les découvrit, et, au lieu de

les punir, il leur fit voir en détail la force et le bel ordre de son armée.

Tout le peuple à Carthage ne respirait que la guerre; Annibal seul conseillait la paix, dont il sentait la triste nécessité. Il demanda une entrevue à Scipion, qui la lui accorda.

Ces deux grands hommes, en s'approchant, saisis d'admiration l'un pour l'autre, gardèrent quelque temps un profond silence.

Annibal le rompit le premier. „Vous êtes, lui dit-il, à présent „ce que je fus à Trasimène et à Cannes. Profitez mieux que moi „de votre prospérité; faites la paix au moment où vous pouvez en „régler les conditions.

„Nous consentons à vous céder la Sicile, la Sardaigne, l'Es„pagne et toutes les îles, et nous nous renfermerons en Afrique, „tandis que vous dominerez dans l'univers."

Scipion répondit par des reproches sur la perfidie de Carthage et sur l'infraction de la trève. Il témoigna sa haute estime pour Annibal, le remercia de ses conseils; mais il l'avertit en même temps de se préparer au combat, s'il ne voulait pas consentir au désarmement des vaisseaux, au tribut demandé et à quelques indemnités pour la rupture de la trève. Annibal ne put se résoudre à signer un traité si honteux pour lui, et si contraire aux voeux de ses concitoyens et à l'intérêt de son pays.

De part et d'autre on courut aux armes. Les deux généraux haranguèrent leurs soldats, leur rappelèrent une longue suite de triomphes, et leur présentèrent, pour les animer au combat, les motifs les plus puissants sur le coeur des hommes; car, dans ce jour fatal, la destinée des deux peuples dépendait d'un succès ou d'un revers.

On déploya de chaque côté la même habileté dans la disposition des troupes, la même présence d'esprit dans l'action; mais le courage des Romains triompha de tous les obstacles que leur opposait le génie d'Annibal. Les Carthaginois prirent la fuite, laissant vingt mille des leurs sur le champ de bataille, et vingt mille prisonniers.

Annibal, rentré dans Carthage, déclara qu'il n'existait plus d'espoir, que toute résistance devenait impossible, et qu'on devait se soumettre aux conditions du vainqueur. Scipion, profitant de sa victoire, s'approcha de Carthage avec sa flotte et son armée. Comme il s'avançait, il vit arriver à sa rencontre un vaisseau couvert de branches d'olivier, et portant des ambassadeurs qui venaient implorer sa clémence. Il leur dit d'aller l'attendre à Tunis. Là, il se vit pressé par tous les officiers, qui voulaient prendre et raser Carthage; mais soit que son caractère humain et généreux lui fît repousser l'idée de détruire une si antique et si florissante

cité, soit qu'il craignît la force que donne souvent le désespoir, il accorda la paix, en ajoutant aux conditions déjà proposées, „de „ne garder que dix vaisseaux, de livrer les éléphants, de restituer „à Massinissa ce qu'on lui avait pris, de ne point entreprendre „de guerre, même en Afrique, sans la permission de Rome, et de „solder l'armée romaine jusqu'à la ratification du traité."

Lorsque Annibal lut ces articles devant le sénat de Carthage, Giscon déclama violemment contre cette humiliante convention. Annibal, indigné d'une opposition si intempestive, le saisit au corps et le jeta en bas de son siége. Comme une telle violence excitait de grands murmures dans le sénat, il dit avec fermeté:

„Sorti de vos murs à neuf ans, j'ai pendant trente-six années „appris la guerre et oublié vos coutumes; ce que je connais par„faitement, c'est votre position. Elle est sans ressource; vos alliés „vous ont trahis; vos provinces sont sous la puissance de l'ennemi; „votre flotte est détruite; vos armées sont vaincues et exterminées; „votre trésor est vide: il ne vous reste à opposer aux Romains „que des vieillards, des enfants, des femmes et des blessés. Au „lieu de vous plaindre des conditions de la paix, remerciez les „dieux qui vous l'accordent, et signez votre salut en l'acceptant." On le crut, et on signa.

Les ambassadeurs envoyés à Rome, étaient tous choisis dans le parti d'Hannon. Ils éclatèrent devant le sénat en reproches sur l'ambition d'Annibal, qui, disaient-ils, avait seul conseillé et prolongé la guerre. Ils flattèrent l'orgueil du vainqueur par de basses soumissions, et prodiguèrent les plus grands éloges à la générosité du peuple romain, si accoutumé à vaincre, qu'il trouvait plus de gloire à augmenter son empire par la clémence que par la victoire.

Le sénat et le peuple ratifièrent la paix, ordonnèrent à Scipion de ramener l'armée romaine. Avant de partir, à la vue de Carthage, il brûla cinq cents vaisseaux, et fit pendre les transfuges romains qu'on lui avait rendus. Le sénat de Carthage éprouvait de grandes difficultés pour lever les taxes et payer le tribut convenu. Annibal, les voyant dans cet embarras, sourit amèrement. On lui reprochait d'insulter ainsi à la douleur publique: „Vous lisez mal „dans mon coeur, répondit-il; ce rire qui vous offense, est un rire „d'indignation et de pitié. Vous ne sentez le malheur général que „lorsqu'il vous frappe personnellement: c'était lorsqu'on nous en„levait nos armes, quand on brûlait nos vaisseaux, et lorsque en „nous défendant la guerre, on nous isolait sans défense au milieu „de l'Afrique, que vous deviez pleurer, et non pas au moment où „l'on vous demande quelques millions. Pleurez votre indépendance, „pleurez votre patrie, et supportez courageusement la perte de „votre fortune. Je vous le prédis, ce qui cause aujourd'hui vos „larmes, vous paraîtra dans peu le plus léger de vos malheurs."

Tandis que Carthage consternée gémissait ainsi d'une ruine et d'une humiliation que rendait plus sensible le souvenir de sa grandeur passée, Rome, dans la joie, recevait avec les plus grands honneurs Scipion, chargé des dépouilles de sa rivale. On lui décerna le triomphe, et il reçut du peuple le glorieux surnom d'Africain, pour avoir terminé cette seconde guerre punique, qui durait depuis dix-sept ans. *Ségur.*

34. Julius Cäsars Kriegsthaten.

L'an 58—46 avant J. C.

César avait quarante-un ans lorsqu'il commanda sa première campagne, l'an 58, cent quarante ans après Annibal. Les peuples d'Helvétie avaient quitté leurs pays au nombre de trois cent mille, pour s'établir sur les bords de l'Océan. Ils avaient quatre-vingt-dix mille hommes armés, et traversaient la Bourgogne. Les peuples d'Autun appelèrent César à leur secours. Il partit de Vienne, place de la province romaine, remonta le Rhône, passa la Saône à Châlons, atteignit l'armée des Helvétiens à une journée d'Autun, et défit ces peuples dans une bataille long-temps disputée. Après les avoir contraints à rentrer dans leurs montagnes, il repassa la Saône, se saisit de Besançon, et traversa le Jura pour aller combattre l'armée d'Arioviste: il la rencontra à quelques marches du Rhin, la battit, et l'obligea à rentrer en Allemagne. Sur ce champ de bataille il se trouvait à quatre-vingt-dix lieues de Vienne; sur celui des Helvétiens, il en était à soixante-dix lieues. Dans cette campagne il tint constamment réunies en un seul corps les dix légions qui formaient son armée (la légion était de cinq à six mille hommes). Il abandonna le soin de ses communications à ses alliés, ayant toujours un mois de vivres dans son camp et un mois d'approvisionnement dans une place forte, où, à l'exemple d'Annibal, il enfermait ses otages, ses magasins, ses hôpitaux. C'est sur ces mêmes principes qu'il a fait ses sept autres campagnes des Gaules.

Pendant l'hiver de 57, les Belges levèrent une armée de trois cent mille hommes, qu'ils confièrent à Galba, roi de Soissons. César, prévenu par les Rhémois, ses alliés, accourut, et campa sur l'Aisne. Galba, désespérant de le forcer dans son camp, passa l'Aisne pour se porter sur Rheims; mais il déjoua cette manoeuvre, et les Belges se débandèrent. Toutes les villes de cette ligue se soumirent successivement. Les peuples du Hainaut le surprirent sur la Sambre, aux environs de Maubeuge, sans qu'il eût le temps de se ranger en bataille. Sur huit légions qu'il avait alors, six

étaient occupées à élever les retranchements du camp; deux étaient encore en arrière avec les bagages. La fortune lui fut si contraire dans ce jour, qu'un corps de cavalerie de Trèves l'abandonna, et publia partout la destruction de l'armée romaine; cependant il triompha.

L'an 56, il se porta tout d'un trait sur Nantes et Vannes, en faisant de forts détachements en Normandie et en Aquitaine. Le point le plus rapproché de ses dépôts était alors Toulouse, dont il était à cent trente lieues, séparé par des montagnes, de grandes rivières, des forêts.

L'an 55, il porta la guerre au fond de la Hollande, à Zutphen, où quatre cent mille barbares passaient le Rhin, pour s'emparer des terres des Gaulois. Il les battit, en tua le plus grand nombre, les rejeta au loin, repassa le Rhin à Cologne, traversa la Gaule, s'embarqua à Boulogne, et descendit en Angleterre.

L'an 54, il franchit de nouveau la Manche avec cinq légions, soumit les rives de la Tamise, prit des otages, et rentra avant l'équinoxe dans les Gaules. Dans l'arrière-saison, ayant appris que son lieutenant Sabinus avait été égorgé près de Trèves avec quinze cohortes, et que Quintus Cicéron était assiégé dans son camp de Tongres, il rassembla huit à neuf mille hommes, se mit en marche, défit Ambiorix, qui s'avançait à sa rencontre, et délivra Cicéron.

L'an 53, il réprima la révolte des peuples de Sens, de Chartres, de Trèves, de Liége, et passa une deuxième fois le Rhin. Déjà les Gaulois frémissaient. Le soulèvement éclatait de tous côtés. Pendant l'hiver de 52, ils se levèrent en masse. Les peuples si fidèles d'Autun même prirent part à la guerre. Le joug romain était odieux aux Gaulois. On conseillait à César de rentrer dans la province romaine, ou de repasser les Alpes; il n'adopta ni l'un ni l'autre de ces projets; il avait alors dix légions. Il passa la Loire, et assiégea Bourges au coeur de l'hiver, prit cette ville à la vue de l'armée de Vercingétorix, et mit le siége devant Clermont. Il y échoua, perdit ses otages, ses magasins, ses remontes, qui étaient dans Nevers, sa place de dépôt, dont les peuples d'Autun s'emparèrent. Rien ne paraissait plus critique que sa position. Labiénus, son lieutenant, était inquiété par les peuples de Paris. Il l'appela à lui, et avec son armée réunie, il mit le siége devant Alise, où s'était enfermée l'armée gauloise. La Gaule leva une nouvelle armée, plus nombreuse que celle qu'elle venait de perdre. Les peuples de Rheims seuls restèrent fidèles à Rome. Les Gaulois se présentent pour faire lever le siége; la garnison réunit pendant trois jours ses efforts aux leurs pour écraser les Romains dans leurs lignes. César triomphe de tout. Alise tombe, et les Gaules sont soumises.

Pendant cette grande lutte, toute l'armée de César était dans son camp; il n'avait aucun point vulnérable. Il profita de sa victoire pour regagner l'affection des peuples d'Autun, au milieu desquels il passa l'hiver, quoiqu'il fît successivement des expéditions à cent lieues l'une de l'autre, et en changeant de troupes. Enfin, l'an 51, il mit le siége devant Cahors, où périrent les derniers des Gaulois. Les Gaules devinrent provinces romaines. Leur tribut accrut annuellement de huit millions les richesses de Rome.

Napoléon.

Tout en exécutant ces grandes choses, César n'avait point négligé ses intérêts à Rome, où il avait obtenu, en 56, une prorogation pour cinq ans de son commandement des Gaules, laissant à Pompée la faculté de joindre la province d'Afrique au commandement des Espagnes. Quant à Crassus, ses deux collègues du triumvirat s'en trouvaient maintenant délivrés. Parti l'an 54 pour une expédition contre les Parthes, et follement engagé dans les déserts de la Mésopotamie, il y perdit, l'an 53, son armée presque entière, et périt peu après victime d'un guet-apens. De ce moment commence la prépondérance notable que les Parthes vont exercer constamment en Asie.

Pompée, demeuré à Rome, d'où il commandait en Afrique et en Espagne par des lieutenants, s'y était assuré le pouvoir suprême en se rapprochant du parti du sénat, à l'aide de Cicéron, son ami, rappelé de l'exil. Il parvint à se faire nommer seul consul, ce qui équivalait à peu près à la dictature; et, son consulat expiré, il conserva la haute main sur la direction des affaires. Cependant, la prorogation du commandement de César dans les Gaules allait expirer, et ce rival redoutable reparaître sur la scène. La contestation commença en l'an 52 par la demande que César envoya d'être nommé consul, quoique absent. Il augmenta par de monstrueuses séductions le nombre de ses partisans, et acheta des tribuns, entre autres un célèbre orateur, Curion. Celui-ci, en lui suggérant la proposition de se démettre de son commandement et de consentir à ce qu'on lui nommât un successeur, pourvu que Pompée s'engageât à imiter cet exemple, réussit à donner un tour très-favorable aux affaires de César. Le temps s'écoula en intrigues et en offres réciproques et répétées, de la part des deux antagonistes, de renoncer à leurs commandements respectifs, offres qui, de part et d'autre, n'étaient que pure feinte. Enfin, dans les premiers jours de l'an 49, un décret du sénat ordonna à César de quitter son armée, sous peine d'être déclaré ennemi de la république, sans aucun égard pour l'intercession des tribuns, dont la fuite de Rome et la retraite dans son camp donna du moins à son parti l'apparence de la popularité.

César était depuis long-temps dans la Gaule cisalpine, la partie de son gouvernement la plus rapprochée de Rome, et d'où il pouvait le mieux surveiller les événements imprévus. A l'arrivée du décret, il passa le Rubicon, petit ruisseau, qui faisait la limite de son département: une seule légion l'accompagnait; mais la reddition de la ville de Corfinum lui donna trente cohortes, qui quittèrent le parti de Pompée pour le sien. En trois mois, Pompée est chassé de l'Italie, et forcé de fuir en Grèce avec ses partisans.

Pendant qu'on prépare les vaisseaux nécessaires pour passer l'Adriatique et poursuivre Pompée en Grèce, César franchit les Alpes, les Pyrénées, traverse la Catalogne à la tête de neuf cents chevaux, à peine suffisants pour son escorte, arrive devant Lérida, et en quarante jours soumet les légions de Pompée, que commandait Afranius; il traverse ensuite d'un trait la distance qui sépare l'Èbre de la Sierra-Moréna, pacifie l'Andalousie, et revient faire son entrée triomphante à Marseille, que ses troupes venaient de soumettre. Maître de l'Espagne comme de l'Italie, enfin il arrive à Rome, y exerce pendant dix jours la dictature, et repart pour se mettre à la tête de douze légions qu'Antoine avait réunies à Brindes. On reconnaît là le héros qui pouvait écrire: „Je suis venu, j'ai vu, j'ai vaincu (Veni, vidi, vici).“ Brindes (dans la Calabre) était le port où l'on s'embarquait généralement pour passer en Grèce.

L'an 48, César traversa l'Adriatique avec vingt-cinq mille hommes, tint plusieurs mois en échec toutes les forces de Pompée, jusqu'au moment où, rejoint par Antoine, qui a traversé la mer en bravant les flottes ennemies, ils marchent réunis sur Dyrrachium, place de dépôt de Pompée, et l'investissent. Celui-ci campe à quelques milles de cette place au bord de la mer. César alors, non content d'avoir investi Dyrrachium, investit le camp ennemi; il profite des sommités des collines qui l'environnent, les occupe par vingt-quatre forts qu'il fait élever, et établit ainsi une contrevallation de six lieues. Pompée, acculé à la mer, en recevait des vivres et des renforts au moyen de sa flotte, qui dominait sur l'Adriatique; il profita de sa position centrale, attaqua et battit César, qui perdit trente drapeaux et plusieurs milliers de soldats, l'élite de ses vétérans. Sa fortune paraissait chanceler. Il n'avait plus de renforts à espérer; la mer lui était fermée; tous les avantages étaient pour Pompée. Il fait une marche de cinquante lieues, porte la guerre en Thessalie, et défait l'armée de Pompée aux champs de Pharsale. Pompée, presque seul, quoique maître de la mer, fuit et se présente en suppliant sur les côtes d'Égypte, où il reçoit la mort des mains d'un lâche assassin.

Peu de journées après, César arrive sur ses traces, entre dans Alexandrie, est cerné dans le palais et dans l'amphithéâtre par la

populace de cette grande cité et par l'armée d'Achillas. Enfin, après neuf mois de dangers, de combats continuels, dont la perte d'un seul eût entraîné sa ruine, il triomphe des Égyptiens, place l'Égypte sous le protectorat, ou, pour mieux dire, dans la dépendance de Rome, et donne cette couronne à la reine Cléopâtre, à qui son frère la contestait.

St. Germain.

Après s'être arrêté encore peu de temps en Égypte, César se hâta de retourner à Rome, où, dédaignant de tirer vengeance de ceux qui avaient embrassé le parti de son rival, il accueillit Cicéron et tous les amis de Pompée comme s'ils eussent toujours été les siens. Caton d'Utique, qui s'était retiré avec le reste du parti de Pompée en Afrique, fut le seul qui ne profita point de son pardon; il se donna volontairement la mort à Utique, la veille de l'entrée victorieuse de César dans cette ville, pour ne pas survivre, disait-il, à la liberté de Rome.

César, devenu maître de l'empire, revint à Rome, où il triompha tout à la fois des Gaules, de l'Égypte, de Pharnace et de Juba. Ce triomphe dura quatre jours; on voyait devant son char un tableau représentant le Rhin, le Rhône, le Nil et l'Océan enchaînés. Rome entière semblait oublier que ce triomphe n'était que celui de la force sur la liberté. Toute la ville retentissait des louanges de César; le sénat, surpassant en adulations les courtisans d'Asie, ordonna qu'aux jours solennels le char du vainqueur de la république serait attelé, comme celui du soleil, de quatre chevaux blancs. Sa statue fut placée dans le Capitole, en face de Jupiter. On mit sous ses pieds le globe du monde, avec cette inscription: „A César, demi-dieu.“

Ségur.

35. Cäsars Tod.

L'an 44 avant J. C.

Cependant le jour qui devait terminer sa destinée, étant arrivé, sa femme Calpurnie, troublée par un songe dans lequel elle avait cru le voir assassiné entre ses bras, se jette à ses pieds, et le conjure de ne pas sortir de sa maison, dans un moment que tant de présages devaient lui faire regarder comme funeste.

La grande âme de César, touchée par les craintes de l'amour, fut un moment ébranlée. Cédant aux larmes de Calpurnie, il se décide à contremander l'assemblée du sénat. Un des conjurés, Décimus Brutus, qui entrait alors chez lui, prévoyant que ce délai pouvait renverser tous leurs desseins, lui représenta vivement l'injure qu'il ferait au sénat en refusant d'y venir, lorsqu'il l'atten-

dait pour le couronner, et la tache dont il couvrirait sa gloire, si un songe de Calpurnie le décidait à faire une telle insulte au premier corps de l'état. César sortit, et la fortune sembla vouloir encore sur sa route le détourner du précipice où il allait tomber. Ayant rencontré l'augure Spurina, qui lui avait annoncé son malheur: „Tu le vois, lui dit-il, voilà cependant les ides de Mars venues.“ — „Oui, lui répondit le devin; mais elles ne sont pas encore passées.“

Un esclave voulait l'avertir du péril qui le menaçait; il ne put percer la foule dont il était environné.

Arthémidore, philosophe grec, lié avec les principaux conjurés, avait pénétré leur secret; se mêlant au grand nombre de ceux qui présentaient des placets à César, il lui remit un mémoire qui contenait tous les détails de la conjuration, et lui dit: „Lisez promptement; ceci est pour vous d'un intérêt urgent.“ César, obsédé, n'eut pas le temps de lire cet écrit qu'il tenait encore lorsqu'il entra dans le sénat. Les conspirateurs, qui l'y attendaient, cachaient sous un calme profond les mouvements divers dont ils étaient agités. L'oeil le plus pénétrant n'aurait pu deviner à leur maintien le coup terrible qu'ils méditaient. . . .

Dès qu'on vit paraître le dictateur, la plupart des conjurés, comme ils en étaient convenus, allèrent au-devant de lui, et l'accompagnèrent jusqu'à sa chaise curule, tandis que d'autres éloignaient de lui Antoine, son ami et son collègue au consulat, en prétextant la nécessité de lui parler d'une affaire importante. Pendant que César s'avançait, un sénateur, Popilius Léna, qu'on savait instruit de la conjuration, s'approche de lui, et lui parle quelque temps à l'oreille: une consternation soudaine saisit alors tous les conjurés, qui, se croyant trahis, portent déjà leurs mains sur leurs poignards, décidés à se tuer pour éviter le supplice; Brutus seul, jugeant au maintien de Popilius qu'il était plutôt suppliant qu'accusateur, rassure d'un coup d'oeil ses complices.

Dès que César est assis, Cimber se jette à ses pieds, lui demandant le rappel de son frère, qu'il avait exilé. Les autres conjurés entourent César pour appuyer cette demande: le dictateur refuse; trop pressé par leurs instances, il veut se lever; Cimber le retient par sa robe. C'était le signal convenu. César s'écrie: „Ce ne sont plus des prières, c'est de la violence!“ Casca, placé derrière son siége, le frappe à l'épaule, mais faiblement; car la crainte d'un coup si hardi rendait sa main tremblante et son poignard incertain. „Misérable! que fais-tu?“ dit César en se retournant; en même temps il perce le bras de Casca avec un poinçon qu'il tenait dans la main. Casca appelle son frère à son secours; tous les conspirateurs tirent leurs poignards; César s'élance sur eux; il écarte les uns, renverse les autres; il reçoit enfin un coup

de poignard dans la poitrine. Le sang qu'il perd, les glaives qu'on présente à ses yeux n'effraient pas son courage; il se défend de tous côtés, quoique sans armes, comme un lion furieux et blessé; mais au moment où il aperçoit Brutus, qui lui enfonce son poignard dans le flanc, il prononce en gémissant ces mots: „Et toi, Brutus, aussi!“ Alors il cesse toute résistance, s'enveloppe la tête, baisse sa robe, pour mourir encore avec décence, reçoit sans se plaindre tous les coups qu'on lui porte, et, par un sort étrange, tombe et meurt aux pieds de la statue de Pompée.

Ségur.

36. Die Christen im Circus.

Rome tout entière s'était précipitée dans le cirque; cette fois on avait puisé à pleines mains dans le désert et dans les prisons. Il y avait assez de bêtes féroces et de victimes pour que la fête durât tout le jour et toute la nuit. D'ailleurs l'empereur Néron avait promis d'éclairer le cirque d'une manière nouvelle: aussi fut-il reçu avec d'unanimes acclamations. Cette fois il était vêtu en Apollon, et portait, comme le dieu pythien, un arc et des flèches; car, dans les intervalles des combats, il devait donner des preuves de son adresse. Quelques arbres avaient été déracinés de la forêt d'Albano, transportés à Rome et replantés dans le cirque, avec leurs branches et leurs feuilles, et sur ces arbres des paons et des faisans apprivoisés étalaient leur plumage d'azur et d'or, et offraient un but aux flèches de l'empereur. Il arrivait aussi que parfois Néron prenait en pitié quelque bestiaire blessé, ou en haine quelque animal qui faisait mal son métier de bourreau: alors il prenait ou son arc ou ses javelots, et de sa place, de son trône, il donnait la mort à l'autre bout du cirque, pareil à Jupiter foudroyant.

On commença par les combats de gladiateurs. Aux gladiateurs allaient succéder les bestiaires, et ceux-ci étaient des chrétiens.

Ce fut d'abord une femme, vêtue d'une robe blanche et couverte d'un voile blanc. On la conduisit vers un des arbres, et on l'y attacha par le milieu du corps. Alors un esclave lui arracha son voile, et les spectateurs purent voir une figure d'une beauté parfaite, pâle, mais résignée.

Malgré son titre de chrétienne, la jeune fille avait, dès la première vue, ému l'âme de cette foule si impressionnable et si changeante; pendant que tous les yeux étaient fixés sur elle, une porte parallèle s'ouvrit, et un jeune homme entra. C'était l'habitude d'exposer ainsi aux bêtes un chrétien et une chrétienne, en donnant à l'homme tous les moyens de défense, afin que le désir

de retarder, non-seulement sa mort, mais encore celle de sa compagne, que l'on choisissait toujours soeur ou mère, donnant au fils ou au frère un nouveau courage, prolongeât un combat que les Chrétiens refusaient presque toujours pour le martyre, quoiqu'ils sussent que, s'ils triomphaient des trois premiers animaux qu'on lâchait contre eux, ils étaient sauvés.

En effet, quoique cet homme, dont au premier aspect il était facile de reconnaître la vigueur et la souplesse, fût suivi de deux esclaves dont l'un portait une épée et deux javelots, et dont l'autre conduisait un coursier numide, il ne parut pas disposé à donner au peuple le spectacle de la lutte qu'il attendait. Il s'avança lentement dans le cirque, promena autour de lui un regard calme et assuré; puis, faisant signe de la main que le cheval et les armes étaient inutiles, il regarda le ciel, tomba à genoux, et se mit à prier. Alors le peuple, trompé dans son attente, commença de menacer et de rugir: c'était un combat, et non un martyre, qu'il était venu voir, et les cris: A la croix! à la croix! se firent entendre. Alors un rayon de joie ineffable apparut dans les yeux du jeune homme, et il étendit les bras en signe d'actions de grâces, heureux qu'il était de mourir de la mort du Sauveur. En ce moment, il entendit derrière lui un si profond soupir, qu'il se retourna:

„Silas! Silas! mon frère!“ murmura la jeune fille.

„Acté!“ s'écria le jeune homme en se relevant et en se précipitant vers elle.

„Silas, ayez pitié de moi, dit Acté; lorsque je vous ai reconnu, un espoir était rentré dans mon coeur.... Vous êtes brave et fort, Silas: peut-être, si vous eussiez combattu, nous eussiez-vous sauvés tous deux...“

„Et le martyre!“ interrompit Silas en montrant le ciel.

„Et la douleur!“ dit Acté en laissant tomber sa tête sur sa poitrine. „Hélas! je ne suis pas comme toi née dans une ville sainte; je n'ai point entendu la parole de vie de la bouche de celui pour qui nous allons mourir. Je suis une jeune fille de Corinthe, élevée dans la religion de mes ancêtres; ma foi et ma croyance sont nouvelles, et le mot de martyre ne m'est connu que depuis hier; peut-être aurais-je encore du courage pour moi-même; mais, Silas, s'il me faut vous voir mourir devant moi de cette mort lente et cruelle...“

„C'est bien, je combattrai,“ répondit Silas; „car je suis toujours sûr de retrouver plus tard la joie que vous m'enlevez aujourd'hui.“ Alors, faisant un signe aux esclaves: „Mon cheval, mon épée et mes javelots!“ dit-il à haute voix et avec un geste d'empereur. Et la multitude se mit à battre des mains, car elle comprit à cette voix et à ce geste qu'elle allait voir une de ces

luttes herculéennes comme il lui en fallait pour ranimer ses sensations blasées par les combats ordinaires. Silas s'approcha d'abord du cheval: c'était comme lui un fils de l'Arabie. Alors Silas arracha du dos et de la bouche de son compagnon la selle et la bride que les Romains lui avaient imposées.

Puis il se débarrassa, à son tour, de ce que son costume avait de gênant; et, roulant son manteau rouge autour de son bras gauche, il resta avec sa tunique et son turban. Alors il ceignit son épée, prit ses javelots, appela son cheval, qui obéit, docile comme une gazelle, et, s'élançant sur son dos, il fit, en se courbant sur le cou, et sans autre secours pour le diriger que celui de ses genoux et de sa voix, trois fois le tour de l'arbre où était enchaînée Acté; l'orgueil de l'Arabe venait de reprendre le dessus sur l'humilité du Chrétien.

En ce moment, une porte à deux battants s'ouvrit au-dessous du Podium, et un taureau de Cordoue, excité par des esclaves, entra en mugissant dans le cirque. Mais à peine y eut-il fait dix pas, qu'épouvanté du grand jour, de la vue des spectateurs et des cris de la multitude, il plia sur ses jarrets de devant, abaissa sa tête jusque sur la terre, et, dirigeant sur Silas ses yeux stupides et féroces, il commença à se lancer, avec les pieds de devant, du sable sous le ventre, à écorcher le sol avec ses cornes et à souffler la fumée par ses naseaux. En ce moment, un des maîtres lui jeta un mannequin bourré de paille et ressemblant à un homme; le taureau s'élança aussitôt dessus, le foula aux pieds; mais au moment où il était le plus acharné contre lui, un javelot partit en sifflant de la main de Silas, il alla s'enfoncer dans son épaule. Le taureau poussa un mugissement de douleur; puis, abandonnant aussitôt l'ennemi fictif pour l'adversaire réel, il s'avança sur le Syrien, rapide, la tête basse et traînant sur le sable un sillon de sang. Celui-ci le laissa tranquillement s'approcher; puis, lorsqu'il ne fut plus qu'à quelques pas de lui, il fit faire avec l'aide de la voix et des genoux un bond de côté à sa légère monture, et tandis que le taureau passait, emporté par sa course, le second javelot alla cacher dans ses flancs ses six pouces de fer: l'animal s'arrêta, frémissant, sur ses quatre pieds, comme s'il allait tomber; puis se retournant presque aussitôt, il se rua sur le cheval et le cavalier; mais le cheval et le cavalier commencèrent à fuir devant lui, comme emportés par un tourbillon.

Ils firent ainsi trois fois le tour de l'amphithéâtre, le taureau s'affaiblissant à chaque fois, et perdant du terrain sur le cheval et le cavalier; enfin, au troisième tour, il tomba sur ses genoux; mais presque aussitôt se relevant, il poussa un mugissement terrible; et comme s'il eût perdu l'espoir d'atteindre Silas, il regarda

circulairement autour de lui, pour voir s'il ne trouverait pas quelque autre victime où épuiser sa colère; ce fut alors qu'il aperçut Acté. Il sembla douter un instant que ce fût un être animé, tant son immobilité et sa pâleur lui donnaient l'aspect d'une statue; mais bientôt, tendant le cou et les naseaux, il aspira l'air qui venait de son côté. Aussitôt, rassemblant toutes ses forces, il s'élança droit sur elle. La jeune fille le vit venir, et poussa un cri de terreur; mais Silas veillait sur elle: ce fut lui, à son tour, qui s'élança vers le taureau, qui sembla le fuir; mais en quelques élans de son fidèle numide, il l'eut bientôt rejoint. Alors il sauta du dos de son cheval sur celui du taureau, et tandis que du bras gauche il le saisissait par une corne et lui tordait le cou, de l'autre il lui plongeait son épée dans la gorge jusqu'à la poignée; le taureau égorgé tomba expirant à une demi-lance d'Acté; mais Acté avait fermé les yeux, attendant la mort, et les applaudissements seuls du cirque lui apprirent la première victoire de Silas.

Trois esclaves entrèrent alors dans le cirque; deux conduisaient chacun un cheval, qu'ils attelèrent au taureau, afin de le traîner hors de l'amphithéâtre; le troisième tenait une coupe et une amphore; il emplit la coupe et la présenta au jeune Syrien. Celui-ci y trempa ses lèvres à peine, et demanda d'autres armes: on lui apporta un arc, des flèches et un épieu. Puis tout le monde se hâta de sortir; car, au-dessous du trône, une grille se soulevait, et un lion de l'Atlas, sortant de sa loge, entrait majestueusement dans le cirque. C'était bien le roi de la création; car, au rugissement dont il salua le jour, tous les spectateurs frémirent, et le coursier lui-même, se défiant pour la première fois de la légèreté de ses pieds, répondit par un hennissement de terreur. Silas seul, habitué à cette voix puissante, pour l'avoir plus d'une fois entendue retentir dans les déserts qui s'étendent du lac Asphalte aux sources de Moïse, se prépara à la défense ou à l'attaque, en s'abritant derrière l'arbre le plus voisin de celui où était attachée Acté, et en apprêtant sur son arc la meilleure et la plus acérée de ses flèches. Pendant ce temps-là, son noble et puissant ennemi s'avançait avec lenteur et confiance, ne sachant ce qu'on attendait de lui, ridant les plis de sa large face, et balayant le sable de sa queue. Alors les maîtres lui lancèrent, pour l'exciter, des traits émoussés avec des banderoles de différentes couleurs; mais lui, impassible et grave, continuait de s'avancer sans s'inquiéter de ces agaceries, lorsque tout à coup, au milieu des baguettes inoffensives, une flèche acérée et sifflante passa comme un éclair et vint s'enfoncer dans une de ses épaules. Alors il s'arrêta tout à coup avec plus d'étonnement que de douleur, et comme ne pouvant comprendre qu'un être humain fût assez hardi pour l'attaquer, il doutait encore de sa blessure. Mais bientôt ses yeux devinrent san-

glants, sa gueule s'ouvrit, un rugissement grave et prolongé, pareil au bruissement du tonnerre, s'échappa comme d'une caverne de la profondeur de sa poitrine; il saisit la flèche fixée dans la plaie, et la brisa entre ses dents; puis, jetant autour de lui un regard qui, malgré la grille qui les protégeait, fit reculer les spectateurs eux-mêmes, il chercha un objet où faire tomber sa royale colère. En ce moment, il aperçut le coursier frémissant comme s'il sortait de l'eau glacée, quoiqu'il fût couvert de sueur et d'écume; et cessant de rugir, pour pousser un cri court, aigu et réitéré, il fit un bond, qui le rapprocha de vingt pas de la première victime qu'il avait choisie.

Un second élan avait rapproché le lion du cheval, qui, acculé au fond du cirque, n'osant fuir ni à droite ni à gauche, s'élança par-dessus la tête de son ennemi, qui se mit à le poursuivre par bonds inégaux, hérissant sa crinière et poussant de temps en temps des rauquements aigus, auxquels le fugitif répondait par des hennissements d'épouvante. Trois fois on vit passer comme une ombre, comme une apparition, l'enfant rapide de la Numidie, et chaque fois, sans que le lion parût faire effort pour le suivre, on le vit se rapprocher de celui qu'il poursuivait, jusqu'à ce qu'enfin, rétrécissant toujours le cercle, il se trouva courir parallèlement avec lui. Enfin le cheval, voyant qu'il ne pouvait plus échapper à son ennemi, se dressa tout debout le long de la grille, battant convulsivement l'air de ses pieds de devant; alors le lion s'approcha lentement, comme fait un vainqueur sûr de sa victoire, s'arrêtant de temps en temps pour rugir, secouer sa crinière et déchirer alternativement le sable de l'arène avec chacune de ses griffes. Quant au malheureux coursier, fasciné comme le sont, dit-on, les daims et les gazelles à la vue du serpent, il tomba, se débattant, et se roula sur le sable dans l'agonie de la terreur. En ce moment, une seconde flèche partit de l'arc de Silas, et alla s'enfoncer profondément entre les côtes du lion: l'homme venait au secours du coursier, et rappelait à lui la colère qu'il avait détournée un instant de lui.

Le lion se retourna, car il commençait de comprendre qu'il y avait dans le cirque un ennemi plus terrible que celui qu'il venait d'abattre en le regardant; ce fut alors qu'il aperçut Silas, qui venait de tirer de sa ceinture une troisième flèche et la posait sur la corde de son arc; il s'arrêta un instant en face de l'homme, cet autre roi de la création. Cet instant suffit au Syrien pour envoyer à son ennemi un troisième messager de douleur, qui traversa la peau mouvante de sa face, et alla s'enfoncer dans son cou. Puis ce qui se passa alors fut rapide comme une vision: le lion s'élança sur l'homme, l'homme le reçut sur son épieu, puis l'homme et le lion roulèrent ensemble; on vit voler des lambeaux de chair,

et les spectateurs les plus proches se sentirent mouiller d'une pluie de sang. Acté jeta un cri d'adieu à son frère; elle n'avait plus de défenseur, mais aussi elle n'avait plus d'ennemi: le lion n'avait survécu à l'homme que le temps nécessaire à sa vengeance. Quant au cheval, il était mort sans que le lion l'eût touché.

Les esclaves rentrèrent, et emportèrent, au milieu des cris des applaudissements frénétiques de la multitude, le cadavre de l'homme et des animaux.

Alors tous les yeux se reportèrent sur Acté, que la mort de Silas laissait sans défense. Tant qu'elle avait vu son frère vivant, elle avait espéré pour elle. Mais en le voyant tomber, elle avait compris que tout était fini, et elle avait essayé de murmurer des prières qui s'éteignaient en sons inarticulés sur ses lèvres pâles et muettes. Au reste, contre l'habitude, il y avait sympathie pour elle dans cette foule qui la reconnaissait à ses traits pour une Grecque, tandis qu'elle avait été prise d'abord pour une Juive. Les femmes et les jeunes gens, qui surtout commençaient à murmurer, et quelques spectateurs se levaient pour demander sa grâce, lorsque les cris: Assis! Assis! se firent entendre des gradins supérieurs: une grille s'était levée, et une tigresse se glissait dans l'arène.

A peine sortie de sa loge, elle se coucha par terre, regardant autour d'elle avec férocité, mais sans inquiétude et sans étonnement; puis elle aspira l'air et se mit à ramper comme un serpent vers l'endroit où le cheval s'était abattu. Arrivée là, elle se dressa, comme il avait fait, contre la grille, flairant et mordant les barreaux qu'il avait touchés; puis elle rugit doucement, interrogeant le fer, et le sable et l'air, sur la proie absente. Alors des émanations de sang tiède encore parvinrent jusqu'à elle; car les esclaves, cette fois, n'avaient pas pris la peine de retourner le sable; elle marcha droit à l'arbre contre lequel s'était livré le combat de Silas et du lion, ne se détournant à droite et à gauche que pour ramasser les lambeaux de chair qu'avait fait voler autour de lui le noble animal qui l'avait précédée dans le cirque. Enfin, elle arriva à une flaque de sang que le sable n'avait point encore absorbée, et elle se mit à boire comme un chien altéré; puis elle regarda de nouveau autour d'elle avec des yeux étincelants, et ce fut alors qu'elle aperçut Acté, qui, attachée à l'arbre et les yeux fermés, attendait la mort sans oser la voir venir.

Alors la tigresse se coucha à plat ventre, rampant d'une manière oblique vers sa victime, mais sans la perdre de vue; arrivée à dix pas d'elle, elle se releva, aspira, le cou tendu et les naseaux ouverts, l'air qui venait de son côte. Alors, d'un seul bond, franchissant l'espace qui la séparait encore de la jeune chrétienne, elle retomba à ses pieds; et lorsque l'amphithéâtre tout entier, s'atten-

dant à la voir mettre en pièces, jetait un cri de terreur dans lequel éclatait tout l'intérêt qu'avait inspiré la jeune fille à ces spectateurs, qui étaient venus pour battre des mains à sa mort, la tigresse se coucha, douce et câline comme une gazelle, poussant de petits cris de joie, et léchant les pieds de son ancienne maîtresse. A ces caresses inattendues, Acté surprise rouvrit les yeux et reconnut Phoebé, la tigresse qu'elle avait élevée.

Aussitôt les cris de grâce! grâce! retentirent de tous côtés, car la multitude avait pris la reconnaissance de la tigresse et de la jeune fille pour un prodige. D'ailleurs Acté avait subi les trois épreuves voulues, et puisqu'elle était sauvée, elle était libre. Alors l'esprit changeant des spectateurs passa, par une de ces transitions si naturelles à la foule, de l'extrême cruauté à l'extrême clémence. Les jeunes chevaliers jetèrent leurs chaînes d'or, les femmes leurs couronnes de fleurs. Tous se levèrent sur les gradins, appelant les esclaves pour qu'ils vinssent détacher la victime. A ces cris, Lybicus, le noir gardien de Phoebé entra et coupa avec un poignard les liens de la jeune fille, qui tomba aussitôt sur ses genoux; car ces liens étaient le seul appui qui soutenait debout son corps brisé par la terreur. Mais Lybicus la releva, et, soutenant sa marche, il la conduisit, accompagnée de Phoebé, qui la suivait comme un chien, vers la porte appelée Sana vivaria, parce que c'était par cette porte que sortaient les gladiateurs, les bestiaires et les condamnés qui échappaient au carnage. A son aspect, la foule éclata en applaudissements, et voulut l'emporter en triomphe; mais Acté suppliante joignit les mains, et le peuple s'ouvrit devant elle, lui laissant le passage libre. Alors elle gagna le temple de Diane, s'assit derrière une colonne de la cella: elle y resta pleurante et désespérée; car elle regrettait maintenant de n'être pas morte, en se voyant seule au monde, sans père, sans protecteur et sans ami; car son père était perdu pour elle; et St. Paul et Silas étaient morts martyrs.

Lorsque la nuit fut venue, elle se rappela qu'il lui restait une famille, et elle reprit seule et silencieuse le chemin des Catacombes.

Le soir, l'amphithéâtre se rouvrit de nouveau; l'empereur reprit sa place sur le trône, qui était resté vide pendant une partie de la journée, et les fêtes recommencèrent; puis lorsque l'ombre fut descendue, Néron se souvint de la promesse qu'il avait faite au peuple de lui donner une chasse aux flambeaux: on attacha à douze poteaux de fer douze chrétiens enduits de soufre et de résine, et l'on y mit le feu; puis on fit descendre dans le cirque de nouveaux lions et de nouveaux gladiateurs.

Alexandre Dumas.

37. Nero's Ende.

Le sénat, les patriciens, les chevaliers, le peuple, les soldats, tous se révoltent enfin, et jurent la mort de ce monstre. Il apprend à table ce soulèvement général; il brise dans sa fureur deux vases de cristal, et demande à ses esclaves une boîte d'or qui renfermait un poison subtil. Un moment après, il dépêche des courriers à Ostie pour ordonner à sa flotte de se tenir prête à le recevoir. Au milieu de la nuit, il s'aperçoit que sa garde l'a abandonné, et que son palais est livré au pillage; il sort précipitamment du lit, appelle ses indignes ministres, ses lâches favoris; nul ne lui répond: il se trouve, au milieu de la capitale du monde, comme un esclave fugitif dans un désert.

Il veut avoir recours au poison; on le lui avait enlevé: il appelle vainement à grands cris le gladiateur Spicilius. „Ne trouverai-je donc pas, s'écriait-il, d'amis pour me défendre, ou d'ennemis pour me tuer?“ Furieux, il s'éloigne du palais, et court pour se précipiter dans le Tibre.

Phaon, un de ses affranchis, l'arrête, et lui offre un asile dans sa maison de campagne, à quatre milles de Rome; il l'accepte, et fuit enveloppé dans un manteau grossier. L'infâme Sporus et trois esclaves composaient sa seule escorte.

Pendant sa route, une violente secousse de tremblement de terre, et la lueur des éclairs qui sillonnaient les sombres nuages, augmentent ses terreurs. Il se croit poursuivi par les dieux comme par les hommes, et prend chaque objet et chaque bruit pour l'ombre et pour le cri d'une de ses victimes.

En passant près du camp des prétoriens, il entend les soldats qui l'accablent d'imprécations, et il rencontre des voyageurs qui disent en le voyant: „Voilà sûrement des hommes qui cherchent l'infâme Néron pour le tuer.“ Saisi d'horreur et d'effroi, il s'éloigne précipitamment de la route, s'enfonce dans des sentiers remplis de ronces; il arrive enfin derrière la basse-cour de Phaon, se jette, accablé de lassitude, sur des roseaux, et prenant dans ses mains l'eau d'une mare: „Voilà donc, dit-il, la liqueur réservée désormais à Néron!“ Ses esclaves percent un trou sous la muraille; et l'empereur, se traînant comme un vil serpent, entre dans la cour par cette ouverture, et parvient à une chambre retirée, où il reste vingt-quatre heures enfermé.

La crainte du supplice dont il était menacé, parut d'abord lui donner un peu de fermeté; tirant de sa ceinture un poignard, il en approcha la pointe de son sein; mais sa lâcheté l'empêchant de frapper, il fondit en larmes, et pria ceux qui l'entouraient de lui donner l'exemple du courage. Tout à coup un grand bruit de

chevaux fait retentir la cour; il entend la voix des officiers qui le cherchent; alors, fortifié par le désespoir, il fait soutenir son bras par Épaphrodite, et s'enfonce le poignard dans la gorge. Il respirait encore; le centurion chargé de l'arrêter entre dans l'appartement, veut panser sa blessure, et lui dit qu'il vient le secourir. „Tu arrives trop tard, répondit Néron; est-ce là cette fidélité que tu m'as jurée?“ A ces mots, il expira, en menaçant encore le ciel par ses affreux regards. *Ségur.*

38. Titus.

L'an 77—80 de J. C.

Affable et populaire, il ne repoussait aucune demande, aucune réclamation; sa grâce ajoutait au bienfait et adoucissait le refus. Comme on lui reprochait un jour dans son conseil de promettre plus qu'il ne pouvait tenir: „Il ne faut, dit-il, ôter à personne l'espérance, et jamais on ne doit sortir mécontent de l'audience du prince.“

Se rappelant un soir, pendant son repas, qu'il avait passé toute la journée sans obliger personne: „Hélas! mes amis, dit-il, j'ai perdu un jour.“

Lorsqu'on se sent fort par l'amour qu'on inspire, on est inaccessible à la crainte; informé qu'on avait publié des libelles contre lui: „Pourquoi, dit-il, redouterais-je des écrits que tout le monde trouvera calomnieux, si je ne fais rien qui soit digne de blâme?“

Cependant sa constante bonté n'empêcha pas quelques hommes ambitieux de former des projets contre lui. Deux patriciens conspirèrent pour le renverser du trône; il en fut informé, les fit venir en sa présence, leur conseilla de renoncer à des desseins contraires aux lois divines et humaines, envoya un courrier à la mère de l'un d'eux, pour la rassurer sur le sort de son fils, invita les deux conjurés à sa table; et le lendemain, les plaçant à côté de lui à un combat de gladiateurs, remit dans leurs mains les épées qu'on lui portait selon l'usage avant le combat, et les chargea de les examiner. La rigueur des princes faibles tue quelques conspirateurs: la clémence des grands caractères tue les conspirations.

Tandis que Titus s'occupait sans relâche d'assurer la félicité du peuple romain, le ciel fit tomber sur l'Italie d'épouvantables calamités qui la dévastèrent. L'un de ces fléaux fut une peste terrible qui emportait dix mille personnes par jour. Titus, seul au-dessus de la frayeur, ranima le courage de ses concitoyens, consola,

secourut les malades, sans redouter aucun péril, et, par ses soins vigilants, arrêta enfin les progrès de la contagion.

L'autre malheur qui vint troubler la tranquillité de son règne, fut une éruption violente du Vésuve; elle engloutit sous d'épaisses couches de lave les villes d'Herculanum et de Pompéia, et couvrit de cendres l'Italie, la Sicile et les côtes d'Afrique. La terre ébranlée paraissait arrachée de ses fondements. Une nuit sombre remplaçait le jour; l'air se chargeait d'une fumée brûlante; de larges fleuves de feu sillonnaient les plaines; les habitants périssaient écrasés par la chute des édifices, dévorés par la flamme ou étouffés par la fumée. La mer, ouvrant ses larges gouffres, enlevait aux fugitifs tout espoir d'asile. En trois jours, des bourgs populeux et de florissantes cités disparurent.

Au milieu de cet assaut des dieux contre la terre, un seul Romain, un savant illustre, Pline l'ancien, impassible comme Archimède à la prise de Syracuse, cherchant la vérité au milieu du désordre des éléments, étudiait, observait les progrès de cet effrayant phénomène. Il mourut en en traçant les détails, qui sont parvenus jusqu'à nous par la plume élégante de Pline, son neveu.

A la même époque, Rome éprouva encore les ravages d'un incendie. Le courage, la sagesse, le temps pouvaient réparer et faire oublier ces malheurs. Rome en subit bientôt un plus irréparable: le ciel lui enleva Titus. Il ne brilla que peu d'instants dans le monde, comme un doux rayon dans un jour d'orage.

Ségur.

39. Lobrede auf Marcus Aurelius.

Après un règne de vingt ans, Marc-Aurèle mourut à Vienne (l'an 178 de J. C.). Il était alors occupé à faire la guerre aux Germains. Son corps fut rapporté à Rome, où il entra au milieu des larmes et de la désolation publique. Le sénat en deuil avait été au-devant du char funèbre. Le peuple et l'armée l'accompagnaient. Le fils de Marc-Aurèle, Commode, suivait le char. La pompe marchait lentement et en silence. Tout à coup un vieillard vénérable s'avança dans la foule. Tout le monde le reconnut: c'était Apollonius, philosophe stoïcien, estimé dans Rome, et plus respecté encore par son caractère que pour son grand âge. Il avait été le maître et l'ami de Marc-Aurèle. Il s'arrêta près du cercueil, le regarda tristement, et tout à coup élevant la voix:

Romains, dit-il, vous avez perdu un grand homme, et moi j'ai perdu un ami. Je ne viens pas pleurer sur sa cendre; pourquoi plaindre celui qui a été soixante ans vertueux, qui vingt ans de suite a été utile aux hommes, et qui, sur le trône, n'a point

eu de faiblesse; celui qui a toujours été bon, juste, bienfaisant, généreux?

Et toi qui es ici présent, toi, son successeur et son fils, écoute les vertus et les actions de ton père. Tu vas régner; la flatterie t'attend pour te corrompre. Une voix libre, pour la dernière fois peut-être, se fait entendre à toi. Ton père, tu le sais, ne m'a point accoutumé à parler en esclave. Il aimait la vérité: la vérité va faire son éloge. Puisse-t-elle de même un jour faire le tien!

Le bisaïeul de Marc-Aurèle naquit au bords du Tage. Il apporta pour distinction dans Rome des vertus que l'on ne trouve plus que loin de Rome, la simplicité et les moeurs antiques. Cet héritage se conserva daus sa maison. Voilà quelle fut la vraie noblesse de Marc-Aurèle.

Remercions les Dieux de ce qu'il ne fut point d'abord désigné pour le trône. Le rang suprême a plus corrompu d'âmes qu'il n'en a élevé. Né pour être un simple citoyen, il devint grand. Peut-être, s'il fût né prince, n'eût-il été qu'un homme vulgaire.

Il n'était pas encore sorti de l'enfance, que déjà l'amour de la vertu était dans son coeur. A douze ans, il s'était consacré au genre de vie le plus austère; à quinze, il avait cédé à sa soeur unique tout le bien de son père; à dix-sept, il fut adopté par Antonin; et (je ne vous rapporte que ce que j'ai vu moi-même) il pleura sur sa grandeur.

O jour qui, après quarante années, m'est encore présent! Il se promenait dans les jardins de sa mère; j'étais auprès de lui, lorsqu'on vint lui annoncer son élévation: je le vis changer de couleur, et il parut long-temps inquiet et triste. Etonnés de sa douleur, nous lui en demandâmes la cause. „Pouvez-vous me la demander? dit-il; je vais régner!"

Antonin dès-lors devint pour lui un nouveau maître qui l'instruisait à de plus grandes vertus. Le sang des hommes respecté, les lois florissantes, Rome tranquille, l'univers heureux; telles furent les nouvelles leçons que Marc-Aurèle reçut pendant vingt ans.

Mais il faut le voir, fidèle à ses principes, suivre le plan qu'il s'est tracé, et appliquer pendant vingt ans au bonheur du monde les idées de morale que la philosophie lui avait suggérées loin du trône.

Je commence par la liberté, Romains, parce que la liberté est le premier droit de l'homme, le droit de n'obéir qu'aux lois et de ne craindre qu'elles. Malheur au pays où ce serait un crime de prononcer son nom. C'en était un sous vos tyrans; mais qu'ont produit leurs vaines fureurs? Ont-elles étouffé dans le coeur de vos pères ce sentiment généreux? On pourra le combattre, on ne peut le détruire; il subsiste partout où il y a des âmes fortes; il se conserve dans les chaînes; il vit dans les prisons, renaît sous

les haches des licteurs. Tant que vous l'aurez, ô Romains, vous aurez le courage et les vertus. —

Marc-Aurèle, armé de toute la force du despotisme, s'en dépouilla librement. Pour ne pas abuser de sa puissance, il la limite de toutes parts. Il augmente l'autorité des lois, que trop d'empereurs avaient voulu anéantir; il fait valoir celle des magistrats, qui trop souvent n'avaient été que des fantômes ou des esclaves. Jamais sous son empire un sénateur, jamais un lâche citoyen osa-t-il avancer que le prince n'était pas soumis aux lois. „Apprends, lui aurait dit Marc-Aurèle, que cette soumission m'honore; apprends que le pouvoir de faire ce qui est injuste, est faiblesse.“

Vous l'avez vu, dans des besoins pressants, remettre tout ce qui était dû au trésor public, quand il en crut la levée trop onéreuse. C'est dans le temps où se multipliaient les besoins, qu'il multiplia les bienfaits envers les peuples. Mais je rougis d'employer, en parlant de Marc-Aurèle, le langage que la flatterie a consacré pour les princes. Ce que j'appelle des bienfaits, il l'appelait une justice. Il donne un plus grand exemple. Placé entre des ennemis ardents et des peuples accablés, c'est sur lui-même, Romains, qu'il lève les impositions que vous n'auriez pu payer sans vous appauvrir. On lui demande où sont les trésors pour la guerre: Les voici, dit-il, en montrant les meubles de son palais. Dépouillez ces murs; enlevez ces statues et ces tableaux, portez ces vases d'or sur la place publique; que tout soit vendu au nom de l'état; que ces vains ornements qui servaient de décoration au palais des empereurs, servent à la défense de l'empire! J'étais auprès de lui dans le temps qu'il donnait et qu'on exécutait ces ordres; je parus étonné. Il se tourna vers moi: „Apollonius, me dit-il, eh quoi! tu admires aussi comme le peuple! Faudrait-il donc, au lieu de ces vases d'or, faire vendre l'argile du pauvre et le blé qui nourrit ses enfants? Mon ami, me dit-il un moment après, peut-être toutes ces richesses ont-elles coûté des larmes à vingt nations: cette vente sera une faible expiation des maux faits à l'humanité.“ Romains, ces appartements dégarnis, ces murailles presque nues avaient pour vous plus d'éclat et de grandeur que les palais d'or de vos tyrans. La maison de Marc-Aurèle, dans cet état, ressemblait à un temple auguste qui n'a d'autre ornement que la divinité qui l'habite.

C'est peu de se dépouiller lui-même: il eut le courage de refuser aux autres ce qu'il n'avait point le droit de donner. Il apprit à se défendre de cette générosité qui, pour le bonheur d'un homme, fait quelquefois le malheur de deux mille.

Les mauvais empereurs corrompaient les camps pour s'en faire un appui contre Rome. Marc-Aurèle eut rougi d'acheter les armées de l'empire contre l'empire même. Il leur accorde au nom de l'état

tout ce que l'état leur doit, mais il ne leur donne rien au nom du prince; il ne veut pas qu'enrichis par ses mains, ils s'accoutument à séparer la qualité de citoyen de celle de soldat.

Apollonius allait poursuivre, lorsqu'un centurion, qui était près de lui, l'interrompit tout à coup.

„Philosophe, dit-il, permets à un soldat de citer sur notre grand empereur un trait que tu ignores peut-être. Nous étions en Germanie, et il venait de remporter une victoire. Nous lui demandâmes une distribution d'argent: voici ce qu'il nous répondit, tenant à la main son casque, percé de javelots: „„Mes amis, nous avons vaincu; mais s'il faut vous donner la dépouille des citoyens, qu'importe à l'état votre victoire? Tout ce que je vous donnerai au-delà de ce qui vous est dû, sera tiré du sang de vos proches et de vos pères.““ Nous rougîmes, et nous ne demandâmes plus rien.“

Alors Apollonius reprit son discours: il parla de la justice et de la manière dont Marc-Aurèle la faisait exécuter dans Rome. Qu'importe, dit-il, que le chef ne soit ni oppresseur, ni tyran, si les citoyens oppriment les citoyens? Le despotisme de chaque particulier, s'il était sans frein, ne serait pas moins terrible que le despotisme du prince. Partout l'intérêt personnel attaque l'intérêt de tous; c'est la justice qui combat et qui prévient cette anarchie. Sous lui, la justice ne fut ni vénale, ni corrompue, ni trop précipitée, ni trop lente; il ne fallut point l'acheter par des présents; il ne fallut point l'arracher par des importunités. Sous lui disparurent ces crimes de lèse-majesté qui ne se multiplient que sous les mauvais princes. Toute délation était renvoyée à l'accusé avec le nom du délateur: c'était un frein pour les hommes vils; c'était un rempart pour ceux qui n'ont rien à redouter, dès qu'ils peuvent se défendre.

Sous lui, le nom le plus obscur ne fut point une exclusion aux charges et aux dignités de l'empire. Des mains qui avaient conduit le soc de la charrue, ont guidé sous lui des gardes prétoriennes; et pour choisir un époux à sa fille, il jeta les yeux sur Pompéianus, qui, au lieu d'ancêtres, n'avait que du mérite: L'alliance avec la vertu, disait-il, ne peut déshonorer le maître du monde. Dans ce moment, Apollonius, en promenant ses regards sur l'assemblée du peuple romain, aperçut Pertinax. C'était un guerrier célèbre par des victoires, et son mérite devait l'élever un jour à l'empire. Il venait de rentrer dans Rome avec une partie de l'armée, accompagnant le corps de Marc-Aurèle. Il était un peu éloigné de la foule, les mains appuyées sur sa lance et adossé tristement contre une colonne. Tout à coup Apollonius lui adressant la parole:

C'est toi que j'atteste encore, ô Pertinax, dit-il; tu as le courage d'avouer que ton père avait été esclave et mourut affranchi; tu n'en as que plus de droits à nos respects. J'ose te rappeler ici

une disgrâce qui ne t'honore pas moins que ton empereur. Tu fus accusé; il fut surpris, et tu parus coupable. Bientôt ton innocence éclata; Marc-Aurèle fut assez grand pour te pardonner l'outrage qu'il t'avait fait. Il te nomma sénateur et consul; des hommes qui se croyaient tes rivaux, osèrent dire que la gloire du consulat était avilie par ta naissance. „Eh quoi! s'écria Marc-Aurèle, la place des Scipions avilie par un guerrier qui leur ressemble!"

Dans cette assemblée du peuple romain, était une foule d'étrangers et de citoyens de toutes les parties de l'empire. Tout à coup l'un d'eux (c'était le premier magistrat d'une ville située au pied des Alpes) éleva sa voix:

„Orateur, dit-il, tu nous a parlé du bien que Marc-Aurèle a fait à des particuliers malheureux; parle-nous de celui qu'il a fait à des villes et à des nations entières. Souviens-toi de la famine qui a désolé l'Italie. Nous entendions les cris de nos femmes et de nos enfants qui nous demandaient du pain. Nos campagnes stériles et nos marchés déserts ne nous offraient plus de ressource. Nous avons invoqué Marc-Aurèle, et la famine a cessé." — Alors il approcha, il toucha la tombe et dit: „J'apporte à la cendre de Marc-Aurèle les hommages de l'Italie."

Un autre homme parut. Son visage était brûlé par un soleil ardent; ses traits avaient je ne sais quoi de fier, et sa tête dominait sur toute l'assemblée. C'était un Africain. Il éleva sa voix et dit:

„Je suis né à Carthage. J'ai vu un embrasement général dévorer nos maisons et nos temples. Échappés de ces flammes et couchés plusieurs jours sur des ruines et des monceaux de cendre, nous avons invoqué Marc-Aurèle: Marc-Aurèle a réparé nos malheurs. Carthage a remercié une fois les dieux d'être romaine." Il approcha, toucha la tombe et dit: „J'apporte à la cendre de Marc-Aurèle les hommages de l'Afrique."

Trois des habitants de l'Asie s'avancèrent. Ils tenaient d'une main de l'encens, et de l'autre des couronnes de fleurs. L'un d'eux prit la parole:

„Nous avons vu dans l'Asie le sol qui nous portait s'écrouler sous nos pas, et nos trois villes renversées par un tremblement de terre. Du milieu de ces débris nous avons invoqué Marc-Aurèle, et nos villes sont sorties de leurs ruines." Ils posèrent sur la tombe l'encens et les couronnes, et dirent: „Nous apportons à la cendre de Marc-Aurèle les hommages de l'Asie."

Vous entendez, Romains, reprit Apollonius; ses soins s'étendaient sur toutes les parties du monde. Dans l'espace de vingt ans la terre éprouva tous les fléaux; mais la nature avait donné Marc-Aurèle à la terre.

Après avoir tout pacifié dans Rome, il marche en Asie pour

raffermir les provinces ébranlées; il va montrer partout ce maître bienfaisant, dont quelques villes coupables avaient osé méconnaître l'empire. On lui présente les papiers des rebelles; il les brûle sans les lire. Je ne veux pas, dit-il, être forcé de haïr. Tout tombe à ses pieds; il pardonne aux villes et aux provinces; les rois de l'Orient viennent lui rendre hommage; il maintient ou rétablit la paix, et fait partout admirer cette sage bonté digne du trône.

Enfin après huit ans, il reparut sur les bords du Tibre. Avec quels transports il fut reçu! Jamais tant de vertus ensemble n'avaient paru dans Rome; il unissait aux lumières d'Adrien l'âme de Titus; il avait gouverné comme Trajan, pardonné comme Antonin; le peuple était heureux, le sénat était grand; ses ennemis mêmes l'adoraient; les guerres étrangères étaient terminées par la victoire, la guerre civile par la clémence; du Danube à l'Euphrate, et du Nil à la Grande-Bretagne, les troubles avaient cessé; tout était calme; l'Europe, l'Asie et l'Afrique reposaient en paix. Alors il triompha pour la seconde fois. Les hommes de toutes les nations et les ambassadeurs de tous les rois relevaient cette pompe; le sang des victimes coulait dans tous les temples; l'encens fumait sur tous les autels; le peuple entourait à grands cris ses statues et les ornait de fleurs; tout retentissait d'acclamations; et lui, au milieu de tant d'éclat, dans la marche du triomphe, tranquille et sans faste, jouissait en silence de la félicité de Rome et de l'empire. Qui de vous, Romains, ne faisait alors des vœux pour que ce grand homme fût immortel, ou que les dieux lui accordassent du moins une longue vieillesse? — Hélas! les âmes bienfaisantes sont si rares, et la terre en jouit si peu!,

Marc-Aurèle resta encore deux ans parmi nous, quand les ennemis éternels de cet empire le rappelèrent au fond de la Germanie. Alors, malgré une santé languissante, il retourna aux rives du Danube. C'est au milieu de ces travaux que nous l'avons perdu. Ses derniers moments ont été ceux d'un grand homme et d'un sage. Romains, le grand homme mourant a je ne sais quoi d'imposant et d'auguste; il semble qu'à mesure qu'il se détache de la terre, il prend quelque chose de cette nature divine et inconnue qu'il va rejoindre. Je ne touchais ses mains défaillantes qu'avec respect, et le lit funèbre où il attendait la mort me semblait une espèce de sanctuaire. Cependant l'armée était consternée, le soldat gémissait sous ses tentes; la nature elle-même semblait en deuil; le ciel de la Germanie était plus obscur; des tempêtes agitaient la cime des forêts qui environnaient le camp; et ces objets lugubres semblaient ajouter encore à notre désolation. Il voulut quelque temps être seul, soit pour repasser sa vie en présence de l'Être suprême, soit pour méditer encore une fois avant de mourir. Enfin il nous fit appeler. Tous les amis de ce grand homme et les principaux de l'armée vinrent se ranger autour de lui.

Il était pâle, ses yeux presque éteints, et ses lèvres à demi-glacées. Cependant nous remarquâmes tous une tendre inquiétude sur son visage.

Prince, il parut se ranimer un moment pour toi; sa main mourante te présenta à tous ces vieillards qui avaient servi sous lui; il leur recommanda ta jeunesse. Servez-lui de père, leur dit-il; ah! servez-lui de père! Alors il te donna des conseils tels que Marc-Aurèle mourant devait les donner à son fils, et bientôt après, Rome et l'univers le perdirent. —

A ces mots, tout le peuple romain demeura morne et immobile. Apollonius se tut; ses larmes coulèrent. Il se laissa tomber sur le corps de Marc-Aurèle; enfin se relevant tout à coup:

Mais toi, qui vas succéder à ce grand homme, ô fils de Marc-Aurèle! ô mon fils! permets ce nom à un vieillard qui t'a vu naître et qui t'a tenu enfant dans ses bras; songe aux devoirs de celui qui commande, aux droits de ceux qui obéissent. On te dira bientôt que tu es tout-puissant; on te trompera: les bornes de ton autorité sont dans la loi. On te dira encore que tu es grand, que tu es adoré de tes peuples. Écoute: quand Néron eut empoisonné son frère, on lui dit qu'il avait sauvé Rome; quand il eut fait égorger sa femme, on loua devant lui sa justice; quand il eut assassiné sa mère, on baisa sa main parricide, et l'on courut aux temples remercier les dieux. Si tu n'as pas des vertus, on te rendra des hommages, et l'on te haïra. Crois-moi, on n'abuse point les peuples: la justice outragée veille dans tous les cœurs. Maître du monde, tu peux m'ordonner de mourir, mais non de t'estimer. O fils de Marc-Aurèle! je te parle au nom des dieux, au nom de l'univers, qui t'est confié; je te parle pour le bonheur des hommes et pour le tien. Je touche au terme de ma vie; bientôt j'irai rejoindre ton père. Si tu dois être juste, puissé-je vivre encore assez pour contempler tes vertus! Mais si tu devais un jour...

Tout à coup Commode, qui était en habit de guerrier, agita sa lance d'une manière terrible. Tous les Romains pâlirent. Apollonius fut frappé des malheurs qui menaçaient Rome. Il ne put achever. Ce vénérable vieillard se voila le visage. La pompe funèbre, qui avait été suspendue, reprit sa marche. Le peuple suivit consterné et dans un profond silence; il venait d'apprendre que Marc-Aurèle était tout entier dans le tombeau. *Thomas.*

DRITTE ABTHEILUNG.

BILDER AUS DER NATURWELT.

I. Natur- und Völkerleben.

II. Naturerzeugnisse.

III. Naturkräfte und Naturprodukte in ihrer Anwendung.

DRITTE ABTHEILUNG.

BILDER AUS DER NATURWELT.

I. Natur- und Völkerleben.

II. Naturerscheinungen.

III. Naturkräfte und Naturprodukte in ihrer Anwendung.

I. NATUR- UND VÖLKERLEBEN.

1. Offenbarung Gottes in der Natur.

Je ne puis ouvrir les yeux sans admirer l'art qui éclate dans toute la nature; le moindre coup d'œil suffit pour apercevoir la main qui fait tout. C'est un ordre, un arrangement, une industrie, un dessein suivi. Le hasard est, tout au contraire, une cause aveugle et nécessaire, qui ne prépare, qui n'arrange, qui ne choisit rien, et qui n'a ni volonté ni intelligence. Partout l'univers porte le caractère d'une cause infiniment puissante et industrieuse. Le hasard, c'est-à-dire le concours aveugle et fortuit des causes nécessaires et privées de raison, ne peut pas avoir formé ce tout.

Qui trouverait dans une île déserte et inconnue à tous les hommes une belle statue de marbre, dirait aussitôt: Sans doute il y a eu ici autrefois des hommes; je reconnais la main d'un habile sculpteur; j'admire avec quelle délicatesse il a su proportionner tous les membres de ce corps, pour leur donner tant de beauté, de grâce, de majesté, de vie, de tendresse, de mouvement et d'action.

Que répondrait un homme, si quelqu'un s'avisait de lui dire: Non, un sculpteur ne fit jamais cette statue. Elle est faite, il est vrai, selon le goût le plus exquis, et dans les règles de la perfection; mais c'est le hasard tout seul qui l'a faite. Parmi tant de morceaux de marbre, il y en a eu un qui s'est formé ainsi de lui-même; les pluies et les vents l'ont détaché de la montagne; un orage très-violent l'a jeté tout droit sur ce piédestal, qui s'était préparé de lui-même dans cette place.

Regardons cette voûte immense des cieux qui nous environnent, et ces astres qui nous éclairent. Un homme qui vit sans réflexion ne pense qu'aux espaces qui sont auprès de lui, ou qui ont quelque rapport à ses besoins. Il ne regarde la terre que comme le plancher de sa chambre, et le soleil qui l'éclaire pendant le jour que comme la bougie qui l'éclaire pendant la nuit. Ses pensées se renferment dans le lieu étroit qu'il habite. Au contraire, l'homme accoutumé à faire des réflexions étend ses regards plus loin, et considère avec curiosité les abîmes presque infinis dont il est environné de toutes parts. Un vaste royaume ne lui paraît alors qu'un petit coin de la terre; la terre elle-même n'est à ses yeux qu'un point dans la masse de l'univers.

Qui est-ce qui a suspendu ce globe de la terre, qui est immobile? Qui est-ce qui en a posé les fondements? Rien n'est, ce semble, plus vil qu'elle; les plus malheureux la foulent aux pieds. Mais c'est pourtant pour la posséder qu'on donne les plus grands trésors. Si elle était plus dure, l'homme ne pourrait en ouvrir le sein pour la cultiver; si elle était moins dure, elle ne pourrait le porter; il enfoncerait partout, comme il enfonce dans le sable ou dans un bourbier. C'est du sein inépuisable de la terre que sort tout ce qu'il y a de plus précieux; elle seule donne tour à tour tous les biens que nous lui demandons. Cette boue si sale se transforme en mille beaux objets qui charment les yeux. En une seule année elle devient branches, boutons, feuilles, fleurs, fruits et semences, pour renouveler ses libéralités en faveur des hommes. Rien ne l'épuise. Plus on déchire ses entrailles, plus elle est libérale. Après tant de siècles, pendant lesquels tout est sorti d'elle, elle n'est point encore usée. Elle ne ressent aucune vieillesse; ses entrailles sont encore pleines des mêmes trésors. Mille générations ont passé dans son sein; tout vieillit, excepté elle seule, elle se rajeunit chaque année au printemps.

La terre, si elle était bien cultivée, nourrirait beaucoup plus d'hommes qu'elle n'en nourrit. L'inégalité même des terroirs, qui paraît d'abord un défaut, se tourne en ornement et en utilité. Les montagnes se sont élevées, et les vallons sont descendus en la place que le Seigneur leur a marquée. Ces diverses terres, suivant les divers aspects du soleil, ont leurs avantages. Dans ces profondes vallées on voit croître l'herbe fraîche pour nourrir les troupeaux. Auprès d'elles s'ouvrent de vastes campagnes revêtues de riches moissons. Ici, des coteaux s'élèvent comme un amphithéâtre, et sont couronnés de vignobles et d'arbres fruitiers. Là, de hautes montagnes vont porter leur front glacé jusque dans les nues, et les torrents qui en tombent sont les sources des rivières. Les rochers, qui montrent leur cime escarpée, soutiennent la terre des montagnes, comme les os du corps humain en soutiennent les chairs. Cette variété fait le charme des paysages, et en même temps elle satisfait aux divers besoins des peuples.

Il n'y a presque point de terre entièrement ingrate, si l'homme ne se lasse point de la remuer pour l'exposer au soleil, et s'il ne lui demande que ce qu'elle est propre à porter. Au milieu des pierres et des rochers, on trouve d'excellents pâturages; les côtes mêmes qui paraissent les plus stériles et les plus sauvages offrent souvent des fruits délicieux, ou des remèdes très-salutaires qui manquent dans les pays les plus fertiles. D'ailleurs, c'est par un effet de la Providence divine que nulle terre ne porte tout ce qui sert à la vie humaine. Car le besoin invite les hommes au commerce, pour se donner mutuellement ce qui leur manque; et ce besoin est le lien

naturel de la société entre les nations; autrement tous les peuples seraient réduits à une seule sorte d'habits et d'aliments; rien ne les inviterait à se connaître et à s'entrevoir.

Tout ce que la terre produit, se corrompant, rentre dans son sein, et devient le germe d'une nouvelle fécondité. Ainsi elle reprend tout ce qu'elle a donné, pour le rendre encore. Ainsi la corruption des plantes et les excréments des animaux qu'elle nourrit, la nourrissent elle-même, et perfectionnent sa fertilité. Ainsi plus elle donne, plus elle reprend; et elle ne s'épuise jamais, pourvu qu'on sache, dans sa culture, lui rendre ce qu'elle a donné. Tout sort de son sein, tout y rentre et rien ne s'y perd. Toutes les semences qui y retournent se multiplient. Confiez à la terre des grains de blé: en se pourrissant ils germent, et cette mère féconde nous rend avec usure plus d'épis qu'elle n'a reçu de grains. Mais qui est-ce qui a renfermé tant de trésors dans son sein, à condition qu'ils se reproduisent sans cesse?

Fénélon.

2. Rousseau's Spaziergänge auf der St. Petersinsel.

De toutes les habitations où j'ai demeuré, aucune ne m'a rendu si véritablement heureux, et ne m'a laissé de si tendres regrets, que l'île de Saint-Pierre, au milieu du lac de Bienne.

Les rives de ce lac sont plus sauvages et plus romantiques que celles du lac de Genève, parce que les rochers et les bois y bordent l'eau de plus près; mais elles ne sont pas moins riantes. S'il y a moins de culture, de champs et de vignes, moins de villes et de maisons, il y a aussi plus de verdure naturelle, plus de prairies, d'asiles ombragés de bocages, et des contrastes plus fréquents. Ce beau bassin, d'une forme presque ronde, enferme dans son milieu deux petites îles: l'une habitée et cultivée, d'environ une demilieue de tour; l'autre, plus petite, déserte et en friche, et qui sera détruite à la fin par les transports de la terre qu'on en ôte sans cesse pour réparer les dégâts que les vagues et les orages font à la grande.

Il n'y a dans l'île qu'une seule maison, mais grande, agréable et commode, qui appartenait à l'hôpital de Berne, ainsi que l'île, et où loge un receveur avec sa famille. L'île, dans sa petitesse, est tellement variée dans ses terrains et ses aspects, qu'elle offre toutes sortes de sites, et souffre toute sorte de culture. On y trouve des champs, des vignes, des bois, des vergers, de gras pâturages ombragés de bosquets et bordés d'abrisseaux de toute espèce, dont le bord des eaux entretient la fraîcheur; une haute terrasse, plantée de deux rangs d'arbres, borde l'île dans sa longueur; et dans le milieu de cette terrasse on a bâti un joli salon, où les habitants

des rives voisines se rassemblent et viennent danser les dimanches durant les vendanges. Une de mes navigations les plus fréquentes était d'aller de la grande à la petite île, d'y débarquer, et d'y passer l'après-dînée, tantôt à des promenades très-circonscrites au milieu des abrisseaux de toute espèce, et tantôt m'établissant au sommet d'un tertre sablonneux, couvert de gazon, de serpolet, de fleurs, même d'esparcette et de trèfle qu'on y avait vraisemblablement semés autrefois, et très-propre à loger des lapins qui pouvaient là multiplier en paix sans rien craindre, et sans nuire à rien. Je donnai cette idée au receveur, qui fit venir de Neuchâtel des lapins, et nous allâmes en grande pompe les établir dans la petite île, où ils commençaient à peupler avant mon départ.

Quand le lac agité ne me permettait pas la navigation, je passais mon après-midi à parcourir l'île, en herborisant à droite et à gauche, m'asseyant tantôt dans les réduits les plus riants et les plus solitaires, pour rêver à mon aise, tantôt sur les terrasses et les tertres, pour parcourir des yeux le superbe et ravissant coup d'oeil du lac et de ses rivages, couronnés d'un côté par des montagnes prochaines, et de l'autre élargis en riches et fertiles plaines, dans lesquelles la vue s'étendait jusqu'aux montagnes bleuâtres plus éloignées, qui la bornaient.

Quand le soir approchait, je descendais des cimes de l'île, et j'allais volontiers m'asseoir au bord du lac, sur la grève, dans quelque asile caché; là, le bruit des vagues et l'agitation de l'eau, fixant mes sens et chassant de mon âme toute autre agitation, la plongeaient dans une rêverie délicieuse, où la nuit me surprenait souvent sans que je m'en fusse aperçu. Après le souper, quand la soirée était belle, nous allions encore tous ensemble faire quelque tour de promenade sur la terrasse, pour y respirer l'air du lac et la fraîcheur. On se reposait dans le pavillon, on riait, on causait, on chantait quelque vieille chanson, et enfin l'on allait se coucher, content de sa journée, et n'en désirant qu'une semblable pour le lendemain.

Jean-Jacques Rousseau.

3. Der Gemsenjäger.

Le chasseur de chamois part ordinairement dans la nuit pour se trouver à la pointe du jour dans les pâturages les plus élevés, où le chamois vient paître avant que les troupeaux y arrivent. Dès qu'il peut découvrir les lieux où il espère les trouver, il en fait la revue avec sa lunette d'approche. S'il n'en voit pas, il s'élève toujours davantage; mais s'il en voit, il tâche de monter au-dessus d'eux et de les approcher en longeant quelque ravine, ou en se couchant derrière quelque éminence ou quelque rocher. Arrivé au point de pouvoir distinguer leurs cornes (c'est à cela qu'il juge de

la distance), il appuie son fusil sur un rocher, ajuste son coup avec bien du sang-froid, et rarement il le manque. S'il a tué le chamois, il court à sa proie, s'en assure en coupant les jarrets, puis il considère le chemin qu'il lui reste à faire pour regagner son village. Si la route est très-difficile, il écorche le chamois et ne prend que sa peau; mais pour peu que le chemin soit praticable, il charge sa proie sur ses épaules et la porte chez lui, souvent au travers des précipices et à de grandes distances. Il se nourrit avec sa famille de la chair, qui est très-bonne, surtout quand l'animal est jeune, et il fait sécher la peau pour la vendre.

Mais si, comme c'est le cas le plus fréquent, le vigilant animal aperçoit venir le chasseur, il s'enfuit avec la plus grande vitesse dans les glaciers, sur les neiges et sur les rochers les plus escarpés.

Il est surtout difficile de les approcher, lorsqu'ils sont plusieurs ensemble. Alors l'un d'eux, pendant que les autres paissent, se tient en vedette sur la pointe de quelque rocher qui domine toutes les avenues de leur pâturage; dès que cette sentinelle aperçoit un objet de crainte, elle pousse une espèce de sifflement, à l'ouïe duquel tous les autres chamois accourent auprès d'elle, pour juger par eux-mêmes de la nature et de l'objet du danger, et alors, s'ils voient que c'est une bête féroce ou un chasseur, le plus expérimenté se met à leur tête, et ils s'enfuient tous à la file dans les lieux les plus inaccessibles.

C'est là que commencent les fatigues du chasseur; car alors, emporté par sa passion, il ne connaît plus de danger; il passe sur les neiges, sans se soucier des abîmes qu'elles peuvent cacher; il s'engage dans les routes les plus périlleuses, monte, s'élance de rocher en rocher, sans savoir comment il en pourra revenir. Souvent la nuit l'arrête au milieu de sa poursuite; mais il n'y renonce pas pour cela, il se flatte que la même chose arrêtera aussi les chamois, et qu'il pourra les joindre le lendemain. Il passe donc la nuit, non pas au pied d'un arbre, comme le chasseur de la plaine, ni dans un antre tapissé de verdure, mais au pied d'un roc, souvent même sur des débris entassés où il n'y a pas la moindre espèce d'abri. Là, seul, sans feu, sans lumière, il tire de son sac un peu de fromage et un morceau de pain d'avoine, qui fait sa nourriture ordinaire; pain si sec, qu'il est obligé de le rompre entre deux pierres ou avec la hache qu'il porte avec lui pour tailler des escaliers dans la glace; il fait tristement son frugal repas, met une pierre sous sa tête, et s'endort en rêvant à la route que peuvent avoir prise les chamois qu'il poursuit. Mais bientôt éveillé par la fraîcheur du matin, il se lève transi de froid, mesure des yeux les précipices qu'il lui faudra franchir pour atteindre les chamois, boit un peu d'eau-de-vie dont il porte toujours une petite provision

avec lui, remet son sac sur son épaule, et s'en va courir de nouveaux hasards. Ces chasseurs restent quelquefois ainsi plusieurs jours de suite dans ces solitudes, et, pendant ce temps-là, leurs familles, leurs malheureuses femmes surtout, sont livrées aux plus affreuses inquiétudes. *De Saussure.*

4. Reise über den großen St. Bernhard.

Il y a dix lieues de Martigny au fameux hospice du grand Saint-Bernard, et les sept premières seulement peuvent se faire en voiture. M. Gerby et son fils Léopold arrivèrent au val de l'Entremont, chemin difficile et escarpé, qu'ils suivirent en côtoyant des précipices de plus de quinze cents pieds de profondeur.

A Saint-Pierre, les voyageurs prirent des mulets. Une pluie fine, mais froide, commençait à les incommoder; à mesure qu'ils montèrent, cette pluie se transforma en neige, et quoiqu'ils fussent bien couverts, ils s'en sentaient glacés jusqu'aux os. Après six heures d'une marche pénible depuis Saint-Pierre, Léopold ne pouvant plus tenir au froid sur son mulet, mit pied à terre; mais c'était à peine s'il avait la puissance de se traîner. Alors les guides lui conseillèrent de se tenir par les mains à la queue du mulet, qui l'aiderait ainsi à monter. M. Gerby, qui se sentait lui-même presque transi, ayant aussi quitté sa monture, donna à son fils l'exemple de voyager de cette manière dans la montagne, et se tenant ferme à la queue du mulet, il se laissa à peu près entraîner. Cependant un mal de tête irrésistible, extraordinaire, et que des éblouissements inconnus accompagnaient, s'emparait des deux voyageurs; un étrange besoin de sommeil, au milieu du froid, les gagna, et se sentant presque incapables de faire désormais un pas en avant, ils proposèrent à leurs guides de prendre un temps d'arrêt. „Gardez-vous-en bien! s'écrièrent ceux-ci tout d'une voix; si „vous vous arrêtez, si par malheur vous cédez à ce besoin de som-„meil, ce sera pour vous la mort. Allons! allons! pas de halte, et „marchons!"

Et ce disant, les guides secouaient avec vigueur les bras engourdis de M. Gerby et de Léopold, qui reprirent l'un et l'autre quelque énergie et continuèrent leur voyage.

On montait toujours de plus en plus péniblement. Enfin les guides poussèrent un de ces cris aigus par lesquels les montagnards annoncent, suivant la modulation qu'ils leur impriment, leur arrivée prochaine ou leur détresse.

A ce cri, qui parcourut la montagne comme un long sifflement, un chien de haute stature, un de ces chiens dont la race n'est connue qu'au grand Saint-Bernard, accourut au-devant des guides;

à son cou étaient attachées une gourde pleine d'une liqueur vivifiante et quelques provisions. Ces admirables animaux parcourent ainsi la montagne, dressés qu'ils sont par les moines du Saint-Bernard, portant à ceux qui sont dans la détresse de quoi ranimer leurs forces, et les aider à gagner l'hospice, où leurs pas les dirigent. Quelquefois le voyageur, égaré dans la montagne, n'a plus même l'énergie de se rattacher à l'existence et de prendre la nourriture que les chiens lui apportent; alors ces animaux le prennent par ses vêtements et l'amènent ainsi, suspendu à leurs dents, jusqu'à l'hospice, où des secours lui sont prodigués et le rendent à la vie, quand il en est temps encore. S'il est des malheureux que les formidables avalanches de neiges qui se détachent des montagnes aient engloutis, ou qui, de toute autre façon, aient trouvé la mort sur ces sommets, dans ces abîmes, les chiens du grand Saint-Bernard ne les oublient pas non plus; ils les cherchent, les prennent dans leur gueule et les rapportent pour être déposés à la chapelle de l'hospice.

Léopold but avec délices dans la gourde du chien qui était venu au-devant de lui, et qu'il caressa avec reconnaissance; il mangea aussi un morceau de pain, suspendu dans un sac au cou du chien, et le trouva des plus exquis; son père en fit autant, ainsi que les guides. Ils ne s'arrêtèrent point pour cela. Le chien marchait tantôt à côté, tantôt devant eux, les remettant, au besoin, dans leur route.

Bientôt, à la pointe d'un sentier escarpé, au bord d'un précipice affreux, et enveloppé en quelque sorte d'une tempête de neige, apparut un de ces vieillards couronnés de cheveux blancs et vêtus d'une robe de bure, qui vont partout dans la montagne, répétant à grands cris aux voyageurs: „Par ici, frères! ... Frères par ici!“ C'était un des moines de l'hospice du Saint-Bernard, qui, habitant le sommet d'une montagne éternellement glacée, n'ont que deux occupations: prier Dieu et secourir les malheureux au péril de leur vie. Le chien dirigea les voyageurs vers le vénérable religieux, qui, à son tour, les conduisit à l'hospice. Là, ils trouvèrent un repas presque choisi, un repas dont les moines du Saint-Bernard font les honneurs à ceux qui les visitent, mais dont ils n'ont garde d'user pour eux; car s'ils ont de quoi donner largement aux autres, c'est parce qu'ils savent s'imposer à eux-mêmes toutes les privations.

Dans l'hospice, M. Gerby et son fils trouvèrent aussi des lits pour se coucher et passer la nuit.

Le lendemain, après le déjeuner, ils visitèrent la chapelle de l'hospice et le modeste monument élevé aux dépouilles mortelles du général Desaix, tué à la bataille de Marengo, après avoir assuré par son dévouement la victoire aux Français.

Un des frères conduisit les voyageurs au lieu désolé qu'on appelle la grande morgue du Saint-Bernard, où sont renfermés les restes de tous ceux que, depuis des siècles, la mort, avec sa main de glace, a saisis dans les neiges de la montagne, et dont le plancher est couvert de plus d'un pied de poussière humaine! Puis, debout adossés aux murs, groupés quelquefois avec une affreuse singularité, conservant chacun l'expression et l'attitude dans lesquelles la mort les a surpris, les uns à genoux, les autres les bras étendus, ceux-ci les poings fermés et la tête baissée, ceux-là le front et la main vers le ciel, plus de cent cadavres noircis par la gelée, aux yeux vides, aux dents blanches, offraient à la curiosité leur hideux aspect.

Léopold ne prit pas le temps de les considérer, et quoique le bon moine lui dît: „Enfant, quand on est homme, il ne faut point craindre d'envisager la mort de trop près," il entraîna vivement son père par la main et quitta précipitamment ce lieu, l'âme remplie d'une foule de sinistres pensées. *Alvarès.*

5. Der Vesuv.

Au pied du Vésuve, la campagne est la plus fertile et la mieux cultivée que l'on puisse trouver dans le royaume de Naples, c'est-à-dire dans la contrée de l'Europe la plus favorisée du ciel. La vigne célèbre dont le vin est appelé Lacrymae Christi, se trouve dans cet endroit, et tout à côté des terres dévastées par la lave. On dirait que la nature a fait un dernier effort en ce lieu voisin du volcan, et s'est parée de ses plus beaux dons avant de périr. A mesure que l'on s'élève, on découvre, en se retournant, Naples et l'admirable pays qui l'environne; les rayons du soleil font scintiller la mer comme des pierres précieuses; mais toute la splendeur de la création s'éteint par degrés, jusqu'à la terre de cendre et de fumée qui annonce d'avance l'approche du volcan. Les laves ferrugineuses des années précédentes tracent sur le sol leur large et noir sillon; et tout est aride autour d'elles. A une certaine hauteur, les oiseaux ne volent plus; à telle autre, les plantes deviennent très-rares; puis les insectes mêmes ne trouvent plus rien pour subsister dans cette nature consumée. Enfin, tout ce qui a vie disparaît: vous entrez dans l'empire de la mort, et la cendre de cette terre pulvérisée roule seule sous vos pieds mal affermis.

Un ermite habite là sur les confins de la vie et de la mort. Un arbre, le dernier adieu de la végétation, est devant sa porte; et c'est à l'ombrage de son pâle feuillage que les voyageurs ont coutume d'attendre que la nuit vienne pour continuer leur route. Car, pendant le jour, les feux du Vésuve ne s'aperçoivent que

comme un nuage de fumée, et la lave, si ardente de nuit, n'est que sombre à la clarté du soleil. Cette métamorphose elle-même est un beau spectacle, qui renouvelle chaque soir l'étonnement que la continuité du même aspect pourrait affaiblir.

Mad. de Staël.

6. Pompeji.

A Rome, l'on ne trouve guère que les débris des monuments publics, et ces monuments ne retracent que l'histoire politique des siècles écoulés; mais à Pompéia, c'est la vie privée des anciens qui s'offre à vous telle qu'elle était. Le volcan qui a couvert cette ville de cendres, l'a préservée des outrages du temps. Jamais des édifices exposés à l'air ne se seraient ainsi maintenus, et ce souvenir enfin s'est retrouvé tout entier. Les peintures, les bronzes étaient encore dans leur beauté première, et tout ce qui peut servir aux usages domestiques est conservé d'une manière effrayante. Les amphores sont encore préparées pour le festin du jour suivant; la farine qui allait être pétrie, est encore là. Les restes d'une femme sont encore ornés des parures qu'elle portait dans le jour de fête que le volçan a troublé, et ses bras desséchés ne remplissent plus le bracelet de pierreries qui les entoure encore. On ne peut voir nulle part une image aussi frappante de l'interruption subite de la vie. Le sillon des roues est visiblement marqué sur les pavés dans les rues, et les pierres qui bordent les puits portent la trace des cordes qui les ont creusées peu à peu. On voit encore sur les murs des corps de garde les caractères mal formés, les figures grossièrement esquissées que les soldats traçaient pour passer le temps, tandis que ce temps avançait pour les engloutir.

Quand on se place au milieu du carrefour des rues, d'où l'on voit de tous les côtés la ville qui subsiste encore presque en entier, il semble qu'on attende quelqu'un, que le maître soit prêt à venir, et l'apparence même de vie qu'offre ce séjour fait sentir plus tristement son éternel silence. C'est avec des morceaux de lave pétrifiée que sont bâties la plupart de ces maisons qui ont été ensevelies par d'autres laves. Ainsi, mines sur mines, et tombeaux sur tombeaux. Cette histoire du monde où les époques se comptent de débris en débris, cette vie humaine dont la trace se suit à la lueur des volcans qui l'ont consumée, remplit le cœur d'une profonde mélancolie. Qu'il y a long-temps que l'homme existe! Qu'il y a long-temps qu'il vit, qu'il souffre et qu'il périt! Où peut-on retrouver ses sentiments et ses pensées? L'air qu'on respire dans ces ruines en est-il encore empreint, ou sont-elles pour jamais déposées dans le ciel, où règne l'Immortalité?

Quelques feuilles brûlées des manuscrits qui ont été trouvés à Herculanum et à Pompéia, et que l'on essaie de dérouler à Portici, sont tout ce qui nous reste pour interpréter les malheureuses victimes que le volcan, la foudre de la terre, a dévorées. Mais en passant près de ces cendres que l'art parvient à ranimer, on tremble de respirer, de peur qu'un souffle n'enlève cette poussière où de nobles idées sont peut-être encore empreintes. *Mad. de Staël.*

7. Wanderung um den Libanon.

Le climat, à l'exception de quelques coups de vent sur la mer, et de quelques orages de pluie vers le milieu du jour, est aussi beau qu'au mois de mai en France.

Aussitôt que les pluies ont commencé, c'est un printemps nouveau qui commence; les murailles des terrasses qui soutiennent les pentes cultivées du Liban et les collines fertiles des environs de Beyruth, se sont tellement couvertes de végétation, en peu de jours, que la terre est entièrement cachée sous la mousse, l'herbe, les lianes et les fleurs; l'orge verte tapisse tous les champs qui n'étaient que poussière à notre arrivée; les mûriers, qui poussent leurs secondes saillies, forment tout autour des maisons des forêts impénétrables au soleil. On aperçoit çà et là les toits des maisons disséminées dans la plaine, qui sortent de cet océan de verdure; les femmes grecques et syriennes, dans leur riche et éclatant costume, prennent l'air sur les pavillons de leurs jardins; de petits sentiers encaissés dans le sable conduisent de maisons en maisons, d'une colline à l'autre, à travers ces jardins continus, qui vont de la mer jusqu'au pied du Liban. En les suivant, on trouve tout à coup, sur le seuil de ces petites maisons, les scènes les plus ravissantes de la vie patriarcale; ce sont les femmes et les jeunes filles, accroupies sous les mûriers et les figuiers à leurs portes, qui brodent les riches tapis de laine aux couleurs heurtées et éclatantes; d'autres, attachant les bouts de fil de soie à des arbres éloignés, les dévident en marchant lentement et en chantant d'un arbre à l'autre; des hommes marchent au contraire en reculant d'arbre en arbre, occupés à faire des étoffes de soie et jetant la navette qu'un autre homme leur renvoie. Les enfants sont couchés dans des berceaux de jonc ou sur des nattes à l'ombre; quelques-uns sont suspendus aux branches des orangers. Les gros moutons de Syrie à la queue immense et traînante, trop lourds pour pouvoir se remuer, sont couchés dans des trous qu'on creuse exprès dans la terre fraîche devant la porte; une ou deux belles chèvres à longues oreilles pendantes comme celles de nos chiens de chasse, et quelquefois une vache, complètent ce tableau champêtre.

Le cheval du maître est toujours là aussi, couvert de son harnais magnifique et prêt à être monté; il fait partie de la famille et semble prendre intérêt à ce qui se fait, à tout ce qui se dit autour de lui; sa physionomie s'anime comme celle d'un visage humain; quand l'étranger paraît et lui parle, il dresse les oreilles, il relève ses lèvres, ride ses naseaux, tend sa tête au vent, et flaire l'inconnu qui le flatte; ses yeux doux, mais profonds et pensifs, brillent comme deux charbons sous la belle et longue crinière de son front. Les familles grecques, syriennes et arabes, de cultivateurs qui habitent ces maisons, au pied du Liban, n'ont rien de sauvage ni rien de barbare; plus instruits que les paysans de nos provinces, ils savent tous lire, entendent tous deux langues, l'arabe et le grec; ils sont doux, paisibles, laborieux et sobres; occupés toute la semaine des travaux de la terre ou de la soie, ils se délassent le dimanche en assistant aux longs et spectaculeux offices du culte grec ou syriaque; ils rentrent ensuite à la maison pour prendre un repas un peu plus recherché que les jours ordinaires; les femmes et les jeunes filles, parées de leurs plus riches habits, les cheveux tressés et tout parfumés de fleurs d'orange, de giroflée ponceau et d'œillets, restent assises sur des nattes, à la porte de la maison, avec leurs voisines et leurs amies.

Les hommes et les jeunes garçons vont le dimanche s'asseoir pour tout délassement sur des nattes étendues aux pieds de quelques sycomores, non loin d'une fontaine; ils restent là, immobiles tout le jour, à conter des histoires merveilleuses, buvant de temps en temps une tasse de café ou une tasse d'eau fraîche; les autres vont sur le haut des collines, et vous les voyez là paisiblement groupés sous leurs vignes ou leurs oliviers, paraissant jouir avec délices de la vue de la mer que ces coteaux dominent, de la limpidité du ciel, du chant des oiseaux et de toutes ces voluptés instinctives de l'homme pur et simple que nos populations ont perdues sous l'ivresse bruyante du cabaret ou les fumées de l'orgie.

Jamais plus belles scènes de la création ne furent peuplées et animées de plus pures et plus belles impressions; la nature ici est véritablement un hymne perpétuel à la bonté du Créateur, et aucun ton faux, aucun spectacle de misère et de vice ne trouble, pour l'étranger, la ravissante harmonie de cet hymne. — Hommes, femmes, oiseaux, animaux, arbres, montagnes, mer, ciel, climat, tout est beau, tout est pur, tout est splendide et religieux.

Quand nous eûmes marché une demi-heure sous les arceaux de nopals qui encaissent tous les sentiers de la plaine, nous commençâmes à monter par de petits chemins plus étroits et plus escarpés, qui arrivent tous à des plateaux successifs, d'où l'horizon de la campagne, de la mer et du Liban, se découvre successivement davantage. Ces plateaux d'une médiocre largeur sont tous entourés

d'arbres forestiers inconnus à nos climats; mais leur tronc, le port de leurs branches, ces formes neuves et étranges de leurs cimes coniques, échevelées, pyramidales, ou s'étendant comme des ailes, donnent à cette bordure de végétation une grâce et une nouveauté d'aspect qui signalent assez l'Asie. Leurs feuillages aussi ont toutes ces formes, depuis la noire verdure du cyprès jusqu'au vert gris de l'olivier, jusqu'au jaune du citronnier et de l'oranger; depuis les larges feuilles du mûrier de la Chine, dont chacune suffirait pour cacher le soleil du front d'un enfant, jusqu'aux légères découpures de l'arbre à thé, du grenadier et d'autres innombrables arbustes dont les feuilles ressemblent aux feuilles du persil et jettent comme de légères draperies de dentelles végétales entre l'horizon et vous. Le long de ces lisières de bois règne une lisière de verdure, qui se couvre de fleurs à leur ombre; l'intérieur des plateaux est semé d'orge, et, à un angle quelconque, deux ou trois têtes de palmiers, ou le cône sombre et arrondi du caroubier colossal, indiquent la place où un cultivateur arabe a bâti sa cabane, entourée de quelques plants de vigne, d'un fossé défendu par des palissades vertes de figuiers d'Inde couverts de leurs fruits épineux, et d'un petit jardin d'orangers semé d'œillets et de giroflées pour l'ornement des cheveux de sa fille. Quand par hasard le sentier nous conduisait à la porte de ces maisons enfoncées comme des nids humains dans ces vergers de verdure, nous ne voyions sur la physionomie de ces heureux et bons habitants, ni surprise, ni humeur, ni colère. Ils nous saluaient du salut pieux des Orientaux: S a b a et K a ï r, que le jour soit béni pour vous! *A. de Lamartine.*

8. Gastfreundschaft der Araber.

Un officier commandant un détachement des troupes du bey de Tripoli, poursuivi par les Arabes, perdit son chemin, et se trouva, à la nuit tombante, près du camp ennemi. En passant devant une tente dont la porte était ouverte, il arrête son cheval, et, exténué de fatigue et de soif, il implore du secours. L'Arabe invite son ennemi à entrer en toute confiance, et le reçoit avec toute l'hospitalité et les égards qui ont acquis une si grande célébrité à ce peuple. Parmi eux, comme chez les héros de l'antiquité, c'est toujours le chef de la famille qui sert les étrangers. Quand quelque personne de distinction leur rend visite, celui-ci va aussitôt choisir un agneau dans son troupeau; il le tue, et sa femme veille elle-même à ce que ses suivantes l'accommodent aussi bien que possible. On conserve encore dans quelques tribus arabes l'ancienne coutume de laver les pieds des étrangers, et c'est aussi le chef de la famille qui se charge de ce soin. Mais revenons à notre histoire.

Le souper offert à l'officier more se composait des meilleures parties de l'agneau qu'on avait fait rôtir, et le dessert, de dattes et de fruits secs. Pour honorer davantage leur hôte, la femme de l'Arabe lui servit un plat de bozine fait par elle-même. Ce mets est un mélange de farine, d'eau, de lait nouveau, d'huile et de sel, pétris ensemble, auquel on donne la forme d'un pouding, et que l'on garnit ensuite de petits morceaux de mouton séchés et très-salés. Quoique ennemis l'un de l'autre, ces deux chefs s'entretenaient avec franchise et amitié de leurs hauts faits et de ceux de leurs ancêtres, quand tout à coup la figure de l'Arabe se trouble et se couvre d'une sombre pâleur. Il se lève brusquement de son siége, sort de la tente et fait dire quelques instants après à son hôte que son lit est prêt à le recevoir; que pour lui, ne se trouvant pas bien, il ne peut lui tenir compagnie plus long-temps; qu'il a examiné son cheval, qui lui a paru hors d'état de faire une longue et pénible route le lendemain; mais qu'il en trouverait un autre tout frais à la porte de la tente, où il le verrait, et d'où il espérait qu'il s'éloignerait avec rapidité. L'étranger, ne sachant comment expliquer la conduite de son hôte, se retira pour se livrer au repos.

Un serviteur le réveilla le lendemain matin, et l'engagea à prendre quelque nourriture avant son départ; mais il ne vit personne de la famille, jusqu'à ce que, arrivé à la porte de la tente, il aperçut le cheik, qui tenait la bride du cheval qu'il lui avait promis, en même temps qu'il soutenait l'étrier; ce qui, chez ces peuples, est toujours le dernier témoignage d'amitié qu'ils donnent. Le More ne fut pas plutôt monté, que l'Arabe lui apprit que le plus grand ennemi qu'il eût dans le camp, c'était lui. „Hier au soir, lui dit-il, vous m'avez découvert, en me racontant les exploits de vos ancêtres, le meurtrier de mon père. Voilà les habits (on les apporta dans ce moment à la porte de la tente) dont il était vêtu au moment où il fut tué. J'ai souvent juré sur eux, en présence de ma famille, de tirer vengeance de sa mort, et, pour y parvenir, de chercher son meurtrier depuis le lever jusqu'au coucher du soleil. Le soleil n'est pas encore levé; il le sera à peine quand je vous poursuivrai, et alors vous aurez quitté en sûreté ma tente, où, heureusement pour vous, notre religion me défend de vous attaquer, puisque vous y avez cherché un refuge, et que vous vous êtes mis sous ma protection. Mais toutes mes obligations cessent à l'instant où nous nous quittons; et dès ce moment, vous devez me considérer comme quelqu'un qui a juré votre mort, quelque part et à quelque distance que nous puissions nous rencontrer à l'avenir. Vous montez un cheval qui ne le cède en rien à celui qui m'attend; de sa vitesse sur le mien dépend la vie de l'un ou de l'autre de nous, ou même de tous les deux.“ Après ces mots, il serra la main du More et le quitta. Celui-ci, profitant de l'avance

qu'il avait sur son adversaire, arriva au camp du bey avant d'être atteint par l'Arabe, qui le suivit cependant aussi loin que sa sûreté pouvait le lui permettre.

Maccarthy.

9. Die ägyptischen Pyramiden.

La main du temps, et plus encore celle des hommes qui ont ravagé tous les monuments de l'antiquité, n'ont rien pu jusqu'ici contre les Pyramides. La solidité de leur construction et l'énormité de leur masse, les ont garanties de toute atteinte, et semblent leur assurer une durée éternelle. Les voyageurs en parlent tous avec enthousiasme, et cet enthousiasme n'est point exagéré; l'on commence à voir ces montagnes factices dix-huit lieues avant d'y arriver. Elles semblent s'éloigner à mesure qu'on s'en approche; on en est encore à une lieue, et déjà elles dominent tellement sur la tête qu'on croit être à leur pied; enfin l'on y touche, et rien ne peut exprimer la variété des sensations qu'on y éprouve; la hauteur de leur surface, le poids de leur assiette, la mémoire des temps qu'elles rappellent, le calcul du travail qu'elles ont coûté, l'idée que ces immenses rochers sont l'ouvrage de l'homme, si petit et si faible, qui rampe à leur pied, tout saisit à la fois le cœur et l'esprit d'étonnement, de terreur, d'humiliation, d'admiration, de respect. Mais il faut l'avouer, un autre sentiment succède à ce premier transport: après avoir pris une si grande opinion de la puissance de l'homme, quand on vient à méditer l'objet de son emploi, on ne jette plus qu'un œil de regret sur son ouvrage; on s'afflige de penser que, pour un vain tombeau, il a fallu tourmenter vingt ans une nation entière; on gémit sur la foule d'injustices et de vexations qu'ont dû coûter les corvées onéreuses, et du transport, et de la coupe, et de l'entassement de tant de matériaux. On s'indigne contre l'extravagance des despotes qui ont commandé ces barbares ouvrages; ce sentiment revient plus d'une fois en parcourant les monuments de l'Égypte: ces labyrinthes, ces temples, ces Pyramides, dans leur massive structure, attestent bien moins le génie d'un peuple opulent et ami des arts, que la servitude d'une nation tourmentée par le caprice de ses maitres.

Volney.

10. Der Nil.

Le Nil offre aux voyageurs un merveilleux spectacle, soit qu'on ne considère que le volume de ses eaux, soit qu'on examine les phénomènes qui accompagnent son cours. J'ai vu naguère les sources du Liamondre, les rives du Simoïs, l'embouchure du Granique

et le lit poudreux de l'Hissus et du Céphise; tous ces fleuves renommés n'auraient pas assez d'eau, surtout dans les chaleurs de l'été, pour remplir un des canaux du Delta. Le Nil ne cesse jamais de couler; et c'est dans la saison où la plupart des sources tarissent, lorsque la terre est desséchée par des torrents de feu, que le fleuve d'Égypte enfle ses eaux et sort de son lit. Le Nil, selon l'expression d'un ancien, surpasse le ciel lui-même dans la distribution de ses bienfaits, car il arrose la terre sans le secours des orages et des pluies. Le débordement des fleuves est presque toujours un signal de calamités, et répand ordinairement la terreur; l'inondation du fleuve d'Égypte est au contraire la source de tous les biens, et lorsqu'il déborde, des bénédictions se font entendre sur ses rives. Ses eaux bienfaisantes, sans recevoir aucun tribut du pays qu'il parcourt, suffisent à tous les besoins des campagnes et des cités, abreuvent tous les animaux, toutes les plantes, remplissent un grand nombre de canaux, dont plusieurs ressemblent à des rivières et se partagent en deux branches principales, qui vont se jeter à la mer. Non-seulement les eaux du fleuve répandent la fécondité, mais le sol même qu'elles fertilisent est leur ouvrage. Vous connaissez la vénération des anciens Égyptiens pour le Nil, qu'ils regardaient comme une émanation divine de Knouphis, à la tunique bleue et à la tête de bélier; ils avaient dans leur croyance religieuse un Nil terrestre et un Nil céleste, comme nous autres Chrétiens nous avons une Jérusalem de la terre et une Jérusalem du ciel. Le culte du fleuve divin n'existe plus, mais ses bienfaits nous restent; et les plus reconnaissants l'appellent encore le Bon Nil, nom qu'on a toujours donné à la Providence.

Quelle est l'origine de ce fleuve miraculeux? C'est une question qu'on fait en vain depuis trois ou quatre mille ans. Cette ignorance des sources du Nil a donné lieu à beaucoup de fables pleines de poésie; car tel est l'esprit de l'homme, qu'il veut toujours tout savoir, et que, pour lui, il n'y a rien de plus poétique que ce qu'il ne connaît pas. De toutes les espérances qu'on avait données au monde savant, de toutes les convictions qui s'étaient formées, il ne reste aujourd'hui qu'une opinion vague et confuse qui place les sources du Nil dans le Gébel Elakmar, ou les montagnes de la Lune, à plus de huit cents lieues des embouchures du fleuve.

Michaud.

11. Die Kaffern.

Les traits physiques des différentes tribus de cette grande nation sont très-distincts de ceux de leurs voisins. Ces peuples sont plus grands, plus vigoureux et mieux pris dans leur taille. Leur teint est brun: leurs cheveux sont noirs et laineux. Ils ont les

lèvres épaisses du nègre, et les pommettes saillantes du Hottentot; leur barbe est noire et plus fournie que celle de ces derniers. Ils ont plus de ressemblance avec les Européens qu'avec les Nègres ou les Hottentots, et cette ressemblance se fait principalement remarquer dans la forme des os du visage et dans celle du crâne. On les distingue d'ailleurs au premier coup d'œil par leur couleur et leurs cheveux crépus. Le crâne du Cafre est très-bombé; son œil est vif, son nez saillant, et ses dents sont du plus brillant émail. Son attitude est droite, sa démarche vive et assurée; et tout en lui dénote la vigueur et l'intelligence. Les femmes sont très-jolies, quoique beaucoup plus petites que les hommes. Une peau douce et unie, des dents blanches comme l'ivoire, des traits gracieux, une physionomie qui respire la gaîté et la bienveillance, et une taille svelte, les rendent attrayantes, même aux yeux des Européens.

Les Cafres croient en un être invisible; mais ils ne le désignent par aucun nom, et ne lui rendent aucun culte. Ils ajoutent cependant la foi la plus entière aux sortiléges, aux enchantements et aux prédictions. Il en est parmi eux qui s'adonnent entièrement à ces pratiques superstitieuses, et que l'on regarde comme une espèce de prêtres.

Ils paraissent n'avoir aucun mot pour exprimer tout nombre au-dessus de dix. Avec une arithmétique aussi bornée, ils n'en comptent pas moins avec une grande promptitude les choses auxquelles ils sont accoutumés. Lorsqu'un troupeau de quatre ou cinq cents bœufs rentre à la bergerie, le propriétaire reconnaît presque d'un seul coup d'œil s'il en manque un ou non.

Les Cafres n'ont ni caractères alphabétiques, ni aucune espèce d'écriture: tout ce qu'ils savent, c'est de graver grossièrement sur les métaux, comme le faisaient, dit-on, les Hottentots avant l'arrivée des Européens chez eux.

Les Kousas portent un grand respect aux auteurs de leurs jours et à leurs autres parents âgés. Lorsqu'un père ne se sent plus, par son âge, en état de veiller à ses affaires, il donne toutes ses propriétés à ses enfants, certain d'être traité par eux avec les plus grands soins et la plus vive tendresse jusqu'au terme de sa vie. On témoigne toutes sortes d'égards aux vieillards; on recherche leur avis avec confiance; et, s'ils sont malades ou infirmes, chacun s'empresse de les soigner.

La manière dont les Cafres font la guerre entre eux, est empreinte d'une générosité fort différente des usages adoptés, soit chez les autres nations sauvages, soit même chez les peuples civilisés. Lorsque la guerre a été déclarée, ce qui a toujours lieu par un ambassadeur portant en main une queue de lion ou de panthère, les chefs reçoivent ordre de rejoindre le roi avec leurs vassaux. Quand ensuite l'armée, conduisant avec elle un grand nombre de

bœufs pour sa subsistance, s'approche du territoire ennemi, un nouvel ambassadeur est envoyé pour prévenir de son approche; et si l'ennemi déclare qu'il n'est pas préparé, et que ses forces ne sont pas rassemblées, l'armée attaquante fait halte, et attend que l'autre soit prête à combattre. Afin de rendre une embuscade impossible, chose qui serait d'ailleurs considérée comme déshonorante, on choisit pour le champ de bataille un espace découvert, sans buissons ni rochers. Ils se battent alors avec autant de valeur que d'opiniâtreté. Lorsque l'une des deux armées est vaincue, la même générosité se fait remarquer encore dans la conduite du vainqueur. Enfin, une partie du butin est envoyée à l'ennemi; car ils ont pour principe qu'on ne doit pas laisser même son ennemi mourir de faim.

Maccarthy.

12. Elephantenjagd in Südafrika.

Nous ne perdions pas un seul moment de vue la trace de nos animaux; après quelques heures de fatigues et de marches pénibles au milieu des ronces, nous parvînmes à un endroit du bois fort découvert. Dans un espace assez étendu, il n'y avait que quelques arbrisseaux et du taillis. Nous arrêtons. Un de mes Hottentots, qui était monté sur un arbre pour observer, après avoir jeté les yeux de tous côtés, nous fait signe, en mettant un doigt sur la bouche, de rester tranquilles; il nous indique, avec la main qu'il ouvre et ferme plusieurs fois, le nombre d'éléphants qu'il aperçoit. Il descend; on tient conseil, et nous prenons le dessous du vent, pour approcher sans être découverts. Il me conduit si près, à travers les broussailles, qu'il me met en présence d'un de ces énormes animaux. Nous nous touchions, pour ainsi dire; je ne l'apercevais pas! non que la peur eût fasciné mes yeux; il fallait bien ici payer de sa personne, et se préparer au danger; j'étais sur un petit tertre au-dessus de l'éléphant même. Mon brave Hottentot avait beau me le montrer du doigt, et me répéter vingt fois d'un ton impatient et pressé: Le voilà! . . . mais le voilà! je ne le voyais toujours point; je portais la vue beaucoup plus loin, ne pouvant m'imaginer que ce que j'avais à vingt pas au-dessous de moi pût être autre chose qu'une portion de rocher, puisque cette masse était entièrement immobile. A la fin cependant, un léger mouvement frappa mes regards. La tête et les défenses de l'animal, qu'effaçait son énorme corps, se tournèrent avec inquiétude vers moi. Sans plus perdre de temps et mon avantage en belles contemplations, je pose vite mon gros fusil sur son pivot, et lui lâche mon coup au milieu du front. Il tombe mort. Le bruit en fit sur-le-champ détaler une trentaine, qui s'enfuirent à toutes jambes. Rien n'était plus amusant que de voir le mouvement de

leurs grandes oreilles, qui battaient l'air en proportion de la vitesse qu'ils mettaient dans leur course; ce n'était là que le prélude d'une scène plus animée.

Je prenais plaisir à les examiner, lorsqu'il en passa un à côté de nous, qui reçut un coup de fusil d'un de mes gens. Aux excréments teints de sang qu'il répandit, je jugeai qu'il était dangereusement blessé; nous commençâmes à le poursuivre. Il se couchait, se redressait, retombait; mais, toujours à ses trousses, nous le faisions relever à coups de fusil. L'animal nous avait conduits dans de hautes broussailles, parsemées çà et là de troncs d'arbres morts et renversés. Au quatorzième coup, il revint furieux contre le Hottentot qui l'avait tiré; un autre l'ajusta d'un quinzième, qui ne fit qu'augmenter la rage de l'éléphant; et, gagnant au pied sur les côtés, il nous cria de prendre garde à nous. Je n'étais qu'à vingt-cinq pas; je portais mon fusil, qui pesait trente livres, outre mes munitions. Je ne pouvais être aussi dispos que mes gens qui, ne s'étant pas laissé emporter aussi loin, avaient d'autant plus d'avance pour échapper à la trompe vengeresse, et se tirer d'affaire. Je fuyais; mais l'éléphant gagnait à chaque instant sur moi. Plus mort que vif, abandonné de tous les miens (un seul accourait dans ce moment pour me défendre), il ne me reste que le parti de me coucher, et de me blottir contre un gros tronc d'arbre renversé; j'y étais à peine que l'animal arrive, franchit l'obstacle; et, tout effrayé lui-même du bruit de mes gens qu'il entendait devant lui, il s'arrête pour écouter. De la place où je m'étais caché, j'aurais bien pu le tirer; mon fusil heureusement se trouvait chargé; mais la bête avait reçu inutilement tant d'atteintes, elle se présentait à moi si défavorablement, que, désespérant de l'abattre d'un seul coup, je restai immobile, en attendant mon sort. Je l'observais cependant, résolu de lui vendre chèrement ma vie, si je le voyais revenir à moi. Mes gens, inquiets de leur maître, m'appelaient de tous côtés. Je me gardais bien de répondre. Convaincus, par mon silence, qu'ils avaient perdu leur chef, ils redoublent leurs cris, et reviennent en désespérés. L'éléphant effrayé rebrousse aussitôt, et saute une seconde fois par-dessus le tronc d'arbre, à six pas au-dessous de moi, sans m'avoir aperçu; c'est alors que, me remettant en pied, à mon tour échauffé d'impatience, et voulant donner à mes Hottentots quelque signe de vie, je lui envoie mon coup de fusil dans la culotte. Il disparut entièrement à mes regards, laissant partout, sur son passage, des traces certaines du cruel état où nous l'avions mis.

Cependant la nuit approchait; nous nous hâtâmes de rejoindre l'éléphant que j'avais eu le bonheur de tuer d'un seul coup. Nous n'avions rien pu faire de plus à propos; notre présence écarta quelques vautours et plusieurs petits animaux carnassiers, qui n'a-

vaient point perdu de temps, et qui commençaient déjà à l'entamer. Nous fîmes plusieurs feux; les provisions nous manquaient. Mes gens tirèrent pour eux plusieurs grillades de l'éléphant; on apprêta pour moi quelques tronçons de la trompe. J'en mangeai pour la première fois, mais je me promis bien que ce ne serait pas la dernière, car je ne trouvai rien de plus exquis. Klaas m'assura que, lorsque j'aurais goûté des pieds, j'aurais bientôt oublié la trompe; pour m'en convaincre, il me promit, pour le lendemain, un déjeuner friand, qu'il fit préparer sur-le-champ. On coupa donc les quatre pieds de l'animal; on fit en terre un trou d'environ trois ou quatre pieds en quarré. On le remplit de charbons ardents; et, recouvrant le tout avec du bois bien sec, on y entretint un grand feu pendant une partie de la nuit; lorsqu'on jugea que ce trou était assez chaud, il fut vidé; Klaas y déposa les quatre pieds de l'animal, les fit recouvrir de cendres chaudes, ensuite de charbons, de quelque menu bois, et ce feu brûla jusqu'au jour. Toute cette nuit, je dormis seul; mes gens veillèrent: tel avait été l'ordre de Klaas. On me raconta qu'on avait entendu beaucoup de buffles et d'éléphants rôder alentour. Nous nous y étions attendus; toute la forêt en était remplie, mais la multiplicité de nos feux avait empêché qu'ils ne nous inquiétassent.

Mes gens me présentèrent à mon déjeuner un pied d'éléphant. La cuisson l'avait prodigieusement enflé; j'avais peine à en reconnaître la forme; mais il avait si bonne mine, il exhalait une odeur si suave, que je m'empressai d'en goûter; c'était bien un manger de roi: quoique j'eusse entendu vanter les pieds de l'ours, je ne concevais pas comment un animal aussi lourd, aussi matériel que l'éléphant, pouvait donner un mets si fin, si délicat; et je dévorais sans pain le pied de mon éléphant. Mes Hottentots, assis près de moi, se régalaient avec d'autres parties, qu'ils ne trouvaient pas moins excellentes.

Nous employâmes le reste de la matinée à arracher les défenses; comme c'était une femelle, elles ne pesaient guère que vingt livres; la bête avait huit pieds trois pouces de hauteur. Mes gens se chargèrent de toute la viande qu'ils pouvaient porter, et nous reprîmes la route du camp. Nous nous étions proposé de suivre la piste de celui qui m'avait laissé la vie, et que nous avions si cruellement maltraité; mais il en était venu tant d'autres pendant la nuit, que les traces se trouvèrent confondues. Nous étions d'ailleurs si fatigués, je craignais tant de rebuter ces pauvres gens! Je les ramenai au plus vite.

Que la vue est un sens subtil dans le Hottentot! Sur un terrain sec, où, malgré sa pesanteur, l'éléphant ne laisse aucune trace, au milieu des feuilles mortes, éparses et roulées par le vent, l'Africain reconnaît le pas de l'animal; il voit le chemin qu'il a

pris, et celui qu'il faut suivre pour l'atteindre; une feuille verte retournée ou détachée, un bourgeon, la façon dont une petite branche est rompue, tout cela et mille autres circonstances, sont pour lui des indices qui ne le trompent jamais; le chasseur européen le plus expert y perdrait toutes ses ressources.

De retour au camp, mon vieux Swanepoël me dit que, pendant mon absence, il avait été toutes les nuits inquiété par des troupes d'éléphants qui s'étaient si fort approchés, qu'on les entendait casser les branches et brouter les feuilles; je fis un tour dans la forêt, et je vis effectivement quantité de jeunes arbres cassés, des branches dégarnies, et de jeunes pousses dévorées.

C'en était assez pour me remettre en campagne. Mes gens avaient eu tout le temps de reposer; j'aimais mieux aller surprendre de jour ces animaux, que de les attendre chez moi pendant la nuit; dès le matin, je me mis sur la piste; je ne fus pas obligé de courir bien loin; car, du haut d'une colline, à la lisière du bois, j'en aperçus quatre dans de fortes broussailles; je fis en sorte de n'en point être éventé; et, m'approchant avec précaution, je me donnai le plaisir de les considérer à mon aise pendant plus d'une demi-heure; ils étaient occupés à manger les extrémités des buissons. Avant de les prendre, ils les frappaient de trois ou quatre coups de trompe; c'était, je crois, pour en faire tomber les fourmis ou d'autres insectes. Après ce préliminaire, ils formaient toujours, avec la trompe, un faisceau de toutes les branches qu'elle pouvait entourer, et le portant à la bouche, toujours de gauche à droite, sans le broyer beaucoup, ils l'avalaient. Je remarquai qu'ils donnaient la préférence aux branches les plus garnies de feuilles, et qu'ils étaient en outre très-friands d'un fruit jaune, quand il est mûr, et qu'on nomme cerisier dans le pays.

Lorsque j'eus suffisamment examiné leur manége, je tirai à la tête celui qui se trouvait le plus près de moi, et en moins de dix minutes, je mis de même les trois autres à terre.

Nous nous imaginions qu'il n'y en avait plus; mais un grand bruit à côté de nous nous ayant fait tourner la tête, un de mes Hottentots, qui aperçut un petit éléphant, le tua; j'en eus beaucoup d'humeur, et le réprimandai fortement. Ce jeune animal n'était pas plus gros qu'un veau de cinq à six mois; j'aurais pu facilement l'apprivoiser.

Parmi les quatre que j'avais tués, il y avait un jeune mâle de sept pieds un pouce de hauteur; ses défenses ne pesaient guère qu'environ quinze livres chacune.

La plus grande des trois femelles n'avait que huit pieds cinq pouces, et, en général, leurs défenses ne passaient pas quinze livres par pièce.

Le petit mâle qu'avait tué mon indiscret Hottentot, ne montrait

point encore de défenses; en lui écartant les lèvres, je ne vis à l'endroit où elles doivent pousser, qu'un point blanc de la grosseur d'une chevrotine; sa viande était fort délicate.

Je trouvai leur estomac rempli d'une eau très-limpide; mes gens en burent; j'en voulus goûter aussi; mais elle me donna des nausées si désagréables, qu'autant pour en faire passer le goût, que pour me rafraîchir, je m'en allai boire à une fontaine éloignée d'un quart de lieue de l'endroit où nous étions.

J'avais laissé mes gens occupés à dépecer nos éléphants. Revenu de la fontaine, au bout d'une demi-heure, je trouvai bien extraordinaire de n'en plus apercevoir un seul. Que pouvait-il être arrivé qui les eût forcés d'abandonner l'ouvrage? Je ne pouvais concevoir la cause de cette désertion subite. Je me mis à crier de toutes mes forces, pour les rappeler, s'ils pouvaient m'entendre; je fus bien étonné, lorsque à ma voix je les vis sortir tous quatre du corps des éléphants, dans lesquels ils s'étaient introduits pour en détacher les filets intérieurs, qui, après les pieds et la trompe, sont les morceaux les plus délicats.

J'avais dépêché mon cinquième Hottentot au camp, pour dire à Swanepoël de m'envoyer un attelage de bœufs et une chaîne. Nous avions tranché les quatre têtes, quand tout cela arriva. On commença par les enfiler avec la chaîne; mais ce ne fut pas une petite cérémonie de faire approcher les bœufs, et de les atteler à ces têtes. Ils soufflaient avec violence, écartaient les naseaux; ils reculaient d'horreur. Cependant nous parvînmes à les ramener par la ruse; et ils furent attelés aux quatre têtes. C'est ainsi qu'ils les traînèrent jusqu'à ma tente, à travers les sables, la poussière et les buissons, imprégnés de leur sang; spectacle horrible sans doute, mais nécessaire, le chemin étant si difficile, que jamais un chariot ne serait venu jusqu'à nous. Mais ce fut bien pis, lorsque, voulant retourner aux éléphants près desquels j'avais laissé une partie de mon monde, je ne pus jamais faire passer mon cheval par les endroits tout souillés de leur sang; je fus contraint de le conduire par un autre chemin; et lorsque, arrivé près des éléphants, il en eut senti l'odeur et les eut aperçus, il se cabra, s'emporta, me jeta par terre; et, prenant sa course par un très-long détour, il regagna le gîte.

Le Vaillant.

13. Die Buschmänner.

Tandis que la société du professeur Lichtenstein dînait dans la maison d'un colon à Roggeveld, ils furent tout à coup surpris par l'apparition inattendue de deux Boschismans ou habitants des bois. Ayant appris qu'un des principaux magistrats de la colonie

était dans les environs, ils étaient venus dans l'espérance de recevoir quelques cadeaux. Ils s'approchèrent de la société avec des témoignages évidents de crainte et d'embarras; mais un verre de vin et quelques témoignages de bienveillance leur inspirèrent bientôt plus de confiance. Ils n'avaient pas plus de quatre pieds de haut, et la couleur jaune de leur peau était à peine reconnaissable, en quelques endroits, à travers la croûte épaisse de graisse et d'ordure, qui, comme une écorce, couvrait leurs figures et leurs membres décharnés. Le regard farouche et soupçonneux, l'air artificieux et rusé du Boschisman, forment un contraste frappant avec la physionomie franche et ouverte du Hottentot. „C'est une erreur, dit M. Lichtenstein, d'avancer, comme on l'a toujours fait, que la nation des Boschismans est composée d'esclaves fugitifs et de Hottentots. Ils sont et ont toujours été une nation distincte, ayant ses usages et sa langue particulière, si l'on peut qualifier ainsi des sons à peine articulés.“ Il assure positivement que les Boschismans ne portent point de noms, et qu'ils ne semblent pas s'apercevoir de la privation d'un tel moyen pour distinguer un individu d'un autre. Les Hottentots n'entendent pas un seul mot de l'idiome des Boschismans, et cette nation était un objet de haine pour toutes les autres tribus, long-temps avant l'établissement des Européens dans l'Afrique méridionale.

Chaque Boschisman porte sur le dos un arc et un carquois rempli de flèches empoisonnées. Celles-ci, lorsqu'il veut combattre ou piller, sont passées dans une bande de cuir autour de sa tête. Un morceau de bois, ou un piquant de porc-épic qui traverse le cartilage de son nez, contribue à le rendre encore plus hideux. Lorsqu'il a enlevé quelque bétail, toute la horde entoure la proie et la dévore au milieu des milans, des vautours et des corbeaux.

Maccarthy.

14. Ein Sturm im indischen Weltmeer.

Quand nous eûmes doublé le cap de Bonne-Espérance, et que nous vîmes l'entrée du canal de Mozambique, le 23 de Juin, vers le solstice d'été, nous fûmes assaillis par un vent épouvantable du sud. Le ciel était serein, on n'y voyait que quelques petits nuages cuivrés, semblables à des vapeurs rousses, qui le traversaient avec plus de vitesse que celle des oiseaux. Mais la mer était sillonnée par cinq ou six vagues longues et élevées, semblables à des chaînes de collines, espacées entre elles par de larges et profondes vallées. Chacune de ces collines aquatiques était à deux ou trois étages. Le vent détachait de leurs sommets anguleux une espèce de crinière d'écume, où se peignaient çà et là les couleurs de l'arc-en-ciel. Il en emportait aussi des tourbillons d'une poussière

blanche qui se répandait au loin dans leurs vallons, comme celle qu'il élève sur les grands chemins en été. Ce qu'il y avait de plus redoutable, c'est que quelques sommets de ces collines, poussés en avant de leur base par la poussière du vent, se déferlaient en énormes voûtes, qui se roulaient sur elles-mêmes en mugissant et en écumant, et eussent englouti le plus grand vaisseau, s'il se fût trouvé sous leurs ruines. L'état de notre vaisseau concourait avec celui de la mer à rendre notre situation affreuse. Notre grand mât avait été brisé la nuit par la foudre, et le mât de misaine, notre unique voile, avait été emporté le matin par le vent. Le vaisseau, incapable de gouverner, voguait en travers, jouet du vent et des lames. J'étais sur le gaillard d'arrière, me tenant accroché aux haubans du mât d'artimon, tâchant de me familiariser avec ce terrible spectacle. Quand une de ces montagnes approchait de nous, j'en voyais le sommet à la hauteur de nos huniers, c'est-à-dire à plus de cinquante pieds au-dessus de ma tête. Mais la base de cette effroyable digue venant à passer sous notre vaisseau, elle le faisait tellement pencher que ses grandes vergues trempaient à moitié dans la mer, qui mouillait le pied de ses mâts, de sorte qu'il était au moment de chavirer. Quand il se trouvait sur sa crête, il se redressait et se renversait tout à coup en sens contraire sur sa pente opposée avec non moins de danger, tandis qu'elle s'écoulait de dessous lui avec la rapidité d'une écluse, en large nappe d'écume.

Il était alors impossible de recevoir quelque consolation d'un ami, ou de lui en donner. Le vent était si violent, qu'on ne pouvait entendre les paroles mêmes qu'on se disait en criant à l'oreille à tue-tête. L'air emportait la voix, et ne permettait d'ouïr que le sifflement aigu des vergues et des cordages, et les bruits rauques des flots, semblables aux hurlements des bêtes féroces. Nous restâmes ainsi entre la vie et la mort depuis le lever du soleil, jusqu'à trois heures après midi. *Bernardin de Saint-Pierre.*

15. O-Tahiti.

O-Tahiti, la plus grande des îles de la Société, paraît être une fraction d'un continent méridional, englouti par quelque tremblement de terre, ou une masse de rochers élevés du fond de la mer par l'action d'un volcan, et successivement recouverts d'une terre fertile, qui est aujourd'hui le foyer de la plus riche végétation qu'on puisse rencontrer sur notre globe. Elle se compose de deux presqu'îles réunies par un isthme étroit, et ayant environ cent vingt milles anglais de circonférence. Sur chacune d'elles s'élève,

au milieu, une chaîne de montagnes garnies de rochers irrégulièrement taillés et entrecoupés de profonds précipices. Jusqu'au sommet on découvre des forêts épaisses, d'où l'eau la plus pure jaillit en cascades et s'élance en mille directions diverses vers la mer. La partie supérieure de cette chaîne de montagnes est inhabitée; la population s'est concentrée dans les vallons et dans le pays plat, qui s'étend jusqu'au rivage de la mer, généralement peu élevé. C'est dans ces sites pittoresques, offrant depuis la côte l'aspect d'un immense amphithéâtre, qu'on voit de distance en distance les demeures des O-Tahitiens, qu'ils construisent uniquement avec des troncs d'arbre, en les recouvrant d'un toit de feuillage. Les bananiers, les cocotiers et les arbres à pain entourent ces modestes habitations et leur procurent de l'ombre et de la fraîcheur. Chaque maison est environnée de champs qui servent à la culture de l'yam, des patates douces et de tous les végétaux dont les insulaires font leur nourriture habituelle. Partout des pépinières de bananiers et de platanes alternent avec des bois de cocotiers et d'arbres à pain, qui garantissent le terrain des rayons brûlants du soleil, et favorisent le développement d'une riante verdure; des sentiers, entretenus avec soin et abrités par les feuilles des buissons et d'arbres de toute espèce, conduisent d'une habitation à l'autre. Le parfum d'une multitude de fleurs, inconnues dans nos jardins, récrée le piéton; et le chant mélodieux des oiseaux dont le plumage éblouissant surpasse toutes les combinaisons du coloriste, le plonge dans de douces rêveries. Quoique cette île ne se trouve qu'à une distance de dix-sept degrés de l'équateur, les vents en tempèrent constamment la chaleur, et les Européens s'accommodent fort bien du climat qui y règne. A l'exception des pluies qui tombent dans le mois de janvier, l'air est toujours calme, sec et favorable à la santé. Les malades qu'on transporte des vaisseaux dans l'intérieur du pays, se remettent rapidement. Les mouches, les mosquites et autres insectes, qui sont le fléau des régions tropiques, sont étrangers à O-Tahiti; les bêtes féroces n'y ont point trouvé d'asile; les serpents venimeux n'y viennent point effrayer le paisible promeneur; le scorpion même, dont nous avons rencontré une espèce de médiocre grandeur, y a perdu son action dangereuse. Le seul tourment du cultivateur, ce sont les rats, qui ravagent les plantations, et se hasardent quelquefois jusqu'à mordre le Tahitien dormant à côté des haies qui bordent ses champs.

Kotzebue, Nouveau voyage autour du monde.

16. Die Chinesen.

Les Chinois, de même que la plupart des peuples de l'Asie orientale, appartiennent à la race jaune; ils sont d'assez grande taille; ils ont la figure large et carrée, les pommettes des joues saillantes, le front découvert, les yeux allongés, disposés obliquement, placés à fleur de tête, le nez petit, aplati à la racine, la bouche médiocre, les oreilles très-larges; ils ont peu de barbe, surtout ceux qui sont natifs des provinces méridionales; leurs cheveux sont noirs, forts et épais. Leur teint est d'un brun clair; les laboureurs, les ouvriers et les hommes de peine sont très-basanés; les gens aisés ont le teint plus clair et quelquefois fleuri.

Pour obtenir de la considération, il faut être gras et replet, et pouvoir remplir un fauteuil bien large. Les Chinois supposent que les talents et l'importance d'un homme sont en raison de son embonpoint. Un autre moyen d'obtenir des égards, c'est de laisser croître les ongles de la main gauche, surtout celui du petit doigt. Cela prouve que l'on n'exerce pas une profession manuelle pour vivre. Quelques particuliers ont les ongles longs de six pouces et même d'un pied. Les femmes ont les yeux étroits et allongés, un nez retroussé, mais peu saillant. D'ailleurs, elles ont la bouche petite et vermeille, la taille assez mince; quelques-unes sont jolies et fort agréables. Dès l'âge le plus tendre, toutes se fardent; elles serrent et relèvent sur le sommet de la tête leurs cheveux d'un noir de jais, et les chargent de gros bouquets de fleurs artificielles. Deux longues aiguilles d'argent, de cuivre ou de fer, suivant la condition de celles qui en font usage, se croisent obliquement sur le haut de leur tête. Elles se peignent les sourcils en noir, et tracent, au-dessous de la lèvre inférieure et au bout du menton, un rond d'un vermillon très-vif, de la grandeur d'un petit pain à cacheter. L'usage immodéré du fard produit son effet ordinaire, il gâte la peau.

Ce qui rend les Chinoises encore plus singulières aux yeux des Européens, c'est leur démarche chancelante, causée par la difformité de leurs pieds. Dès leur naissance, on enveloppe le pied de bandelettes qui le serrent et le compriment, à l'exception du gros orteil, et l'on arrête ainsi sa croissance; il n'a guère plus de quatre pouces de long, sur un pouce de large, et il se forme à la cheville une enflure considérable; une femme qui n'a pas le pied ainsi estropié, est méprisée.

Les Chinois, depuis qu'ils sont sous la domination des Tartares-Mandchoux, se rasent la tête, en conservant seulement sur le haut une touffe de cheveux, qu'ils laissent croître et dont ils font une longue queue.

La plupart des voyageurs se sont accordés à ne pas faire un grand éloge du caractère moral des Chinois; mais en même temps

ils attribuent les défauts de ce peuple à la nature de son gouvernement. Les Chinois sont doux, obligeants, paisibles, timides; leur état social les a rendus indifférents, insensibles et même cruels. Ils sont intéressés et enclins à tromper; sous un extérieur grave et décent, ils savent cacher leur goût pour la débauche et le jeu. Humbles dans leurs discours, polis sans sincérité, ils masquent sous un dehors froid un caractère vindicatif; ils montrent peu d'élévation et peu de délicatesse dans leurs sentiments. S'ils sont respectueux pour les morts, ils n'ont pas beaucoup d'humanité pour les vivants. La seule chose qu'on ne puisse leur reprocher, c'est l'ivrognerie.

L'empereur exerce le pouvoir le plus absolu; il peut abroger les lois établies et en faire de nouvelles. Le respect qu'on a pour lui, va jusqu'à l'adoration: lui désobéir est un crime irrémissible; il se montre rarement en public, et, dans ces occasions, il est environné de la pompe la plus imposante; on se prosterne devant lui, quand il passe. Il prend les titres de fils du Ciel et de seul gouverneur du monde.

Tout, à la Chine, est soumis à des lois invariables; le cérémonial même entre égaux est réglé; tous les points en sont minutieusement observés. Une salutation ordinaire a des formes prescrites par le tribunal des cérémonies; l'oubli d'une de ces formes de la part d'un simple particulier est suivi de la bastonnade; si le délinquant occupe un emploi, il est dégradé, ou suspendu de ses fonctions. *Encyclopédie moderne.*

17. Japan.

Le Japon est très-montagneux, plusieurs cimes sont couvertes de neiges perpétuelles; d'autres sont des volcans en activité, et le pays est fréquemment ébranlé par des tremblements de terre. Il y a peu de plaines; la plupart des montagnes sont boisées; les vallées et les collines sont cultivées. Le sol est tantôt sablonneux, tantôt composé de terre grasse, ou formé d'un mélange de ces deux espèces.

Des montagnes et des rochers escarpés hérissent en général les côtes, qui sont découpées par un grand nombre de baies et de bras de mer très-profonds. Les mers qui baignent cet empire sont très-orageuses: les relations des voyageurs qui les ont fréquentées, sont remplies de récits des tempêtes que l'on y éprouve.

On remarque une grande inconstance dans la température; en été, la chaleur est vive, et deviendrait insupportable, si les brises de mer ne la modéraient pas; en hiver, quand le vent souffle du nord et du nord-est, il semble donner au froid une nouvelle activité, et le rend plus piquant. Il pleut presque toute l'année, surtout en juin et en juillet. Le tonnerre gronde très-souvent.

Ce sont ces pluies qui, avec les soins infatigables des habitants, contribuent à rendre fécond un sol naturellement peu fertile: tous les endroits susceptibles de culture sont mis à profit; nulle part on ne tire autant de parti de toutes les matières qui peuvent fournir des engrais. D'ailleurs, le pays est bien arrosé; il abonde en sources, en lacs et en rivières, qui sont très-poissonneux, de même que la mer.

On estime que la population du Japon est de 30,000,000 d'âmes. Les Japonais ont probablement une origine commune avec les Chinois, auxquels ils ressemblent beaucoup; mais ils sont plus robustes, moins cependant que les Européens; ils sont bien faits, alertes et dispos; leur teint est basané; les femmes riches, qui ne sortent jamais sans voile, sont d'une blancheur remarquable.

Les voyageurs qui ont vu de près ce peuple, s'accordent à dire que chez lui les bonnes qualités l'emportent sur les mauvaises; il est actif, sobre, propre, économe, loyal, poli, probe, très-courageux. Ces vertus sont balancées par la superstition, l'orgueil, la défiance, la dissimulation, l'esprit de vengeance. Nul peuple ne fait moins de cas de la vie. Tout homme en place, reconnu coupable d'un crime, est tenu de se couper le ventre, mais seulement après en avoir reçu l'ordre de la cour; car, s'il le prévenait, ses héritiers seraient privés de ses honneurs et de ses biens.

Les lois, très-rigoureuses, sont exécutées sans aucun ménagement et sans égard au rang des coupables. Les peines pécuniaires sont inconnues; les criminels qui ne sont pas punis de mort, sont enfermés à perpétuité, ou exilés dans une île éloignée. Leurs biens sont confisqués. La torture est en usage. Du reste, les exécutions sont rares.

Ils pratiquent l'imprimerie depuis le commencement du treizième siècle, de la même manière que les Chinois. Quoiqu'ils fassent grand cas de l'astronomie, ils n'y sont pas très-habiles. Ils aiment beaucoup la lecture, surtout celle des livres d'histoire et de poésie; ils savent assez de géométrie pour dresser d'assez bonnes cartes de leur pays.

Jédo sur une baie, Miaco dans une plaine, Oosaka, sont les principales villes. Les rues sont tirées au cordeau, et coupées à angles droits; les maisons sont généralement en bois, et blanchies extérieurement, couvertes en tuiles ou en bois, et n'ont qu'un rez-de-chaussée et un étage; l'ameublement en est très-simple. La police des villes est excellente; tout est réglé pour prévenir les désordres et les incendies, qui cependant causent quelquefois d'affreux ravages.

Encyclopédie moderne.

18. Reise nach Spitzbergen i. J. 1827 u. 1828.

Cent croix ombragent le Nez-Saint: c'est ainsi que s'appelle le cap qui s'avance à l'embouchure de la mer Blanche. De là jusqu'à Kola, il y a une quantité de ports de pêcheurs russes. J'en visitai le plus spacieux, nommé les Sept-îles, où 500 hommes s'occupent en été de la pêche de la merluche. Une distance de 362 verstes sépare les Sept-îles du fort le plus septentrional, Wardehuus, appartenant à la Norwége. Il n'y a pas de forteresse plus innocente au monde; car ses vingt canons n'ont jamais grondé que dans des jours de fête.

Le Russe passe en Laponie pour un être d'une nature supérieure. Les hordes du nord l'attendent chaque année comme un bienfaiteur. Chaque année, il vient apporter l'été dans cet empire de l'hiver. Il approvisionne la Laponie de pain et de linge, de bois et de fer, et reçoit en échange ses poissons, qu'il va ensuite répandre dans toute la Russie.

Le commandant de Wardehuus m'accompagna dans l'île des Rennes, dont l'édredon fournit en partie à son entretien. La récolte de l'édredon n'est pas si périlleuse qu'on a bien voulu le dire. Je ne vis ici ni poutres, ni câbles, ni parois de rochers escarpés, le long desquels descendrait le chasseur pour recueillir le duvet. Un enfant suffit pour s'emparer du nid de l'oie du nord. Outre l'édredon, la femme du commandant tire de cette île annuellement jusqu'à 13,000 œufs de mouette.

Un beau jour favorisa ma navigation. Il était minuit lorsque nous arrivâmes au Cap-Nord; mais c'était une nuit sans obscurité. Le soleil ne se couchait plus, les vents se taisaient, les flots de la mer étaient sans mouvement. J'abordai et je cueillis à minuit, à la lueur du soleil, la germandrée du nord.

Le consul russe à Hammerfest me confia le navire l'Espérance. Je remis en mer. Au moment où le Cap-Nord échappait à nos yeux, un des matelots dit en soupirant: „Nous ne sommes plus en Laponie; il commence à faire froid!“ Nous étions en route depuis quatre jours, lorsque, le 10 août, l'île des Ours se montra à nos regards; mais bientôt elle s'enveloppa de brouillards, et les écueils dont elle est armée en rendaient l'approche dangereuse.

Le lendemain, impatient d'aborder, je me jetai dans une barque, et je mis pied à terre près de la maison située sur la côte septentrionale. Quel étrange aspect présentait ce caravansérai de la mer Glaciale! Il était tapissé de peaux de morses, et environné de mille têtes de morts. L'intérieur était propre. Nous y trouvâmes quatre lits, une table et deux bancs, avec plusieurs sacs de farine, un tonneau de poisson salé, une scie et une cognée.

Sur les deux collines qui dominent ce palais, s'élèvent, au milieu de squelettes d'ours, deux vieilles croix russes. Depuis dix années aucun Russe n'y avait séjourné. Les premiers Norwégiens qui y arrivèrent, y passèrent l'hiver de 1824. Leur entreprise eut un succès brillant. Huit hommes tuèrent 677 morses et 30 renards bleus et blancs; ordinairement un tiers de la capture appartient à l'équipage; la part de chaque matelot fut de 577 thalers.

La mer, depuis l'île des Ours jusqu'au Spitzberg, est ordinairement prise pendant trois mois. Dès que la glace se rompt, le morse se porte vers le nord. Il produit ses horribles enfants au milieu des glaçons; c'est là seulement qu'il est à son aise; il se berce et s'endort sur la glace.

Le 27 août, la côte du Spitzberg, appelée le cap du prince Charles, se montra à nos yeux, élevant au-dessus des flots sombres son front brillant des rayons du soleil. Nous essayâmes vainement d'aborder sur le continent du Spitzberg près d'Eisfiord. Rien n'est plus magnifique que l'aspect de ces glaçons flottant sur les ondes, azurés, blancs, verts, rougeâtres, et se présentant sous mille formes diverses.

Nous errâmes encore quelques jours sans pouvoir aborder. Le 11 septembre, nous nous trouvâmes tout près de la Tête de la Baleine. La mer était calme. Une multitude de morses se berçaient doucement sur les glaces; en peu d'heures nous en prîmes jusqu'à seize. Nous attaquâmes d'abord deux de ces animaux réunis sur le même glaçon. Je m'étais placé dans une barque avec un rameur; dans une autre se trouvaient quatre hommes armés de piques avec un harponneur, posté sur l'avant, l'arme prête.

Il lança successivement deux harpons contre ces animaux si lourds hors de l'eau. Ils se dressèrent et se roulèrent, en mugissant, de leur lit de glace. Rendus à leur véritable élément, leur nature semblait changée. Ils entraînèrent la barque avec une force terrible, des regards brûlants dirigés sur l'ennemi: horrible et magnifique attelage! La mer se rougit de leur sang.

Après que nous en eûmes tué cinq ou six, ce peuple, tout à l'heure si tranquille, s'émut, et il s'en forma des attroupements de vingt et plus. Leurs cris retentirent au loin. Souvent ils percent les bateaux avec leurs défenses, et font toujours preuve d'un grand courage, qui les rendrait très-redoutables, si, hors de l'eau, ils savaient mieux user de leurs forces.

Le temps demeurant calme, je me proposai de faire une partie de chasse à terre. Je fis dans un canot le tour du cap; et, à mon grand plaisir, un vaste établissement russe se montra à mes yeux. Cette habitation sur la Tête de la Baleine, d'où je vous écris, est située sous le $77^1/_2{}^0$ de latitude nord, et domine un port sûr.

Les Russes ne viennent ici que tous les deux ans. Les Hollandais ne visitent plus le Spitzberg depuis la fin du dix-septième siècle. Les Norwégiens, qui y vont depuis quelques années, possèdent deux maisons à l'ouest, l'une à Eisfiord, l'autre dans la Baie-de-la-Croix. Les Russes font ces expéditions vers le pôle avec plus de succès que les Norwégiens. Leurs navires sont si forts, qu'ils peuvent braver le choc des glaçons. Le Russe est d'ailleurs d'une telle sobriété, qu'à peine les provisions de bouche comptent pour quelque chose. Il puise en outre une grande force dans le sentiment religieux. A-t-il une fois planté ses croix, il se confie entièrement à Dieu, et se rit de la fureur des mers.

Le froid n'est jamais plus intense ici qu'en Laponie, ordinairement même il est plus doux. La nuit est éclairée par une lumière boréale presque continuelle, qui se répand de l'ouest vers l'est; malheureusement elle est souvent voilée par d'humides brouillards, qui forcent jusqu'au renard de rester dans son terrier. Dans ces jours de ténèbres, les Russes se livrent chacun aux travaux de leur profession, et songent à leurs familles, qu'ils reverront au printemps.

Le Spitzberg a deux fois l'étendue de la Suisse; il est presque toujours tourmenté par les vents, ce qui fait qu'il y tombe peu de neige; et c'est à cette condition seulement qu'un peu de végétation y est possible. Il y vient quelques fleurs. Ce pays est surtout la patrie des saxifragées; il y a aussi un arbuste, le plus petit de tous, le saule herbacé. Le sommet s'en élève à peine audessus de la mousse. *Barto de Loewenigh.*

19. Eine Sommernacht in Petersburg.

Le soleil qui, dans les zones tempérées, se précipite à l'occident, et ne laisse après lui qu'un crépuscule fugitif, rase ici lentement une terre dont il semble se détacher à regret. Son disque, environné de vapeurs rougeâtres, roule, comme un char enflammé, sur les sombres forêts qui couronnent l'horizon; et ses rayons, réfléchis par le vitrage des palais, donnent au spectateur l'idée d'un vaste incendie.

La Néva coule à pleins bords au sein d'une cité magnifique; ses eaux limpides touchent le gazon des îles qu'elle embrasse, et, dans toute l'étendue de la ville, elle est contenue par deux quais de granit, alignés à perte de vue, espèce de magnificence répétée dans les trois grands canaux qui parcourent la capitale, et dont il n'est pas possible de trouver ailleurs le modèle ni l'imitation. Mille chaloupes se croisent et sillonnent l'eau en tout sens; on voit de loin les vaisseaux étrangers qui plient leurs voiles et jettent l'ancre.

Ils apportent sous le pôle les fruits des zones brûlantes et toutes les productions de l'univers.

Les brillants oiseaux d'Amérique voguent sur la Néva avec des bosquets d'orangers; ils retrouvent en arrivant la noix du cocotier, l'ananas, le citron et tous les fruits de leur terre natale. Bientôt le Russe opulent s'empare des richesses qu'on lui présente, et jette l'or, sans compter, à l'avide marchand.

Nous rencontrions de temps en temps d'élégantes chaloupes dont on avait retiré les rames, et qui se laissaient aller doucement au paisible courant de ces belles eaux. Les rameurs chantaient un air national, tandis que leurs maîtres jouissaient en silence de la beauté du spectacle et du calme de la nuit.

Près de nous, une longue barque emportait rapidement une noce de riches négociants. Un baldaquin cramoisi, garni de franges d'or, couvrait le jeune couple et les parents. Une musique russe, resserrée entre deux files de rameurs, envoyait au loin le son de ses bruyants cornets.

A mesure que notre chaloupe s'éloignait, le chant des bateliers et le bruit confus de la ville s'éteignaient insensiblement. Le soleil était descendu sous l'horizon; des nuages brillants répandaient une clarté douce, un demi-jour doré qu'on ne saurait peindre, et que je n'ai jamais vu ailleurs. La lumière et les ténèbres semblent se mêler et comme s'entendre pour former le voile transparent qui couvre alors ces campagnes. *X. de Maistre.*

20. Die isländischen Fischer.

Au mois de février, quand la terre est couverte de glaces, quand le ciel brumeux de l'Islande n'annonce que des orages, quand les rayons d'un soleil pâle percent à travers un crépuscule obscur qui ressemble à une nuit sans fin, le pêcheur quitte sa famille, sa chaumière. Il laisse à sa femme le soin de filer la laine, de préparer le beurre; à ses enfants, celui de garder les bestiaux. Il s'en va avec sa ligne, le long du golfe, commencer sa laborieuse existence. Là se trouvent quelquefois réunis jusqu'à trois et quatre mille pêcheurs, et dans tout le pays les habitations ne sont plus occupées que par des femmes et des enfants. Chaque nuit les pêcheurs consultent l'aspect du ciel; si l'horizon leur présage une tempête, ils restent à terre; sinon, ils se lèvent à deux heures du matin et s'embarquent après avoir fait leur prière.

Toute la journée les pêcheurs jettent à la mer leurs lignes et leurs filets, et vers le soir, ils s'en reviennent avec des bateaux remplis jusqu'aux bords; car, si le sol islandais est ingrat pour eux, la mer du moins les traite avec libéralité. Mais ces pauvres

gens n'ont souvent pour toute fortune qus leur frêle nacelle, et quand ils approchent de la côte, souvent on les voit se jeter à l'eau pour la tirer eux-mêmes à terre et l'empêcher de se heurter trop violemment contre les rochers. Les femmes les attendent, à leur retour, pour recevoir le poisson et le préparer. On coupe toutes les têtes pour les faire sécher. C'est là ce que le pêcheur réserve pour lui, presque tout le reste est destiné à être vendu. La pêche dure jusqu'au mois d'avril, quelquefois jusqu'au mois de juin. Quand le pêcheur est rentré chez lui, il compte ses richesses, rassemble ses provisions, les poissons qu'il a fait sécher, le drap que sa femme a foulé, la laine et le beurre que l'on a conservé. Les marchands danois de Reykiawik et de Havonefird sont là qui l'attendent, et il leur porte le fruit de son travail. Il y a une grande foire à Reykiawik au mois de juin. Les paysans islandais y viennent de quarante et cinquante lieues, portant avec eux leur tente pour se reposer, le poisson pendu à l'arçon des selles, et les autres denrées enfermées dans des sacs de laine. Il n'est pas rare alors de voir arriver, à la file l'un de l'autre, des caravanes de cent chevaux tous chargés de provisions. *X. Marmier.*

21. Wohnungen der Isländer.

Il y à Reykiawik deux populations bien distinctes, les marchands danois, les pêcheurs et paysans islandais. Les marchands viennent chaque année avec leurs bâtiments chargés de denrées étrangères. Ils arrivent au mois de mai, et s'en retournent pour la plupart au mois d'août. Quelques-uns y passent l'hiver. Ils ont des habitations élégantes, et jouissent d'une vie confortable. Derrière ces maisons danoises, bâties à grands frais avec des planches et des solives apportées de la Norwége, on aperçoit une construction grossière, une muraille de tourbe et de mousse, portant un toit de gazon qui s'en va en pointe comme une tente. C'est la cabane islandaise, le bœur.

Il n'est plus ici question d'art ni d'élégance. La seule chose que l'on ait en vue en construisant ces demeures massives, c'est de mettre les habitants à l'abri du froid. La muraille est épaisse de quatre à cinq pieds, recouverte en terre, et fermée hermétiquement de tous côtés; une porte étroite au milieu, un carreau de fenêtre à côté, une ouverture au-dessus du toit. L'intérieur est divisé en quatre compartiments, le sol entièrement nu, et l'espace si resserré qu'à peine on y peut se mouvoir. Ici, le pêcheur prépare ses filets et ses lignes; là, deux mauvais tonneaux, gâtés par l'humidité, renferment ses provisions. Dans la cuisine pendent ses pantalons en peau de phoque et son manteau en cuir épais. Deux pierres posées

l'une sur l'autre composent le foyer, et des ossements de baleine, des têtes de cheval desséchées, servent de siége. On n'entre là qu'en courbant la tête; on ne peut s'y tenir debout.

Au dehors apparaît un enclos, où le paysan n'a pu faire croître un peu d'herbe qu'en creusant long-temps cette terre ingrate. C'est là qu'il récolte du foin pour l'hiver. Quelques-uns y joignent un petit carré de jardin. Le gouvernement danois leur envoie chaque année les graines nécessaires. Ils sèment leurs légumes au commencement de juin; et s'ils ne les recueillent pas au mois d'août, la moisson court grand risque d'être perdue. Si, à cette habitation, le pêcheur joint encore un bâtiment en planches, de quelques pieds carrés, pour faire sécher le poisson, il peut se regarder comme un être privilégié. La plupart font sécher le produit de leur pêche en plein air sur les murs; mais du moins ils peuvent être bien sûrs que personne n'y touchera. Nuit et jour une quantité de morues sont ainsi étalées au bord du chemin, et jamais on n'a eu d'exemple de vol. De temps en temps, auprès de ces misérables demeures, on rencontre, il est vrai, quelques habitations plus vastes, mieux aérées et mieux bâties, appartenant à des paysans riches qui, sans vouloir changer le mode de construction nationale, ont du moins cherché à le rendre aussi commode que possible; mais ces habitations sont en petit nombre. *X. Marmier.*

22. Bären- und Bisamjagd im nördlichen Amerika.

La chasse de l'ours est la chasse la plus renommée chez les sauvages. Elle commence par de longs jeûnes, des purgations sacrées et des festins; elle a lieu en hiver. Les chasseurs suivent des chemins affreux, le long des lacs, entre des montagnes dont les précipices sont cachés sous la neige. Dans les défilés dangereux, ils offrent le sacrifice réputé le plus puissant auprès du génie du désert: ils suspendent un chien vivant aux branches d'un arbre, et l'y laissent mourir enragé. Des huttes élevées chaque soir à la hâte ne donnent qu'un mauvais abri: on y est glacé d'un côté et brûlé de l'autre; pour se défendre contre la fumée, on n'a d'autre ressource que de se coucher sur le ventre, le visage enseveli dans des peaux. Les chiens affamés hurlent, passent et repassent sur le corps de leurs maîtres; lorsque ceux-ci croient aller prendre un chétif repas, le dogue, plus alerte, l'engloutit.

Après des fatigues inouïes, on arrive à des plaines couvertes de forêts de pins, retraite des ours. Les fatigues et les périls sont oubliés; l'action commence. Les chasseurs se divisent et embrassent, en se plaçant à quelque distance les uns des autres, un grand espace circulaire. Rendus aux différents points du cercle, ils mar-

chent à l'heure fixée, sur un rayon qui tend au centre, examinant avec soin sur ce rayon les vieux arbres qui recèlent les ours: l'animal se trahit par la marque que son haleine laisse dans la neige.

Aussitôt que l'Indien a découvert les traces qu'il cherche, il appelle ses compagnons, grimpe sur le pin, et, à dix ou douze pieds de terre, trouve l'ouverture par laquelle le solitaire s'est retiré dans sa cellule; si l'ours s'est endormi, on lui fend la tête; deux autres chasseurs, montant tour à tour sur l'arbre, aident le premier à retirer le mort de sa niche et à le précipiter.

La chasse du bison a lieu pendant l'été, dans les savanes qui bordent le Missouri ou ses affluents. Les Indiens, battant la plaine, poussent les troupeaux vers le courant d'eau. Quand ils refusent de fuir, on embrase les herbes, et les bisons se trouvent resserrés entre l'incendie et le fleuve. Quelques milliers de ces pesants animaux, mugissant à la fois, traversant la flamme ou l'onde, tombant atteints par la balle ou percés par l'épieu, offrent un spectacle étonnant.

Les sauvages emploient encore d'autres moyens d'attaque contre les bisons: tantôt ils se déguisent en loups, afin de les approcher, tantôt ils attirent les vaches en imitant le mugissement du taureau. Aux derniers jours de l'automne, lorsque les rivières sont à peine gelées, deux ou trois tribus réunies dirigent les troupeaux vers ces rivières. Un Sioux, revêtu de la peau d'un bison, franchit le fleuve sur la glace mince; les bisons trompés le suivent, le pont fragile se rompt sous le lourd bétail, que l'on massacre au milieu des débris flottants. Dans ces occasions les chasseurs emploient la flèche: le coup muet de cette arme n'épouvante point le gibier, et le trait est repris par l'archer, quand l'animal est abattu. Le mousquet n'a pas cet avantage: il y a perte et bruit dans l'usage du plomb et de la poudre.

Le retour des guerriers au printemps, quand la chasse a été bonne, est une grande fête. On revient chercher les canots; on les radoube avec de la graisse d'ours et de la résine de térébinthe: les pelleteries, les viandes fumées, les bagages sont embarqués, et l'on s'abandonne au cours des rivières, dont les rapides et les cataractes ont disparu sous la crue des eaux.

En approchant des villages, un Indien, mis à terre, court avertir la nation. Les femmes, les enfants, les vieillards, les guerriers restés aux cabanes se rendent au fleuve. Ils saluent la flotte par un cri. Les pirogues rompent leur file, se rangent bord à bord, et présentent la proue. Les chasseurs sautent sur la rive, et rentrent aux villages dans l'ordre observé au départ.

Chateaubriand.

23. Der Fall des Niagara.

Nous arrivâmes bientôt aux bords de la cataracte, qui s'annonçait par d'affreux mugissements. Elle est formée par la rivière Niagara, qui sort du lac Érié et se jette dans le lac Ontario. Sa hauteur perpendiculaire est de 144 pieds. Depuis le lac Érié jusqu'au saut, le fleuve accourt par une pente rapide, et au moment de la chute, c'est moins un fleuve qu'une mer dont les torrents se pressent à la bouche béante d'un gouffre. La cataracte se divise en deux branches, et se courbe en fer à cheval. Entre les deux chutes s'avance une île creusée en dessous, qui pend avec tous ses arbres sur le chaos des ondes. La masse du fleuve qui se précipite au midi, s'arrondit en un vaste cylindre, puis se déroule en nappe de neige, et brille au soleil de toutes les couleurs. Celle qui tombe au levant, descend dans une ombre effrayante; on dirait une colonne d'eau du déluge. Mille arcs-en-ciel se courbent et se croisent sur l'abîme. Frappant le roc ébranlé, l'eau rejaillit en tourbillons d'écume, qui s'élèvent au-dessus des forêts comme les fumées d'un vaste embrasement. Des pins, des noyers sauvages, des rochers taillés en forme de fantômes, décorent la scène. Des aigles, entraînés par le courant d'air, descendent en tournoyant au fond du gouffre; et des carcajoux se suspendent par leurs longues queues flexibles au bout d'une branche abaissée, pour saisir dans l'abîme les cadavres brisés des élans et des ours. *Chateaubriand.*

24. Einführung der Kartoffeln in Frankreich.

La disette de 1769 avait porté les regards sur les végétaux qui pourraient suppléer aux céréales, et l'Académie française avait fait de leur histoire l'objet d'un prix que Parmentier remporta. Il chercha à prouver que la substance nutritive la plus utile des végétaux est l'amidon, et montra comment on peut le retirer des racines et des semences de plusieurs plantes indigènes, et le dépouiller des principes âcres et vénéneux qui l'altèrent dans quelques-unes; il indiqua aussi les mélanges qui peuvent aider à convertir cet amidon en un pain supportable, ou du moins en une sorte de biscuit propre à être mangé en soupe.

Cependant Parmentier s'aperçut aisément qu'il était plus sûr de disposer la culture et l'économie domestique de façon qu'une famine, et même une disette, devinssent impossibles; et c'est dans cette vue qu'il mit tous ses soins à recommander la pomme de terre, et qu'il combattit avec constance les préjugés qui s'opposaient à la propagation de cette racine bienfaisante.

La plupart des botanistes, et Parmentier lui-même, ont écrit, d'après Gaspard Bauhin, * que la pomme de terre nous est venue de Virginie, vers la fin du seizième siècle, et c'est au célèbre et malheureux Walter Raleigh qu'ils attribuent communément l'honneur de l'avoir donnée à l'Europe.

Cet admirable végétal fut accueilli fort diversement par les peuples de l'Europe. Il paraît que les Irlandais en tirèrent parti les premiers; car nous voyons de bonne heure les pommes de terre désignées sous le nom de patates d'Irlande; mais, en France, on commença par les proscrire. Bauhin rapporte que, de son temps, l'usage en avait été défendu en Bourgogne, parce que l'on s'était imaginé qu'elles devaient donner la lèpre. On ne se persuaderait jamais qu'un végétal si sain, si agréable, si productif, qui exige si peu de manipulation pour servir à la nourriture, qu'une racine si bien garantie contre l'intempérie des saisons, ait pu avoir besoin de deux siècles pour vaincre des préventions puériles. Cependant nous en avons été les témoins. Les Anglais avaient apporté la pomme de terre en Flandre pendant les guerres de Louis XIV; elle s'était propagée ensuite, mais faiblement, dans quelques parties de la France. La Suisse l'avait mieux accueillie et s'en trouvait très-bien; plusieurs de nos provinces méridionales en avaient planté, d'après son exemple, à l'époque de ces disettes qui se répétèrent plusieurs fois dans les dernières années du règne de Louis XV. Turgot surtout la multipliait dans le Limousin et dans l'Angoumois, dont il était intendant; et l'on pouvait espérer que bientôt le royaume jouirait pleinement de cette nouvelle branche de subsistance, lorsque quelques vieux médecins renouvelèrent contre elle les inculpations du seizième siècle. Il ne s'agissait plus de la lèpre, mais de fièvres. Les disettes avaient produit dans le Midi quelques épidémies, qu'on s'avisa d'attribuer au seul moyen qui existât de les prévenir. Le contrôleur-général se vit obligé de provoquer en 1771 un avis de la faculté de médecine, propre à rassurer les esprits.

Parmentier, qui avait appris à connaître la pomme de terre dans les prisons d'Allemagne, où il n'avait eu souvent que cette nourriture, seconda les vues du ministre par un examen chimique de cette racine, où il montrait qu'aucun de ses principes n'est nuisible. Il fit mieux encore: pour apprendre au peuple à y prendre goût, il en cultiva en plein champ, dans des lieux très-fréquentés, les faisant garder avec appareil pendant le jour seulement; heureux quand il apprenait qu'il avait excité ainsi à ce qu'on lui en volât quelques-unes pendant la nuit. Il aurait voulu que le roi, comme on le rapporte des empereurs de la Chine, eût tracé le premier

* Médecin botaniste, né en 1511, mort en 1582.

sillon de son champ; il en obtint du moins de porter, en pleine cour, dans un jour de fête solennelle, un bouquet de fleurs de pommes de terre à la boutonnière, et il n'en fallut pas davantage pour engager plusieurs grands seigneurs à en faire planter.

Mais les ennemis de la pomme de terre, hors d'état de prouver qu'elle fait du mal aux hommes, ne se tinrent pas pour battus; ils prétendirent qu'elle en ferait aux champs, et les rendrait stériles.

Il n'y avait nulle apparence qu'une culture qui aide à nourrir plus de bestiaux et à multiplier les engrais, pût jamais en résultat effriter le sol; néanmoins il fallut encore répondre à cette objection, et considérer la pomme de terre sous le point de vue agricole.

Parmentier reproduisit donc, sous diverses formes, tout ce qui regardait sa culture et ses usages, même pour la fertilisation des terres; il ne se lassait point d'en parler dans des ouvrages savants, dans des instructions populaires et dans des journaux.

Pendant quarante ans, il n'a manqué aucune occasion de la recommander; chaque mauvaise année était même pour lui une sorte d'auxiliaire, dont il profitait avec soin pour rappeler l'attention sur sa plante chérie. C'est ainsi que le nom de ce végétal bienfaisant et le sien sont devenus presque inséparables dans la mémoire des amis des hommes; le peuple même les avait unis, et ce n'était pas toujours avec reconnaissance.

A une certaine époque de la Révolution, l'on proposait de porter Parmentier à quelque place municipale; un des votants s'y opposa avec fureur: „Il ne nous fera manger que des pommes de terre, disait-il; c'est lui qui les a inventées."

Cuvier.

II. NATURERZEUGNISSE.

1. Der Mensch.

Tout marque dans l'homme, même à l'extérieur, sa supériorité sur tous les êtres vivants; il se soutient droit et élevé; son attitude est celle du commandement, sa tête regarde le ciel et présente une face auguste sur laquelle est imprimé le caractère de sa dignité; l'image de l'âme y est peinte par la physionomie, l'excellence de sa nature perce à travers les organes matériels, et anime d'un feu divin les traits de son visage; son port majestueux, sa démarche ferme et hardie, annoncent sa noblesse et son rang; il ne touche à la terre que par ses extrémités les plus éloignées, il ne la voit que de loin et semble la dédaigner; les bras ne lui sont pas donnés pour servir de piliers d'appui à la masse de son corps; sa main ne doit pas fouler la terre, et perdre par des frottements réitérés la finesse du toucher dont elle est le principal organe; le bras et la main sont faits pour servir à des usages plus nobles, pour exécuter les ordres de la volonté, pour saisir les choses éloignées, pour écarter les obstacles, pour prévenir les rencontres et le choc de ce qui pourrait nuire, pour embrasser et retenir ce qui peut plaire, pour le mettre à portée des autres sens.

Lorsque l'âme est tranquille, toutes les parties du visage sont dans un état de repos; leur proportion, leur union, leur ensemble, marquent encore assez la douce harmonie des pensées, et répondent au calme de l'intérieur; mais lorsque l'âme est agitée, la face humaine devient un tableau vivant où les passions sont rendues avec autant de délicatesse que d'énergie, où chaque mouvement de l'âme est exprimé par un trait, chaque action par un caractère dont l'impression vive et prompte devance la volonté, nous décèle et rend au dehors, par des signes pathétiques, les images de nos secrètes agitations.

C'est surtout dans les yeux qu'elles se peignent et qu'on peut les reconnaître: l'œil appartient à l'âme plus qu'aucun autre organe; il semble y toucher et participer à tous ses mouvements; il en exprime les passions les plus vives et les émotions les plus

tumultueuses, comme les mouvements les plus doux et les sentiments les plus délicats; il les rend dans toute leur force, dans toute leur pureté, tels qu'ils viennent de naître; il les transmet par des traits rapides qui portent dans une autre âme le feu, l'action, l'image de celle d'où ils partent; l'œil reçoit et réfléchit en même temps la lumière de la pensée et la chaleur du sentiment; c'est le sens de l'esprit et la langue de l'intelligence.

Buffon.

2. Die Affen.

Les singes ont en général toutes les dents disposées à peu près comme celles de l'homme; mais leurs laniaires sont beaucoup plus longues; leurs yeux sont dirigés en avant, et séparés par le nez, dont la cloison varie pour la largeur. Quelques espèces ont dans la bouche des sacs ou poches particulières qu'on nomme abajoues.

Leur face est plus ou moins verticale, suivant les espèces; aucune cependant n'a de menton. Leur bassin est toujours très-étroit, par rapport à la poitrine. Rarement ils ont des fesses; plusieurs ont des callosités, places dénuées de poils et rugueuses, sur lesquelles ils s'assoient. Jamais leurs jambes ne sont garnies de mollets; leurs cuisses sont courtes, et leur talon n'appuie pas entièrement sur la terre, ni même toute la plante du pied à la fois, car ils marchent principalement sur le bord extérieur. Dans le plus grand nombre, les bras et les doigts sont très-allongés, et les pouces sont fort courts en proportion; quelques espèces n'ont point de queue du tout; d'autres en ont une tantôt longue, et quelquefois préhensile ou propre à s'accrocher.

Ces animaux se trouvent principalement dans les climats voisins de la zone torride des deux continents, au Brésil, à Cayenne, à Surinam, au Bengale, au Sénégal, etc. Ils ne sont féconds que dans les pays chauds; ils portent leurs petits, et les nourrissent à peu près comme les négresses. Leur pétulance et leur vivacité semblent dépendre du climat; car ils sont lents, tristes et engourdis dans les régions tempérées. Plus leur face est allongée, plus, en général, ils sont colères, passionnés, et trépignent dans l'impatience. Dans l'état sauvage, ils se réunissent en troupes pour faire des expéditions. Ils se défendent courageusement avec des bâtons et lancent adroitement des pierres; quand ils sont blessés, ils se pansent, lavent leurs plaies, et y appliquent des médicaments. Ils se nourrissent principalement de fruits et de petits animaux, surtout d'insectes. On n'est point encore parvenu à

apprivoiser les singes; on les dompte, on les subjugue; mais ils restent captifs et non domestiques. Dans cet état, on les voit toujours indociles, fourbes, rusés, gourmands, vindicatifs et brutaux. Ils ne sont sensibles qu'aux châtiments; battus, ils soupirent, gémissent et sanglotent; ils cèdent, mais seulement quand ils se sentent les plus faibles. On en a vu faire la roue, attiser le feu, rincer des gobelets, verser à boire, tourner la broche, danser sur la corde, etc.; en général, ils sont très-adroits dans les exercices du corps. *Duméril.*

3. Die Einhufer.

Voici une petite famille digne aussi de tout notre intérêt; elle comprend le cheval domestique et ses nombreuses races, puis l'âne, le zèbre, le couagga, tous animaux dont le pied pose sur un seul doigt entouré d'un ongle en sabot.

Les formes des solipèdes sont en général assez élégantes; leur museau a de grandes lèvres très-mobiles, puis des naseaux bien ouverts et très-expressifs quand l'animal s'anime; l'œil ne l'est pas moins, et les oreilles, longues ou médiocres, selon les espèces, indiquent par leurs mouvements les sentiments de crainte, de frayeur ou de tranquillité de l'animal. Légers à la course, lançant à leurs ennemis des ruades énergiques, les solipèdes vivent par troupes, dont chacune est sous la conduite d'un vieux mâle.

Le cheval est une des espèces dont l'homme s'est le plus complétement emparé. On ne le connaît aujourd'hui sauvage que dans les contrées où on lui a rendu la liberté; c'est ainsi qu'on en laisse errer des bandes nombreuses dans les steppes de l'Asie et dans les riches pâturages naturels de l'Amérique méridionale. Le cheval sauvage n'a pas les belles formes de nos races domestiques: il est plus massif, plus osseux.

De tous les animaux domestiques, le cheval est celui qui nous rend le plus de services et qui nous les rend le plus volontiers. Il cultive nos terres, transporte nos denrées, se soumet volontiers à toutes sortes de travaux pour une nourriture médiocre et frugale; il partage avec nous les plaisirs de la chasse et les dangers de la guerre. C'est une créature qui renonce à son être pour n'exister que par la volonté d'un autre, et qui, se livrant sans réserve à son maître, ne se refuse à rien, le sert de toutes ses forces, s'excède et quelquefois meurt pour lui obéir. La nature a donné au cheval un penchant à aimer et à craindre l'homme, et beaucoup de sensibilité aux caresses qui peuvent lui rendre sa domesticité agréable.

Quelque peu avantageux que soit l'extérieur de l'âne, et quelque dédaigné qu'il soit, cet animal ne laisse pas d'avoir d'excellentes qualités et de nous être très-utile. Si l'on s'adresse à d'autres pour des services distingués, celui-ci rend au moins les plus nécessaires. Il n'est pas ardent et impétueux comme le cheval, mais il est tranquille, simple et toujours égal. Chez lui, l'air noble est remplacé par une douce et modeste contenance; il n'a aucune fierté, il va son chemin sans broncher, porte sa charge sans bruit et sans murmure. Il se contente de chardons et des herbes les moins agréables. Il est patient, vigoureux, et résiste à la fatigue; il a le pas beaucoup plus sûr que le cheval; il rend à son maître des services importants et continuels, et il est un des plus utiles présents que Dieu ait faits à l'homme pauvre.

Hollard.

4. Die Wiederkäuer.

Les ruminants qu'on appelle aussi bisulques, ou animaux à pieds fourchus, tels que le chameau, la vigogne, le lama, le musc, la girafe, le cerf, le renne, l'antilope, le chamois, la gazelle, le boeuf, le bison, la chèvre et la brebis, n'ont jamais de dents incisives à la mâchoire supérieure; ils en ont ordinairement six, quelquefois huit à l'inférieure. Tous n'ont que deux doigts à chaque pied; ils jouissent de la faculté de faire revenir leurs aliments à la bouche, après les avoir avalés une première fois: voilà pourquoi on les a nommés ruminants.

Les mâles diffèrent très-souvent des femelles, celles-ci ont les mamelles constamment placées entre les cuisses; elles ne nourrissent que deux petits au plus et à la fois.

L'estomac des ruminants est formé de quatre poches qui communiquent toutes ensemble. La première, qui est la plus volumineuse, se nomme panse ou herbier; c'est là que vont se rendre les végétaux que l'animal arrache sur la terre, et qu'il avale sans se donner la peine de mâcher. Les herbes se ramollissent dans cette cavité; lorsqu'elles ont été soumises pendant quelque temps à l'action de ce viscère et que l'animal est tranquille, il s'occupe de les remâcher ou de les ruminer. Sa panse se contracte et fait passer dans une poche voisine, mais beaucoup plus petite, une portion de ces aliments, qui sont, pour ainsi dire, exprimés par l'action des parois musculaires de cette seconde poche, nommée bonnet. Ils se trouvent resserrés de manière à prendre la forme d'une pelote, qui, par un mouvement inverse de la déglutition, est reportée dans l'oesophage, et par suite dans la bouche, où l'animal la remâche avec soin. Lorsque ces aliments ont été suffisamment divisés par les dents et imbibés de salive, le ruminant les avale

une seconde fois; mais alors l'oesophage les dirige dans une troisième poche, qu'on nomme feuillet; c'est encore une petite cavité, ainsi nommée parce que ses parois sont garnies de lames rapprochées et parallèles entre elles, comme les feuillets d'un livre. Il ne paraît pas que la matière nutritive séjourne longtemps dans le feuillet; elle passe bientôt dans la quatrième cavité, appelée caillette, parce que, dans le jeune veau, le lait dont il se nourrit s'y rend directement et qu'il s'y caille, comme le fromage; c'est le véritable estomac. Les aliments parcourent ensuite le reste du tube intestinal, et subissent toutes les autres altérations, par lesquelles ils sont entièrement privés des parties nutritives qu'ils contenaient. *Duméril.*

5. Das Lama.

Le Pérou est le pays natal des lamas; depuis Potosi jusqu'à Caracas ils sont en très-grand nombre. Ces animaux font seuls toute la richesse des Indiens et contribuent beaucoup à celle des Espagnols. Leur chair est bonne à manger, leur poil est une laine fine d'un excellent usage, et pendant toute leur vie ils servent constamment à transporter toutes les denrées du pays. Leur charge ordinaire est de cent cinquante livres, et les plus forts en portent jusqu'à deux cent cinquante. Ils font des voyages assez longs dans des pays impraticables pour tous les autres animaux; ils marchent assez lentement et ne font que quatre à cinq lieues par jour; leur démarche est grave et ferme, leur pas assuré. Ordinairement ils marchent quatre ou cinq jours de suite, après quoi ils veulent du repos, et prennent d'eux-mêmes un séjour de vingt-quatre ou trente heures avant de se remettre en marche. On les occupe beaucoup au transport de riches matières que l'on tire des mines du Potosi. Ils broutent chemin faisant et partout où ils trouvent de l'herbe; mais jamais ils ne mangent la nuit, quand même ils auraient jeûné pendant le jour; ils emploient ce temps à ruminer. Ils dorment appuyés sur la poitrine, les pieds repliés sous le ventre, et ruminant aussi dans cette situation. Lorsqu'on les excède de travail, et qu'ils succombent une fois sous le faix, il n'y a nul moyen de les faire relever, on les frappe inutilement; ils s'obstinent à demeurer au lieu même où ils sont tombés, et si l'on continue de les maltraiter, ils se désespèrent et se tuent, en battant la terre à droite et à gauche avec leur tête. Ils ne se défendent ni des pieds, ni des dents, et n'ont, pour ainsi dire, d'autres armes que celles de l'indignation; ils crachent à la face de ceux qui les insultent, et l'on prétend que cette salive qu'ils lancent dans la colère, est âcre et mordicante, au point de faire lever des ampoules sur la peau.

Le lama est haut d'environ quatre pieds, et son corps, y compris le cou et la tête, en a cinq ou six de longueur: le cou seul a près de trois pieds de long. Cet animal a la tête bien faite, les yeux grands, le museau un peu allongé, les lèvres épaisses, la supérieure fendue, et l'inférieure pendante. Ses oreilles sont longues de quatre pouces: il les porte en avant, les dresse et les remue avec facilité. Ses pieds sont fourchus comme ceux du boeuf, mais ils sont surmontés d'un éperon en arrière, qui aide à l'animal à se retenir et à s'accrocher dans les pas difficiles. Il est couvert d'une laine courte sur le dos, la croupe et la queue, mais fort longue sur le flanc et sous le ventre.

Ces animaux si utiles, et même si nécessaires dans le pays qu'ils habitent, ne coûtent ni entretien ni nourriture. Ils n'ont besoin ni de graine, ni d'avoine, ni de foin; l'herbe verte qu'ils broutent eux-mêmes, leur suffit, et ils n'en prennent qu'en petite quantité; ils sont encore plus sobres de la boisson; ils s'abreuvent de leur salive qui, dans cet animal, est plus abondante que dans aucun autre. *Buffon.*

6. Das Katzengeschlecht.

Le genre des chats est très-nombreux en espèces. Leur face est arrondie; leurs mâchoires sont garnies de six dents incisives, entre deux grandes laniaires, et de trois molaires tranchantes, à plusieurs pointes de chaque côté. Tous sont très-vifs, marchent en silence, grimpent aux arbres, s'accroupissent ou se couchent à moitié pour se reposer. Ils voient de nuit, et moins bien dans la journée. Leur odorat est faible, et leur ouïe fine et délicate. Ils ne mâchent pas, ils déchirent avec les ongles, et lèchent les chairs avec la langue, qui est rude comme une râpe. Le mâle et la femelle ne vivent point ensemble. Les premiers sont, en général, plus gros et plus forts. On en trouve dans toutes les parties du monde. Nous citerons seulement les cinq espèces les plus connues: 1° notre chat domestique, qui paraît être le même que le sauvage. Il ne s'attache pas à l'homme comme le chien, et ne le suit guère que lorsqu'il a faim; on en connaît plusieurs variétés; 2° le lion, qui est fauve, avec la queue terminée par une touffe de poils noirs et dont le mâle a une crinière; on le trouve entre l'Inde et la Perse, et en Arabie; 3° la panthère et le léopard, qui sont fauves aussi, avec des taches noires arrondies; 4° le tigre royal, qui est jaunâtre, avec de grandes bandes transversales noires; on le trouve en Asie et surtout au Bengale; 5° le lynx, qui est d'un fauve clair, avec des taches brunes et des pinceaux de poils à l'extrémité des oreilles; il vit en Afrique. *Duméril.*

7. Der Tiger und der Löwe.

Dans la classe des animaux carnassiers, le lion est le premier, le tigre est le second; et comme le premier, même dans un mauvais genre, est toujours le plus grand et souvent le meilleur, le second est ordinairement le plus méchant de tous. A la fierté, au courage, à la force, le lion joint la noblesse, la clémence, la magnanimité, tandis que le tigre est bassement féroce et cruel sans nécessité. Aussi le tigre est-il plus à craindre que le lion: celui-ci souvent oublie qu'il est le roi, c'est-à-dire, le plus fort de tous les animaux; marchant d'un pas tranquille, il n'attaque jamais l'homme, à moins qu'il ne soit provoqué; il ne précipite ses pas, il ne court, il ne chasse que quand la faim le presse. Le tigre au contraire, quoique rassasié de chair, semble toujours être altéré de sang, sa fureur n'a d'autres intervalles que ceux du temps qu'il faut pour dresser des embûches; il saisit et déchire une nouvelle proie avec la même rage qu'il vient d'exercer, et non pas d'assouvir, en dévorant la première; il désole le pays qu'il habite; il ne craint ni l'aspect, ni les armes de l'homme; il égorge, il dévaste les troupeaux d'animaux domestiques, met à mort toutes les bêtes sauvages, attaque les petits éléphants, les jeunes rhinocéros, et quelquefois même ose braver le lion.

La forme du corps est ordinairement d'accord avec le naturel. Le lion a l'air noble, la hauteur de ses jambes est proportionnée à la longueur de son corps; l'épaisse et grande crinière qui couvre ses épaules et ombrage sa face, son regard assuré, sa démarche grave, tout semble annoncer sa fière et majestueuse intrépidité: le tigre, trop long de corps, trop bas sur ses jambes, la tête nue, les yeux hagards, la langue couleur de sang, toujours hors de la gueule, n'a que les caractères de la basse méchanceté et de l'insatiable cruauté; il n'a pour tout instinct qu'une rage constante, une fureur aveugle qui ne connaît, qui ne distingue rien, et qui lui fait souvent dévorer ses propres enfants, et déchirer leur mère lorsqu'elle veut les défendre. Que ne l'eût-il à l'excès cette soif de son sang! ne pût-il l'éteindre qu'en détruisant, dès leur naissance, la race entière des monstres qu'il produit!

Buffon.

8. Die Hunde der Eskimo.

Un traîneau esquimau est tiré par une espèce de chiens assez semblables aux loups par la forme. Comme les loups, ces chiens n'aboient pas: ils hurlent d'une voix désagréable. Ils sont entretenus par les Esquimaux en meutes ou en attelages plus ou moins

considérables, proportionnellement à la richesse du maître. Ils se laissent tranquillement enharnacher et atteler, quoique traités sans pitié par les Esquimaux païens, qui leur rendent la vie dure, et les nourrissent fort mal. Leur nourriture consiste en débris de viandes, en vieilles peaux, en morceaux de baleine pourris, etc., et si cette provision leur manque, on les envoie chercher eux-mêmes des poissons morts ou des coquillages sur la grève. Lorsque la faim tourmente ces pauvres chiens, il n'est rien qu'ils ne soient prêts à dévorer, et il est nécessaire, lorsqu'on les dételle, de cacher les harnais dans la maison de neige, pendant la nuit, de peur qu'ils ne deviennent leur proie, ce qui rendrait le voyage impossible le lendemain matin. Arrivés à leur hutte de nuit, les voyageurs ôtent les harnais à leurs chiens, et les laissent se creuser un trou dans la neige, où ils dorment jusqu'à ce que le conducteur les rappelle pour leur donner, au lever du jour, leur pâture quotidienne. Leur ardeur et leur vitesse sont inimaginables, même avec l'estomac vide. En les mettant au traîneau, il faut prendre garde à ne pas les atteler de front. On les attache par des courroies séparées, de longueur inégale, à une barre horizontale, en avant du traîneau. Le plus vieux et le plus habile conduit la bande, courant à dix ou vingt pas des autres, dirigé lui-même par le fouet du cocher, qui est très-long et n'est bien manié que par un Esquimau. Les autres chiens suivent comme un troupeau de moutons. Si l'un d'eux reçoit un coup de fouet, il mord généralement son voisin, qui en mord un troisième, et ainsi de suite.

Revue de Paris.

9. Das Murmelthier.

Il est quelques mammifères qui, sur la fin de l'été ou à l'approche de l'hiver, se retirent dans quelque terrier, pour y passer la mauvaise saison, plongés dans un sommeil plus ou moins continu. On les nomme animaux dormeurs ou hivernants; ils se nourrissent si bien, et s'engraissent tellement avant cette époque, que leur graisse suffit à leur entretien pendant tout le temps que dure leur sommeil. Au nombre des espèces hivernantes se trouvent quelques rongeurs, tels que les loirs et surtout les marmottes.

Les marmottes habitent les montagnes élevées; on les rencontre dans les Alpes, d'où les petits Savoyards les apportent dans nos villes, pour en faire admirer les gentillesses et un talent de danse dont le bâton de l'enfant fait tous les frais.

Ce qui est plus intéressant, ce sont les habitudes et les moeurs de ces petits rongeurs, observés chez eux, dans leurs montagnes. Ils choisissent, sur une pente convenable, un lieu pour creuser leur

domicile d'hiver. Ce terrier est une galerie souterraine en forme d'Y; les deux branches s'ouvrent au dehors et aboutissent à un fond commun, qui est la demeure du petit animal. L'une des branches suit la pente de la montagne et sert à évacuer les immondices; l'autre, dirigée en sens inverse, sert d'avenue et de sortie; et lorsque la saison devient rude, la marmotte a soin de les fermer exactement toutes deux. L'appartement de la dormeuse est la seule partie qui soit horizontale; il est tapissé d'une couche épaisse de mousse et de foin, destinée, non à sa nourriture, mais à la garantir du froid et à empêcher l'ennemi de pénétrer dans sa retraite. Les marmottes sont sociables, travaillent en commun à leurs logements, broutent et jouent ensemble toutes les fois que le froid, la pluie, la crainte d'un danger ne les retiennent pas dans leur terrier, où elles passent une grande partie de leur vie. Tandis que les unes jouent sur le gazon ou fourragent, d'autres, placées en sentinelles sur les hauteurs voisines, veillent à la sûreté de la colonie, et dès qu'elles aperçoivent l'ennemi, avertissent leurs compagnes de son approche par un coup de sifflet.

Hollard.

10. Der Biber.

De tous les rongeurs, il n'en est point qui puissent être comparés aux castors pour les instincts industrieux. Les castors étaient très-répandus autrefois; la chasse et les animaux féroces les ont détruits et les ont fait fuir; et l'on en trouve à peine quelques-uns en Europe, sur les bords sauvages et déserts de quelques cours d'eau. C'est dans l'Amérique septentrionale, au Canada, que se rencontrent leurs colonies les plus nombreuses.

On reconnaît les castors à leur queue plate et comme écailleuse; leurs pieds postérieurs ont leurs doigts réunis par des membranes, ce qui nous indique des animaux nageurs. En effet, réunis en sociétés nombreuses, ces animaux vivent sur le bord et dans les eaux des rivières et des lacs. Là, ils se construisent très-artistement des demeures divisées en deux étages: le premier est ouvert dans l'eau et submergé; c'est l'entrée et le magasin de la société; celle-ci se loge au second, qui est à sec. Les castors emploient à ces bâtiments des branches de bois, qu'ils coupent avec leurs fortes incisives; ils consolident leur édifice avec un mortier de terre qu'ils appliquent et tassent solidement à l'aide de leurs pattes de devant, et non, comme on l'a trop répété, avec leur queue aplatie, qui ferait l'office de truelle; car cette queue est plutôt un organe pour la nage. Quand l'eau de la rivière n'est pas assez profonde pour submerger le premier étage de leur habitation, les

castors commencent par établir plus bas un barrage qui leur procure bientôt la profondeur dont ils ont besoin.

On recherche les castors pour leur beau poil, qui, mêlé à ceux du lièvre et du lapin, est employé dans la fabrication des chapeaux fins. C'est surtout en hiver que leur pelage a toute sa beauté, et que la chasse est le plus active. *Hollard.*

11. Die Cetaceen oder Wale.

Longtemps confondus avec les poissons, dont ils ont la forme, les cétacés sont de vrais mammifères, mais modifiés pour habiter les eaux de l'Océan. Le milieu dans lequel ils se meuvent a permis que plusieurs d'entre eux atteignissent une taille qui dépasse de beaucoup celle des plus grands mammifères terrestres.

La tête et le tronc des cétacés semblent confondus, ou du moins se font suite comme ceux des poissons, sans qu'on distingue de cou, et le corps se termine par une queue étalée en large nageoire horizontale; ce n'est plus ici un gouvernail comme la queue verticale des poissons, mais un puissant battoir, qui permet au cétacé de gagner rapidement la surface de l'eau. Des deux paires de membres, l'antérieure seule existe, au moins extérieurement, car on trouve dans les chairs un vestige de l'autre. Mais ces membres antérieurs sont convertis en nageoires; c'est la main, avec ses cinq doigts engagés dans une membrane, qui forme la principale partie de celles-ci.

Leur nez, réduit au canal des narines, qui va de l'extérieur à l'arrière-bouche, est un double conduit, qui donne à la fois entrée à l'air, lorsque l'animal vient respirer à la surface, et issue à l'eau qu'il avalerait sans cela en trop grande quantité, quand il engloutit une proie dans sa vaste gueule.

L'ouverture extérieure des évents se trouve vers le front, disposition très-avantageuse à ces habitants de la mer; car, à la faveur de cette disposition, le cétacé n'a pas besoin de soulever sa tête hors de l'eau pour faire entrer l'air dans ses narines; il lui suffit de nager à fleur d'eau, et dans les grandes espèces, l'importance de cet avantage est facile à apprécier. La bouche des cétacés est ou garnie de dents coniques, ou complétement édentée. Leur œil est petit; leur oreille sans pavillon ni cornet; leur peau dure, couverte d'une couche de poils courts, serrés et collés entre eux.

On nomme dauphins des cétacés de taille moyenne ou petite, qui n'ont qu'un seul évent, et dont le front est bombé et le museau saillant. Ils nagent avec une prodigieuse rapidité, suivent les navires, autour desquels on les voit souvent jouer. La

crédulité des anciens leur avait persuadé que ces cétacés étaient attirés vers les embarcations par une affection particulière pour l'homme; mais le motif qui les porte à se rapprocher ainsi des bâtiments en mer est beaucoup plus simple et plus naturel. Beaucoup de poissons sont attirés par les débris d'aliments que les équipages jettent à la mer, et ces poissons, réunis par troupes souvent considérables, sont une proie facile pour les cétacés et pour les requins.

Les mers du nord nourrissent les narvals, cétacés munis d'une et plus rarement de deux grandes dents, qui s'avancent directement en avant de la bouche; ce sont ces longues défenses tordues qu'on admire dans toutes les collections; elles sont d'un ivoire très-compact, et employées à ce titre pour divers ouvrages de luxe.

Les plus célèbres des cétacés sont les baleines, qui fournissent au commerce et aux arts industriels deux matières précieuses, leur huile et leurs fanons. Ceux-ci remplacent jusqu'à un certain point les dents, qui manquent dans ce genre. Les fanons sont des lames de corne, qui pendent du palais et se terminent par une sorte de chevelu destiné à retenir les petits animaux marins qui viennent s'engouffrer dans l'énorme gueule de ces monstres. Ces lames sont extrêmement nombreuses et serrées les unes contre les autres. Ce sont elles qui fournissent les baguettes souples et élastiques, connues sous le nom de baleines. L'absence des dents, jointe à l'étroitesse du gosier, ne permet pas aux baleines d'avaler de très-grosses proies; aussi se nourrissent-elles surtout de mollusques et de petits poissons, que retiennent les fanons, tandis que l'eau qui les a apportés se tamise à travers leurs lames chevelues, pour être rejetée.

L'espèce la plus intéressante de ce genre est la baleine franche, dont la longueur n'excède guère soixante et dix pieds. C'est elle qui est l'objet de ces pêches considérables, pour lesquelles le commerce européen arme à lui seul chaque année plusieurs centaines de navires. Le lard qui couvre sa peau est épais de plusieurs pieds, et fournit jusqu'à cent vingt tonneaux d'huile; le palais porte, en outre, de huit à neuf cents fanons, qui ne sont pas moins soigneusement recueillis.

Ce cétacé, qui visitait autrefois nos mers, s'est retiré vers le nord et dans les mers méridionales, notamment vers celles qui avoisinent le détroit de Magellan.

Hollard.

12. Die Vögel.

Tout dans les formes et l'organisation de ces êtres intéressants annonce les habitants de l'air. Le corps des oiseaux offre, en effet, la forme la plus favorable pour fendre ce fluide et s'y soutenir. Une tête proportionellement petite, posée sur un cou mobile; un tronc dont la plus grande largeur est à son milieu et qui diminue à ses extrémités; le dos formé de vertèbres soudées solidement, et offrant ainsi aux ailes un appui inflexible pour leurs mouvements; les principales masses de chair, et les organes les plus pesants ramenés à la partie inférieure du corps, comme un lest propre à maintenir l'équilibre, tandis que les poumons, légers comme l'air qui les remplit, sont concentrés sous la voûte du dos, telles sont les principales dispositions qui préparent aux oiseaux une locomotion facile dans l'atmosphère. Mais ce n'est pas tout: leurs poumons se prolongent en cellules aériennes jusque dans le ventre, et entrent en communication avec les os des membres, pour y porter de l'air. Dans les os des oiseaux, en effet, ce fluide prend la place de la moelle et ajoute ainsi à la légèreté du corps. Enfin, un sang très-chaud donne aux muscles beaucoup d'énergie, et permet au nageur aérien de braver la fureur des hautes régions de l'atmosphère.

Le vêtement des oiseaux, qui les caractérise exclusivement, est à la fois le plus chaud, le plus léger, le plus propre aux diverses fonctions qu'il doit remplir. Les plumes qui le composent varient selon les parties du corps, et selon les services qu'elles doivent rendre. Une tige mince, flexible, des barbes abondantes, longues et molles, caractérisent les plumes du ventre et celles, en général, qui doivent s'opposer au refroidissement; d'autres, munies de barbes plus serrées, plus adhérentes, forment d'excellentes couvertures sur lesquelles l'eau glisse; enfin les plumes de l'aile et de la queue, celles qui doivent frapper l'air et servir au vol, ont des tiges longues, plus élastiques que flexibles, à barbes relativement courtes et serrées.

L'aile d'un oiseau est un des organes où se révèle de la manière la plus évidente la sagesse de combinaison qui caractérise partout l'œuvre de Dieu. Cette aile est le membre de devant sous des formes nouvelles et appropriées à sa destination de rame aérienne. Réunir la plus grande force à la plus grande légèreté était ici le problème à résoudre. Il fallait à ce membre beaucoup d'étendue, peu de masse, et cependant des muscles puissants, tant pour l'élever que pour l'abaisser.

Un oiseau qui veut prendre son vol doit, s'il est à terre, exécuter un saut avant de déployer ses ailes et de les mettre en mouvement; s'il se trouve sur un lieu élevé, il n'a qu'à abandon-

ner son support. Pour s'élever, il frappe l'air de ses ailes étendues, et par la résistance et la réaction qu'oppose le fluide élastique, le corps se trouve, non-seulement soutenu, mais encore jeté en sens contraire de l'abaissement du membre; celui-ci se replie pour favoriser cet effet, et quand l'impulsion est épuisée, un nouveau coup d'aile la renouvelle, ou plutôt les coups d'aile se succèdent, sans laisser à l'un le temps d'épuiser son effet avant que l'autre vienne. Ainsi s'accélère le vol, ainsi monte l'oiseau. Celui-ci veut-il seulement se soutenir à une même hauteur, il n'a qu'à ralentir son vol, à mettre plus d'intervalle entre un mouvement et le suivant; en sorte que chaque effort, suffisant pour le retenir, ne soit pas assez énergique pour l'élever. Veut-il quitter la ligne directe, il agite inégalement les deux ailes, donnant plus de force et d'étendue aux mouvements de celle qui décidera de la direction du vol. La queue, pourvue de grandes pennes étalées, agit tour à tour comme parachute ou comme gouvernail, à la faveur des mouvements que l'oiseau lui imprime.

Un faucon peut parcourir vingt-deux lieues et demie par heure. On raconte que le faucon de chasse de Henri II s'échappa un jour de Fontainebleau et arriva le lendemain à Malte, où il fut reconnu à l'anneau qu'il portait. On sait la célérité avec laquelle les pigeons expatriés reviennent chez eux, et l'usage qu'on a fait plus d'une fois de ces messagers aériens.

Le membre postérieur des oiseaux varie beaucoup en longueur, en force, et pour la disposition des doigts, selon l'usage auquel il doit servir. Chez les oiseaux nageurs les doigts sont réunis par des membranes ou palmés; chez les oiseaux de rivage et de marais, ils ont encore souvent ce caractère, et les jambes sont très-hautes, ce qui a valu à ces oiseaux le nom d'échassiers. Les espèces qui perchent et qui dorment perchées jouissent d'une disposition organique particulière, qui leur permet de saisir, sans fatigue, et de ne point lâcher, pendant leur sommeil, les branches sur lesquelles elles reposent, de telle sorte que les doigts sont d'autant plus serrés autour de la branche, que l'oiseau s'affaisse plus sur ses jambes, et qu'il dort par conséquent plus profondément.

Les oiseaux, comme animaux aériens, avaient besoin de voir à de grandes distances; leurs yeux sont organisés pour répondre à ce besoin. L'oiseau découvre du haut des airs l'insecte, le reptile qu'il cherche. Le coup d'œil de l'aigle mérite sa célébrité proverbiale.

Comme on sait, les oiseaux sont ovipares. Mais, bien différents des poissons et des reptiles, qui confient leurs œufs à l'action de la température extérieure, les oiseaux donnent tous leurs soins à leur progéniture et sont doués pour cela d'instincts admi-

rables. Avant la ponte, ils préparent une couche où ils puissent déposer leur précieux fardeau, le mettre en sûreté, l'entourer de chaleur, lui fournir les meilleures conditions de développement. C'est alors que l'oiseau déploie, architecte habile et patient, cet instinct remarquable de construction, que nous admirons dans le nid d'un grand nombre d'espèces, et qui nous révèle si clairement, sous l'emblème de la sollicitude d'une mère, la prévoyante bonté de Dieu, qui n'oublie aucune de ses créatures, et sans la permission duquel il ne tombe pas un passereau en terre.

Leur nid achevé, les oiseaux pondent un nombre d'œufs qui varie beaucoup selon les espèces. Les plus faibles sont généralement les plus fécondes, parce qu'elles sont aussi les moins capables de résister ou de se soustraire aux ennemis qui les menacent de destruction. Au nombre de ces ennemis sont les oiseaux de proie; mais, par une heureuse précaution de la sagesse qui a tout harmonisé, ces destructeurs de petits animaux sont d'une fécondité bien inférieure à celle de leurs victimes: l'oiseau de proie ne pond que deux à quatre œufs, rarement va-t-il à cinq ou six, tandis que l'innocente perdrix ou la caille en ont seize.

La première enveloppe de l'œuf est une coque solide, protectrice; cette coque est assez poreuse pour laisser évaporer les liquides qui la remplissent, et c'est cette évaporation qui produit en partie le vide qu'on remarque souvent dans un œuf cuit. Au-dessous de la coque, nous trouvons une peau mince, puis une masse d'un liquide épais transparent, qui se prend par la cuisson en une masse blanche et compacte; le blanc d'œuf n'est qu'une dernière et molle enveloppe qui protége la partie importante, le germe. A son centre, en effet, nous trouvons un corps jaune, demi-liquide, contenu dans une membrane particulière; et, sur un point de la surface de ce corps, se voit, dans un œuf fécond, une tache assez apparente. Cette tache n'est rien moins que le premier indice, le rudiment de l'oiseau, et le jaune est une nourriture préparée pour le jeune sujet, et qui lui suffira jusqu'au moment où il brisera sa coquille pour naître à la vie extérieure. Sous l'influence de cette nourriture et d'une chaleur convenable, le germe s'étend, se dessine de mieux en mieux; on voit apparaître les vaisseaux sanguins et le cœur, les vertèbres et le système nerveux, le canal alimentaire. Les membres se montrent enfin, et dans certaines espèces, comme nos poulets, le corps est déjà fort, couvert de plumes, en état d'affronter la température extérieure, au moment où le petit oiseau se débarrasse de ses enveloppes. C'est avec son bec, fortifié d'un petit tubercule dur (qui se forme sur celui-ci vers cette époque, pour disparaître bientôt après), que le petit enfermé dans l'œuf brise sa coquille.

Les soins que les oiseaux donnent à leurs œufs et aux petits

qui en éclosent, sont au nombre des faits les plus intéressants qui nous peignent le plus vivement les tendres sollicitudes de la Providence. Assise constamment sur ses œufs, la femelle ne les quitte que lorsque le besoin la presse d'aller chercher sa nourriture, et elle ne tarde pas à revenir à son poste. Souvent même elle prend la précautoin, avant de s'en aller, de couvrir sa couvée de mousse ou de plumes arrachées à son ventre; ou bien elle aura soin d'exposer son nid au soleil, pour que la chaleur de l'astre supplée à la sienne pendant son absence.

Parmi les oiseaux, il en est qui connaissent la vie domestique et l'amour conjugal, et alors on voit souvent le mâle et la femelle se succéder pour couver leurs œufs, ou bien le mâle se charge du soin de nourrir sa compagne; il en est même, tels que le rossignol, qui, perchés sur un arbre voisin, charment par leurs chants les ennuis de la couveuse, pendant les longues heures où elle s'interdit de quitter sa progéniture.

Après l'éclosion des petits, ceux-ci continuent à être l'objet des soins les plus assidus de la part des parents, jusqu'à ce qu'ils soient en état de se suffire à eux-mêmes. Les pigeons dégorgent dans le bec des nouveaux-nés un grain qu'ils ont d'abord ramolli dans leur estomac, et y ajoutent même, dit-on, un suc qui ressemble à une sorte de lait. Mais les nourrir n'est pas assez: à mesure que les forces viennent, et que les ailes prennent leurs plumes, il faut les exercer. Alors le père et la mère, ou l'un d'eux seulement, dirigent ces premiers essais et veillent à la sûreté de leur petite famille pendant ses ébats; ils ne la perdent pas de vue, et sont prêts à la défendre ou à périr avec elle. Une poule, à la tête de ses poussins, est une héroïne qui ne connaît plus la peur. Notre Sauveur a daigné se comparer à cette mère aussi tendre et vigilante que courageuse, lorsque, pleurant sur l'ingrate Jérusalem, il lui adressait ce reproche si plein de compassion: „Jérusalem, Jérusalem, combien de fois ai-je voulu rassembler tes enfants, comme une poule rassemble ses poussins sous ses ailes, et vous ne l'avez pas voulu!“ *Hollard.*

13. Der kahle Adler oder Meeradler.

L'aigle chauve, ce noble oiseau, le plus beau de son genre dans l'Amérique du nord, habite les deux continents et sous toutes les latitudes, depuis les régions polaires jusqu'à l'équateur. Il fréquente les bords de la mer, des lacs et des grands fleuves, il vit aux dépens des habitants des eaux, aussi bien que de ceux de la terre. Doué d'une grande puissance de vol, il s'élève jusqu'à la région des tempêtes, brave leur furie, et ne redoute que l'homme.

Du haut des airs, son regard perçant explore une immense étendue de forêts, de champs, de lacs, ou les plages de l'Océan.

Indifférent aux températures extrêmes, il passe, en quelques minutes, du froid des plus hautes régions de l'atmosphère aux chaleurs de la zone torride. Les saisons ne l'obligent point à changer de climat, ni à quitter les lieux qu'il a choisis; mais comme il préfère le poisson à toute autre nourriture, c'est près des grands amas d'eaux qu'il établit sa demeure.

La manière dont cet aigle parvient à se procurer son aliment de prédilection, manifeste à la fois ses bonnes qualités et ses vices. Penché sur une branche morte, au sommet de quelque arbre gigantesque, il observe avec une immobilité qui ressemble à de l'indifférence, les mouvements des diverses troupes d'oiseaux, tandis que les mouettes, au plumage argenté, planent lentement dans les airs; que les grues silencieuses et vigilantes marchent avec gravité sur le sable, et que les canards se reposent sur les flots. Mais un spectacle plus intéressant vient frapper ses regards: le balbuzard a déployé ses grandes ailes; suspendu au-dessus des flots où il a choisi sa proie, il se dispose à la ravir. L'aigle le voit, son œil s'allume; son corps frémit sur la branche; ses ailes s'entr'ouvrent; le combat va commencer. Le balbuzard s'est élancé avec la rapidité d'une flèche; il plonge un instant, et le choc de ses ailes a fait jaillir l'écume: l'aigle saisit le moment où, chargé d'un gros poisson dont les mouvements le fatiguent, l'oiseau pêcheur remonte paisiblement dans les airs, en célébrant, par des cris son infructueuse victoire.

L'aigle l'atteint, l'attaque, et c'est alors qu'il faut voir l'intrépidité et les manœuvres habiles des deux combattants. Mais l'aigle, que rien n'embarrasse, n'a pas de peine à triompher d'un ennemi chargé de butin; le balbuzard pousse un cri de désespoir; son fardeau lui échappe; le vainqueur, toujours avisé, toujours maître de ses mouvements, a reconnu d'un coup d'œil ce qu'il faut faire: l'impétuosité de son vol agite l'air en tourbillons; il atteint le poisson avant qu'il ait touché le flot, l'emporte dans ses serres, et va faire dans les bois, ou dans quelque autre lieu solitaire, un repas qui est plutôt le fruit du brigandage que le prix de la valeur.

Revue britannique (de l'Ornithologie de Wilson).

14. Der Fliegenvogel.

De tous les êtres animés, voici le plus élégant pour la forme, et le plus brillant pour ses couleurs. Les pierres et les métaux polis par notre art ne sont pas comparables à ce bijou de la nature: son chef-d'œuvre est le petit oiseau-mouche; elle l'a

comblé de tous les dons qu'elle n'a fait que partager aux autres oiseaux: légèreté, rapidité, grâce et riche parure, tout appartient à ce petit favori. L'émeraude, le rubis, la topaze brillent sur ses habits; il ne les souille jamais de la poussière de la terre; et, dans sa vie tout aérienne, on le voit à peine toucher le gazon par instants; il est toujours en l'air, volant de fleurs en fleurs; il a leur fraîcheur, comme il a leur éclat; il vit de leur nectar, et n'habite que les climats où sans cesse elles se renouvellent.

C'est dans les contrées les plus chaudes du Nouveau-Monde, que se trouvent toutes les espèces d'oiseaux-mouches; elles sont assez nombreuses, et paraissent confinées entre les deux tropiques; car ceux qui s'avancent en été dans les zones tempérées, n'y font qu'un court séjour; ils semblent suivre le soleil, s'avancer, se retirer et voler sur l'aile des zéphyrs à la suite d'un printemps éternel.

Les Indiens, frappés de l'éclat et du feu que rendent les couleurs de ces brillants oiseaux, leur avaient donné les noms de r a y o n s ou c h e v e u x du s o l e i l. Pour le volume, les petites espèces de ces oiseaux sont au-dessous de la grande mouche asile (taon) et du bourdon. Leur bec est une aiguille fine, et leur langue un fil délié; leurs petits yeux noirs ne paraissent que deux points brillants; les plumes de leurs ailes sont si délicates, qu'elles en paraissent transparentes. A peine aperçoit-on leurs pieds, tant ils sont courts et menus; ils en font peu d'usage, et ils ne se posent que pour passer la nuit, et se laissent, pendant le jour, emporter dans les airs; leur vol est continu, bourdonnant et rapide: on compare le bruit de leurs ailes à celui d'un rouet. Leur battement est si vif, que l'oiseau, s'arrêtant dans les airs, paraît non-seulement immobile, mais tout à fait sans action. On le voit s'arrêter ainsi quelques instants devant une fleur, et partir comme un trait pour aller à une autre; il les visite toutes, plongeant sa petite langue dans leur sein, les flattant de ses ailes, sans jamais s'y fixer, mais aussi sans les quitter jamais. Cet amant léger des fleurs vit à leurs dépens sans les flétrir; il ne fait que pomper leur miel, et c'est à cet usage que sa langue paraît uniquement destinée: elle est composée de deux fibres creuses, formant un petit canal, divisé au bout en deux filets; elle a la forme d'une trompe, dont elle fait les fonctions; l'oiseau la darde hors de son bec et la plonge jusqu'au fond du calice des fleurs pour en tirer les sucs.

Rien n'égale la vivacité de ces petits oiseaux, si ce n'est leur courage, ou plutôt leur audace. On les voit poursuivre avec furie des oiseaux vingt fois plus gros qu'eux, s'attacher à leur corps, et, se laissant emporter par leur vol, les becqueter à coups redoublés jusqu'à ce qu'ils aient assouvi leur petite colère. Quelquefois même ils se livrent entre eux de très-vifs combats: l'impatience paraît

être leur âme; s'ils s'approchent d'une fleur, et qu'ils la trouvent fanée, ils lui arrachent les pétales avec une précipitation qui marque leur dépit. Ils n'ont d'autre voix qu'un petit cri fréquent et répété; ils le font entendre dans les bois dès l'aurore, jusqu'à ce qu'aux premiers rayons du soleil tous prennent l'essor, et se dispersent dans les campagnes. *Buffon.*

15. Der Pfau.

Si l'empire appartenait à la beauté, et non à la force, le paon serait, sans contredit, le roi des oiseaux; il n'en est point sur qui la nature ait versé ses trésors avec plus de profusion: la taille grande, le port imposant, la démarche fière, la figure noble, les proportions du corps élégantes et sveltes, tout ce qui annonce un être de distinction lui a été donné. Une aigrette mobile et légère, peinte des plus riches couleurs, orne sa tête et l'élève sans la charger; son incomparable plumage semble réunir tout ce qui flatte nos yeux dans le coloris tendre et frais des plus belles fleurs, tout ce qui les éblouit dans les reflets petillants des pierreries, tout ce qui les étonne dans l'éclat majestueux de l'arc-en-ciel. Non-seulement la nature a réuni sur le plumage du paon toutes les couleurs du ciel et de la terre, pour en faire le chef-d'œuvre de sa magnificence; elle les a encore mêlées, assorties, nuancées, fondues de son inimitable pinceau, et en a fait un tableau unique, où elles tirent de leur mélange avec des nuances plus sombres, et de leurs oppositions entre elles, un nouveau lustre et des effets de lumière si sublimes, que notre art ne peut ni les imiter ni les décrire.

Tel paraît à nos yeux le plumage du paon, lorsqu'il se promène paisible et seul dans un beau jour du printemps; mais s'il éprouve quelque vive émotion, toutes ses beautés se multiplient; ses yeux s'animent et prennent de l'expression, son aigrette s'agite sur sa tête, les longues plumes de sa queue déploient, en se relevant, leurs richesses éblouissantes; sa tête et son cou, se renversant noblement en arrière, se dessinent avec grâce sur ce fond radieux, où la lumière du soleil se joue en mille manières.

Mais ces plumes brillantes, qui surpassent en éclat les plus belles couleurs, se flétrissent aussi comme elles, et tombent chaque année; le paon, comme s'il sentait la honte de sa perte, craint de se faire voir dans cet état humiliant, et cherche les retraites les plus sombres pour s'y cacher à tous les yeux, jusqu'à ce qu'un nouveau printemps, lui rendant sa parure accoutumée, le ramène sur la scène pour y jouir des hommages dus à la beauté. Car on prétend qu'il en jouit en effet; qu'il est sensible à l'admiration;

que le vrai moyen de l'engager à étaler ses belles plumes, c'est de lui donner des regards d'attention et des louanges, et qu'au contraire, lorsqu'on paraît le regarder froidement et sans beaucoup d'intérêt, il replie tous ses trésors, et les cache à qui ne sait point les admirer. *Buffon.*

16. Lebensweise der wilden Truthühner.

Lorsqu'une troupe de dindons sauvages veut entreprendre le passage d'une large rivière, ils choisissent le point le plus élevé et le plus rapproché du bord. Ils restent fort long-temps dans cette station, quelquefois tout un jour, et plus encore; le passage dangereux qu'ils vont tenter ne peut être entrepris qu'après de mûres délibérations. Durant ce conseil général, les mâles gloussent avec un grand bruit, font la roue, et toutes leurs démonstrations semblent avoir pour but de s'encourager mutuellement. En effet, l'enthousiasme gagne toute la troupe; les femelles et les jeunes imitent les mâles; enfin, chaque individu va se percher sur le sommet de l'arbre le plus haut qu'il peut choisir; le chef de la bande donne le signal: tous partent et s'efforcent d'atteindre l'autre bord de la rivière. Les plus robustes en viennent facilement à bout, lors même que la traversée est un mille; mais les jeunes et les individus chétifs et faibles ne sont pas toujours si heureux. Ramenés malgré eux à la surface de l'eau, c'est à la nage qu'ils doivent achever le trajet; ils s'en tirent avec adresse, étalent leur queue pour se soutenir, serrant leurs ailes afin d'éprouver moins de résistance en fendant l'eau, et ramant avec une force extraordinaire au moyen de leurs pieds, qui cependant ne semblent pas conformés pour cette manœuvre. S'ils arrivent contre un bord escarpé et qu'ils ne puissent gravir, ils se reposent quelques moments, recueillent leurs forces, et tentent de reprendre leur vol: vain effort du malheureux oiseau qui ne peut éviter sa destinée! Après avoir renouvelé plusieurs fois ces vols, qui achèvent d'épuiser leurs forces, les plus faibles ne se relèvent plus, et périssent dans la rivière. Ceux qui ont pu gagner la rive opposée, paraissent fatigués et comme étourdis; on les voit errer quelque temps sans aucun but apparent: aussi les chasseurs profitent-ils de ce moment, et ils en prennent une grande quantité; mais à l'époque de ces migrations, les dindons sont maigres, et leur chair est peu estimée.

Chacun de ces oiseaux veille à la sûreté commune; le premier qui aperçoit un aigle, un faucon ou quelque autre ennemi, donne le signal d'alarme, et tous se précipitent du haut de l'arbre où ils étaient perchés, se blotissent à terre, et attendent, dans cette position, que le danger soit passé. Comme ils ont l'habitude de se

rassembler sur les branches desséchées d'un grand arbre, pour y passer la nuit, leur retraite est bientôt découverte par les oiseaux de proie nocturnes; mais ils leur échappent par une adresse assez singulière. L'oiseau de proie vole circulairement autour de l'arbre, pour choisir sa victime; quoiqu'il fasse peu de bruit, il y a toujours quelque dormeur dont l'oreille attentive et exercée saisit ce faible son; un gloussement particulier réveille toute la bande, et chacun se dresse sur ses pieds. Le déprédateur s'élance sur le dindon qu'il a choisi; celui-ci s'accroupit sur-le-champ, cache sa tête, et renverse sur son dos sa queue étalée. L'ennemi s'arrête surpris, n'apercevant rien qu'une surface sur laquelle ses serres et son bec n'ont point de prise. Le dindon met à profit ce moment d'hésitation; il se laisse tomber à terre, où son terrible ennemi n'oserait l'attaquer.

Les dindons sauvages ne quittent pas volontiers les lieux de leur naissance; ils semblent même prendre une sorte d'affection pour les arbres sur lesquels ils ont l'habitude de se percher. Contraints à de fréquentes émigrations, pour chercher leur subsistance dans des lieux souvent fort éloignés, on les voit revenir, plusieurs années de suite, à leurs arbres de prédilection. Ces arbres sont ordinairement sur une langue de terre entourée par une rivière. Lorsque le temps du repos approche, les dindons se rassemblent, et un gloussement prolongé est le signal du départ: on n'entend plus ensuite que le bruit des ailes jusqu'à ce qu'ils soient posés sur leur arbre, serrés les uns contre les autres, quelquefois en si grand nombre, qu'il semble que tous les dindons du pays se soient donné un rendez-vous général. Mais ce lieu de repos n'est pas tellement caché, que le chasseur ne parvienne à le découvrir.

Ce qui est singulier, c'est que ces oiseaux, que l'apparition d'un hibou frappe d'une terreur qui se répand sur-le-champ dans toute la bande, ne paraissent nullement intimidés par la présence du chasseur, par les coups de fusil multipliés et la chute de plusieurs d'entre eux. Chaque explosion n'excite dans la troupe qu'un bourdonnement, qui semble exprimer la surprise plutôt que l'effroi. Cette imprévoyance ou cette stupidité, pendant le sommeil, est commune à tous les gallinacés de l'Amérique du nord: c'est un de leurs traits caractéristiques.

Charles Lucien Bonaparte.

17. Der Guckguck.

Les coucous sont devenus célèbres entre tous les oiseaux par la singulière habitude de ne point nicher et de porter leurs oeufs dans des nids étrangers. Il est remarquable qu'ils choisissent

toujours pour cela le nid d'un oiseau qui, comme eux, se nourrit d'insectes; ils s'assurent ainsi que leurs petits recevront la nourriture qui leur convient. La femelle du coucou pond ses oeufs à des intervalles assez grands, trop grands sans doute pour qu'elle pût les couver ensemble, et c'est là peut-être tout le secret d'une habitude aussi exceptionnelle que celle que je viens de rappeler et qui excite notre surprise. Cette mère, en apparence si peu digne de ce beau titre, place chacun de ses œufs dans un nid différent; on voit que, si elle renonce aux soins si doux de la maternité, elle fait au moins preuve de prévoyance et de sollicitude, et qu'elle ne néglige rien pour que chacun de ses petits soit adopté sans trop de difficulté par les oiseaux auxquels elle confie sa tâche, et pour que chaque œuf soit associé à des couvées de son âge. Les petits coucous sont beaucoup plus voraces que les oiseaux dont ils occupent le nid, et la même femelle ne suffirait pas à en nourrir plus d'un.

Mais est-ce le coucou qui prend de telles précautions et qui prévoit de si loin? Des observations récentes nous ont appris qu'après avoir pondu un œuf sur le sol, l'avoir pris dans son bec et l'avoir transporté et déposé dans le nid qu'il lui destine, le coucou va se placer en observation à peu de distance de là, qu'il surveille ce qui se passe dans le nid, et que, s'il voit que son œuf est négligé, il le reprend pour le confier à d'autres oiseaux.

M. Prévost a remarqué que, lorsqu'il inquiétait la mère adoptive que le coucou a donnée à son œuf, celui-ci venait le reprendre et le porter ailleurs; et un jour, cet observateur ayant retiré un de ces œufs du nid où il venait d'être placé, et l'ayant posé à terre, le coucou, qui observait tout d'un poste voisin, vint le reprendre et le remit immédiatement après en place.

Les fauvettes, les grives, les rossignols et les autres espèces (toutes plus faibles que le coucou) auxquelles celui-ci confie ses œufs, prennent de ceux-ci les mêmes soins que des leurs. Mais ils ne savent quelle race ils associent à leurs petits; ils ne devinent pas cet instinct glouton qui ne permettra bientôt plus le partage de la nourriture entre les fils légitimes de la maison et le mauvais frère qu'on leur a donné. Sans reconnaissance pour les bienfaits qu'il reçoit chaque jour, celui-ci n'écoute d'autre voix que celle de l'énorme estomac qui caractérise son espèce, et qui la rend si terrible aux insectes, ou plutôt il obéit à une impulsion toute machinale. Le jeune coucou, peu d'heures après sa sortie de l'œuf, ne tend qu'à se débarrasser de ceux qui partagent ses repas. Muni, à ce moment, d'un dos plat et même un peu déprimé, il s'en sert pour satisfaire le singulier besoin qui s'empare de lui. Il se glisse sous la jeune couvée, et à mesure qu'il a réussi à placer sur son dos un des petits dont il a partagé le berceau, il gagne le bord du nid avec sa charge, se relève et la précipite. Chose remarquable! cette

envie de détruire ne dure chez lui que quelques jours; et si, au bout de ce temps, quelques-uns de ses frères de nid ont échappé, ils n'ont plus rien à redouter de leur compagnon. Ce penchant est tellement impérieux que, lorsqu'on met à côté d'un coucou de deux ou trois jours un oiseau trop lourd pour qu'il puisse le soulever, il essaie avec une incroyable agitation d'en venir à bout.

Hollard.

18. Die Amphibien oder Lurche.

Les reptiles sont des animaux vertébrés à sang rouge, dont la température varie suivant l'état de l'atmosphère dans laquelle ils se trouvent; ils respirent l'air par des poumons, et ils n'ont ni poils, ni plumes, ni mamelles. Il y a parmi les reptiles des espèces qui marchent et qui rampent; d'autres qui nagent, et quelques-unes qui volent, ou qui peuvent au moins se soutenir dans l'air pour quelque temps. La plupart, à l'exception des tortues, n'ont pas de cou bien distinct; leur poitrine n'est jamais séparée du ventre par une cloison charnue. Il en est qui n'ont pas de queue; chez d'autres, qui en ont une, elle paraît inutile; mais il en est plusieurs qui s'en servent comme d'une main ou comme d'une nageoire. Beaucoup d'espèces n'ont pas de membres du tout, tels sont les serpents'; chez d'autres, on n'en observe que deux très-courts; enfin il en est, comme les lézards et les tortues, qui ont quatre appendices en forme de pattes ou de nageoires.

Quoique les reptiles soient très-irritables et que leurs parties manifestent encore une sorte de sensibilité long-temps après qu'elles ont été séparées du corps, leur cerveau est petit, et leurs nerfs sont très-solides. Ils jouissent des cinq sens, mais aucun ne paraît parfait. Ainsi, chez eux, le toucher est en général peu actif; souvent leur peau est recouverte d'écailles, de tests ou de plaques; ou, quand elle est nue, elle est quelquefois libre, et non adhérente au corps, qu'elle renferme comme dans un sac; c'est ce qu'on voit dans les grenouilles. Tantôt, comme dans les serpents, les yeux n'ont point de paupières, et sont alors immobiles, couverts d'une sorte de corne transparente; tantôt on y distingue trois paupières; quelques espèces paraissent privées de la vue. Ils n'ont jamais de conque à l'oreille, et on ne trouve qu'un seul osselet sous leur tympan, qui n'est pas toujours distinct au dehors. En général, leurs narines sont peu étendues, et leur odorat paraît faible. Il en est à peu près de même de l'organe du goût, la plupart ne font qu'avaler leur proie sans la mâcher; et si la langue se trouve charnue et mobile, cette disposition tient évidemment à la faculté de saisir les aliments ou de favoriser la déglutition.

Duméril.

19. Die Riesenschlange.

C'est surtout dans les déserts brûlants de l'Afrique qu'exerçant une domination moins troublée, le serpent devin parvient à une longueur plus considérable. On frémit lorsqu'on lit dans les relations des voyageurs qui ont pénétré dans l'intérieur de cette partie du monde, la manière dont cet énorme serpent s'avance au milieu des herbes hautes et des broussailles, ayant quelquefois plus de dix-huit pouces de diamètre, et semblable à une longue et grosse poutre qu'on remuerait avec vitesse.

On aperçoit de loin, par le mouvement des plantes qui s'inclinent sur son passage, l'espèce de sillon que tracent les diverses ondulations de son corps; on voit fuir devant lui les troupeaux de gazelles et d'autres animaux dont il fait sa proie; et le seul parti qui reste à prendre dans ces solitudes immenses, pour se garantir de sa dent meurtrière et de sa force funeste, est de mettre le feu aux herbes déjà à demi brûlées par l'ardeur du soleil. Le fer ne suffit pas contre ce dangereux serpent, lorsqu'il est parvenu à toute sa longueur, et surtout lorsqu'il est irrité par la faim. On ne peut éviter la mort qu'en couvrant un pays immense de flammes qui se propagent avec vitesse au milieu de végétaux presque entièrement desséchés, en excitant ainsi un vaste incendie, et en élevant, pour ainsi dire, un rempart de feu contre la poursuite de cet énorme animal.

Il ne peut être en effet arrêté ni par les fleuves qu'il rencontre, ni par les bras de mer dont il fréquente souvent les bords; car il nage avec facilité, même au milieu des ondes agitées; et c'est en vain, d'un autre côté, qu'on voudrait chercher un abri sur de grands arbres; il se roule avec promptitude jusqu'à l'extrémité des cimes les plus hautes: aussi vit-il souvent dans les forêts. Enveloppant les tiges dans les divers replis de son corps, il se fixe sur les arbres à différentes hauteurs, et y demeure souvent long-temps en embuscade, attendant patiemment le passage de sa proie. Lorsque, pour l'atteindre, ou pour sauter sur un arbre voisin, il a une trop grande distance à franchir, il entortille sa queue autour d'une branche, et suspendant son corps allongé à cette espèce d'anneau, se balançant, et tout d'un coup s'élançant avec force, il se jette comme un trait sur sa victime, ou contre l'arbre auquel il veut s'attacher.

Lorsqu'il aperçoit un ennemi dangereux, ce n'est point avec ses dents qu'il commence un combat qui alors serait trop désavantageux pour lui; mais il se précipite avec tant de rapidité sur sa malheureuse victime, l'enveloppe dans tant de coutours, la serre avec tant de force, fait craquer ses os avec tant de violence, que,

ne pouvant ni échapper, ni user de ses armes, et réduite à pousser de vains, mais affreux hurlements, elle est bientôt étouffée sous les efforts multipliés de ce monstrueux reptile.

Si le volume de l'animal expiré est trop considérable pour que le devin puisse l'avaler, malgré la grande ouverture de sa gueule, la facilité qu'il a de l'agrandir, et l'extension dont presque tout son corps est susceptible, il continue de presser sa proie mise à mort; il en écrase les parties les plus compactes, et lorsqu'il ne peut point les briser avec facilité, il l'entraîne, en se roulant avec elle, auprès d'un gros arbre dont il renferme le tronc dans ses replis; il place sa proie entre l'arbre et son corps; il les environne l'un et l'autre de ses nœuds vigoureux; et se servant de sa tige noueuse comme d'une sorte de levier, il redouble ses efforts, et parvient bientôt à comprimer en tous sens, et à moudre, pour ainsi dire, le corps de l'animal qu'il a immolé.

Lorsqu'il a donné ainsi à sa proie toute la souplesse qui lui est nécessaire, il l'allonge en continuant de la presser, et diminue d'autant sa grosseur; il l'imbibe de sa salive, ou d'une sorte d'humeur analogue, qu'il répand en abondance. Il pétrit, pour ainsi dire, à l'aide de ses replis, cette masse devenue informe, ce corps qui n'est plus qu'un composé confus de chairs ramollies et d'os concassés. C'est alors qu'il l'avale en la prenant par la tête, en l'attirant à lui, et en l'entraînant dans son ventre par de fortes aspirations plusieurs fois répétées; mais, malgré cette préparation, sa proie est quelquefois si volumineuse, qu'il ne peut l'engloutir qu'à demi; il faut qu'il ait digéré, au moins en partie, la portion qu'il a déjà fait entrer dans son corps, pour pouvoir y faire pénétrer l'autre; et l'on a souvent vu le serpent devin, la gueule horriblement ouverte, et remplie d'une proie à demi dévorée, étendu à terre, et dans une sorte d'inertie qui accompagne presque toujours sa digestion. *Lacépède.*

20. Die Rolleidechse oder das Chamäleon.

Les caméléons, qu'on regarde comme le symbole de l'hypocrisie, sont célèbres par leurs couleurs changeantes, phénomène qui paraît dû à la présence, dans leur peau, de deux couches de matière colorante, qui tour à tour s'isolent et s'associent plus ou moins intimement. Leur corps est comprimé, couvert d'une peau chagrinée, à dos convexe tranchant. Ils se tiennent sur les arbres à la faveur de leurs doigts, qui sont opposés deux à deux, et à l'aide d'une queue prenante, c'est-à-dire disposée pour s'enrouler autour des branches. Ils dardent sur les insectes une langue longue, cylindrique, couverte d'une humeur gluante, au moyen de la-

quelle ces petites proies sont saisies et amenées dans la bouche du reptile.

Les caméléons ne se rencontrent que dans les parties les plus chaudes de l'Afrique et de l'Inde. Ils sont faibles et timides; leur marche est lente et singulière; ils grimpent aux arbres, où ils restent immobiles des heures entières. Leurs yeux, grands dans l'obscurité de la nuit, sont couverts dans le jour par une paupière unique qui ne laisse qu'un très-petit trou faisant l'office de la pupille. Leurs poumons sont très-volumineux, et se prolongent sous la peau; aussi ces animaux peuvent-ils se gonfler et rester plus de deux heures de suite le corps ballonné, et offrant le double de leur grosseur ordinaire. En captivité, ils supportent le jeûne pendant une année entière; ils pondent au moins dix œufs. On en connaît quatre espèces différentes; l'espèce la plus connue se trouve en Égypte et en Barbarie. *Hollard et Duméril.*

21. Die Fische.

Dans les eaux, et surtout dans la mer, tout semble animé; les animaux n'y vivent qu'aux dépens les uns des autres, ou de la mucosité et des autres détritus des corps des animaux. C'est là que le règne animal offre les extrêmes de la grandeur et de la petitesse, depuis ces myriades de monades et d'autres espèces qui auraient été éternellement invisibles pour nous sans le pouvoir merveilleux du microscope, jusqu'à ces baleines et ces cachalots, qui surpassent vingt fois les plus grands des quadrupèdes terrestres.

Parmi les innombrables créatures qui peuplent et vivifient l'élément liquide, il n'en est point qui y dominent davantage, qui lui soient plus exclusivement propres, et qui s'y fassent plus remarquer par leur nombre, leurs formes variées, leurs belles couleurs, et surtout par les avantages infinis que l'homme en retire, que ceux qui appartiennent à la classe des poissons.

Ce sont des animaux vertébrés et à sang rouge, qui respirent par des branchies et par l'intermède de l'eau.

Les poissons sont de tous les vertébrés ceux qui donnent le moins de signes apparents de sensibilité. Ils sont muets ou à peu près, et tous les sentiments que la voix réveille ou entretient; ont dû leur demeurer étrangers. Leurs yeux comme immobiles, leur face osseuse et fixe, leurs membres sans inflexions et se mouvant tout d'une pièce, ne laissent aucun jeu à leur physionomie, aucune expression à leurs émotions. Leur oreille, enfermée de toute part dans les os du crâne, sans conque extérieure, sans limaçon à l'intérieur, composée seulement de quelques sacs et canaux membraneux, doit leur suffire à peine pour distinguer les sons les plus

frappants, et aussi auraient-ils peu d'usage à faire du sens de l'ouïe, eux qui sont condamnés à vivre dans l'empire du silence, et autour desquels tout se tait. Leur vue même, dans les profondeurs où ils vivent, aurait peu d'exercice, si la plupart des espèces n'avaient, par la grandeur de leurs yeux, un moyen de suppléer à la faiblesse de la lumière; mais dans celles-là même, l'œil change à peine de direction; encore moins peut-il changer ses dimensions et s'accommoder aux distances des objets: son iris ne se dilate ni se rétrécit, et sa pupille demeure la même à tous les degrés de lumière. Aucune larme n'arrose cet œil, aucune paupière ne l'essuie ou ne le protége: il n'est plus dans le poisson qu'une faible image de cet organe si beau, si vif, si animé dans les classes supérieures.

Ne pouvant se nourrir qu'en poursuivant à la nage une proie qui nage elle-même plus ou moins rapidement, n'ayant de moyens de la saisir que de l'engloutir, un sentiment délicat des saveurs leur aurait été inutile, si la nature le leur avait donné; mais leur langue, presque immobile, souvent tout-à-fait osseuse ou cuirassée, nous montre du reste que l'organe est aussi émoussé, que son peu d'usage devait nous le faire supposer. L'odorat même ne peut être aussi continuellement en exercice dans les poissons que dans les animaux qui respirent l'air, et qui ont sans cesse les narines traversées par les vapeurs odorantes. Enfin, leur tact, presque annulé à la surface de leur corps par les écailles, et dans leurs membres par le défaut de flexibilité de leurs rayons et par la sécheresse des membranes qui les enveloppent, a été contraint de se réfugier au bout de leurs lèvres, qui même, dans quelques-uns, sont réduites à une dureté osseuse et insensible. Ainsi les sens extérieurs des poissons leur donnent peu d'impressions vives et nettes; la nature qui les entoure ne doit les affecter que d'une manière confuse; leurs plaisirs sont peu variés; ils n'ont de souffrances à craindre du dehors que les douleurs produites par des blessures effectives. *Cuvier.*

22. Der Haifisch.

Ce formidable squale parvient jusqu'à une longueur de plus de dix mètres; il pèse quelquefois près de mille livres, et il s'en faut de beaucoup que l'on ait prouvé que l'on doit regarder comme exagérée l'assertion de ceux qui ont prétendu qu'on avait pêché un requin du poids de quatre mille livres.

Mais la grandeur n'est pas le seul attribut du requin: il a reçu aussi la force des armes meurtrières; et, féroce autant que vorace, impétueux dans ses mouvements, avide de sang, insatiable

de proie, il est véritablement le tigre de la mer. Recherchant sans crainte tout ennemi, poursuivant avec plus d'obstination, combattant avec plus d'acharnement que les autres habitants des eaux; inspirant même plus d'effroi que les baleines qui, moins bien armées, et douées d'appétits bien différents, ne provoquent presque jamais ni l'homme, ni les grands animaux; rapide dans sa course, répandu sur tous les climats, ayant envahi, pour ainsi dire, toutes les mers; paraissant souvent au milieu des tempêtes; aperçu facilement par l'éclat phosphorique dont il brille au milieu des ombres des nuits les plus orageuses; menaçant de sa gueule énorme et dévorant les infortunés navigateurs exposés aux horreurs du naufrage, leur fermant toute voie de salut, leur montrant, en quelque sorte, leur tombe ouverte, et plaçant sous leurs yeux le signal de la destruction. Il n'est pas surprenant qu'il ait reçu le nom sinistre qu'il porte, et qui, réveillant tant d'idées lugubres, rappelle surtout la mort dont il est le ministre. Requin est, en effet, une corruption de requiem, qui désigne depuis long-temps, en Europe, la mort et le repos éternel, et qui a dû être souvent, pour des passagers effrayés, l'expression de leur consternation, à la vue d'un squale de plus de trente pieds de longueur, et des victimes déchirées ou ensanglantées par ce tyran des ondes. Terrible encore lorsqu'on a pu parvenir à l'accabler de chaînes, se débattant avec violence au milieu de ses liens, conservant une grande puissance, lors même qu'il est déjà tout baigné dans son sang, et pouvant, d'un seul coup de sa queue, répandre le ravage autour de lui à l'instant même où il est près d'expirer, n'est-il pas le plus formidable de tous les animaux auxquels la nature n'a pas départi des armes empoisonnées? Le tigre le plus furieux, au milieu des sables brûlants; le crocodile le plus fort, sur les rivages équatoriaux; le serpent le plus démesuré, dans les solitudes africaines, doivent-ils inspirer autant d'effroi qu'un énorme requin au milieu des vagues agitées?

Lacépède.

23. Der Häring.

Tous les ans, les harengs quittent les mers du nord et arrivent par bandes innombrables sur les côtes occidentales de l'Europe; ils se répandent aussi sur quelques rivages de l'Amérique et de l'Asie; ils s'avancent avec ordre tous serrés les uns contre les autres, et ayant à leur tête les plus forts et les plus hardis. Ces légions occupent quelquefois un espace de plusieurs lieues d'étendue, sur une épaisseur de 4 à 5 aunes. Vous pouvez juger par là combien la pêche en doit être abondante. On a calculé que

les habitants de Gothembourg, en Suède, pêchent annuellement plus de sept cents millions de harengs. Et pourtant, cela n'est rien à côté de la quantité qu'amènent, dans leurs bâtiments, les pêcheurs de la France, de l'Angleterre et des États-Unis, qui, au lieu d'attendre les harengs sur les côtes, vont à leur rencontre, montés sur de grandes et véritables flottes.

Les filets dont on se sert sont immenses: ils ont jusqu'à 1800 pieds de longueur; ils sont en soie, les mailles ont un pouce de large; on les noircit pour que leur couleur n'effraie pas le poisson. La partie supérieure des filets est soutenue sur l'eau par des tonnes vides ou par des morceaux de liége, et la partie inférieure est enfoncée à la profondeur convenable par des pierres et d'autres corps pesants. On ne saurait manœuvrer ces grands filets à la main; c'est avec une machine, appelée cabestan, qu'on les jette à la mer et qu'on les en retire. Les harengs se prennent par les ouïes et les nageoires dans les mailles des filets. La pêche est souvent troublée par des requins et d'autres gros poissons de mer qui dévorent les harengs et déchirent les filets.

Les bancs de harengs sont indiqués aux pêcheurs par des oiseaux qui les suivent et qui les attaquent perpétuellement, et aussi par le grand mouvement de la mer, à l'endroit où se trouvent ces poissons. Mais on choisit d'ordinaire l'obscurité de la nuit pour la pêche du hareng, et alors c'est leur phosphorescence qui les trahit. On appelle phosphorescence l'espèce de lumière que jette le hareng, et qui est produite par une substance huileuse qui l'entoure. Cet animal, ainsi que plusieurs autres poissons, se précipite vers la lumière qu'on lui présente; on l'attire dans les filets à l'aide de torches enflammées, qu'on place sur les vaisseaux ou le long de la côte. Il ne faut quelquefois qu'un instant pour que tout le filet soit garni de poissons.

Ce n'est pas tout que de pêcher le hareng, il faut encore savoir le conserver. On emploie pour cela deux procédés différents: la salaison et le dessèchement. L'art de saler le hareng fut inventé par un pêcheur hollandais, nommé Beukel.

Les procédés de Beukel sont encore assez scrupuleusement suivis parmi les Hollandais. Voici à peu près ce qu'on fait aussitôt que les harengs sont retirés de l'eau: un matelot, qu'on appelle caqueur, les habille, c'est-à-dire leur coupe la gorge, leur ôte les ouïes et les entrailles. On lave les harengs dans de l'eau salée; on les y laisse ensuite pendant 15 à 18 heures; on les retire de cette eau pour les arranger dans des tonneaux avec une grande quantité de sel. Lorsqu'on arrive au port, on les place dans d'autres petits tonneaux.

Pour faire des harengs fumés ou saurs, on les laisse séjourner pendant 24 heures dans la saumure. On les enfile ensuite

à de petites baguettes; on les pend dans des espèces de cheminées où l'on fait un feu de bois mouillé, qui donne beaucoup de fumée, et on les y laisse encore pendant 24 heures.

L'inventeur de l'art de saler le hareng, Beukel, mourut à Bierliet, dans la province de Zélande en 1447. Sa patrie reconnaissante lui a élevé un tombeau que les Hollandais vénèrent encore, et sur lequel ils aiment à dire que l'empereur Charles-Quint alla manger un hareng avec une reine de Hongrie.

Courrier de la Jeunesse.

24. Der Seidenwurm.

Rien n'est plus digne d'observation dans la nature que le développement des insectes. Il en est qui naissent avec les formes qu'ils doivent conserver pendant toute leur vie, comme les punaises de bois et les perce-oreilles; mais d'autres changent de figure plusieurs fois. On dit alors qu'ils se transforment, ou qu'ils subissent des métamorphoses. Non-seulement il se manifeste à l'extérieur des changements très-remarquables; mais les organes internes, et souvent même les habitudes et la manière de vivre sont modifiées tout à coup dans les insectes qui éprouvent ces changements.

L'insecte qui donne la soie, par exemple, a été d'abord renfermé et immobile, pendant près de six mois, dans un petit corps arrondi, appelé oeuf. Il en est sorti sous la forme d'un animalcule allongé, ayant huit paires de pattes, et nommé larve ou chenille. Cette petite chenille, appelée improprement ver-à-soie, se nourrit des feuilles du mûrier; elle grossit bientôt et si rapidement, que six ou sept jours après sa naissance, sa peau ne peut plus contenir ses organes intérieurs. Aussi cette peau crève-t-elle alors; la petite chenille en sort avec une nouvelle qui n'est plus velue, et elle se développe encore pendant sept autres jours. Il y a ainsi quatre changements de peau, qu'on appelle mues. Quand le ver-à-soie sent qu'il doit quitter sa cinquième peau, il cherche un lieu écarté, il s'y construit une retraite, une sorte de demeure où il pourra être à l'abri des corps extérieurs. Il file alors la soie, ou une sorte de tapisserie solide, qu'il dispose de manière à laisser intérieurement une cavité ovale; c'est ce qu'on nomme un cocon ou un follicule.

La chenille ne quitte sa dernière peau que dans le follicule, pour paraître sous une forme toute différente, qu'on nomme ordinairement fève, mais mieux chrysalide, pupe, ou nymphe. Cette nymphe est une petite masse allongée, ovale, plus grosse à l'une de ses extrémités; d'abord molle et transparente, elle durcit

peu à peu et devient opaque. On remarque alors à sa surface des lignes qui semblent indiquer les parties d'un animal dont la forme est tout-à-fait différente. En effet, une vingtaine de jours après cette transformation en nymphe, on voit sortir du cocon un papillon blanc à quatre ailes farineuses, qu'on nomme p h a l è n e, ou mieux b o m b y c e. C'est un insecte parfait, qui cherche un autre individu de son espèce; il pond bientôt des œufs qui, six mois après, doivent reproduire des chenilles, lesquelles donneront de la soie et passeront par les mêmes états. *Duméril.*

25. Die Ameisen.

Divisées, comme les abeilles, en mâles, femelles et neutres, les f o u r m i s composent des sociétés très-nombreuses, très-actives, et qui déploient beaucoup d'art dans la construction de leurs demeures.

Les f o u r m i s - f a u v e s sont les architectes de ces fourmilières que nous rencontrons souvent dans les bois, et qui s'élèvent, au-dessus du sol, en petits monticules arrondis. On dirait, au premier coup-d'œil, de simples tas de terre; mais un peu d'attention y fait bientôt découvrir un édifice, à la construction duquel a présidé une sagesse admirable: tout est arrangé de manière à éloigner les eaux, à conjurer les dangers extérieurs, à favoriser l'action et la conservation de la chaleur solaire. Le monticule extérieur n'est qu'une très-petite partie de l'édifice; c'est dans le sol qu'il faut chercher la plus importante. Des chemins disposés en entonnoirs établissent des communications entre ces deux régions de la petite ville. Les fourmis-fauves commencent par creuser en terre une cavité proportionnelle au nombre d'invidus qui compose leur république; elles se disséminent ensuite dans les environs, pour y récolter les matériaux propres à leurs constructions, et qui consistent en petits brins de bois, en graines et en parcelles de terre. Bientôt se montrent plusieurs étages de galeries, des salles spacieuses, et au centre une vaste pièce à laquelle toutes les galeries viennent aboutir. C'est le rendez-vous général. Aux approches de la nuit, et quand la pluie est imminente, les vigilants constructeurs de ces demeures souterraines ont soin de barricader les ouvertures extérieures avec de petites bûchettes, des feuilles, etc.

Les fourmis sont guerrières; une espèce surtout, qu'on a nommée à juste titre f o u r m i a m a z o n e, livre des combats, dans lesquels elle fait des prisonniers, qu'elle emmène en esclavage. „Qu'on se représente une foule prodigieuse de ces insectes remplissant tout l'espace qui séparait deux fourmilières situées à cent pas de distance. Les armées se rencontraient à moitié chemin de leurs

habitations respectives, et c'est là que se donnait la bataille. Des milliers de fourmis montées sur les saillies naturelles du sol, luttaient deux à deux en se tenant par leurs mandibules vis-à-vis l'une de l'autre; un plus grand nombre encore se cherchaient, s'attaquaient, s'entraînaient prisonnières. Le champ de bataille avait deux ou trois pieds carrés; une odeur pénétrante s'exhalait de toutes parts. Le succès fut long-temps balancé; cependant, vers le milieu du jour, le champ de bataille s'était éloigné d'une dizaine de pas de l'une des cités ennemies, d'où je conclus qu'elle avait gagné du terrain. L'acharnement des fourmis était si grand, que rien ne pouvait les distraire de leur entreprise; elles ne s'apercevaient pas de ma présence, et quoique je fusse immédiatement aux bords de leur armée, aucune d'elles ne grimpait sur mes jambes; elles n'avaient qu'un seul objet, celui de trouver une ennemie qu'elles pussent attaquer."

Les fourmis se nourrissent surtout d'insectes; elles sont très-friandes de matières sucrées, et principalement de la liqueur miellée qui suinte de deux petits tubes qu'on voit au-dessus et à la partie postérieure du corps des pucerons. Aussi voit-on des fourmis accourir partout où ces derniers insectes se trouvent; souvent elles se bornent à sucer leur liqueur sur place, d'autres fois elles les portent dans leurs fourmilières pour mieux en disposer. Une fourmilière est plus ou moins riche, selon qu'elle possède plus ou moins de pucerons; c'est leur bétail, ce sont leurs vaches, leurs chèvres. Il est des fourmis qui vont jusqu'à bâtir de petites cabanes, où elles emprisonnent des pucerons comme dans des étables.

Hollard.

26. Der Ameisenlöwe.

Le nom de fourmi-lion convient mieux à la larve qu'à l'insecte parfait. Cette larve a une forme toute particulière; son corps est conique, pointu par derrière; sa tête supporte deux longues cornes, percées à leur extrémité, et qui lui servent à retenir et à sucer sa proie. Elle a six pattes, et elle se meut principalement en arrière; elle se creuse dans le sable une fosse, en forme d'entonnoir, au fond de laquelle elle se place, les deux cornes écartées. Malheur à la fourmi ou à tout autre petit insecte qui vient à passer sur le bord de la fosse! Le sable s'éboule sous ses pas; il tombe dans l'embuscade; bientôt il est saisi, sucé jusqu'à la mort, et son cadavre desséché est lancé à une grande distance, afin qu'il ne serve pas d'indice pour le piége qui attend d'autres victimes. Cette larve est deux années à se développer; elle se file une coque de soie recouverte de sable, et reste immobile pendant près de deux mois dans ce follicule. Au bout de ce temps, il en

sort un insecte tout-à-fait différent, qui a près de cinq fois la longueur de la larve: sa tête est garnie de deux antennes, en forme de fuseau; son corselet, bien distinct, supporte quatre ailes semblables à celles de la demoiselle; mais il ne vit sous cette forme que quelques jours, pendant lesquels la femelle pond ses œufs un à un dans un terrain sablonneux. Le petit fourmi-lion apporte en naissant l'adresse et l'instinct qui sont l'attribut de son espèce: il fait un trou proportionné à sa taille, et l'augmente à mesure qu'il grandit.

Duméril.

27. Die Eintagsfliegen.

Les éphémères ont le corps très-allongé et très-mou, la tête fort petite, les ailes en forme de triangle, le ventre long, terminé par deux ou trois filets fort longs, et les pattes de devant très-grandes.

Ces insectes ne vivent guère qu'un jour; ils naissent quand le soleil est couché, et ils meurent avant qu'il ait reparu sur l'horizon.

Les éphémères sortent des rivières et des lacs, à certaines époques de l'année, dans une abondance surprenante. Dans quelques contrées, ils se montrent à la fin du printemps; et chez nous, c'est d'ordinaire vers le mois d'août. Ces insectes sortent de l'eau, parce que les œufs d'où ils proviennent y ont été déposés, et que c'est dans l'eau qu'ils ont vécu sous leur première forme de larve ou de chrysalide. La larve de l'éphémère est une espèce de ver qui a six petites pattes; son corps est terminé par deux ou trois filets. La couleur de l'animal varie du brun au jaunâtre. Les habitudes de ces larves varient selon les espèces: il y en a qui passent leur vie dans des habitations fixes; chacune a la sienne, qui consiste en un trou creusé dans la terre, au fond de l'eau. Ces trous sont placés horizontalement et ont deux ouvertures; on ne peut mieux les comparer qu'à un petit tuyau qu'on aurait plié en deux. Ce logement ainsi composé de deux pièces, est toujours proportionné à la grandeur de la larve; elle se trouve là en sûreté contre la voracité des poissons et des différents insectes qui vivent dans l'eau. D'autres larves d'éphémères sont, pour ainsi dire, errantes; tantôt elles nagent, tantôt elles marchent au fond de l'eau. Ces animaux, qui paraissent si faibles, ont cependant des organes assez forts pour digérer une nourriture très-grossière; ils semblent ne s'alimenter que de terre; ils en rejettent les grains après leur avoir enlevé ce qu'ils ont de nourrissant.

Lorsque les éphémères sont prêts à quitter leur peau de chrysalide, ils sortent de l'eau et vont se placer sur quelque endroit sec; ils ne tardent pas à se débarrasser de cette peau, qui se fend

au-dessus de la tête et du corps; aussitôt que l'éphémère en est sorti, il s'envole. C'est ordinairement le soir, vers l'heure du coucher du soleil, que cette dernière métamorphose s'opère. L'insecte qui a vécu sous ses premières formes un, deux et même trois ans, n'a plus à jouir, dans son nouvel état, que de quelques instants d'existence. Il semble n'y être parvenu que pour aller en grande hâte déposer sur l'eau une multitude d'œufs qui tombent tout de suite au fond. Chaque femelle pond environ huit cents œufs en un instant.

Il paraît que les éphémères n'ont pas de bouche, et il n'y a pas d'apparence qu'ils aient besoin de prendre aucune nourriture pendant le peu de temps qu'ils ont à vivre. Ils sont si faibles et si délicats, que le moindre attouchement les blesse. Sur les bords des rivières, il en naît quelquefois un si grand nombre, qu'ils forment une espèce de nuage. Peu de temps après, qu'est devenue cette prodigieuse quantité d'éphémères? Il n'en paraît plus dans l'air, ils sont déjà morts ou mourants; une grande partie est tombée dans la rivière même où ils ont vécu. Les poissons en font une abondante pâture. Les éphémères, qui, en tombant dans l'eau, ne sont pas devenus la proie des poissons, ne périssent pas beaucoup plus tard; ils sont bientôt noyés. Les autres tombent sur le bord de la rivière, et y forment quelquefois une couche si épaisse, que la terre n'est pas mieux couverte en hiver par la neige. Entassés les uns sur les autres, sans avoir assez de force pour changer de place, sans pouvoir se donner aucun mouvement, ils meurent à la place où ils sont tombés; ceux qui poussent leur vie le plus loin, et qui sont, par rapport aux premiers, plus que centenaires, voient tout au plus le lever du soleil.

Courrier de la Jeunesse.

28. Die Pflanzenthiere und Polypen.

Aux plus bas degrés du règne animal, nous trouvons de petits êtres qu'il est facile de prendre pour des plantes, car ils en ont les formes et paraissent si près du végétal, qu'on les a nommés animaux-plantes ou zoophytes. De ce nombre sont les éponges, masses vivantes, douées de mouvement, et qui habitent la mer; on les trouve attachées aux rochers.

Il y a beaucoup d'espèces d'éponges marines, et chacune d'elles a sa forme propre. Une sorte de squelette résistant, composé de fibres entrecroisées en tout sens, et souvent farci de petites aiguilles solides, sert d'appui à une écorce gélatineuse, vivante, contractile, qui se dessèche et tombe, quand la masse a subi pendant un certain temps l'action de l'air. A la surface d'une éponge on remarque des

trous plus ou moins gros, qui se distinguent aisément à l'œil des simples pores ou intervalles laissés par les fils entrecroisés du tissu de l'animal. Ces trous donnent issue, quand celui-ci se resserre sur lui-même, d'une part à l'eau qu'il avait absorbée par ses pores et qui a servi à sa nourriture, de l'autre aux germes ou aux jeunes individus qui abandonnent l'éponge-mère pour aller se développer et se fixer ailleurs; car ces singuliers êtres s'attachent tous aux rochers ou aux autres corps sous-marins.

Certaines éponges, dépourvues d'aiguilles intérieures, sont, comme on le sait, très-employées dans nos maisons, et très-utiles par la facilité avec laquelle elles se remplissent d'eau. *L'éponge commune* se pêche dans la Méditerranée, qui en fournit une très-grande quantité. Des plongeurs vont la détacher des rochers qu'elle couvre, et peuvent gagner à ce métier une honnête aisance. Dans certaines îles, des jeunes filles se livrent à la même industrie, et leurs parents les dotent avec les éponges qu'elles ont recueillies. L'éponge fine, employée pour la toilette, nous vient des mers des tropiques.

Au-dessus des éponges se place la nombreuse légion des *Polypes*. Les polypes sont des êtres très-petits, dont le corps est ouvert à l'une de ses extrémités, et creusé d'un sac alimentaire tout à fait simple, terminé en impasse. L'ouverture de ce sac figure la bouche et se trouve bordée d'une couronne simple ou double de longs bras, qu'on nomme des *tentacules*, et que garnissent souvent de petits cils; en agitant dans l'eau cette espèce de membres, les polypes attirent dans leur estomac les corps légers qui se trouvent dans leur voisinage, et se nourrissent ainsi.

Il est des polypes qui vivent libres et isolés, et qui souvent parcourent à leur gré les eaux qu'ils habitent; mais la plupart des espèces de cette classe sont fixées et réunies en plus ou moins grand nombre sur une partie commune qu'on nomme un *polypier*. Celle-ci se compose d'un tissu vivant et d'une matière solide, qui prend souvent les plus jolies dispositions en se ramifiant à la manière des arbres.

Les hydres sont de petits polypes mous, nus, cylindriques, avec une couronne de tentacules en forme de fils. Ce qui frappe surtout les observateurs, c'est l'activité de la digestion et la force de reproduction de ces petits êtres. On les voit prendre avec leurs tentacules et avaler des animaux plus gros qu'eux, et lorsque deux d'entre eux ont saisi la même proie, le plus faible se laisse plutôt entraîner dans l'estomac du plus fort que de lâcher prise. En quatre minutes, une hydre ramollit, jusqu'à la rendre méconnaissable, une larve d'insecte à peau coriace. Retournés comme on ferait d'un doigt de gant, et de telle sorte que leur estomac devienne extérieur

et leur peau intérieure, ces polypes digèrent presque aussi bien avec ce nouvel intestin qu'avec le véritable.

Ils se reproduisent de plusieurs manières: par des œufs, par des germes qui bourgeonnent sur la mère, et par des fragments qu'on détache de leur corps; car si l'on hache une hydre en cinquante morceaux, chacun d'eux se transformera bientôt en un animal entier. Le nombre des germes produits dans vingt-quatre heures est de plus de cent dans la saison favorable, et chaque individu nouveau est capable d'en émettre à son tour au bout de peu de jours. Une hydre porte quelquefois dans le même instant plusieurs générations implantées les unes sur les autres.

Cette prodigieuse fécondité n'appartient pas seulement aux animaux qui nous occupent; nous la retrouvons chez toutes les espèces qui sont destinées à devenir la proie des autres, et qui n'ont reçu ni les instincts ni les moyens nécessaires pour assurer autrement la vie de leur race, et par conséquent leur perpétuité.

D'autres polypes, dont les tentacules sont découpés en festons, sont portés sur des polypiers charnus à l'extérieur, et soutenus intérieurement par des parties solides. Le plus souvent, ces polypiers sont fixés; parmi ces espèces se distingue au premier rang celle qui nous donne le c o r a i l; cette belle pierre rouge, dont on fait des colliers et divers autres ornements, que recherchent surtout les peuples de l'Orient, compose l'arbre solide d'un polypier, que sa disposition ramifiée a fait regarder long-temps comme appartenant au règne végétal. La pêche du corail est une industrie importante par ses produits; elle se fait par des plongeurs qui sont souvent obligés de descendre à des profondeurs assez grandes. Cette industrie est surtout très-active sur les côtes de Sicile et sur quelques points du rivage africain, notamment près de Tunis.

Hollard.

29. Ernährung der Pflanzen.

Les plantes, bien différentes en cela des animaux, croissent et produisent pendant toute leur vie; leur nutrition n'a pas pour but leur entretien, mais leur accroissement; c'est une végétation, c'est-à-dire une extension qui n'a de terme que celui de la vie. Rien ne prouve mieux que les végétaux n'existent pas pour eux-mêmes, mais pour fournir de la matière organique aux êtres des deux règnes supérieurs, aux animaux et aux hommes. Cette matière, qui constitue le tissu végétal, est un composé dans lequel domine surtout le carbone associé à un peu d'hydrogène, d'oxygène et à quelques sels. C'est surtout ce carbone qui donne au végétal sa consistance plus ou moins ligneuse; il convenait parfaitement à des êtres dont

la vie offre à peine d'autres mouvements que ceux des liquides nutritifs, tandis que le principe dominant du tissu animal, destiné à bien plus de mobilité, est l'azote, élément gazeux toujours prêt à quitter ses combinaisons.

Le végétal puise, pour se nourrir, les sucs, surtout par les racines et dans le sol; mais il les absorbe aussi par ses feuilles, dont la face inférieure, garnie de beaucoup de bouches microscopiques suffirait au besoin pour cette fonction, comme le prouve l'expérience. Les végétaux qui ont peu de racines et qui vivent dans des terres desséchées, absorbent ainsi l'eau atmosphérique.

Les sucs puisés dans la terre et qui contiennent, outre l'eau qui en fait la base, diverses matières en dissolution, ne sauraient profiter à la plante avant d'avoir subi une élaboration, qui se fait surtout sous l'influence de l'air et de la lumière. Ces sucs, désignés sous le nom de sève ascendante, s'élèvent donc vers les feuilles, à travers le tissu celluleux et fibreux de la tige; ils y sont énergiquement attirés par l'évaporation qui vide constamment les espaces à travers lesquels ils s'avancent. Arrivée aux feuilles, la sève ascendante se répand dans toute l'étendue de ces organes étalés, qui leur prêtent leurs larges surfaces pour évaporer une partie de son eau, pour absorber les gaz qui doivent servir à son élaboration, pour se présenter enfin à l'action de la lumière. La sève, pompée par les racines, monte à certaines époques de l'année plus marquées dans nos climats que dans les climats équatoriaux; c'est au printemps et au mois d'août qu'on observe les plus fortes ascensions de sève. Celle du printemps est la plus abondante; c'est elle qui fournit aux boutons, aux nouvelles pousses de l'année, au développement des feuilles et des fleurs; qui rend au monde végétal sa vie et ses beautés, et qui met fin au long sommeil de l'hiver. Mais ce long sommeil a été un repos salutaire, qui a permis à la terre de s'abreuver de toute l'eau que la végétation devait réclamer plus tard.

L'acide carbonique que les feuilles absorbent pendant le jour, et dont elles ne retiennent alors que le carbone, pour rendre l'oxigène à l'atmosphère, modifie beaucoup la composition de la sève, en même temps que celle-ci se concentre par l'évaporation: l'oxigène qu'elles puisent dans l'air pendant les heures de la nuit, et qui n'est pas, à beaucoup près, aussi abondant que celui qu'elles lui abandonnent sous l'action de la lumière, est un autre modificateur de la vie végétale, qui a sa part aussi dans l'élaboration de ce même liquide. Chargée d'une nouvelle quantité de carbone, de ce principe qui surabonde dans les végétaux, la sève, devenue un véritable suc nourricier par cette espèce de respiration, redescend dans les branches et la tige, pour fournir l'aliment qui doit accroître ou développer les diverses parties de la plante. C'est elle qui,

pénétrant entre l'écorce et le bois, fournit ce suc visqueux lequel, revêtant de plus en plus des formes organiques, ajoute des couches nouvelles au système ligneux et au système cortical. Ailleurs la sève descendante subit d'autres modifications qui la convertissent en sucs tour à tour résineux, gommeux, huileux, sucrés, lesquels présentent des propriétés très-variées, et nous fournissent des produits extrêmement précieux. Ces sucs suintent à la surface de la plante, ou découlent (comme la manne, l'opium) à la moindre incision qu'on pratique sur celle-ci. *Hollard.*

30. Die Blüthe.

Tout le monde connaît les primevères, ces jolies fleurs odorantes et jaunes qui ornent au premier printemps la verdure des prairies; elles nous offrent d'une manière bien distincte toutes les parties des fleurs qui sont les organes de la génération dans les végétaux. La portion la plus extérieure de chacune des fleurs, celle qui est d'un vert pâle, marquée de cinq lignes saillantes, et qui forme une sorte de tube garni de cinq dentelures à l'entrée, est ce qu'on nomme le calice: il reste toujours attaché à la tige. L'enveloppe intérieure, de couleur jaune et en forme d'entonnoir, qu'on voit ensuite et qui se détache très-facilement, est la corolle. Si l'on fend avec la pointe d'une épingle cette corolle dans le sens de la longueur, et si l'on en écarte les bords de manière à voir l'intérieur du canal, on y aperçoit cinq petites saillies libres, arrondies, couvertes d'une poussière verdâtre: ce sont les étamines. Enfin il est resté au centre de la fleur une petite colonne allongée, appuyée sur une petite sphère, et terminée par une petite boule; c'est le pistil.

En général, le pistil occupe le centre des fleurs: on y distingue souvent trois parties, à peu près disposées comme dans la fleur que nous avons choisie pour exemple. La base ou le point par lequel il fait continuité avec la plante, se nomme ovaire, germe ou fruit. C'est là que sont contenus les petits œufs ou les graines non fécondées. Quelquefois cet ovaire se prolonge en un ou plusieurs filets, que l'on regarde comme des tubes ou canaux qui communiquent avec l'extérieur, mais dont la forme et l'insertion varient beaucoup; c'est ce qu'on appelle style. Cette partie manque quelquefois: enfin, dans tous les cas possibles, que le style existe ou n'existe pas dans les fleurs, l'ovaire n'en présente pas moins un ou plusieurs orifices extérieurs, souvent évasés, presque toujours humectés d'une liqueur sucrée ou visqueuse, et dont la forme varie beaucoup; c'est ce que l'on appelle le stigmate, qu'on voit globuleux dans la primevère. L'ovaire porte seul le nom de pistil

quand il n'y a pas de style, ou quand le stigmate est à peine visible.

L'étamine consiste essentiellement en une ou deux petites bourses ou loges appelées *anthères*, qui renferment une poussière ou un amas de petits globules ou corpuscules jaunes, blancs ou verdâtres, qu'on désigne sous le nom de *pollen* ou de poussière fécondante. C'est encore le cas de la primevère; mais le plus souvent, comme dans le lis, dans l'œillet, etc., l'anthère est portée à l'extrémité d'un filament plus ou moins allongé, qu'on nomme *filet*. Ce qui constitue évidemment la présence des étamines, ce sont toujours les anthères, qu'elles soient supportées ou non par des filets. Il est maintenant hors de doute que ce sont véritablement là les organes de la génération des plantes. Au moment où la fécondation doit s'opérer, la petite bourse ou l'anthère qui contient le pollen se déchire, souvent avec une faible explosion; la poussière s'en échappe; mais bientôt chacun des corpuscules se trouve arrêté par la viscosité dont le stigmate est enduit à cette époque. C'est la liqueur que renferment les corpuscules qui féconde l'ovaire; on croit qu'elle y pénètre par les canaux ou tubes dont on suppose que le style est creusé, et que les germes se trouvent ainsi fécondés.

Duméril.

31. Die Gräser.

Les *graminées*, cette famille importante à laquelle nous devons nos céréales, ainsi que les herbes qui peuplent nos prairies, ont une tige cylindrique composée de distance en distance de nœuds, d'où partent des feuilles engaînantes. Les fleurs se disposent en épis ou en panicules, formés eux-mêmes souvent d'épillets ou petits épis. Des feuilles écailleuses remplacent ici la corolle et le calice; elles entourent ordinairement trois étamines à anthères vacillantes et un ovaire surmonté de deux styles. Dans un petit nombre de graminées il y a deux sortes de fleurs: les unes à étamines, les autres à pistils. Le fruit est réduit à une graine couverte d'une peau adhérente, et composée d'une matière nutritive destinée au développement du germe. Cette matière, composée de fécule et d'un principe azoté nommé *gluten*, est, à cause de ce principe même, l'un des meilleurs aliments que nous possédions. Réduite en farine par nos moulins, elle nous donne cette première de toutes les nourritures accordées à l'homme, le pain, qui appartient à la table du riche comme à celle du pauvre, et le seul mets dont nous ne nous dégoûtions jamais.

Plusieurs graminées peuvent nous fournir ce précieux aliment, mais le *froment* est l'espèce justement préférée depuis la plus haute antiquité. Cultivé avec le plus grand succès sous les latitu-

des les plus diverses, cette céréale, dont on ignore la patrie, passait chez les premiers peuples pour avoir été donnée à l'homme par la main même de la Divinité.

Le seigle cultivé est l'espèce qui fournit le meilleur pain après le froment; puis vient l'orge, employée surtout à la fabrication de la bière; puis l'avoine, dont le grain, à l'aide d'une mouture particulière, donne le gruau, précieux par ses qualités à la fois alimentaires et émollientes. Le riz, qui veut des terrains humides et même inondés, nous fournit des graines aussi saines qu'agréables au goût; accessoires dans notre régime alimentaire, ces semences de riz composent au contraire le fond du régime de plusieurs peuples, tels que les Indous, les Chinois et leurs voisins du continent et des îles asiatiques. Le maïs cultivé ne porte le nom de blé de Turquie que parce qu'il est cultivé depuis longtemps dans les pays soumis à la domination ottomane; sa patrie est l'Amérique, d'où il fut importé dans l'ancien continent peu de temps après la conquête. Parmi les nombreuses variétés que présente le maïs, on doit préférer celles à graines blanches: elles donnent plus de farine que celles à graines colorées.

La canne à sucre est un autre membre utile de la famille des graminées. Connue et cultivée depuis un temps indéterminé dans l'Inde et en Perse, elle paraît être originaire de ces contrées, d'où elle a été transportée en Égypte, en Amérique, etc. Ce sont surtout ses tiges qui fournissent le sucre. Pour l'obtenir, on passe celles-ci entre des cylindres de fer; elles abandonnent environ la moitié de leur poids d'un suc nommé vesou, qui se divise ensuite en sirop et en sucre cristallisable. Cette opération s'opère d'elle-même, quand on fait refroidir le vesou, préalablement chauffé, écumé, et traité par la chaux pour enlever ses parties acides. Le sucre réclame alors l'art du raffineur, et le sirop est distillé pour obtenir le rhum, ou livré à la consommation sous le nom de mélasse.

Hollard.

32. Die Palmen.

Un paysage des climats chauds se reconnaît bien vite à ces arbres sans ramifications, et dont la tige se termine par une couronne rayonnante de grandes feuilles. Les palmiers sont les géants de leur type; quelques espèces atteignent les dimensions de nos plus grands arbres. Chaque année, une couche de fibres s'ajoute à l'intérieur du tronc, et se déploie vers sa cime en feuilles à large pétiole, découpées en lanières, en éventail, etc. Au centre de cette belle végétation, et pour la compléter, se place un bouquet de fleurs pourvues de pistils ou d'étamines seulement; en sorte que, pour que la fécondation de la graine ait lieu, il faut

deux arbres de la même espèce, dont l'un fournisse du pollen à l'autre.

On ne trouve aujourd'hui les palmiers, du moins comme arbres indigènes, qu'entre le 35° de latitude nord et le 40° de latitude sud. Mais dans les couches profondes de son sol, l'Europe tempérée nous en offre de nombreux débris fossiles, qui semblent indiquer une époque où nos pays jouissaient d'une température plus élevée qu'aujourd'hui.

Cette belle famille de végétaux rend à l'homme plus d'un service. Nous devons à certaines espèces une fécule excellente, le sagou, qui est renfermé dans le tronc même de l'arbre. D'autres palmiers, et principalement l'arec chou-palmiste, sont recherchés à cause de leur bourgeon terminal, qui est tendre, herbacé, et constitue un aliment frais et agréable. On retire des jeunes troncs de quelques espèces une sève sucrée, que la fermentation transforme en vin (vin de palme). Les cocotiers fournissent des noix remplies d'une sorte de lait ou d'émulsion très-agréable, précieux sous le soleil des tropiques, et qui prend par la maturité la consistance et un peu la saveur des amandes.

Le dattier mérite aussi notre reconnaissance; c'est un des plus beaux et des plus utiles membres de la famille des palmiers. Sa tige, de 15 à 18 pouces de diamètre, est lisse vers le bas, hérissée plus haut d'écailles épaisses qui sont les derniers vestiges des feuilles anciennes. Cet arbre s'élève dans sa patrie à 50 ou 60 pieds, et se couronne d'un vaste parasol de feuilles ou palmes composées de folioles étroites, plissées, roides, aiguës, épineuses sur leurs bords.

Une forêt de dattiers est pour le voyageur qui quitte celles d'Europe un spectacle tout à fait nouveau. A l'aspect de ces arbres majestueux, il se croit transporté dans un autre univers. Ces forêts sont toujours vertes, image d'un printemps perpétuel; elles occupent dans certaines contrées de la Barbarie plus de deux lieues de terrain. Leurs cimes touffues et rapprochées forment un dôme de verdure soutenu par des milliers de colonnes d'une riche proportion; elles représentent par leur réunion un temple imposant formé par la nature, et dont le silence n'est interrompu que par le concert d'une foule d'oiseaux, hôtes aimables de ces lieux solitaires. Le sol lui-même, qu'ailleurs le soleil dessèche, abrité ici par l'ombre des palmiers, se couvre de gazon et de fleurs. Ces forêts de dattiers sont composées surtout d'individus à fleurs munies de pistils; ceux qui portent les étamines sont plus rares, et les cultivateurs n'en élèvent que le nombre nécessaire à la fécondation des premiers. Mais pour que ce petit nombre suffise, il faut assurer cette fécondation; et dans ce but on cueille les fleurs à étamines au moment convenable, et on secoue leur poussière sur

les fleurs à fruit. Cette fécondation artificielle du dattier est très-ancienne. Chaque dattier à fruit peut produire annuellement, lorsqu'il est vigoureux, dix ou douze grappes de dattes, pesant vingt à vingt-cinq livres chacune. Les dattes fraîches offrent un aliment très-sain aux habitants des pays où elles croissent. Les Arabes en font un sirop agréable et utile; desséchées au soleil, puis écrasées, les dattes fournissent une sorte de farine dont ils se nourrissent pendant les voyages du désert.

Les dattiers fournissent en outre, quand ils sont vieux, d'excellents bois de construction; leurs feuilles, détrempées et assouplies, servent à fabriquer des cordes, des corbeilles, des chapeaux, etc. *Hollard.*

33. Der Baobab oder Affenbrodbaum.

L'étonnante diversité que présente le règne animal, se retrouve d'une manière non moins frappante dans les végétaux. Certes, il y a loin de la petite herbe des champs au chêne et au sapin; et cependant il s'en faut que ces arbres soint les plus grands et les plus gros. Il en existe un, auquel on a donné le nom de baobab, et qui acquiert des dimensions bien autrement gigantesques. Dans les climats où il naît, on en voit communément dont le tronc a de vingt-cinq à trente pieds de diamètre, c'est-à-dire environ 90 pieds de circonférence. Un voyageur a observé dans une vallée, près du cap Vert en Afrique, un de ces arbres qui avait cent deux pieds de circonférence. Il aurait fallu vingt hommes pour l'embrasser, et on calcule que, pour être parvenu à ce point d'accroissement, il devait avoir déjà vécu plus de trois mille cinq cents ans. Le baobab est l'arbre le plus utile et le plus salutaire de tous ceux qui croissent au Sénégal. Ses feuilles contiennent un suc gommeux qui a une légère acidité. Les nègres les dessèchent et en font une poudre qu'ils appellent lalo. Ils conservent cette poudre dans de petits sacs de coton, et l'emploient journellement, en en mettant deux ou trois pincées dans les mets dont ils se nourrissent. Il paraît qu'elle a des propriétés salutaires, entre autres celle de modérer l'excès de la transpiration, ce qui est un grand bienfait dans ce climat brûlant.

Le baobab porte un fruit ovale, allongé, velu, et partagé en dix loges, dans lesquelles sont renfermées les graines. On mange la chair qui enveloppe ces graines, soit seule, soit dans du lait. Ce fruit, qui paraît être une nourriture très-saine, est un objet de commerce. On le trouve dans la partie méridionale et orientale de l'Afrique, il se répand aussi en Egypte.

La coque ou écorce du fruit est employée par les nègres à faire un excellent savon, en mêlant la lessive provenant de ses

cendres avec l'huile de palmier, ou avec de l'huile qu'on retire de certaines punaises des bois.

Voilà donc un arbre qui n'est pas moins précieux par les services qu'il rend, qu'étonnant par sa prodigieuse stature. Il faut compter au nombre de ces services l'abri qu'il offre contre le soleil dévorant des contrées où il naît. Les Nègres font encore de cet arbre énorme un usage bien singulier. Ils agrandissent les cavités des troncs qui sont déjà creux et y pratiquent des espèces de chambres, ou plutôt des cavernes, où ils suspendent les corps des individus morts, auxquels ils ne veulent pas accorder les honneurs de la sépulture. Ce sont ordinairement ceux de certains jongleurs ou musiciens appelés guéouls, qui font métier de divertir les rois nègres dans leur cour. Les autres nègres leur refusent la sépulture, parce qu'ils les regardent comme des sorciers. Ces corps ainsi suspendus dans l'intérieur du baobab, s'y dessèchent parfaitement, et y deviennent de véritables momies, sans qu'il soit besoin de leur faire subir aucune préparation.

Courrier de la Jeunesse.

34. Die Baumwolle.

Le coton est le produit d'une herbe qui devient un arbuste dans les pays très-chauds, et qui n'atteint jamais la même hauteur et la même consistance dans les pays tempérés; là c'est le cotonnier en arbre, et ici le cotonnier en herbe; mais c'est toujours le même végétal. Le cotonnier ressemble à une grande mauve; il a beaucoup de branches; ses feuilles sont découpées comme celles de la vigne, et ses fleurs, à peu près grandes comme celles d'un lis, blanches, rougeâtres ou jaunes, suivant l'espèce, donnent naissance à une sorte de coques qui s'ouvrent quand elles sont mûres, et qui renferment les graines et le coton du commerce. Ce précieux duvet forme de petites houppes qui se développent avec la maturité, et dont chaque plante fournit plusieurs onces.

On sème les graines de cotonnier comme les haricots; la plante vit trois ans dans les pays très-chauds, et c'est la seconde année qui donne la plus belle récolte. On ramasse le coton à mesure qu'il sort des coques; on l'épluche une première fois, et on le verse dans le commerce en balles de plusieurs quintaux, qui nous arrivent du Levant et surtout des îles d'Amérique: ce dernier est le plus estimé à cause de sa finesse et de sa netteté.

Les Chinois connaissent le coton de temps immémorial; ils en font des étoffes et du papier. Quant à nous, avant la découverte de l'Amérique, nous le tirions de Perse, d'Égypte, de Syrie et de quelques îles de l'Archipel grec, d'où il est probable que l'on en

transporta les graines dans nos colonies. On a essayé, et l'on a même réussi à cultiver le cotonnier à Toulon et à Aix; mais on n'a pas donné suite à cette culture, qui se fait en petit dans le royaume de Naples et à Valence en Espagne.

Il y a plusieurs espèces de cotonniers, mais la plus remarquable est celle qui produit le coton dont la couleur jaune permet de fabriquer le nankin naturel et sans teinture.

Une livre de coton en laine, dont le prix moyen est de 1 fr. 50 c., acquiert une valeur de 8 à 10 francs, quand elle est convertie en calicot teint ou imprimé; elle devient de 14 à 16 francs, quand elle est tissée en mousseline, et monte jusqu'à 40 francs, quand elle est changée en fil à broder. Ainsi les différentes façons qu'on a données à cette livre de coton l'ont élevée de plus de vingt-cinq fois sa valeur première. *Brard, Maître Pierre.*

35. Kryptogamische Gewächse oder Acotyledonen.

Les champignons sont des végétaux placés sur les degrés inférieurs du règne végétal. Parasites d'autres plantes ou attachés au sol, ils aiment les lieux humides et peu éclairés, et exhalent une odeur particulière, assez fade. Leur forme la plus ordinaire est celle d'une ombelle portée sur un pied plus ou moins court et fragile; leur consistance varie beaucoup. Les sporules ou semences des champignons sont, ou renfermées dans la chair même de ceux-ci, ou placées sur une membrane particulière. Nous trouvons parmi eux des espèces alimentaires plus ou moins recherchées, et d'autres qui sont des poisons énergiques. Les champignons de couche, les morilles, l'oronge, appartiennent à la première de ces catégories; la fausse oronge à la seconde. Une espèce du genre Bolet sert à fabriquer l'amadou. Enfin, on rattache à cette famille les truffes, productions singulières, souterraines, de forme arrondie, tuberculeuse, et dont la chair, consistante, savoureuse, fait à la fois les délices des sangliers qui les déterrent, et des riches, à la table desquels cet aliment est réservé. L'arome qu'exhalent les truffes décèle leur présence dans les lieux où elles croissent. En Italie et dans le Périgord, on emploie à leur récolte les cochons, que leur goût prononcé pour cet aliment et leurs habitudes fouisseuses rendent très-propres à cet emploi.

Un genre de productions assez voisin des champignons sont les moisissures qui se montrent sur les matières végétales ou animales exposées à l'humidité ou prêtes à se décomposer. Ces singulières végétations, qui excitent souvent notre dégoût, offrent des formes charmantes à l'œil armé de la loupe, et se dessinent alors en fils ramifiés à la manière des arbres et qui portent à leurs

extrémités de petites poches remplies de semences. Une tache de moisissure est un monde à visiter, une forêt où vous recontreriez plus d'un habitant.

Une autre famille est celle des lichens, ces croûtes et ces lames végétales qui couvrent les troncs d'arbres, les rochers, la terre, sous des formes et des couleurs variées. Rien dans les lichens n'attire les regards de l'observateur superficiel; cependant leur organisation, toute simple qu'elle est, nous présenterait encore plus d'un détail intéressant: nous y découvririons des semences cachées dans des loges particulières. Mais ce qui recommande surtout ces plantes à notre attention, ce sont les services que nous rendent plusieurs d'entre elles.

Dans les climats rigoureux de la Laponie, les lichens végètent sous la neige pour nourrir les rennes, ces amis et serviteurs que Dieu a donnés à l'habitant des contrées septentrionales; et ces lichens du nord sont chargés d'une fécule abondante, qui les met au rang des aliments les plus substantiels de leur règne. Une de ces plantes, le lichen d'Islande, fournit aux malades des tisanes et des gelées à la fois nourrissantes et toniques. Une autre espèce de la même famille, le lichen rocelle, fournit à l'industrie une couleur violette connue sous le nom d'orseille.

Enfin les mousses, qui couvrent de leurs touffes molles et verdoyantes le tronc des arbres, les murs, le sol, où elles forment les plus beaux tapis, appartiennent aussi à la division des plantes inférieures; cependant leurs formes sont déjà plus rapprochées de celles des végétaux supérieurs que celles des autres cryptogames. Ici nous voyons deux sortes d'organes destinés à reproduire les graines par des fonctions distinctes, comparables à celle des étamines et des pistils, dont ces organes ne rappellent d'ailleurs nullement les formes. Les mousses sont aussi les plus élevés d'entre les végétaux à organisation cellulaire.

Hollard.

III. NATURKRÄFTE UND NATURPRODUKTE IN IHRER ANWENDUNG.

1. Das Wasser, das Eis und der Dampf.

L'eau se présente à nous sous trois états différents: à l'état liquide, à l'état solide ou de glace, et à l'état de vapeur.

L'eau liquide, qui nous intéresse le plus, pèse 70 livres (35 kilog.) le pied cube. On ne peut la comprimer ou lui faire tenir moins de place qu'elle n'en tient naturellement, qu'en employant des moyens extraordinaires. L'eau qui tombe du ciel est à peu près aussi pure que l'eau distillée; et dans cet état, c'est un liquide sans saveur, sans couleur et sans odeur; mais les eaux qui s'échappent du sein de la terre, qui donnent naissance aux sources, aux fontaines, aux ruisseaux, et par suite aux rivières et aux fleuves qui vont se jeter dans la mer, ces eaux tiennent presque toujours quelques substances terreuses ou salines en dissolution; et quand ces substances sont assez abondantes pour donner un goût, ou pour influer sur la santé de ceux qui les boivent, elles prennent le nom d'eaux minérales; et quand elles sont naturellement chaudes, on les nomme eaux thermales.

L'eau salée est plus abondante que l'eau douce, puisqu'elle forme toutes les mers, et que les fleuves et les rivières ne sont rien en comparaison de ces grands réservoirs salés.

L'eau est le meilleur de tous les niveaux; elle obéit à la moindre pente, se refuse à monter au-dessus de son niveau naturel, et sa pesanteur, jointe à sa vitesse ou à la hauteur de sa chute, est employée à faire marcher non-seulement nos moulins à blé, mais une infinité de forges et de manufactures.

L'eau, comme la plupart des autres liquides, a la propriété de s'évaporer, surtout quand le soleil darde ses rayons à sa surface. Cette eau qui s'échappe ainsi, se mêle à l'air sans en altérer la pureté; mais cependant, quand elle s'y accumule en trop grande quantité, elle nous dérobe une partie de la lumière, donne naissance aux nuages, aux brouillards, à la pluie ou à la neige. Aucun de vous, je crois, ne peut douter de ce que j'avance ici; car si les

mares se tarissent en été, si la lessive se sèche à l'air, si les chemins mouillés et boueux se raffermissent au soleil, tout cela tient au phénomène de l'évaporation naturelle de l'eau.

Vous comprendrez bien encore qu'il doit s'évaporer beaucoup plus d'eau à la surface de la mer qu'à la surface de la terre, aussi les vents qui nous apportent constamment la pluie sont ceux qui passent sur l'Océan ou sur la Méditerranée. Quand le soleil vient à briller aussitôt après qu'il a plu, vous savez tous que c'est un signe certain qu'il va pleuvoir encore; c'est une ondée qui chauffe, dit-on, et voilà encore un effet de ce même phénomène.

L'évaporation de l'eau, la formation des nuages et la pluie qui en est la suite nécessaire, sont autant de bienfaits de la divine Providence; car les vents chassent les nuages d'un bout du monde à l'autre, et ils répandent ordinairement le bonheur et l'abondance en passant sur nos campagnes, et en arrosant nos champs et nos prairies.

L'eau, enfin, est un des éléments de l'existence; c'est la boisson naturelle de l'espèce humaine et de la plupart des animaux; c'est le principe essentiel de la végétation, et la privation de ce fluide est l'une des plus grandes calamités que l'on puisse imaginer.

La glace n'est autre chose que de l'eau rendue solide par l'effet du froid. Dans ce nouvel état, l'eau a perdu sa fluidité, sa mobilité; elle ressemble à du cristal; elle a augmenté de volume et est devenue plus légère, puisque l'on voit nager les glaçons à la surface des rivières qui charrient, et cette augmentation de volume, cette espèce de gonflement est la cause qui fait casser nos cruches quand l'eau qu'elles contiennent vient à s'y congeler.

L'eau salée, ou l'eau qui est mêlée à quelque liqueur spiritueuse, se sépare et se congèle seule; c'est pour cette raison que les glaçons de la mer ne sont point salés, et que l'on parvient à rendre le vin fort et spiritueux en le faisant geler et en le soutirant avant le dégel; c'est un moyen d'en séparer l'eau.

Il existe des masses immenses d'eau glacée sous les pôles, et les voyageurs qui naviguent dans les mers du nord, rencontrent souvent des montagnes flottantes de glaces, et finissent par être arrêtés au milieu des glaçons, qui ne leur permettent plus d'avancer.

La neige est le produit d'un brouillard épais que le froid change en une infinité de petits glaçons imperceptibles qui, en se réunissant, forment le plus ordinairement de légers flocons irréguliers qui tombent avec plus ou moins d'abondance, et qui couvrent la terre d'une couche plus ou moins épaisse, dont l'effet est de préserver du plus grand froid les végétaux qu'elle cache. Il arrive quelquefois, et principalement quand l'air est tranquille, que chaque particule de neige a la forme d'une jolie petite étoile à six rayons d'une délicatesse extrême, et qui ressemblent à de petites plumes.

La neige se durcit à la longue, ou par l'effet d'un grand froid elle se change même en glace quand elle est fortement comprimée. Dans les pays où il en tombe encore plus que chez nous, comme en Suisse et en Savoie, il y a des montagnes où la neige ne fond jamais, et c'est elle qui donne naissance aux glaciers, qui sont des amas énormes de glace que l'on voit descendre dans les vallées et jusqu'au milieu des champs cultivés. Quand la neige s'amasse sur des pentes très-rapides, il arrive un moment où elle ne peut se soutenir, et alors il se fait ce que l'on nomme dans ces pays une avalanche, c'est-à-dire une sorte d'éboulement de neige qui entraîne, couvre ou écrase tout ce qui se rencontre sur son passage.

L'eau réduite en vapeur au moyen du feu que l'on entretient sous un vase ou par l'effet de la chaleur du soleil, tient plus de 1700 fois autant de place que l'eau liquide, c'est-à-dire qu'un pied cube d'eau produit 1700 pieds cubes de vapeur, et c'est à cause de cette grande augmentation de volume et de la force énorme qui en est le résultat, que la vapeur d'eau devient capable de produire des effets beaucoup plus étonnants que ceux de la poudre à canon. *Brard, Maître Pierre.*

2. Die Luft.

La terre est enveloppée de toutes parts d'une couche de matière gazeuse, qui est le siége et l'agent d'un grand nombre de phénomènes intéressants. Cette couche ou l'atmosphère se compose d'un mélange de gaz azote (79 parties pour 100), de gaz oxigène (21 parties), d'un peu d'acide carbonique et d'une certaine quantité de vapeurs d'eau. L'air atmosphérique est parfaitement transparent, condition bien importante, sans laquelle il nous eût dérobé la vue de la nature entière.

Ce corps gazeux devient cependant visible quand il se présente à nous dans toute l'épaisseur de la couche qu'il forme autour de notre planète; il prend alors cette belle teinte bleue qui dessine pour nous la voûte céleste pendant le jour.

Pesant comme tous les corps, et élastique comme tous les gaz, l'air exerce sur la terre et sur les êtres placés à sa surface une pression considérable, mais qui, agissant en tous sens, se fait équilibre à elle-même, ne gêne aucun mouvement, et s'oppose seulement à la tendance des liquides à se vaporiser en grande partie aux dépens de leur propre chaleur.

Il résulte de la pesanteur de l'air atmosphérique, que ce gaz est plus abondant, plus dense au voisinage de la terre que dans les régions élevées, et que sa densité diminue à mesure qu'on s'éloigne du niveau de l'Océan; tout ce qui dépasse ce niveau, et

par conséquent s'écarte davantage du centre de la terre, porte un air d'autant plus rare qu'on monte davantage.

Cette inégalité dans la densité de la couche atmosphérique fait que cette couche a beaucoup plus de hauteur qu'elle n'en aurait si elle offrait partout la même quantité d'air. Si partout ce fluide était aussi condensé qu'il l'est au bord de la mer, notre atmosphère n'aurait qu'une lieue et demie de hauteur, tandis que la raréfaction de ses couches supérieures l'étend jusqu'à une distance verticale qu'on évalue à 15 lieues environ. De cette manière, les lieux les plus élevés du globe, les montagnes les plus hautes, sont encore couverts d'air atmosphérique; seulement la portion qui les dépasse et qui pèse sur ces sommités diminue en hauteur et en densité proportionnellement à leur hauteur.

La colonne d'air qui pèse à la surface de l'Océan équivaut, pour son poids, à une colonne d'eau haute de 32 pieds, et à une colonne de mercure de 28 pouces. Pour s'en convaincre, qu'on prenne un tube de verre fermé à l'une de ses extrémités, qu'on le remplisse de mercure, et qu'on le retourne, en plongeant l'extrémité ouverte dans une cuve pleine du même métal; le tube se videra dans la cuve de toute la quantité de mercure qui surpassait en lui le poids de la colonne atmosphérique; le métal s'abaissera, laissant au-dessus de lui, vers l'extrémité fermée de l'instrument, un espace privé d'air, et ce qui restera sera l'équivalent, en poids, de la quantité d'air qui contrepèse au dehors. Puisque la couche aérienne diminue et se raréfie à mesure qu'on s'élève au-dessus de l'Océan, la colonne mercurielle nécessaire pour lui faire équilibre diminuera et s'abaissera proportionnellement. C'est sur ces faits qu'est fondée la construction du baromètre, instrument qui revient toujours, quelle que soit sa forme, à une colonne de mercure se mettant en équilibre avec la colonne atmosphérique, donnant par sa hauteur l'élévation de celle-ci, et par conséquent aussi l'élévation (au-dessus de l'Océan) du lieu où se trouve l'observateur; on comprend dès lors comment le baromètre sert à mesurer la hauteur des montagnes.

Mais le mercure s'élève et s'abaisse tour à tour dans un même lieu. D'abord il éprouve régulièrement chaque jour deux fluctuations de ce genre, plus ou moins considérables, et qui sont surtout très-sensibles entre les tropiques. A Paris on voit le baromètre monter de 4 heures à 9 heures du matin, redescendre ensuite jusqu'à 3 heures après midi, puis remonter jusqu'à 9 heures, pour redescendre encore jusqu'à 4 heures du matin. On attribue ces phénomènes périodiques à l'action du soleil et de la lune sur notre atmosphère, qui serait tour à tour attirée, par conséquent soulevée en sens inverse de l'action de la pesanteur, et qui ferait baisser alors le ba-

romètre; on en conclut qu'il y a des espèces de marées atmosphériques, comme il y a des marées de l'Océan.

Mais le baromètre présente en outre des variations régulières de hauteur, qui, pour la plupart, précèdent et annoncent avec plus ou moins de certitude les changements de temps; il baisse ordinairement à l'approche des orages et de la pluie, monte au contraire lorsque le beau se rétablit. La direction des vents a une grande influence sur l'élévation et l'abaissement des baromètres. Le mercure s'élève sous l'influence des vents de l'est et du nord, tandis qu'il baisse lorsque soufflent ceux de l'ouest et du sud; et comme ces différences coïncident dans nos contrées avec les alternatives du beau et du mauvais temps, que les vents du sud-ouest nous amènent la pluie et ceux du nord-est le beau, c'est aux vents qu'il faut peut-être attribuer les variations barométriques qui nous annoncent tel ou tel changement de ce genre. *Hollard.*

3. Der Schall.

Le son est l'impression produite sur l'organe de l'ouïe par les oscillations rapides des corps élastiques; ces oscillations se transmettent par l'air, sans lequel l'univers serait plongé dans le plus profond silence. On peut démontrer ce fait, en suspendant une sonnette dans une cloche de verre. A mesure qu'on retire l'air de la cloche, le son de la sonnette s'affaiblit de plus en plus, et lorsque l'air a été complètement retiré, la sonnette ne fait plus entendre aucun bruit. Mais en faisant rentrer l'air dans la cloche, la sonnette recommence de nouveau à se faire entendre; le son s'accroît successivement et reprend son intensité primitive, quand la cloche se trouve remplie de l'air atmosphérique.

De là ce silence profond qui règne dans les hautes régions du globe, et qui, joint à leur solitude habituelle, remplit l'homme d'une crainte respectueuse. A mesure que le voyageur s'élève, les accents de sa voix, le bruit de ses pas s'affaiblissent graduellement, et ne s'entendent plus qu'à des distances très-courtes. (Saussure a vérifié qu'au sommet du Mont-Blanc, un pistolet rendait à peine le même son que les petits canons de cuivre qui servent de jouets à l'enfance.)

Le son ne se transmet pas avec la même vitesse que la lumière. On voit la lumière d'un canon avant d'entendre le bruit de son explosion, et plus la distance d'un canon est grande, plus cet intervalle est long. On aperçoit l'éclair avant d'ouïr la foudre.

Il résulte des expériences qu'on a faites que, dans un temps sec et à la température de la glace, le son parcourt 337 mètres environ dans une seconde. L'humidité de l'air, les brouillards, la

pluie ralentissent la transmission du son; une couche de neige nouvellement tombée produit des résultats encore plus extraordinaires. Un officier anglais a raconté un fait de ce genre fort singulier. Une rivière séparait les lignes anglaises des lignes américaines, et les avant-postes étaient si rapprochés, qu'il était facile de distinguer, d'une rive à l'autre, ceux qui en faisaient partie. L'attention de l'officier fut attirée par un tambour qui commençait à battre la caisse. On distinguait parfaitement le mouvement continuel de ses bras, mais l'observateur n'entendait pas un seul son: une couche de neige fraîchement tombée l'étouffait.

Un effet tout contraire est produit par la neige durcie ou par une surface glacée. On a observé que, sur un sol glacé, la voix humaine se fait entendre à plus d'une lieue. Quand le sol est sec et dur, et repose sur une couche de rochers, le son se propage à une distance beaucoup plus étendue. A la guerre, on met l'oreille près de la terre, pour s'assurer de l'approche de la cavalerie. Le son du canon se fait quelquefois entendre à quarante lieues.

Quand le son est arrêté par une surface unie, telle qu'un mur, un rocher ou une colline, il est réfléchi et ramené en arrière, comme la lumière l'est par un miroir. Si, par exemple, quelqu'un est en face d'un rocher, à une distance d'environ mille pieds, et qu'il tire un pistolet, il faudra au son une seconde pour atteindre le roc, et une autre seconde pour en revenir, de manière que l'écho se fera entendre deux secondes après la décharge du pistolet.

Pour entendre parfaitement l'écho, il faut que l'observateur soit placé en face du milieu du mur ou de l'obstacle qui le produit. L'écho du parc de Woodstock répète dix-sept syllabes le jour et vingt la nuit. Un des échos les plus remarquables est celui de Rosneath, dans le comté d'Argyle en Ecosse. Huit ou dix notes, exécutées sur une trompette, sont correctement répétées, mais d'un ton plus bas; après un court silence, une autre répétion a lieu d'une manière plus faible, puis une troisième, encore plus affaiblie que la précédente.

Revue britannique.

4. Die Wärme.

Lorsque nous sommes au voisinage d'un corps incandescent, ou exposés à l'action du soleil, nous éprouvons une sensation plus ou moins vive, agréable si elle est modérée, incommode et même douloureuse si elle est portée à un certain degré. Cette sensation est ce que nous nommons chaleur.

Parmi les sources de la chaleur, le soleil occupe le premier rang; c'est aux rayons de cet astre que s'échauffent et notre

atmosphère, et la surface du sol, et les objets qui couvrent celle-ci. Les profondeurs de notre planète recèlent en outre un foyer de chaleur qui rayonne du centre vers la surface; on s'en convainc surtout en observant que la température des mines et des puits artésiens s'élève (d'un degré pour 30 ou 40 mètres) à mesure qu'on creuse plus avant. La percussion et le frottement développent une chaleur proportionnelle à leur énergie; le frottement surtout peut échauffer les corps jusqu'à les enflammer, s'ils sont combustibles; et c'est à l'aide de ce moyen que beaucoup de peuplades sauvages se procurent du feu. Enfin, l'une des sources de chaleur les plus actives et les plus importantes, est celle que nous offrent les combinaisons chimiques. Il est rare que deux matières se combinent sans qu'il y ait quelque dégagement de chaleur, surtout si le nouveau corps qui résulte de leur union a plus de densité que ses éléments; il arrive même souvent, dans ce dernier cas, qu'il y a production de feu, c'est-à-dire dégagement de chaleur et de lumière. Le feu n'est, en effet, que ce double phénomène, et la flamme n'est qu'un gaz chaud et lumineux, prêt à entrer dans de nouvelles combinaisons. La chaleur se communique d'un corps à un autre, en sorte que tout corps échauffé en devient source à son tour pour les matières moins chaudes que lui, jusqu'au moment où l'équilibre de la température est établi.

La chaleur se propage en ligne droite, soit qu'elle passe immédiatement d'un corps à un autre, soit qu'elle ait à traverser des espaces plus ou moins considérables; elle se transmet même à travers le vide, et les courants d'air ne la détournent pas de sa route. Ces lignes qu'elle suit invariablement sont ce qu'on appelle des rayons, et l'on nomme c h a l e u r r a y o n n a n t e celle qui, s'échappant d'un foyer quelconque, se répand ainsi dans toutes les directions. Cette propagation se fait avec une inconcevable rapidité; on a calculé que la chaleur émise par le soleil doit parcourir 70000 lieues par seconde, comme la lumière de cet astre.

Mais les rayons calorifiques rencontrent différentes espèces de corps sur leur route, et leur marche est plus ou moins modifiée, arrêtée ou déviée, selon la nature de ces corps. Qu'un rayon de chaleur vienne à rencontrer une surface polie, il sera réfléchi, c'est-à-dire qu'il reviendra sur lui-même, s'il tombe perpendiculairement à cette surface; tandis que s'il y est tombé obliquement, il sera renvoyé sous une obliquité égale à celle de son incidence, c'est-à-dire l'angle de réflexion est égal à l'angle d'incidence. Les corps polis renvoient donc en majeure partie, et n'absorbent que très peu la chaleur qu'ils reçoivent; les corps rugueux et de couleur obscure sont dans le cas opposé: ils absorbent beaucoup et renvoient peu.

Mais la nature même des matières influe sur la quantité de

cette absorption. Ainsi, une surface obscurcie par une couche de noir de fumée retiendra bien plus de chaleur que si elle était teinte d'une autre substance.

Certains corps laissent passer la plus grande partie de la chaleur qu'ils reçoivent, comme font les corps transparents pour la lumière. Les métaux transmettent peu de chaleur; ils émettent en proportion de ce qu'ils absorbent, et deviennent, en s'échauffant eux-mêmes, des sources de chaleur pour toute la matière qui les entoure. On donne le nom de corps conducteurs de la chaleur à ceux qui s'échauffent rapidement dans toute leur étendue, et qui communiquent facilement leur calorique par voie d'émission.

Les effets de la chaleur sont assez variés. Nous avons besoin pour le jeu régulier de nos fonctions vitales qu'une certaine quantité de chaleur pénètre nos organes. Nous en recevons et nous en donnons constamment à l'atmosphère et aux corps qui nous environnent. Si ces corps nous en soustraient trop, nous éprouvons la sensation du froid, et notre vie tend à l'engourdissement; mais les êtres vivants ayant eux-mêmes une source continuelle de chaleur, entretenue par le mouvement vital et par les actes de la nutrition, résistent bien plus que les corps inorganiques à l'équilibre de la température.

L'effet le plus général de la chaleur est de dilater les corps qu'elle pénètre, et cette dilatation va jusqu'à surmonter plus ou moins complètement la force de cohésion des particules matérielles, de manière à convertir un solide en liquide, et un liquide en vapeur ou en gaz. On s'est servi du phénomène de la dilatation pour mesurer l'intensité ou la quantité de la chaleur libre, rayonnante, qui annonce ce qu'on appelle la température d'un corps. Les instruments employés pour donner cette mesure sont le thermomètre et le pyromètre. Le thermomètre mesure les chaleurs inférieures et modérées, le pyromètre fait apprécier les températures élevées. Pour construire le premier de ces instruments, on prend un tube de verre de très-petit calibre, et terminé inférieurement par un petit réservoir; on y verse, jusqu'à une certaine hauteur, un liquide prompt à l'expansion, comme l'alcool ou le mercure, et après avoir chassé l'air de la partie non remplie du tube, et fermé celui-ci, on le plonge dans la glace fondante, et on marque zéro au point où s'arrête alors la colonne de mercure ou d'alcool; puis on place l'instrument dans l'eau bouillante, et l'on marque 100 au point où s'élève cette colonne. On divise alors en cent degrés l'espace que parcourt le liquide en passant de la température de la glace fondante à celle de l'eau bouillante; et on peut ensuite transporter des centièmes au-dessous et au-dessus de cet espace, pour avoir les températures plus basses que la glace

fondante ou plus élevées que l'eau bouillante. * Mais pour ces dernières, et surtout quand il s'agit de chaleur très-intense, on emploie les pyromètres, qui sont généralement formés par une barre métallique qu'on enchâsse dans une rigole creusée dans une table de porcelaine. Cette matière changeant très peu de volume en s'échauffant, tandis que le métal s'allonge proportionnellement à la chaleur qui le pénètre, la barre trouve au fond de la rigole un point d'appui invariable sur lequel porte une de ses extrémités, tandis que l'autre, qui est libre, indique la dilatation, et par suite, la température que l'instrument puise dans le fourneau dans lequel il plonge. Une aiguille, portée sur l'extrémité d'un levier, mesure sur un cadran, en les multipliant, les déplacements que lui imprime le métal par son élongation. *Hollard.*

5. Vom Dampfe.

Il n'est aucun de nos jeunes lecteurs qui n'ait vu bouillir de l'eau et s'élever au-dessus une espèce de fumée; c'est ce qu'on appelle de la vapeur. L'eau tend continuellement à se changer en vapeur, et il ne faut pas même qu'on la chauffe pour cela. Seulement, quand elle est chaude et surtout quand elle bout, cela se fait plus vite.

Vous savez tous que quand vous mouillez un ligne, une pierre, ou toute autre chose, ce linge, cette pierre finissent à la longue par sécher, même sans le secours du feu. Où va cette eau qui s'y trouvait? Elle se change en vapeur et cette vapeur se mêle à l'air.

Nous avons dit qu'il n'est pas même besoin qu'on chauffe l'eau pour qu'elle se change en vapeur, c'est parce que la chaleur ordinaire de l'atmosphère y suffit. Car c'est toujours par un effet de la chaleur que les liquides se changent en vapeur, ou ce qui veut dire la même chose, s'évaporent. La chaleur force l'eau à se changer en vapeur, et le froid au contraire force la vapeur à redevenir de l'eau.

Dans les distilleries on fait d'abord de la vapeur, puis on refroidit cette vapeur, et comme on dit, elle se condense, c'est-à-dire elle redevient liquide: c'est ainsi qu'on fait toutes les boissons distillées, l'eau-de-vie, le genièvre, etc.

Vous avez sans doute remarqué quelquefois que quand on

* Dans le thermomètre de Réaumur l'espace entre la glace fondante et l'eau bouillante est divisé en 80 degrés, en sorte que 4 degrés de ce thermomètre en valent 5 du centigrade. — C'est un paysan hollandais, nommé Drebbel, qui a eu la première idée du thermomètre vers l'an 1630.

apporte de la cave sur la table une bouteille bien froide, elle se couvre tout à coup d'une espèce d'humidité. Ceci s'explique très-facilement par ce qui précède. Notre haleine contient beaucoup de vapeur: une chambre où l'on se tient quelque temps se remplit par conséquent de la vapeur de l'haleine; alors si vous introduisez dans cette chambre un objet bien froid, la vapeur qui se trouvera dans son voisinage se refroidira et se condensera, c'est-à-dire qu'elle deviendra liquide. C'est ce qui arrive avec la bouteille dont nous venons de parler: transportée dans une chambre remplie de vapeur, elle condense la vapeur qui l'entoure, et cette vapeur se dépose sur la bouteille en très-petites gouttes liquides qui forment cette enveloppe terne et humide qu'on y remarque.

Une chose semblable arrive aux gens qui portent habituellement des lunettes. Lorsque, par un temps très-froid, après avoir traversé la rue, ils entrent dans un appartement où il y a du monde, leurs lunettes qui sont froides se couvrent, comme la bouteille, de petites gouttes d'humidité, et ils n'y voient plus.

Vous avez bien remarqué en hiver que lorsqu'il fait froid, les carreaux de vitre des chambres qu'on habite se couvrent d'humidité. Cela provient encore de ce que notre haleine, notre transpiration, les mets que nous mangeons, etc., remplissent la chambre de vapeur. Les carreaux des croisées restent toujours froids, parce que d'un côté ils sont exposés au froid du dehors. La vapeur qui se trouve auprès des vitres, se condense donc et se dépose en petites gouttes d'eau qui coulent le long des carreaux. Et s'il gèle et que le froid augmente pendant la nuit, l'eau qui coulait sur les fenêtres devient une croûte de glace.

On voit quelquefois que les vitres se couvrent d'humidité, non pas à l'intérieur, mais à l'extérieur. Cela a lieu surtout dans les dégels, parce qu'alors il y a beaucoup d'humidité dans l'air extérieur, et que l'air extérieur est quelquefois plus chaud que l'air qui se trouve dans les maisons. Les vitres étant plus froides que l'air extérieur, refroidissent la vapeur qui les avoisine à l'extérieur et la condensent. *Courrier de la Jeunesse.*

6. Benützung der Dampfkraft.

La vapeur occupe beaucoup plus d'espace que le liquide dont elle provient. On a trouvé, par des moyens ingénieux, que l'eau occupe environ 1700 fois plus d'espace quand elle est réduite en vapeur, que lorsqu'elle était liquide.

Quand on veut empêcher la vapeur d'occuper autant de place et l'emprisonner dans un espace moindre, par exemple, dans un

pot, une bouteille, un vase quelconque bien bouché, elle oppose une telle résistance, elle a une telle force pour s'étendre, qu'elle peut briser les vases les plus solides. Les explosions de la vapeur peuvent être extrêmement violentes et causer des malheurs effroyables.

Que ce que nous vous disons ici de la force de la vapeur ne vous indispose pas trop contre elle. Car, si cette force est quelquefois dangereuse, il y a des moyens de prévenir le danger, et c'est à elle que nous devons l'une des plus utiles et des plus étonnantes inventions que l'on connaisse, les machines à vapeur.

Le grand mérite des machines à vapeur consiste dans la force immense qu'elles sont capables de déployer. Une seule machine à vapeur peut avoir autant de force que 25, 50, 100 et même quelque mille chevaux réunis, et par conséquent autant que plusieurs centaines ou plusieurs milliers d'hommes. Les chemins de fer sont une preuve évidente de cette assertion.

Vous comprenez facilement combien, dans beaucoup d'industries, il est utile et économique de pouvoir disposer d'une pareille force. Aussi existe-t-il aujourd'hui des machines à vapeur dans la plupart de nos manufactures. Toutes les houillères ont maintenant des machines à vapeur qui montent la houille du fond de la mine à la surface de la terre, travail qui exigeait autrefois un assez grand nombre de chevaux.

Les bateaux à vapeur sont des bateaux mis en mouvement par une machine à vapeur qui se trouve dans l'intérieur; cette machine fait tourner deux roues qui se trouvent aux deux côtés du bateau, et qui ressemblent à la roue d'un moulin à eau; ces roues, en appuyant contre l'eau, font avancer le bateau, à peu près comme le feraient des rames, mais avec infiniment plus de force. Les bateaux à vapeur vont bien plus vite que les bateaux à voiles ou à rames; ils remontent facilement le courant des rivières que les autres bateaux ont quelquefois tant de peine à vaincre; enfin ils traversent la mer, et comme ils n'ont pas besoin de voiles, ils ne sont pas soumis comme les autres vaisseaux au caprice des vents; non-seulement ils n'ont pas besoin d'attendre que le vent leur devienne favorable et les aide, mais ils peuvent même vaincre les vents qui paraissent entièrement opposés à leur rapide marche.

Ce n'est guère qu'à la fin du siècle dernier qu'on a appliqué la machine à vapeur à des usages aussi éminemment utiles: c'est un mécanicien écossais, appelé Watt, qui a découvert la grande utilité de la vapeur. Voici ce que c'est que la machine même.

Il y a d'abord une grande chaudière dans laquelle on met de l'eau que l'on chauffe pour faire de la vapeur. De cette chaudière la vapeur monte par la partie inférieure d'un tuyau qui est une

pompe. Parvenue à une certaine hauteur dans ce tuyau, elle rencontre le piston qui lui barre le passage. Comme la vapeur tend avec beaucoup de force à s'étendre, elle pousse contre le piston et parvient à le lever; voilà donc le piston en mouvement. Poussé par la vapeur, il monte jusqu'à ce que la vapeur parvenue à une certaine hauteur dans le tuyau, trouve là une ouverture par laquelle elle s'échappe. Alors la vapeur, s'étant échappée, ne soutient plus le piston qui redescend de tout son poids dans le fond du tuyau. Puis, la même chose recommence, une nouvelle vapeur se forme, elle lève de nouveau le piston jusqu'à ce qu'elle rencontre l'endroit par où elle peut s'échapper; le piston retombe, et ainsi de suite tant qu'il y a de la vapeur dans la chaudière.

Voilà la partie essentielle de la machine à vapeur. Ce mouvement du piston se communique alors par les moyens ordinaires de la mécanique à tout ce qu'on veut, à des leviers, à des cordes; il peut même faire tourner des roues, à peu près comme le rémouleur en baissant et levant le pied fait tourner la pierre à aiguiser.

On a fait une heureuse application du mouvement du piston aux voitures qui roulent sur les chemins de fer.

Il y a des machines à vapeur plus compliquées, car il y en a de beaucoup d'espèces; celle dont nous venons de parler est la plus simple; mais elle ressemble à la plupart des autres, et il suffit de la connaître pour les comprendre toutes avec peu d'explication.

Courrier de la Jeunesse.

7. Dampfmaschinen-Werkstätte zu Seraing in Belgien.

C'est à bon droit qu'on appelle l'établissement de Seraing un établissement modèle. Toutes les applications du fer se font dans la même enceinte. Depuis la mine jusqu'à l'atelier des pièces les plus compliquées, tout se trouve, comme on dit, sous la même clef. Le fer y entre à l'état de minerai et en sort à l'état de machine. A quelques cents pas des hauts-fourneaux, une houillère fournit le combustible. Des femmes brouettent des paniers pleins de minerai jusqu'au pied d'un plan incliné, en charpente, où sont cloués des rails en fer; espèce de montagne russe qui monte jusqu'à la gueule d'une immense cheminée. Un appareil en bois, posé sur quatre roues, dont les deux dernières sont beaucoup plus hautes que les deux premières, afin de maintenir en ligne horizontale la planche de l'appareil, reçoit les paniers au bas du plan incliné, et, au moyen de chaînes mues par une machine à vapeur, la voiture arrive au sommet de la montagne de bois, où deux hommes la déchargent et la versent dans la cheminée béante. Après quoi

l'appareil redescend, et trouve en bas une nouvelle charge, laquelle est arrivée dans le temps qu'il a mis à monter; tout cela vient à la minute, hommes et machines; il n'y a pas la moindre déperdition de la force motrice. C'est là le travail d'où s'engendrent tous les autres. Les machines en font le plus difficile et le plus pénible.

Naturellement ce qui attire et captive le plus l'attention dans le magnifique établissement de Seraing, ce sont les ateliers où se confectionnent les machines. Il y en a trois principaux, d'une étendue immense: l'atelier des chaudières, celui des locomotives, celui des machines à vapeur proprement dites.

Mais ce qui m'a laissé le plus grand étonnement, c'est l'atelier des machines à vapeur avec ses vastes dépendances, où se font toutes les pièces de détail qui entrent dans la confection des machines. La tête vous tourne au milieu de ces mille roues, petites, grandes, moyennes, qui vont dans tous les sens, et à tous les degrés de vitesse; qui se prennent et s'engrènent par les moyens les plus divers et en apparence les plus contradictoires; innombrables applications d'une force motrice d'où sortent toutes ces forces diverses; génération de machines nées d'une machine-mère que vous entendez gémir là-bas, dans sa loge solitaire, à l'un des bouts du vaste atelier. Les machines sont là aussi multiples, aussi variées que les besoins auxquels on les applique. Il y en a une pour chaque pensée, ou plutôt c'est la même pensée qui a mille ministres. L'une scie, l'autre fend, l'autre rabote; il y en a pour dégrossir la pièce, il y en a pour lui donner la forme exacte, il y en a pour l'orner, il y en a pour la polir. Le ciseau, le tour, le rabot, l'emporte-pièce, la tenaille, le marteau, tous les instruments du menuisier, du tourneur, du forgeron, s'évertuent sur le fer comme sur le bois le plus tendre, mais sans menuisier, sans tourneur, sans forgeron; la main qui les meut est une machine, cette main toujours sûre, toujours ferme, délicate, légère, qui n'a pas d'inégalité, qui ne dépend pas d'une pensée capricieuse, qui ne se lasse pas, qui ne s'alourdit pas, qui ne vieillit pas! De ces machines, l'une marche plus vite que l'œil ne peut la suivre; l'autre, qui n'a pas l'air de bouger, marche pourtant d'un pas insensible, mais sûr. Revenez demain, elle aura fait sa tâche, ou elle en commencera une nouvelle. Quelques-unes sont simplement fixées sur le plancher, comme un meuble transportable où l'on veut; d'autres habitent dans des enfoncements plus ou moins profonds, sortes de fosses creusées dans le sol, où elles sont plongées à moitié, afin qu'elles aient toute la hauteur nécessaire et qu'elles ne cessent pas d'être à portée de la main. De larges allées entre les diverses rangées de machines, et des séparations suffisantes entre chacune, permettent à l'ouvrier de circuler librement, et au besoin de se détendre les membres, sans courir le risque de s'engager dans les laminoirs.

C'est là que j'ai vu l'application la plus hardie qui ait été faite jusqu'ici d'une machine dont les résultats sont extrêmement précieux. Il s'agit de donner aux cylindres des machines à vapeur un tel poli à l'intérieur, qu'en même temps que le fermoir mobile, qu'on appelle le piston, bouche hermétiquement le cylindre, il puisse glisser le long des parois avec le plus de jeu possible, et économiser ainsi doublement la force motrice, en n'en laissant pas échapper la moindre parcelle, et en lui opposant la moindre résistance. On livre donc à la machine le cylindre brut nouvellement retiré du moule, et présentant sur toute sa surface, inférieure et extérieure, ces aspérités, ce grain, qui font ressembler le fer coulé à un granit. Rien de plus simple que l'action de cette machine. C'est une combinaison de roues qui fait marcher en tournant sur elle-même, dans l'intérieur du cylindre, une forte broche en fer, espèce de moyeu où sont fixées, en manière de rayons de roue, quatre ou cinq branches de fer, dont l'extrémité est un ciseau du plus fin acier, lequel mord les parois du cylindre et en enlève des copeaux circulaires d'une épaisseur déterminée à un cheveu près. Après chaque tour de la roue aux dents d'acier, la machine est poussée en avant, sans secousse, de la largeur de la dent des ciseaux, et ainsi successivement, jusqu'à ce que le cylindre ait été mis à vif dans toute sa longueur, et qu'on le retire des mains de la machine, poli et égal comme l'acier de la plus belle épée. Celui qu'on polissait au moment de notre visite, est le plus grand qu'on cite dans le monde industriel. Qu'on en juge par la machine à vapeur à laquelle il doit appartenir, et qui devra équivaloir à cinq cents chevaux. L'énorme récipient auquel on destinait un piston de vingt pieds de hauteur, gisait immobile sur un double massif de pierre, comme le fameux tonneau d'Heidelberg sur son chantier, pendant que la roue, armée de ciseaux, cheminait intérieurement, lui rongeant les flancs, sans bruit, sans mouvement sensible, seule, sans spectateurs et sans surveillant; car cette machine n'a besoin de personne. On lui donne sa tâche, un certain jour; et pourvu qu'on ne lui retire pas la portion de force motrice qui l'anime, elle terminera cette tâche à jour fixe; elle vous la livrera, comme un ouvrier à la pièce; vous arriverez un beau matin, et vous la trouverez sortie du cylindre, et tournant à vide, en attendant que vous lui donniez une nouvelle tâche. Cette machine, c'est un ouvrier consommé qui se contente, pour tout salaire, de sa nourriture.

Les autres machines ont plus ou moins besoin de surveillance et d'aide. A côté de chacune se tient, debout, un ouvrier, qui avance ou retire la pièce, selon le besoin, écarte ou remet sous la roue principale la courroie conductrice qui la fait mouvoir, et qui continue à tourner en l'air et à côté, quand on ne s'en sert plus; force disponible qu'on suspend ou qu'on remet au travail avec un

doigt. Plusieurs de ces ouvriers fument leur pipe, les bras croisés, tout en regardant avec beaucoup d'attention le progrès de la machine, précieux compagnon de travail qui prend pour lui le plus dur de la tâche commune, et leur laisse à eux, comme il convient, la part de la réflexion et de l'intelligence. Ils sont très-attentifs et ont l'œil très-exercé, la plupart des pièces qui se font ainsi exigeant une grande délicatesse et un grand fini d'exécution. La différence d'une ligne peut faire qu'elles atteignent ou qu'elles manquent leur but. Sans une extrême attention, la machine aurait bientôt mangé la pièce qu'elle ne doit que polir. La participation de l'homme au travail est donc à la fois et plus digne et plus nécessaire; à la machine les grands efforts matériels, la force infatigable, le travail qui épuisait l'homme; à l'ouvrier la pensée, la responsabilité de l'imprévu, les cas difficiles. *D. Nisard.*

8. Der Pariser Lumpensammler.

Un jour que je suivais l'une des rues les plus longues de Paris, je fus frappé de l'activité d'un petit homme qui portait une hotte sur son dos et une grande poche en place de tablier. Il s'arrêtait à chaque borne, à chaque coin de rue, portait un bâton terminé par un crochet de fer, et jetait avec adresse et dextérité dans sa hotte ou dans sa poche différentes choses que je ne distinguai pas d'abord. Je ne comprenais rien à son travail; mais à force de le suivre, je vis qu'il ramassait des os, du cuir, du papier, des chiffons, du verre cassé, des cendres, des morceaux de porcelaine dorée, de petite ferraille, etc. Poussé de plus en plus par la curiosité, je m'attachai à ses pas, je le vis causer avec un confrère et lui faire part de ses trouvailles, et enfin je finis par lier conversation avec lui. Il vit que je ne me moquais pas de son métier, et que j'étais loin de le mépriser lui-même, puisque je lui proposai de boire bouteille ensemble; il accepta, à condition toutefois que j'irais goûter son vin chez lui dimanche matin, ce que je promis sans façon. Alors mon homme posa sa hotte et sa poche, se lava les mains à la pompe, et me suivit dans la chambre d'un petit cabaret voisin.

„Je vois bien, Monsieur, me dit-il, que vous êtes étranger et que mon petit commerce vous étonne. Je gagerais même que vous vous êtes déjà demandé comment je pouvais y gagner ma vie.“ Je lui avouai franchement qu'il avait dit vrai, et je n'eus point de peine à lui faire raconter ce que je voulais apprendre de lui; il me dit:

„Je suis chiffonnier de mon état, comme vous le voyez. Nous sommes à peu près trois cents dans Paris, en comptant les

gratte-ruisseaux, qui ne travaillent guère que la nuit. Notre établissement n'est pas cher; une hotte, un bon crochet et quelques vieux tonneaux défoncés pour mettre la marchandise, et voilà tout. Point d'avance, point de crédit, et par conséquent point de banqueroutes; tout est profit dans notre partie. Je tiens toujours le même quartier, j'y suis connu, ma tournée finit tous les jours à peu près à la même heure, et le reste de la journée est employé à préparer la marchandise ou à courir chez les fabricants et les commissionnaires: car nous faisons des affaires avec ces messieurs-là.

Chez l'un je vends l'os et le cuir; c'est pour faire le sel ammoniaque et le noir animal, qui servent aux étameurs, aux fabricants de cirage et aux confiseurs. Chez l'autre je porte le chiffon et le papier; c'est pour faire le carton de pâte et le papier. Je place la cendre et le verre cassé chez les verriers, la petite ferraille chez le fabricant de vitriol, les vieux clous redressés chez les layetiers, enfin la porcelaine dorée chez le chimiste du faubourg Saint-Antoine, qui sait en retirer ce chien de métal qu'on a tant de mal à gagner. Ce n'est pas tout; car, soit dit entre nous, il arrive quelquefois par-ci par-là que nous trouvons du beurre.“ A ce mot, je levai la tête, et mon homme, voyant que je ne le comprenais pas, me dit en riant: „Du beurre, c'est-à-dire quelques pièces d'argenterie que les domestiques négligents jettent avec les épluchures; et nous avons tous remarqué que c'est surtout dans le temps des asperges et des artichauts que nous faisons ces trouvailles; mais, comme dit le proverbe, ce qui tombe dans le fossé, c'est pour le soldat.“

Nous nous quittâmes, mais le dimanche suivant je me rendis chez mon petit industriel, tant pour lui tenir parole, que pour achever de connaître son singulier commerce.

Je ne dirai pas que je trouvai un appartement soigné et les marques d'une grande aisance; mais le fait est que le brave homme m'attendait au coin d'un bon feu, dans une petite chambre bien propre, avec d'excellent vin, la tranche de jambon et du pain blanc comme la neige. Il me conduisit après dans ce qu'il appelait son magasin, espèce de petite cour, dans laquelle tout ce qu'il ramassait était rangé et séparé par ordre et en telle quantité, que j'avais peine à concevoir qu'un seul homme puisse ramasser autant et en si peu de temps; car il m'apprit que ce que je voyais là n'était que le produit d'un mois de travail. Je compris alors la possibilité qu'un tel métier puisse faire vivre celui qui le pratique avec intelligence; car effectivement tout est profit dans cette partie, comme le disait mon chiffonnier, et rien n'est plus perdu pour l'industrie. *Brard, Maître Pierre.*

9. Die Steinkohlen.

Nous rencontrons dans le sol, à des profondeurs variables, diverses matières combustibles qu'à tort ou à raison on range parmi les matières minérales.

La plus connue et la plus précieuse est la houille ou le charbon minéral, matière noire, luisante, compacte, renfermant beaucoup de bitume, et qui brûle avec flamme, fumée noire, et une odeur de résine grasse. La houille donne plus de' chaleur que le bois et le charbon de bois, et son abondance supplée dans plusieurs contrées aux ressources insuffisantes des forêts, soit pour les usages domestiques, soit pour l'industrie. Elle est surtout employée avec avantage pour le chauffage des machines à vapeur, pour les fonderies, et dans une foule de travaux industriels qui ont pris un essor prodigieux depuis que ce combustible, aussi actif qu'économique, est exploité.

Il fait la richesse de plusieurs contrées, soit par son exploitation, soit par son emploi sur les lieux mêmes. L'Angleterre et la Belgique sont surtout très-riches en houilles excellentes, qui sont pour beaucoup dans la prospérité de ces pays.

On augmente le nombre des applications de la houille en extrayant, par distillation, son bitume; le résidu est un charbon poreux, le coke, qui brûle en donnant beaucoup de chaleur et devient, à cause de cela, très-important dans quelques opérations industrielles. La matière bitumineuse est employée dans la marine et remplace en général le goudron. C'est elle qui fournit, par distillation, le gaz d'éclairage, combinaison de carbone et d'hydrogène. Pour employer ce gaz, on l'épure en le faisant passer à travers l'eau de chaux.

La houille gît en bancs et en masses plus ou moins considérables dans les terrains anciens, et représente probablement un monde végétal primitif que des causes difficiles à préciser ont amené à cet état de carbonisation. On trouve entre les couches de ce charbon des grès ou des roches argileuses feuilletées (schistes), qui renferment, surtout celles-ci, des restes nombreux de plantes, des empreintes de tiges ou de feuilles écrasées. Le plus grand nombre de ces débris appartiennent à la famille des fougères et à des espèces de haute taille, telles qu'on en connaît seulement sous l'équateur.

Il y a des gîtes de houilles à des hauteurs fort différentes: on en cite à plus de 4600 mètres au-dessus de l'océan, tandis que d'autres sont inférieurs au niveau des mers, comme on le voit à Whitehaven en Angleterre, pour une mine dont l'exploitation s'avance à plus d'un quart de lieue sous le fond de l'océan, et qui se trouve séparée de celui-ci par une épaisseur de terre de plus de 100 mètres.

Les dépôts de houille sont sujets à s'enflammer spontanément dans le sein de la terre; mais alors la combustion est ordinairement lente, parce que l'air arrive difficilement pour l'alimenter. Ce qui est plus fréquent et plus fâcheux, ce sont les explosions qui ont lieu dans les mines exploitées. Il se dégage dans ces mines beaucoup de gaz hydrogène carboné, que les ouvriers connaissent en général sous le nom de g r i s o u. Quand il est pur, il brûle tranquillement et sans offrir de danger; mais s'il vient à se mélanger d'air atmosphérique, par conséquent d'oxigène, il devient explosif et donne lieu à des accidents très-graves dont beaucoup de pauvres mineurs sont souvent les victimes. * *Hollard.*

10. Das Glas.

Vous ne vous doutez peut-être pas que ce beau cristal transparent, façonné en carafes, en verres, en miroirs, n'est autre chose dans le principe qu'un sable grossier, de la chaux et de la cendre. Oui, mes amis, c'est en exposant à l'action d'un feu violent et continu, dans les f o u r n e a u x, dits f o u r n e a u x à r é v e r b è r e, ces différentes matières que nous foulons aux pieds comme chose de nulle valeur, qu'on produit ce verre si utile dans les usages de la vie.

Bon nombre d'entre vous ont eu sans doute l'occasion de voir souffler le verre. Ceux qui n'ont pas joui de ce plaisir doivent chercher à se le procurer, car ce n'est pas une des merveilles les moins étonnantes de l'art. N'est-il pas curieux de voir les verriers plonger de longs tubes de fer dans la matière fondue, la développer comme une vessie en soufflant l'air dans les tubes, et lui donner la forme qu'ils désirent en l'introduisant dans un moule, jusqu'au moment où le verre est assez refroidi pour acquérir de la solidité?

C'est de cette façon que se fabriquent la plupart des objets creux en verre, et même les carreaux de vitre.

On emploie pour la confection des verres de bouteilles et des verres à vitres ordinaires les mêmes substances à peu près que pour le plus beau cristal, mais elles sont moins bien choisies; aussi coûtent-ils beaucoup moins cher que ce dernier.

Pour obtenir des cristaux très-transparents et très-purs, on ajoute à la matière employée plusieurs espèces de métaux, tels que le plomb et le manganèse.

* Les mineurs peuvent se préserver de l'inflammation du gaz par leurs lampes, en se servant des lampes de sûreté inventées par Davy, et composées d'une toile métallique serrée, qui a la propriété d'arrêter tout gaz enflammé qui, de l'intérieur de la lampe, tendrait à se porter dehors.

Il paraît que les procédés de la fabrication du verre étaient connus de temps immémorial en Chine, dans le Japon et dans la Tartarie. Les Phéniciens et les Égyptiens fabriquaient aussi le verre. Une momie trouvée il y a quelques années dans la haute Égypte, et déposée dans le musée de Londres, est couverte de petis morceaux de verre de couleur.

Un écrivain célèbre, Pline le Naturaliste, attribue l'invention de la fabrication du verre aux Phéniciens. Voici comment il raconte la chose: Des marchands de nitre qui traversaient la Phénicie, s'étant arrêtés sur les bords du fleuve Bélus pour y faire cuire leurs provisions, mirent, faute de pierre, des morceaux de nitre pour soutenir leur marmite; ce nitre mêlé avec le sable, étant pénétré par le feu, se fóndit et forma une liqueur transparente qui se figea et donna la première idée du verre.

Pline nous apprend que, de son temps, plusieurs Romains avaient fait revêtir les murailles intérieures de divers édifices de carreaux de verre blanc et de verre noir, semblable au jais. Sous le règne de l'empereur romain Néron, on découvrit un procédé pour couler un verre aussi blanc et aussi transparent que le cristal. C'est aussi vers cette époque que s'est introduit l'usage de placer des vitres aux fenêtres des maisons. On peut croire au reste que l'art du verrier ne fit jamais de biens grands progrès chez les anciens; par exemple, au lieu de se servir de glaces, les dames romaines en étaient réduites à se mirer dans des plaques d'acier poli; lorsque, par les progrès de l'âge, leur vue s'était affaiblie, elles n'avaient point, comme nous, des lunettes pour venir à leur secours.

On prétend que les premières verreries établies en Europe dans les temps modernes, furent fournies à Venise, sous la direction d'ouvriers arabes; de là elles passèrent dans diverses contrées, d'abord en France, puis en Allemagne et en Angleterre. En l'année 674 le prieur du couvent de Weymouth, en Angleterre, fit venir des ouvriers français pour garnir de vitres les fenêtres de son église et celles des autres bâtiments de son monastère; c'était alors un très-grand luxe; ou l'on se passait de carreaux aux fenêtres, ou ces carreaux étaient tout simplement faits de corne fondue et transparente. Ce ne fut que vers la fin du XII^e^ siècle que le verre à vitre devint un peu plus commun en Angleterre. Les choses ont bien changé; aujourd'hui les verreries en Angleterre occupent plus de quarante mille individus. *Courrier de la Jeunesse.*

11. Das Licht.

Le soleil est pour notre globe la première source de la lumière; car la lune, et quelques astres que l'on appelle planètes, ne

font que nous renvoyer la lumière qu'elles reçoivent de cet astre. Le feu, la combustion et plusieurs autres phénomènes produisent aussi de la lumière, dont les propriétés sont les mêmes que celle qui provient directement du soleil.

La vitesse avec laquelle la lumière traverse l'espace qui nous sépare des corps qui la produisent est telle, qu'elle parcourt en 8 minutes 13 secondes la distance moyenne de la terre au soleil, c'est-à-dire 34 millions de lieues de 2,250 toises, ou à peu près 70 mille lieues par seconde; tandis que le bruit ou le son, qui paraîtrait devoir être aussi fin et aussi subtil que la lumière, ne parcourt que 175 toises par seconde; donc il marche 900 mille fois moins vite qu'elle.

C'est en raison de cette différence de vitesse entre la marche de la lumière et du son, que vous voyez toujours de loin le feu d'un fusil avant d'en entendre le bruit, et que l'on peut juger de l'éloignement d'un orage par le temps qui s'écoule entre l'éclair et le coup de tonnerre. Quand vous regardez de loin un homme qui fend du bois, vous voyez souvent qu'il a relevé sa cognée avant d'en avoir entendu le bruit: cela tient encore à la même cause.

La lumière, à partir de l'objet qui la produit, s'élance au loin sous la forme d'une infinité de rayons lumineux qui vont toujours en s'écartant les uns des autres, de manière à pouvoir éclairer de grands espaces; mais aussi plus les corps en sont éloignés, moins ils sont éclairés; ainsi, par exemple, une carte qui sera trois fois plus éloignée qu'une autre d'une chandelle allumée, sera neuf fois moins éclairée que celle qui en est la plus proche.

La lumière blanche qui nous éclaire est composée de sept espèces de rayons différemment colorés et qui prêtent à chaque objet la couleur qui lui est propre. Ces sept couleurs, que l'on nomme primitives, parce qu'elles servent à former toutes les autres, sont: le violet, l'indigo, le bleu, le vert, le jaune, l'orangé et le rouge. Pour séparer ces couleurs, il suffit de barrer le chemin à un rayon de lumière qu'on fait passer par une petite ouverture dans une chambre obscure, en le forçant de passer à travers un prisme de cristal. Alors, au lieu d'obtenir une place blanche et brillante sur le mur, on a une image ovale décorée de ces mêmes couleurs que nous admirons dans l'arc-en-ciel, dans les iris, et qui sont produites par les gouttelettes de la pluie, de la rosée du matin, par les jets d'eau ou les cascades de nos montagnes frappées par les rayons du soleil qu'ils décomposent, tout comme le feraient autant de petits prismes de cristal.

Tous les corps qui nous entourent n'agissent pas de même sur la lumière. Les uns absorbent ou anéantissent tous les rayons de cette lumière, ils ne nous en renvoient aucun; ce sont les corps noirs, qui ne sont visibles que par l'opposition qu'ils forment avec les

autres, et qui ont la propriété de s'échauffer beaucoup plus vite que les corps blancs.

Les autres les réfléchissent tous ou les renvoient à notre œil d'une manière tumultueuse; ce sont les corps blancs, qui s'échauffent aussi beaucoup plus lentement que les noirs.

D'autres en absorbent une partie et nous renvoient le reste; ce sont les corps colorés en général, tels que les fleurs, les papillons, les étoffes, etc. Et ce ne sont que les rayons qui nous sont ainsi renvoyés qui font que nous trouvons que telle fleur est rouge, que l'herbe est verte, etc. Ainsi le coquelicot absorbe tous les rayons, excepté les rouges, tandis que le bluet ne nous renvoie que les rayons bleus. Quant aux couleurs composées, telles que le jaune de la capucine, le bleu du lilas, le rouge de la giroflée, elles sont produites par le mélange de deux ou trois espèces de rayons, comme on parvient à les imiter par la peinture, en mêlant ensemble deux ou trois couleurs différentes.

Les corps transparents, tels que l'air, l'eau, le verre, le cristal, se laissent traverser par la lumière, mais en lui faisant éprouver un changement dans sa route, quand ses rayons y entrent obliquement; mais ils reprennent leur première direction, quand ils sortent par une face parallèle à la première. Ainsi, un bâton plongé dans l'eau paraît brisé, tandis que, vu à travers un carreau de vitre, il conserve sa forme.

Les verres plats, doublés d'une feuille de métal, ont la propriété de répéter l'image de tous les objets qui passent devant eux, parce que cette feuille métallique, recouverte par un verre transparent et poli, a la propriété de renvoyer à notre œil tous les rayons qui partent de chacun des points de ces objets; tels sont les glaces et les miroirs.

Les verres transparents dont la forme approche de celle d'une graine de lentille, ont la faculté de rassembler les rayons lumineux dans un plus petit espace, de concentrer leur chaleur à tel point que ces lentilles ardentes peuvent mettre le feu à la poudre à canon, et cela toutes les fois qu'elles sont disposées d'une manière convenable par rapport aux rayons du soleil; c'est ainsi qu'il y a de petits canons que l'on charge le matin et qui partent à midi juste. Certains miroirs creux produisent des effets plus grands encore, mais par une autre cause.

Quand on place devant une lumière un corps opaque, tel qu'une pierre, une planche, ou tout autre objet de ce genre, il se forme en arrière une place plus ou moins noire que l'on nomme ombre. Telle est la cause des éclipses, qui sont produites tantôt par l'ombre de la terre sur la lune, et tantôt par l'ombre de la lune sur la terre, et cela arrive toutes les fois que le soleil, la terre et la lune se trouvent sur la même ligne, parce que dans ce

cas il faut absolument que la terre ou la lune se cachent la lumière du soleil.

Plus la lumière est vive et brillante, plus l'ombre produite par l'objet qui la cache est intense, forte ou noire; c'est ainsi que l'on peut s'assurer si deux lumières éclairent de même ou inégalement. Il suffit pour cela d'étendre une feuille de papier sur une table, de piquer une épingle au milieu, et de placer les deux lumières que l'on veut éprouver à distance égale de l'épingle: à l'instant il se forme deux ombres, et celle qui est la plus forte provient de la lumière qui éclaire davantage. *Brard, Maître Pierre.*

12. Die Leuchtthürme.

Il est des ports dans lesquels un navigateur prudent n'entre jamais sans pilote; il en existe où, même avec ce secours, on ne se hasarde pas à pénétrer de nuit. On concevra donc aisément combien il est indispensable, si l'on veut éviter d'irréparables accidents, qu'après le coucher du soleil des signaux de feu bien visibles avertissent, dans toutes les directions, du voisinage de la terre; il faut, de plus, que chaque navire aperçoive le signal d'assez loin pour qu'il puisse trouver, dans des évolutions souvent fort difficiles, les moyens de se maintenir à quelque distance du rivage jusqu'au moment où le jour paraîtra.

A cause de la rondeur de la terre, la portée d'un phare dépend de sa hauteur. A cet égard, on a toujours obtenu sans difficulté ce que les besoins de la navigation exigent: c'était une simple question de dépense. Le grand édifice, par exemple, dont le fameux architecte Sostrate de Cnide décora, près de trois siècles avant notre ère, l'entrée du port d'Alexandrie, ainsi que la plupart des phares construits par les Romains, s'élevaient bien au-dessus des tours modernes les plus célèbres. Mais, sous les rapports optiques, ces phares étaient peu remarquables; les faibles rayons qui partaient des feux allumés en plein air à leur sommet avec du bois ou du charbon de terre, ne devaient jamais traverser les épaisses vapeurs qui, dans tous les climats, souillent les basses régions de l'atmosphère. Naguère, quant à la force de la lumière, les phares modernes étaient à peine supérieurs aux anciens. La première amélioration importante qu'ils aient reçue date de la lampe à double courant d'air d'Argand.

Quatre ou cinq lampes à double courant d'air réunies, donneraient, sans aucun doute, autant de clarté que les larges feux qu'entretenaient les Romains à si grands frais sur les tours élevées d'Alexandrie, de Pouzzol, de Ravenne; mais, en combinant ces lampes avec des miroirs réfléchissants, leurs effets naturels peuvent être prodigieusement agrandis.

La lumière des corps enflammés se répand uniformément dans toutes les directions: une portion tombe vers le sol, où elle se perd; une portion différente s'élève et se dissipe dans l'espace. Le navigateur dont vous voulez éclairer la route profite des seuls rayons qui se sont élancés, à peu près horizontalement, de la lampe vers la mer; tous les rayons, même horizontaux, dirigés du côté de la terre ont été produits en pure perte.

Cette zone de rayons horizontaux forme non-seulement une très-petite partie de la lumière totale, elle a de plus le grave inconvénient de s'affaiblir beaucoup par divergence, de ne porter au loin qu'une lueur à peine sensible. Détruire cet éparpillement fâcheux, profiter de toute la lumière de la lampe, tel était le double problème qu'on avait à résoudre pour étendre la portée, c'est-à-dire l'utilité des phares; les miroirs métalliques profonds, connus sous le nom de miroirs paraboliques, en ont fourni une solution satisfaisante.

Quand une lampe est placée au foyer d'un tel miroir, tous les rayons qui en émanent sont ramenés, par la réflexion qu'ils éprouvent sur les parois, à une direction commune; leur divergence primitive est détruite; ils forment, en sortant de l'appareil, un cylindre de lumière parallèle à l'axe du miroir. On ramène bien aussi vers l'horizon de la mer une multitude de rayons qui auraient été se perdre sur le sol, vers l'espace ou dans l'intérieur des terres; mais le cylindre de lumière réfléchie n'a plus que la largeur du miroir; la zone qu'il éclaire a précisément les mêmes dimensions à toute distance, et à moins qu'on n'emploie beaucoup de miroirs pareils, diversement orientés, l'horizon contient de nombreux et larges espaces complètement obscurs, où le pilote ne reçoit jamais aucun signal. On a vaincu cette grave difficulté en imprimant, à l'aide d'un mécanisme d'horlogerie, un mouvement uniforme de rotation au miroir réfléchissant. Le faisceau sortant de ce miroir est alors successivement dirigé vers tous les points de l'horizon.

Chaque vaisseau aperçoit un instant et voit ensuite disparaître la lumière du phare; d'après l'intervalle qui s'écoule entre deux apparitions ou deux éclipses successives de la lumière, le navigateur sait toujours quelle portion de la côte est en vue; il ne se trouve plus exposé à prendre pour un phare telle planète, telle étoile de première grandeur, voisine de son lever ou de son coucher, ou tel feu accidentel allumé sur la côte par des pêcheurs, des bûcherons ou des charbonniers, méprises fatales, qui souvent ont été la cause des plus déplorables naufrages. *Arago.*

Bemerkungen.

NB. Die erste Zahl bezeichnet die Seite, die zweite die Zeile.

101, 5. Bêtes fauves (v. fulvus braungelb, falb) Rothwild, wie bêtes noires Schwarzwild; bêtes sauvages wilde Thiere überhaupt, bêtes féroces reißende Thiere. 101, 23. Sennaar, Sinear oder Schinear ist der allgemeine Name für die Ebene zwischen und um den Euphrat und Tigris, von welcher der obere n.-w. Theil Mesopotamien, der untere s.-ö. Babylonien und das Land rechts vom Euphrat und s.-w. von Babylonien Chaldäa hieß. (Nicht zu verwechseln mit dem Negerreich Sennaar im s. Nubien zwischen dem Nil und Takazze). 101, 25. In Chaldée, Chaldéens wird ch wie k ausgesprochen; ebenso in folgenden fremden Wörtern, wo ch vor einem Vokal steht: Achab, Achéloüs, archange, archétype (Urbild), archiépiscopal, archonte, cachexie (Verdorbenheit der Säfte), cathéchumène, Chalcédoine, Cham, Chanaan, chaos, Chélidoine, chiragre (Handgicht), chiromancie (Handwahrsagerei), choeur, choléra-morbus, écho, eucharis (Zapfenquallen), eucharistie (h. Abendmahl), exarchat, Jéricho, Melchisédech, Michel-Ange, Nabuchodonosor, orchestre, rachitis (englische Krankheit). — Vor einem Konsonanten wird ch immer wie k ausgesprochen, wie Christ, Chrétien, chronologie 2c.

102, 13. Sabäismus vom hebräischen Worte Zaba, Heer, Sternenheer. Nach Andern sollen die Sabäer, ehemalige Bewohner der Provinz Sabäa im glücklichen Arabien, im n. Theile des jetzigen Dschemen, von Saba, einem Enkel des Propheten Enoch, abstammen. 102, 33. Assyrien, links vom Tigris und n. von Babylonien. 102, 38. qui avait nom Bélus, anstatt qui avait le nom de Bélus. Diese abgekürzte Form, in welcher, wie in j'ai faim, j'ai honte 2c., das Zeitwort mit seiner ergänzenden Bestimmung zur Einheit des Thätigkeitsbegriffes verwächst, und die ganz unserm „heißen" entspricht, wird wirklich öfters gebraucht; so heißt es in dem „Banquier de cire" von Paul Féval: Mon cher monsieur..... commença le magistrat avec embarras. — J'ai nom Lowter, et n'aime point les familiarités, interrompit celui-ci. 102, 42. Lamé Fleury ist ein beliebter Kinderschriftsteller in Paris, namentlich im geschichtlichen Fache; man hat von ihm für Kinder geschrieben eine Histoire ancienne, H. grecque, H. romaine, H. sainte, H. du moyen âge, H. de France, H. d'Angleterre, H. de l'Amérique, H. moderne, la Mythologie, la Géométrie enseignée aux enfants u. a. m., welche Schriften in Paris und Brüssel herauskamen.

103, 3. In Bélus, Ninus, Crésus, Tellus, Cyrus, Pyrrhus, sowie in den meisten Fremdwörtern auf us und is, z. B. Sémiramis, Sésostris, gratis 2c., wird das s am Ende ausgesprochen; ebenso in as, aloès, laps (Zeitverlauf), maïs (Welschkorn), mars, mérinos, moeurs, vasistas (was ist das, Guckfenster), bis (zweimal), lis (Lilie), Pâris (Sohn Priams), sens (als Stadtname und auch als Gemeinname in der Mehrzahl), tous (wo es durch die Aussprache von tout zu unterscheiden ist). 103, 18. tout enfant noch als kleines Kind. 103, 26. Bactra, am Oxus

(Amu oder Gihon), ö. vom caspischen Meer. 103, 28. merveilleusement belle wunderschön. 103, 32. tout ... que regiert den Indicativ, wenn die Aussage bestimmt ist, z. B. tout habile que vous êtes. Wird die Aussage nur als möglich gedacht, so kann es auch mit dem Conjunctiv gesetzt werden; doch ist in diesem Falle der Gebrauch von quelque . . . que correcter, also statt tout habile que vous soyez besser quelque habile que vous soyez. 103, 36. ne faire que bezeichnet die ausschließliche, gewöhnlich verstärkte Thätigkeit des folgenden Zeitworts, z. B. cela ne fait qu'exciter son orgueil; il ne fait qu'entrer et sortir. Ne faire que de bezeichnet den unmittelbaren Endpunkt der Thätigkeit, z. B. il ne fait que de sortir (eben erst). N'avoir que faire de nicht brauchen, z. B. je n'ai que faire de son conseil.

104, 1. ne pas tarder ersetzt das Adverb bald. Unpersönlich wird tarder immer mit de construirt, il me tarde bien d'achever mon ouvrage. Persönlich meistens mit à, vous avez bien tardé à venir; doch zuweilen auch mit de, wenn das Urtheil mehr in subjectiver Form erscheint, elle tarde de se repentir. 104, 19. elle imagina für elle s'avisa, es fiel ihr ein, sie kam auf den Gedanken. 104, 20. passer pour für etwas gelten, gehalten werden, ebenso s'il n'est pas savant, du moins il passe pour l'être (so wird er wenigstens dafür gehalten); dagegen passe pour cette fois-là, mais n'y revenez plus, dießmal mag es noch hingehen, kommet mir aber nicht mehr so. 104, 36. elle l'avait fait surmonter de 2c. sie hatte über denselben bauen lassen.

105, 10. à travers und au travers de quer, mitten durch; jenes zeigt mehr die bloße Richtung mitten durch einen Gegenstand an, dieses deutet zugleich auf die Ausdehnung des zu durchlaufenden Raumes: il se fit jour à travers les ennemis, je le voyais au travers des flammes. 105, 26. Das Conditionnel plus-passé wird hauptsächlich gebraucht, um die in der Bedingungsform enthaltene Behauptung entschiedener auszudrücken und anzudeuten, daß unter der genannten Bedingung der angegebene Fall nothwendig hätte eintreten müssen, z. B. Charles douze eût pris sans doute cette résolution, s'il n'eût été accablé de faiblesse. 105, 45. acheva de la dégoûter entleidete ihr vollends; achever wird oft gebraucht, wo im Deutschen das Adverb vollends vorkommt; ebenso cela achèvera de le perdre das wird ihn vollends zu Grunde richten.

106, 1. machen in unmittelbarer Beziehung auf ein Adjectiv oder als solches gebrauchtes Substantiv heißt rendre; quel caprice vous rend ennemi de vous-même? 106, 29. Pont-Euxin (Pontus Euxinus) das schwarze Meer.

106, 36. affecter de faire qch. etwas geflissentlich, absichtlich thun, darauf ausgehen, z. B. le lendemain le comte affecta de mettre (legte absichtlich) sa boîte sur la table; c'est une chose dont il affecte de ne point parler.

107, 17. Medien, n. von Assyrien, zwischen dem caspischen Meer und dem arabischen Meerbusen.

108, 25. Phul drang den hebräischen Geschichtsschreibern zufolge (den Griechen ist er noch nicht bekannt) bis nach Palästina, und machte 777 v. Ch. Samaria seinem Reiche zinsbar. 108, 29. Saosduchéus Saosduchin und Nabuchodonosor Nebukadnezar werden von Claud. Ptolemäus, einem berühmten Mathematiker und Astronom in Alexandrien (von 150—70 v. Ch.) in dessen Canon, einem kritischen Verzeichniß der alten Schriftsteller, in welchem eine chronologische Uebersicht des babylonischen Reiches enthalten war, als Könige desselben aufgeführt. 108, 31. Bethulien, Stadt Palästina's in Niedergaliläa, im Stamme Isaschar, jetzt Saphat.

108, 39. Gyges, ein Günstling des lydischen Königs Kandaules, soll einen Zauberring besessen haben, vermöge dessen er sich unsichtbar machen konnte, sobald er den Stein daran einwärts drehte. Mittelst dieses Ringes soll er im Einverständnisse mit der Königin den König ermordet und dann dessen Stelle eingenommen haben. 108, 43. finir par ersetzt oft das Adverb zuletzt, am Ende, sowie commencer par das Adverb zuerst, im Anfang: il commença par se moquer de lui, et il finit par l'estimer.

109, 4. Lydien in der Mitte des w. Kleinasiens; Sardes am Flusse Pactolus. — Solon hatte sich 10 Jahre lang von seinem Vaterlande entfernt, um das Volk an seinen weisen Gesetzen sich selbstständig entwickeln zu lassen und dessen fortwährenden Zudringlichkeiten wegen Auslegung und Verbesserung derselben zu entgehen. 109, 12. s'empressa d'appeler, hier zeigt appeler den Grund des Beeilens an; ebenso regieren se lasser, s'occuper, se tuer, s'efforcer, s'ennuyer, s'amuser u. a. die Präp. de, wenn im folgenden Infinitiv die Thätigkeit als Grund erscheint, und die Präp. à, wenn die Thätigkeit als eine zu realisirende, als Zweck dargestellt wird.

110, 35. Persis, das heutige Farsistan, eine gebirgige Landschaft im NO. des arabischen Meerbusens.

111, 8. Cyrus oder Khores (v. Khor, die Sonne) aus dem edlen Stamme der Pasargaden. 111, 32 und 33. avec dédain verächtlich, avec bonté gütig. Manche Adjectiven lassen sich nicht in Adverbien verwandeln oder sind als solche weniger gebräuchlich, daher das entsprechende Hauptwort mit einer Präposition dafür gebraucht wird; ebenso avec zèle eifrig, avec affabilité freundlich, avec peine mühsam, schmerzlich, avec amour liebreich, sans amour lieblos. Bei andern finden beide Formen statt, z. B vigoureusement, avec vigueur, doucement, avec douceur, courageusement, avec courage, prudemment, avec prudence; jedoch scheint das eigentliche Adverb mehr die durch das Zeitwort ausgedrückte Thätigkeit an und für sich zu bestimmen, während das Hauptwort mit der Präposition die Art und Weise der Thätigkeit, wie sie vom Subject ausgeht, näher bestimmt.

112, 9. se faire fort sich anheischig, verbindlich machen, sich getrauen; elle se fait fort d'obtenir la signature de son mari. 112, 43. présumer steht hier für espérer.

113, 30. s'abattre stürzen.

114, 20. vous me l'aviez bien dit du hattest wahr gesprochen oder du hattest wohl Recht. 114, 40. Phönicien zwischen Palästina und Syrien, längs der Küste des Mittelmeers.

115, 9. Carthago, n.-ö. von Tunis, Sicilien gegenüber. 115, 18. Tylos (jetzt Bahrein) und Aradus (Arad) in der Bahreinbai oder Perlenbucht im Westen des persischen Meerbusens, westlich vom Ras (Cap) Rekkan. Diese beiden Inseln bilden den Mittelpunkt einer bedeutenden Perlenfischerei, welche jetzt noch jährlich für etwa 2 Millionen Gulden Perlen zur Ausfuhr, hauptsächlich nach Indien, Persien und in die Türkei, liefert. 115, 27. Iles Scilly oder Sorlingues, Scilly-Inseln, die alten Cassiterides, eine Gruppe von 145 britischen Inseln im SW. von England, zu Cornwallis gehörend, haben jetzt noch Zinnbergwerke. 115, 29. Elath (auch Ailath oder Elana, jetzt Ailah), ein Seehafen des peträischen Arabiens, im NW. des rothen Meers am elanitischen Meerbusen. Ebendaselbst ist Ezion Geber, später Berenice genannt, wo Salomo Schiffe bauen ließ. 115, 41. Gerra oder Gerrha, w. von dieser Bai, damals bedeutende Handelsstadt nach Indien; auf den englischen Karten heißt sie Graine, bei den Arabern Kuite. 115, 42. Palmyra, früher Thamar oder Thadmor (Palmenstadt), jetzt in Ruinen; eine von Salomo erbaute und von Zenobia erweiterte, prächtige Stadt, w. vom mittlern Euphrat, in dem ehemals sehr fruchtbaren, jetzt wüsten Palmyrene.

116, 23. Die Canarischen Inseln, unweit der Westküste von Afrika, zwischen dem 26—30° n. B., führten den Namen Insulæ fortunatæ bis 72 v. Ch., wo sie von den Römern Sertorius und Statius Sebosus wieder aufgefunden wurden. Diese nannten dieselben Insulæ Canariæ (Hundeinseln), weil sie auf einer derselben, Canaria, eine sehr große Rasse von Hunden fanden. Die 7 größern sind Teneriffa, Canaria, Forteventura, Gomera, Palma, Ferro und Lancelona. 116, 30. Arguin (Cerne) an der Küste von Sahara in der Bai Arguin, s. vom weißen Vorgebirge. 116, 37. relever heißt hier aufnehmen (einen Plan, Riß), was gewöhnlich auch durch lever ausgedrückt wird. 116, 38. à en croire wenn man glauben darf; ebenso à l'en croire, tout est perdu nach seiner

Meinung ist Alles verloren; dagegen si vous m'en croyez wenn ich euch rathen darf. 116, 45. Neko oder Necho, Psammitichs Nachfolger, regierte gegen 600 v. Ch.

117, 9. Unter Libyen versteht hier Herodot (wie überhaupt die alten Griechen) das ganze von Aegypten westl. Afrika. 117, 21. St. Germain, Professor einer gelehrten Anstalt in Paris, ist der Verfasser der geschichtlichen und geographischen Schriften in dem populären Werke: Maître Pierre ou le savant de village. 117, 27. Ogyges, der älteste Beherrscher der Pelasger in Attika, soll gegen 1700 v. Ch. gelebt haben; die ogygische Fluth ist wohl dieselbe, die auch gegen 1500 v. Ch. unter Deucalion stattgefunden haben soll.

118, 13. Erichthonius ist nach der griechischen Mythe Sohn Minerva's und Vulkans, und hatte wie dieser lahme Beine. Minerva soll ihn heimlich in ihrem Tempel groß erzogen haben, worauf er den König Amphion vom Throne Athens verjagte und sich der Herrschaft bemächtigte.

119, 22. Unter den Einwanderern nach Griechenland ist noch der Phrygier Pelops gegen 1300 v. Ch. zu bemerken, woher der Name Peloponnes.

119, 37. Die Herakliden, Nachkommen des Herkules oder Herakles, hatten ursprünglich die Herrschaft über den Peloponnes, aus welchem sie durch die Nachkommen des Pelops verdrängt wurden, bis sie mit Hülfe der Dorier gegen 1100 v. Ch. wieder Argos, Sycion, Mycenä, Messenien und endlich auch Lakonien ihrer Herrschaft unterwarfen.

120, 6. Wenn ein Zeitwort einen doppelten Accusativ als persönliches und sächliches Objekt regiert, so muß der Accusativ der Person im Dativ stehen, z. B. tout ce qu'on t'a raconté de Don Juan, je l'ai vu faire à Don Sandoval. 120, 19. Die Adjectiven und Participien nu, demi, excepté, supposé, ci-joint, ci-inclus, y compris, passé, attendu, vu sind vor dem Hauptworte, wo sie meistens die Bedeutung von Präpositionen haben, unveränderlich; nach dem Hauptworte sind sie als Attribute desselben veränderlich, z. B. ce n'est que passé trois mois que ces jeunes oiseaux prennent le rouge, und je fis l'effort ces jours passés d'aller à la comédie.

121, 21 u. 23. Nach affirmativen Hauptsätzen, welche den Begriff der Furcht und Besorgniß enthalten, wie craindre, trembler, appréhender, avoir peur, etc., wird vor das im Subjonctif stehende Zeitwort des Nebensatzes ne gesetzt, z. B. je crois même qu'il se mêlait à cela quelque frayeur qu'on ne me dît du mal d'elle. Ist aber der Hauptsatz zugleich verneinend oder fragend (so daß damit die Furcht oder Besorgniß aufgehoben wird), so wird ne im Nebensatz weggelassen, z. B. je n'ai pas peur qu'il arrive; peut-on craindre que la terre manque aux hommes? Ebenso steht ne nach Hauptsätzen, welche die Begriffe des Verhütens und Verhinderns enthalten, wie garder, se garder, prendre garde, éviter, empêcher, z. B. empêchez qu'elle ne se mêle d'aucune affaire. Endlich steht im Nebensatze ne nach den Ausdrücken des Läugnens, Zweifelns und Verzweifelns, wie nier, contester, disconvenir, douter, désespérer, etc., wenn diese in verneinender oder fragender Form die Begriffe des Läugnens 2c. aufheben, z. B. vous ne sauriez disconvenir qu'il ne vous ait parlé; doutez-vous qu'il ne vienne? 121, 33. Ilotes, Heloten von der unterjochten Stadt Helos in Lakonien, deren Einwohner einen großen Theil der spartanischen Sclaven bildeten.

122, 8. Pisistratus, Solons ehemaliger Freund, hatte auf gewandte Weise nach zweimaliger Vertreibung die Alleinherrschaft über Athen 560 v. Ch. an sich gebracht, die er jedoch mild übte. Nach seinem Tode traten seine Söhne Hippias und Hipparch an seine Stelle, bis durch die Ausschweifungen Hipparchs auf Anregung zweier befreundeter Jünglinge, Harmodius und Aristogiton, eine Verschwörung entstand, bei deren Ausbruch Hipparch getödtet wurde. Hippias, dadurch argwöhnischer und grausamer gemacht, wurde 3 Jahre später ebenfalls vertrieben und floh nach Persien 509 v. Ch., in derselben Zeit, wo auch die Könige in Rom verbannt wurden. Harmodius und Aristogiton wurden, als Märtyrern der Freiheit und Befreiern vom Tyrannenjoch, Bildsäulen errichtet und fast göttliche Ehre erwiesen. 122, 31. Clysthenes, das Haupt einer mächtigen Familie in Athen, veranlaßte durch

reiche Geschenke das delphische Orakel, dessen abgebrannten Tempel er zugleich im Kontrakte mit freigebigem Eifer wieder aufbaute, den Spartanern den wiederholten Ausspruch zu ertheilen, daß sie nur dann auf den göttlichen Schutz zählen dürften, wenn sie den Athenern beistehen würden, sich vom Joche des Hippias zu befreien. 122, 40. Athen und Erethria hatten den jonischen Griechen in ihrem Aufruhr gegen Persien Beistand geleistet.

123, 8. Erethria, Stadt auf der Insel Euböa; Platäa, Stadt in Böotien, n.-w. von Athen. 123, 11. droit des gens, Völkerrecht. 123, 23. Marathon, Flecken in Attika, n.-ö. von Athen, in einer durch Versumpfung beengten Ebene.

124, 8. Polemarch oder Heerführer, Feldherr in Athen, bei den Aetoliern der Thorbewacher. 124, 23. Eine Toise = 6 Par. Fuß oder beinahe 7 Württemb. Fuß; eine Stadie = 94½ Toisen, ungefähr 645½ Würt. F. oder 600 rheinl. F.

125, 10. Die Adverbien zuerst, zuletzt werden, wenn sie eine Reihenfolge andeuten, durch le premier, le dernier ausgedrückt, ils entrèrent les premiers, elle sortit la dernière. 125, 15. Sunium an der s. Spitze von Attika. 125, 26. Louis Philipp, Graf von Ségur, der Aeltere, geb. 1753, gest. 1830, gleich ausgezeichnet als Staatsmann und als Schriftsteller. Zuerst diente er mit Auszeichnung im Militär, dann von 1786—1789 als Gesandter in Rußland, und später in Berlin; während der Schreckenszeit der Revolution erhielt er sich und seine ganze Familie, die durch die Revolution ihr Vermögen verloren hatte, durch seine litterarischen Arbeiten. Unter Napoleon wurde er Staatsrath, Mitglied des Instituts, und vom Kaiser in den Grafenstand erhoben. Sein Hauptverdienst als Schriftsteller sind seine historischen Arbeiten, namentlich sein Tableau historique et politique de l'Europe de 1786—1796 (bekannter unter dem Titel: Décade historique), sein Abrégé de l'histoire universelle, ancienne et moderne, à l'usage de la jeunesse, aus welchem die Stücke in der Chrestomathie entnommen sind; ferner Mémoires ou Souvenirs et anecdotes und Histoire de St. Louis. — Nicht zu verwechseln mit Ségur dem Aeltern ist Ségur der Jüngere, sein Sohn, geb. 1780, der namentlich durch seine Histoire de Napoléon et de la grande armée, pendant l'année 1812, bekannt ist.

125, 29. Mitten unter ungeheuren Zurüstungen zu einem neuen Rachezug gegen die Griechen stirbt Darius Hystaspis, 486 v. Ch., und sein Sohn setzt sie, nach Ueberwindung Aegyptens, noch 4 Jahre lang fort. 125, 41. marquer d'un fer chaud mit einem glühenden Eisen zeichnen, brandmarken (im eigentlichen Sinn, im bildlichen heißt brandmarken gewöhnlich flétrir).

126, 5. côtoyer la mer längs des Meeres hinziehen. 126, 6. Hebrus, jetzt Maritza, Fl. in Rumelien. 126, 21. comparer à wird gewöhnlich gebraucht bei der Vergleichung ähnlicher Dinge, die in einiger Beziehung zu einander stehen; comparer avec bei ungleichartigen Dingen, bei denen nur eine zufällige Zusammenstellung stattfindet, z. B. comparons les oeuvres de la nature aux ouvrages de l'homme und que l'on compare la docilité, la soumission du chien avec la fierté et la férocité du tigre. 126, 35. Berg Athos, jetzt Monte santo, die ö. der drei Halbinseln in Chalcidice, s. von Macedonien.

127, 4. Der König der Perser führte zugleich den Titel König der Meder, deren Reich Cyrus 560 v. Ch. zerstörte und mit Persien vereinigte. 127, 7. Die Griechen glaubten, daß Talthybius, der Herold Agamemnons vor Troja und von den Griechen als Gott der Herolde verehrt, mehrere Unglücksfälle zur Strafe für diese Verletzung des Völkerrechts über sie verhängt habe.

128, 9. lors (illa hora) zur Zeit, ebenso lors de son avènement à la couronne. 128, 33. assister qn. einem beistehen, helfen; assister à qch. einer Sache beiwohnen. 128, 38. Jean Jacques Barthélemy, geb. 1716 zu Cassis bei Marseille, gest. 1795 zu Paris, bekannt als guter Philolog und noch mehr als ausgezeichneter Kenner des Alterthums. Er war Mitglied der Akademie und Aufseher des Münz- und Medaillenkabinets, das seiner kenntnißreichen Anordnung und Sorgfalt viel zu verdanken hat. Ein unvergängliches Denkmal hat er sich jedoch durch das Werk, an dem er 30 Jahre arbeitete, gesetzt: Voyage du jeune Ana-

charsis en Grèce, vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire. Er läßt hier einen Scythen Griechenland in seiner blühendsten Periode durchreisen, und ihn ein seelenvolles Gemälde von der Entwicklungsgeschichte, den Sitten, der Staatsverfassung, der Religion, den Wissenschaften und den Künsten dieses Landes entwerfen. Dieses Werk, aus dem die Stücke in der Chrestomatie genommen sind, ist ebenso interessant durch seinen anziehenden, fließenden Styl, als durch das gründliche Quellenstudium, von dem mehr als 20,000 Citate Zeugniß ablegen.

129, 9. viens les prendre komm und hole sie. 129, 24. de part et d'autre auf beiden Seiten. 129, 35. tourner hier umgehen.

130, 8. Die Thespier von der Stadt Thespiä in Böotien. 130, 10. gré (gratum) Belieben, guter Wille, de gré gutwillig, bon gré, mal gré; woher auch agréable, agréer, etc.

131, 2. Anthela, ein Flecken im Engpaß der Thermopylen. 131, 8. Trachinier aus Trachis, einer alten Stadt in Trachinien, Landschaft in Thessalien in der Nähe der Thermopylen; nach ihrer Zerstörung wurde in geringer Entfernung davon Heraklea erbaut. 131, 12. Alpenus, am s. Ende der Engpässe der Thermopylen. 131. 18. être soupçonné in den Verdacht kommen. — Die Zeitformen des Défini und Relatif, welche in diesen historischen Stücken so häufig vorkommen, unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, daß das Défini erzählt, das Relatif schildert und erläutert. Das was geschah, also die Thatsachen, welche den Faden der Erzählung in aufeinander folgender Reihe bilden und auch eine abgeschlossene Thätigkeit andeuten, mag diese nun der Zeitdauer nach eine momentane oder ausgedehnte und selbst wiederholte sein, stehen im Défini. Das was war oder zu geschehen pflegte, was den Rahmen der durch das Défini ausgedrückten Thatsachen bildet, steht im Relatif; daher steht diese Zeitform insbesondere a) in einleitenden Bemerkungen, welche die historischen Thatsachen (die selbst im Défini stehen) ankündigen und vorbereiten, b) bei erläuternden Ausführungen und Begründungen dieser Thatsachen, c) bei Folgerungen, die der Sprechende aus den vollendeten Thatsachen zieht, d) bei historischen Thatsachen selbst, wenn sie eine Vorbereitung, Begründung oder Folgerung der Hauptmomente bilden und diese besonders hervorheben sollen. Außerdem wird das Relatif ohne Verbindung mit dem Défini gesetzt a) in Objectivsätzen nach den Verben des Empfindens, Denkens und Darstellens (erzählende oder indirecte Anführungssätze), wo im Deutschen der Conjunctiv gebraucht wird; b) in Bedingungssätzen nach si; c) zur Darstellung des gleichzeitigen Werdens und Dauerns der Begebenheiten, und d) bei der Schilderung eines dauernden Zustandes, einer Sitte, Gewohnheit, Gesinnung und oft wiederholten Thätigkeit (was zu sein oder zu geschehen pflegte). 131, 41. Salamis, Insel im Meerbusen von Aegina (ehem. Saros), n. von der Insel Aegina und Athen gegenüber. 131, 42. Unter Jonier sind hier nicht blos die Bewohner Joniens in Kleinasien, sondern alle Griechen zu verstehen, welche, wie die Athener selbst, Nachkömmlinge Jon's, des Enkels von Hellen, waren.

132, 5. Dorien und Phocien, Provinzen von Hellas, s. von den Thermopylen, zwischen dem Berg Oeta und Parnassus. 132, 15. Minerva, bei den Griechen Pallas Athene, Göttin der Weisheit und des Kriegs, die Schutzgöttin Athens, wo ihr unter Perikles ein prächtiger Tempel, das Parthenon mit ihrer Bildsäule von Gold und Elfenbein, von der Meisterhand Phidias ausgeführt, errichtet wurde. Die dazu verwendeten 40 Talente Goldes betrugen allein nach unserem Gelde über 1,300,000 fl. 132, 20. Trözen, St. an der s.-ö. Küste von Argos. 132, 34. se désister de qch. von etwas ablassen, abstehen. 132, 41. Harmodius und Aristogiton siehe Bemerk. 122, 8. 132, 43. Eurybiades, spartanischer Befehlshaber der griechischen Flotte.

133, 16. temporiser Zeit gewinnen, zögern. 133, 18. Halikarnaß, eine von den Doriern in der carischen Landschaft Kleinasiens gegründete prächtige Stadt, wo Herodot und Dionysius herstammen. Eine frühere Königin Artemisia ließ daselbst ihrem Gemahl Mausolus ein prächtiges Grabmal erbauen, woher der Name Mausoleum. Jetzt liegt sie in Ruinen und heißt Budron. 133, 37. Ari-

stides wurde aus der Verbannung zurückberufen, in welche er auf Antrieb des ehrgeizigen und eifersüchtigen Themistokles einige Jahre vorher von seinen undankbaren Mitbürgern verwiesen worden war.

134, 5. brise sanfter Wind, auch ein gelinder, periodischer Seewind. 134, 10. couler à fond in den Grund bohren, versenken. 134, 41. passer un pont, la rivière, une forêt, l'équateur (passiren) über (durch) eine Brücke ꝛc. gehen, setzen, reiten, fahren ꝛc.

135, 4. Alexander I. war einer der Vorfahren des großen Alexanders. 135, 44. Pausanias, Vormund des jungen Spartanerkönigs, ist Oberfeldherr; später macht er sich durch Bedrückung und Verrath verhaßt und muß in einem Tempel der Minerva, wohin er sich flüchtete u. wo er von dem aufgebrachten Volke unter Mitwirkung seiner Mutter, die den ersten Stein herbeitrug, eingemauert wurde, Hungers sterben.

136, 9. s. Bem. 120, 6. 136, 10-15. Das Futurum wird oft gebraucht, um das, was man thun will, was geschehen soll, muß od. darf, als der Zeitfolge bereits angehörend, entschiedener auszudrücken, z. B. Messieurs, finirez-vous vos secrets (wollen Sie ꝛc.)? Venez. — N'insistez pas. — Vous viendrez (Sie müssen ꝛc.). Vous le dirai-je, Monseigneur (soll ich ꝛc.)? 136, 17. neveux Neffen, heißt im erhabenen Styl auch Enkel, Nachkommen.

137, 4. combler les fontaines die Brunnen verschütten, verstopfen. 137, 14. so im Sinn von so sehr heißt tant, ebenso wie im Sinn von wie sehr, combien; z. B. tant il est difficile d'être modéré dans la bonne fortune; si vous saviez combien il m'est pénible de vous parler ainsi. In beiden Fällen wird das im Deutschen auf tant od. combien folgende Adjectiv im Französischen durch das Verbum getrennt. 137, 15. Tegea, St. im Peloponnes, s. v. Mantinea in Arkadien. 137, 35. Themistokles wurde der Mitwissenschaft der verrätherischen Plane des Pausanias beschuldigt und zog zugleich durch Eitelkeit und Uebermuth den Unwillen seiner Mitbürger um so mehr auf sich, als sein Benehmen gegen die Anspruchslosigkeit und Gerechtigkeit des Aristides greller hervortrat. Er kam seiner Strafe zuvor und floh zuerst zu Admetes, dem König der Molosser, einer Völkerschaft in Epirus, und von dort durch die Athener vertrieben, zu seinem größten Feinde, dem Perserkönig Artaxerxes I., der ihn großmüthig aufnahm und bei sich behielt. Die Zumuthung des Artaxerxes, ein Heer gegen die Griechen zu führen, bewog Themistokles, dem wirklichen Verrath an dem Vaterlande durch einen freiwilligen Tod zu entgehen. — Cimon, Sohn des Miltiades, den die Undankbarkeit seiner Mitbürger im Schuldthurme hatte sterben lassen, folgte Aristides in der Verwaltung des Staates; er vereinigte in sich den Muth des Miltiades, die Klugheit des Themistokles und die Gerechtigkeit des Aristides. 137, 38. Perikles, Sohn des Xantippus, des Siegers von Mycale.

138, 3. Sein Nebenbuhler Thucycides d. ä. (nicht zu verwechseln mit dem Geschichtschreiber gl. N.). 138, 17. faire le rapport Bericht erstatten, referiren. — Puisque und parce que bezeichnen beide Causalverhältnisse; letzteres deutet einen physischen od. moralischen Grund an und entspricht unserem weil; ersteres bezeichnet einen Erkenntniß-Grund, der nicht nur für den Sprechenden, sondern auch für den Angesprochenen auf Thatsachen beruht, die man als etwas bereits Ausgemachtes und Bekanntes andeuten will, und entspricht meistens dem deutschen da, z. B. il est tombé, parce que le chemin est glissant; je ferai cela parce que vous le voulez; vous défendez Bonnard en zélé partisan, et vous avez raison, puisqu'il vous rend service. In par ce que ist par Präposition und ce que Fürwort; es heißt so viel als par la chose que, z. B. par ce que j'apprends, je conçois qu'il n'a pu prendre d'autres mesures (durch das od. aus dem was ich ꝛc.). 138, 43. Die unter Perikles zur Verschönerung Athens errichteten Denkmäler, Tempel und andere Bauwerke sollen gegen 3000 Talente oder, das Talent zu 2605 fl. gerechnet, gegen 8 Millionen Gulden gekostet haben, s. Bem. 132, 15. Sie wurden hauptsächlich unter Leitung des kunstvollen Bildhauers und Baumeisters Phidias

ausgeführt; zu derselben Zeit lebten auch die berühmten Maler Zeuxis und Parrhasius.

139, 8. Cimon, von seinen wankelmüthigen Mitbürgern im 5ten Jahre seiner Verbannung zurückberufen und auf's neue Anführer der Griechen gegen die Perser, starb 449 v. Ch. an einer in der Belagerung von Sicyon erhaltenen Wunde, nachdem er den Sieg erfochten, der Artaxerxes zu einem für die Griechen ebenso ehrenvollen, als für die Perser schmählichen Frieden nöthigte. 139, 12. Der Ostracismus, Scherbengericht (von ostrakon Muschel, Scherbe, auf welche die Athener ursprünglich ihre Stimmen abgaben) hatte gewöhnlich eine zehnjährige Verbannung zur Folge, in welche das Volk ohne richterliches Urtheil solche verweisen konnte, die durch Talente, Verdienste, Macht od. Reichthum zu der Befürchtung, sie möchten die Unterjochung ihrer Mitbürger beabsichtigen, Veranlassung gaben.

139, 41. Der Peloponnesische Krieg, der 27 Jahre lang, 431—404 v. Ch., die edelsten Kräfte Griechenlands verzehrte, hatte seine eigentliche Veranlassung in der Eifersucht zwischen Athen und Sparta. Dieses konnte Athen es nicht verzeihen, daß es ihm die Hegemonie entwunden, und Athen kannte in seinem Uebermuth in der Beherrschung der andern griechischen Staaten keine Grenzen mehr. Mit den Spartanern hatten sich gegen Athen verbündet die Einwohner von Böotien, Phocis, Locris, Megara, Ambracia (im s. Epirus), Leukadia nebst dem ganzen Peloponnes, außer Argos.

140, 3. Der Piräus, ein befestigter Hafen von Athen, wurde von Themistokles erbaut und war für Athen der Stapelplatz des Handels und die Niederlage ihrer Vorräthe und Kriegsausrüstung; zwei andere minder bedeutende Häfen Athens waren der von Munichium und Phalerus. 140, 15. les yeux enflammés mit entzündeten Augen; dagegen der Mann mit entzündeten Augen l'homme aux yeux enflammés. Im ersten Fall ist es Adverbialbestimmung und bezeichnet nur die vorübergehende Art und Weise eines Zustandes od. einer Thätigkeit; im zweiten Fall ist es Attribut, das an einem Gegenstande haftend ist. 140, 21. La plupart hat, selbst wenn kein Genitiv darauf folgt, das Zeitwort in der Mehrzahl nach sich, z B. la plupart sont sortis; nur wenn ein Genitiv in der Einzahl folgt od. hinzugedacht werden muß, steht auch das Zeitwort in der Einzahl, z. B. la plupart du conseil fut de cet avis. 140, 31. Wie braver, so regieren auch contredire, égaler, féliciter, dissuader, frapper, flatter, imiter, menacer, précéder, prévenir, passer, remercier, rencontrer, seconder, secourir, servir, suivre den Accusativ. 140, 34. Cos (Stanchio), an der S.W.-Küste von Kleinasien, Vaterland des Hippokrates und Apelles. 140, 43. Agrigent, im S. von Sicilien, einst bedeutende Handelsstadt, jetzt Girgenti (spr. Dschirdschenti).

141, 8. frappèrent vivement ceux machten einen starken Eindruck auf die 2c. 141, 17. apercevoir qch. etwas bemerken, bezeichnet ein unmittelbares sinnliches od. auch geistiges Wahrnehmen, z. B. apercevoir un nuage, une pensée; s'apercevoir de qch. etwas merken, ein durch geistige Thätigkeit vermitteltes Wahrnehmen einer tiefer liegenden, mehr od. minder versteckten, nicht unmittelbar erkennbaren Sache, z. B. il s'aperçut du piége qu'on lui a tendu. 141, 28. quoique dégoûté, etc. obgleich der Leichtsinn (Wankelmuth) des Volkes, sowie der Verlust 2c. ihm die Herrschaft entleidet hatte.

142, 3. Socrates, geb. d. 5. Juni 469 v. Ch. 142, 10. Die Sophisten, d. h. Weise, wie sie aus gelehrtem Stolze sich nannten, waren Lehrer aller damals cultivirten Wissenschaften, bes. der Rhetorik mit Dialektik, Grammatik u. Poetik, Philosophie und Mathematik, die sie, von Stadt zu Stadt wandernd, vortrugen; sie existirten namentlich im 5ten Jahrhundert v. Ch. Schon damals und noch mehr in späterer Zeit, wo sie mit empörender Frechheit, Eigendünkel und Habsucht verderbliche Grundsätze predigten, durch Trugschlüsse und nichtige Spitzfindigkeiten das sittliche und religiöse Element im Volke zerstörten, wurde dieser Name nur in verächtlichem Sinne gebraucht. Die berühmtesten sind Gorgias aus Sicilien, Protagoras von Abdera, Prodikus aus Keos, Hippias von Elis und Thrasimachus von Chalcedon in Kleinasien. 142, 20. Potidäa, St. in der macedonischen Landschaft Chalcidice am Meerbusen Thermaikus (Golf von Salonichi), auch Kassandrea

genannt (von seinem zweiten Erbauer Kassander), wurde im pelopon. Krieg von den Athenern eingenommen. 142, 37. Esprit familier vertrauter Geist im Sinne von Schutzgeist. Socrates erzählt selbst, es habe ihn von Jugend an ein besonderer Genius geleitet und dessen Einwirkung oft in entscheidenden Augenblicken sein Thun und Lassen bestimmt.

143, 3. Aristophanes, ein comischer Dichter, stellt in diesem Schauspiel Socrates als einen geckenhaft verstiegenen Grübler über der Erde schwebend dar, wie seine Gedanken in dem reinern, feinern Fluidum zerfließen und er die Schutzgöttinnen der Sophisten, die Wolken, anruft, deren Stimme er mitten in dem ihn umgebenden Nebel und Dunkel zu hören glaubt. 143, 6. u. 12. croire qch. u. qn. etwas und einem glauben (was er sagt); croire à qch. u. à qn. an etwas, an Jemand glauben (an die Wahrheit seines Seins); an Gott od. an Jesum glauben, heißt jedoch croire en; z. B. il croit cette histoire; ne le croyez pas, c'est un menteur; croire aux miracles, au Saint-Esprit, en Dieu, en Jésus-Christ. 143, 23. Auspicien waren ursprünglich Vorhersagungen aus der Stimme, dem Flug und dem Fressen der Vögel; sie waren schon bei den Chaldäern üblich. Die Augurien bezeichnen theils diese, theils auch Vorhersagungen aus Himmelserscheinungen, wie Donner und Blitz, Sonnen- und Mondsfinsternisse. 143, 30. Amphipolis, St. in Macedonien an der Mündung des Strymon, eine athenische Colonie, die von Philipp eingenommen und dann für unabhängig erklärt wurde. 143, 31. Delium, ein Städtchen in Böotien, unweit der Mündung des Asopus, bei welchem die Athener von den Böotiern sowie bei Amphipolis von den Spartanern im ersten pelop. Krieg schwere Niederlagen erlitten. 143, 33. Der Seesieg bei den Arginusen-Inseln, an der Westküste von Kleinasien, s.-ö. von Lesbos, war der letzte, den die Athener vor ihrer Niederlage bei Aegospotamos unter 10 Heerführern, die den verbannten Alcibiades ersetzten, im pelop. Kriege 405 v. Ch. davon trugen.

144, 2. à l'âge im Alter, à la fleur de l'âge, à une distance in einer Entfernung, loger à l'Aigle noir; au soleil, à l'ombre, au clair de (la) lune. 144, 7. l'emporter (es gewinnen), die Oberhand behalten, den Sieg davon tragen; il l'a emporté sur tous ses concurrents. 144, 17. la ciguë Schierling, Schierlingssaft, den die vom Areopag zum Tod Verurtheilten gewöhnlich trinken mußten. 144, 21. Der 30tägige Aufschub der Vollziehung des Todesurtheils rührte daher, daß das Schiff, welches alljährlich die Opfergaben Athens an den berühmten Tempel des Apollo zu Delos, eine der Cycladen, zu überbringen hatte, am Tage nach der Verurtheilung des Socrates abging, und von dem Abgang bis zur Rückkehr dieses Schiffes durfte kein Todesurtheil statt finden. 144, 30. Plato, geb. im Todesjahr des Perikles, der ausgezeichnetste Schüler des Socrates, gründete nach manchen widerwärtigen Schicksalen die akademische Schule in Athen. 144, 41. Aesculap (Asklepios), der Gott der Heilkunde, soll zur Zeit des trojanischen Kriegs, in welchem seine Söhne die von ihrem Vater überkommene Heilkunde übten, gelebt haben; er wurde zu Epidaurus, im ö. Argolis, wo er als Kind gefunden worden sein soll, göttlich verehrt und bei der Genesung wurde ihm von dem Geheilten ein Hahn geopfert.

145, 4. Melitus, ein unbedeutender, noch junger Dichter, war als Ankläger eigentlich nur das Werkzeug zweier Sophisten, Anytus und Lykon, dieser ein öffentlicher Redner, jener ein angesehener reicher Bürger der demokratischen Partei. 145, 14. comme gleichsam; ebenso la lumière est comme l'âme des couleurs. 145, 23. la pauvreté lui était domestique die Armuth war bei ihm zu Hause.

146, 19. qu'il disait être fort pressée ist eine dem Lateinischen ähnliche Construction des Accusativ mit dem Infinitiv; doch kommt im Französischen der Accusativ nur als Object der Thätigkeit und nicht mehr als Subject des Satzes vor, z. B. j'ai vu la tempête faire tourbillonner mon vaisseau. Grand personnage qu'on disait tout bas être l'empereur. 146, 37. se disputer qch. sich um etwas streiten. Plusieurs villes se disputent l'honneur de lui avoir donné le jour.

147, 8. Pherä, St. in Thessalien, s.-ö. von Larissa, wo sich ein grausamer, tollkühner Krieger, Alexander, zum Tyrannen von Thessalien aufgeworfen hatte, bis er, von den Thebanern bezwungen, auf Anstiften seiner eigenen Frau, Thebe, ermordet wurde. 147, 14. Charles Rollin, geb. 1661 zu Paris, gest. 1741, Professor der Rhetorik und mehrmals Rector an der Universität zu Paris. Seine geschätztesten Werke sind: Traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres par rapport à l'esprit et au cœur; ferner Histoire ancienne des Égyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babyloniens, des Perses, des Macédoniens et des Grecs, und die Histoire romaine depuis la fondation de Rome jusqu' à la bataille d'Actium, woraus die Abschnitte in der Chrest. genommen sind. 147, 31. Ein Talent hatte 6000 Drachmen od. 60 Minen, eine Drachme genau $26^{6}/_{100}$ Kreuzer od. 6 Obolen, also eine Obole nahezu $4^{1}/_{3}$ Kreuzer.

148, 17. Pythagoras von Samos, geb. 583, einer der berühmtesten Weisen Griechenlands, errichtete zu Croton in Italien eine Schule, wo Philosophie, Mathematik, Astronomie und Staatskunst gelehrt und die Schüler, in weiße Gewänder gehüllt, zu strenger Enthaltsamkeit, zum Schweigen, zu unbedingtem Gehorsam und zur Selbstverläugnung in einer Weise angehalten wurden, die viele Aehnlichkeit mit der späteren Klausur der Mönchsorden hatte. 148, 32. Bei Leuctra, St. in Böotien, besiegt Epaminondas 371 v. Ch. die Spartaner und entreißt ihnen das Principat von Griechenland; nach der Schlacht bei Mantinea 363 v. Ch. in Arkadien, obwohl siegreich für die Thebaner, endigt mit Epaminondas Tod die Größe Thebens.

149, 2. sonner la retraite, la charge, le boute-selle zum Rückzug, Angriff, Aufsitzen blasen; sonner la messe, les vêpres, le sermon in die (zur) Messe, Vesper, Predigt läuten; sonner ses domestiques seinen Bedienten läuten. 149, 13. Persuadez aux Thébains de faire la paix, siehe Bem. 120, 6.; hier ist de faire la paix der sächliche Accusativ, also muß der Accusativ der Person Thébains im Dativ stehen.

149, 44. Demosthenes, geb. 382, Schüler Plato's, berühmter Redner Athens, widersetzt sich mit aller Kraft seiner Beredsamkeit den herrschsüchtigen Absichten Philipps gegen Griechenland, daher jetzt noch eine heftige, donnernde Rede eine Philippika genannt wird.

150, 12. Philipp kam in seinen jüngern Jahren als Geisel nach Theben, wo er im Hause des Epaminondas in allen Künsten des Friedens und des Kriegs erzogen wurde. 150, 25. jeun nüchtern, wird nur als Adverb mit à gebraucht, vous prendrez ce remède à jeun.

151, 8. Aristoteles, geb. 384 v. Ch. zu Stagira in Macedonien, einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands, dessen philosophische und naturwissenschaftliche Werke Gegenstand der Bewunderung und des Studiums aller Zeiten wurden; er war ein Schüler Plato's und Lehrer Alexanders. 151, 10. Die Stellung des Adjectivs findet im Französ. hauptsächl. nach logischen Gesichtspunkten statt, wobei jedoch auch der Wohllaut einige Berücksichtigung findet. Die Hauptrücksicht ist das Verhältniß des Adjectivs zu seinem Substantiv: entweder ist das Adjectiv mit seinem Substantiv zu einem Begriffsganzen verschmolzen und im Wesen desselben unmittelbar begründet; oder es drückt nur eine zufällige Eigenschaft des Substantivs aus, durch welche dieses von andern Individuen seiner Gattung unterschieden werden soll. Im ersten Fall steht das Adjectiv vor dem Substantiv, im zweiten folgt es dem Substantiv; z. B. une tendre amitié, un riche rentier, un fidèle ami, un sage magistrat, la vigoureuse jeunesse, la noire mélancolie, une molle oisiveté, une mûre délibération, d'amères infortunes; dagegen une viande tendre, un homme riche, un homme fidèle, une couleur jaune, des fruits savoureux, un pays froid, un enfant malade. Ob indessen ein Adjectiv mit dem Substantiv zu einem Begriffsganzen verschmolzen sei und ein wesentliches Merkmal desselben bilde, oder ob es nur eine zufällige Eigenschaft des Substantivs ausdrücke, läßt sich keineswegs blos nach objectiven Rücksichten bestimmen; der Redende kann nach seiner subjectiven Auffassung

und dem Eindruck, den er hervorbringen will, einmal das Adjectiv als innig verbunden mit dem Wesen des Substantivs darstellen und daher vor dieses setzen, was besonders im Affect oder im erhabenen Style der Fall ist, wo die Einbildungskraft die Gegenstände lebendiger und mit Attributen unmittelbarer und reicher ausgestattet auffaßt, oder wenn durch den Zusammenhang schon die Nothwendigkeit des Attributs für das betreffende Substantiv hervorgerufen wurde, z. B. l'heureuse simplicité de nos pères, quelle diabolique intention, l'affligeante nouvelle se répandit bientôt dans la ville, ce désastreux événement consterna tout le monde; — während in einem andern Fall dasselbe Adjectiv als bloßes unterscheidendes Merkmal hinter seinem Substantiv steht, z. B. des contrastes heureux, un ami courageux, des nouvelles affligeantes, un enfant aimable. Ausnahmsweise stehen gewöhnlich nur vor dem Substantiv einige ein- und zweisilbige Adjective von häufigem Gebrauche, wie bon, meilleur, mauvais, pire, cher, sot, fol, digne, beau, grand, petit, gros, haut, long, vaste, vieux, jeune. In Betreff derjenigen Adjective, deren Bedeutung sich mit ihrer Stellung verändert, läßt sich im Allgemeinen sagen, daß die sinnlich wahrnehmbare, äußerlich hervortretende, zufällige Eigenschaft ebenfalls gewöhnlich nachsteht, während dasselbe Eigenschaftswort in geistiger und bildlicher Bedeutung vorangeht, z. B un honnête, brave, grand homme, un homme honnête, brave, grand. 151, 38. Bucephalus, Ochsenkopf.

152, 17. Die Triballer od. Tribellier, eine Völkerschaft im n. Thracien, zwischen Mösien und der Donau. 152, 21. Die Päoner am Strymon in Macedonien. 152, 31. Sistos od. vielmehr Sestus am Hellespont, Abydos gegenüber. 152, 43. Granikus im n.-w. Kleinasien, entspringt auf dem Temnus-Gebirge und mündet ins schwarze Meer.

153, 12. valoir eintragen, verschaffen; ebenso cette victoire lui a valu le grade de général. 153, 16. Gordius war der Vater des Midas, welch letzterem der Wagen mit dem gordischen Knoten geweiht war, u. der durch die ihm von Apollo wegen seines falschen, kunstrichterlichen Urtheils bescheerten Eselsohren bekannt ist. 153, 31. Die Engpässe von Cilicien und Syrien, n.-ö. von der Insel Cypern und vom Meerbusen v. Issus.

154, 26. qu'on lui fit gloire etc. daß man ihm eine heut zu Tage so gewöhnliche Tugend zum Ruhme anrechnete.

155, 28. Cambyses, der ältere Sohn des Cyrus, hatte Egypten mit Krieg überzogen, zunächst unter dem Vorwande, weil Amasis, König von Egypten, ihm seine Tochter zur Frau verweigert hatte. Er schlug Psammenit, Amasis Sohn, bei Pelusium 525 v. Ch., u. machte Egypten unter grausamer Gewaltthätigkeit, namentlich gegen die religiösen Einrichtungen (Apis), zur persischen Provinz. 155, 37. Plutarch erzählt, der Oberpriester habe ihn O paidion (mein Sohn) nennen wollen, und dafür, der griechischen Sprache wenig kundig, O pai dios (Gottessohn) gesagt, welcher Irrthum die von diesem Orakel erzählte Fabel, als sei Alexander von jenem für den Sohn Jupiters erklärt worden, veranlaßt habe; indessen führte Alexander diesen Titel seit jenem Besuche. 155, 42. Der Tempel der Diana zu Ephesus, an der W.-Küste von Jonien, wurde durch Herostratus in derselben Nacht 356 v. Ch. in Brand gesteckt, in welcher Alexander geboren wurde; durch die außerordentliche Aufopferung der Einwohner wurde er von Dinokrates prächtiger als früher wieder aufgebaut. Im Jahr 262 n. Ch. wurde er von den Gothen ausgeraubt und niedergebrannt.

156, 10. Gaugamela und Arbela, nahe am linken Ufer des mittlern Tigris, am Fuße der kurdischen Berge.

157, 17. Philotas, den Sohn Parmenions, ließ Alexander eines qualvollen Todes sterben, weil jener durch Stolz und Selbstüberhebung die Eifersucht Alexanders und den Verdacht der Anstiftung einer Verschwörung erregte, und aus Furcht, Parmenion möchte den Tod seines Sohnes rächen, ließ er auch ihm meuchelmörderisch das Leben nehmen.

158, 9. Von Aeneas Sohn, Askanius, soll die Stadt Alba Longa am Albaner See gegründet und Latium, das Land der Latiner, durch dessen Geschlecht unter

14 Königen bis Numitor regiert worden sein; dieser, durch seinen Bruder Amulius des Thrones beraubt, hatte eine Tochter, Rhea Sylvia, welche die Zwillingsbrüder Romulus und Remus gebar. Auf Befehl des grausamen Amulius sollten sie ertränkt werden, wurden aber der Sage nach von einer Wölfin gerettet und gesäugt, und hierauf vom königlichen Hirten Faustulus gefunden und erzogen. Zu kräftigen Jünglingen erwachsen und mit ihrer Abkunft bekannt gemacht, setzten sie ihren Großvater wieder zum König von Alba Longa ein und gründeten dann mit ihren Gefährten eine neue Stadt an dem Ufer der Tiber. Die Frage, welcher der Zwillingsbrüder der Stadt den Namen geben solle, oder vielmehr die Eifersucht der Alleinherrschaft erregte einen Streit, in welchem Remus umkam. 158, 26. Rhea Sylvia, von Amulius zur Vestalin gemacht, soll den Kriegsgott Mars als den Vater ihrer Zwillinge angegeben haben.

159, 10. deniers publics öffentliche Gelder, Staatsschatz. 159, 22. voici comment il s'y prit dabei verfuhr er auf folgende Weise, oder, dieß bewerkstelligte (griff) er auf folgende Weise (an).

160, 10. Auf Romulus folgte 717 v. Ch. der weise und friedliebende Sabiner Numa Pompilius, dem die meisten gottesdienstlichen Einrichtungen zugeschrieben werden; 672 der kriegslustige Tullus Hostilius, der das Gebiet vergrößerte (Kampf der Horatier und Curatier); 640 der Enkel Numas, Ankus Martius; 616 Tarquinius Priskus, ein reicher Ausländer, führt viele nützliche Bauten (Kloaken, Circus) aus; 578 Servius Tullius, ordnet das Gemeinwesen und wird von seinem Schwiegersohn, Tarquinius (Superbus), einem Enkel des vorigen, ermordet; dieser besteigt 583 den Thron, macht sich durch Gewaltthätigkeiten verhaßt, bis endlich die Entehrung der edlen Lucretia durch einen seiner Söhne die Vertreibung der Tarquinier und die völlige Abschaffung des Königthums 510 v. Chr. veranlaßte. 160, 28. Brutus, ein Enkel des Tarquinius Priskus, und Collatinus, Lucretias Gatte und ebenfalls ein Verwandter des Tarquinischen Hauses, waren die Anführer des Aufstandes gegen die königliche Familie.

162, 21. s'en prendre à qn. einem die Schuld von etwas beimessen, sich wegen einer Sache an einen halten, ihn dafür verantwortlich machen, ebenso on s'en prend à moi, comme si j'avais fait la faute; s'il y a du mal, prenez-vous en à vous-même.

163, 14. pour peu qu'on passât wenn man nur im Geringsten überschreite. 163, 37. Die reflexive Form des Zeitworts wie il se donna wird im Französischen vielfach anstatt der umschreibenden, minder concisen, oft selbst unklaren Formen des Passiv gebraucht, zumal wenn mit der Thätigkeit der Begriff der Dauer verbunden werden soll, z. B. Ah, comment se sont anéantis tant de travaux? Le spectacle se donnait en l'honneur des dieux. Rien ne s'y voyait plus, pas même des débris. L'air siffle, un cri s'entend. Ces fruits se mangent en hiver. Ce mot ne se dit plus. Cela se vend cher.

164, 1. main forte bewaffnete Macht. 164, 2. se saisir de qch. etwas in Beschlag nehmen.

165, 21. Etrurien begriff den größten Theil des jetzigen Toscana, den nördl. Theil des Kirchenstaats, Lukka und einen kleinen Theil von Genua in sich. Die Römer hatten von den Etruskern ihre meisten religiösen Einrichtungen, die etrurische Bauordnung mit thönernen Verzierungen, und die schöngeformten Thongefäße und Erzfiguren. 165, 22. Lars od. Lar (Herr) war der Ehrenname des Familienhauptes in Etrurien; die jüngern Söhne heißen gewöhnlich Aruns.

166, 6. Bekanntlich war Rom ursprünglich auf 7 Hügeln von 120 bis 130' Höhe auf der linken Seite der Tiber erbaut: nämlich der Palatinus, auf welchem Romulus die Stadt gründete; der Quirinalis, der nach dem Sabinerkrieg mit den Sabinern besetzt wurde; der Aventinus, von Ancus Martius besetzt; der Capitolinus, der kleinste von allen, auf welchem sich die ältesten Einwohner ansiedelten, und auf dem Tarquinius Priskus den Bau des Capitols begann; der Cölius, wo eine Schaar Etrusker unter ihrem Anführer Cölius sich zur Zeit der

Entstehung Roms niederließen und welchen Tullus Hostilius zur Stadt zog; der Viminalis und Esquilinus; die beiden letztern wurden unter Servius Tullius mit besiegten Völkern Latiums besetzt. Diese 7 Hügel wurden von Servius Tullius mit einer 15' dicken und ungefähr 80' hohen Mauer umgeben, die mit ihren Endpunkten an die die Westseite der Stadt begrenzende Tiber stieß. Auf der rechten Seite der Tiber wurde schon unter Ankus Martius der 250' hohe Janiculus (auch wegen seines glänzenden Sandes mons aureus genannt), wo auch Numa Pompilius begraben wurde, befestigt und durch eine Brücke mit der eigentlichen Stadt auf dem linken Ufer verbunden. Später wurde unter dem Kaiser Aurelianus dieser letztere Hügel, sowie der weiter n. gelegene Vaticanus und auf der linken Seite der Gartenhügel (collis hortulorum) zur eigentlichen Stadt geschlagen und mit Mauern umgeben, deren Umfang um die ganze Stadt nun gegen 2 d. Meilen betrug. 166, 11. être long-temps à (sans) vertritt oft die Stelle eines verneinenden Adverbs der Zeit; z. B. il est bien long-temps à revenir er kommt lange nicht zurück; so auch j'ai été bien long-temps sans lui répondre.

167, 21. Der Subjonctif, wie hier in indigné de voir que Rome se trouvât, steht, mit Ausnahme weniger Ausdrücke (wie je ne sache pas, que je sache), immer im Nebensatze, und zwar im Allgemeinen nach solchen Zeitwörtern und Redensarten, die eine vom Redenden reflectirte Vorstellung, also eine subjective Ansicht oder Willensäußerung andeuten, welche keinen Anspruch auf unbedingte Anerkennung macht, und die Wirklichkeit oder Verwirklichung der durch den Subjonctif ausgedrückten Thätigkeit mehr oder minder dahin gestellt sein läßt. In Uebereinstimmung damit steht der Subjonctif a) in Nebensätzen, deren Hauptsatz den Begriff eines Bestrebens oder Wollens im weitesten Sinne des Worts, bejahend od. verneinend enthält, also das Prädikat des Hauptsatzes ein Wollen, Wünschen, Fordern, Verlangen, Beschließen, Befehlen, Verbieten, Hindern, Verhüten, Einwilligen, Erlauben, Billigen, Mißbilligen, Rathen, Erwarten, Sagen od. Heißen (im Sinne von Befehlen) u. drgl. ausdrückt, z. B. Elle aime qu'on lui dise qu'elle est belle. Les bons rois prétendent que la justice soit bien administrée dans leurs états. Fällt der Begriff des Bestrebens bei Zeitwörtern wie attendre, dire, entendre, prétendre, prendre garde u. and. weg, so wird auch der Subjonctif nicht gesetzt, z. B. On prétend que Thésée a paru dans l'Épire. Il lui a donné à entendre qu'il ferait bien de se retirer. Ebenso wird nach den Verben des Beschließens und Befehlens, wie résoudre, arrèter, exiger, décider, commander, ordonner der Indicatif gesetzt, wenn die Ausführung des Befehls als eine ausgemachte Sache und also nicht mehr im Gebiet des Bestrebens zu betrachten ist, z. B. Le tribunal a décidé que la donation était nulle. La cour ordonne qu'il sera interdit de ses fonctions. b) In Nebensätzen nach dem Ausdruck einer subjectiven Empfindung, wie Erstaunen, Entzücken, Freude, Trauer, Schaam, Furcht u. s. w. z. B. Il fut ravi que je voulusse passer ma vie auprès de lui. Il se plaint qu'on l'ait calomnié. Craignez que le ciel rigoureux ne vous haïsse assez pour exaucer vos vœux. c) In Nebensätzen, die der Ausfluß eines subjectiven Dafürhaltens sind, so nach Fragen, wo man wirklich Aufschluß von dem Gefragten erwartet, nach Ausdrücken des Zweifels, der Verneinung, der Vermuthung, und in unpersönlichen Redensarten, wenn solche nur subjectiver Natur sind, und dabei angedeutet werden soll, daß man darüber auch anderer Ansicht sein könne, z. B. Oses-tu espérer que le Tagliamente ne soit pas débordé? Je doute que la richesse puisse donner le bonheur. Je ne savais pas que vous fussiez amis. Si je pensais qu'il vînt à pleuvoir, je prendrais bien une voiture. Heureux ou malheureux, il suffit qu'on me craigne. Il importe que vous y soyez. d) In Relativsätzen nach einem Superlativ und ähnlichen Ausdrücken, sofern sie im subjectiven Urtheil etwas Ausschließendes bezeichnen, wie nach seul, unique, premier, dernier, il y a (il est) peu, il n'y a personne (aucun) u. drgl., z. B. Lépide était le plus méchant citoyen qui fût dans la république. L'homme est le seul des animaux qui soit obligé de se vêtir. Les intérêts de leur vanité

sont les derniers qu'on doive ménager. Il y a peu de rois qui sachent chercher la véritable gloire. Il n'avança rien qui n'eût été soutenu par une partie de l'assemblée. — Aber: Le plus grand mal que fait un ministre sans probité, c'est le mauvais exemple qu'il donne. Malpighi est le premier qui a fait cette découverte. Il n'y a jamais eu que mademoiselle de Langeron à qui madame la princesse en a parlé. In diesen 3 Beispielen berechtigt die Natur der Sache oder die Erfahrung zu einem allgemein gültigen, objectiven Urtheil, daher der Indicatif. e) Nach Conjunctionen und Redensarten, die eine Ansicht oder Thatsache mehr in subjectiver, reflectirender Auffassung anführen, wie nach afin que, en attendant que, avant que, bien que, au (en) cas que, de crainte que, encore que, loin que, à moins que, de peur que, à Dieu ne plaise que, plût à Dieu que, pour peu que, pourvu que, quoi que, sans que, soit que; quel que, quelque... que, si que, qui que, qui que ce soit, quoi que, quoi que ce soit u. drgl.; ferner mehr od. minder häufig nach de façon que, de manière que, de (en) sorte que, au lieu que, jusqu'à ce que, selon que, suivant que, non que, u. a., je nachdem die damit verbundene Thatsache mehr in die subjective Anschauung, als in die objective Wirklichkeit tritt.

168, 25. Scaevola, Diminutivum von scaeva die linke Hand.

169, 20. Camillus, der Besieger des mächtigen Veji in Etrurien, der Fidenaten und Falisker, wurde ungerechter Weise angeklagt, er habe sich einen Theil der in Veji gemachten Beute zugeeignet. 169, 26. Ardea, einige Meilen s. von Rom. 169, 29. Die Senonischen Gallier haben diesen Namen wahrscheinlicher von dem Landstrich an der Küste des adriatischen Meeres bis an das Flüßchen Sena (ö. v. Florenz), welcher deßhalb nach der Besitznahme durch die Gallier, schon zur Zeit des Tarquinius Priskus, Gallia sena, genannt wurde (Sinigaglia). Als nun diese Gallier die etrurische Stadt Clusium bedrängten, bat diese die Römer um Hilfe. Rom sandte 3 Brüder, die Fabier, mit dem Auftrage, die Gallier zum Abzuge zu bewegen. Die Fabier waren so unklug, nachdem eine mündliche Verhandlung mit Brennus ohne günstigen Erfolg stattgefunden hatte, an einem Ausfall der Clusier gegen die Gallier Theil zu nehmen. Diese erkannten sie und waren über das feindselige und treulose Benehmen der römischen Abgesandten so aufgebracht, daß sie die Auslieferung derselben von Rom verlangten, und da dieß nicht geschah, so beschlossen sie, Rom selbst anzugreifen. 169, 35. An der Allia, einem Nebenflüßchen der Tiber.

171, 2. P. Cominius soll auf einem Stück Kork die Tiber hinabgeschwommen und bei Nacht an dem steilen tarpeischen Felsen hinaufgeklettert sein. 171, 10. Die Gänse im Tempel der Juno, der sie geweiht waren. 171, 33. Purpurne Sänften mit Goldfransen. Die Präp. à bezeichnet das Attribut als ein Merkmal, durch welches eine ganze Classe von Gegenständen unterschieden wird; der Dativ unterscheidet mehr Individuen der nämlichen Classe von einander; z. B. des oiseaux à bec fin, une fleur à pistil, les hommes à cheveux noirs; dagegen un stoïque aux yeux secs, l'homme à l'habit bleu, voici la femme au beurre.

172, 1. Pyrrhus, König von Epirus, wurde von den Tarentinern, im Einverständnisse mit den Samnitern, die schon seit 60 Jahren mit Rom im Kriege waren, und mit andern Griechenstädten in Unteritalien, gegen die Römer zur Hülfe gerufen, und schlug den Proconsul Lävinus zwischen Pandosia und Heraclea am Meerbusen von Tarent. 172, 10. Cyneas war ein Schüler des Demosthenes. 172, 22. Appius Claudius, der Erbauer der via appia von Rom nach Terracina.

173, 22. Die Gefangenen durften nur während des Festes der Saturnalien in Rom bleiben; dasselbe galt dem altitalischen Sichelgotte des Ackerbaues und sollte an die patriarchalische Einfalt des goldenen Zeitalters erinnern, weßhalb auch die Sclaven dabei alle Freiheit genossen.

174, 3. Der Besitz von Sicilien war die Veranlassung zum ersten punischen Krieg, 264—241 v. Ch., in welchem die Römer unter Duilius die Seeschlacht bei Mylä, Hafenst. im n. Sicilien (jetzt Melazzo), u. unter Regulus die bei Eknomus, an der ö. Küste Siciliens, gewannen, bis dieser 255 v. Ch. vor den Mauern Carthagos

von dem spartanischen Anführer Xantippus besiegt und gefangen genommen wurde.

175, 35. Den zweiten punischen Krieg (219 — 202) eröffnete Hannibal, Sohn Hamilkars, dem er als Knabe unversöhnlichen Römerhaß zugeschworen, mit der Wegnahme des den Römern verbündeten Sagunts in Spanien, und begann von da seinen Heldenzug über die Pyrenäen und Alpen nach Italien, das er nach 16 ruhmvollen Jahren und den Siegen an der Trebia, dem Trasimenersee und bei Cannä wieder verlassen mußte, um seiner bedrängten Vaterstadt zu Hilfe zu eilen. 175, 37. Massinissa, König von Numidien im S.; Syphax, numidischer Fürst im W. von Carthago.

176, 7. Un autre Asdrubal. Ein früherer Hasdrubal war Hannibals Bruder, der von Hannibal nach Italien zu Hilfe gerufen, daselbst am Metaurus unweit Sinigaglia 207 geschlagen und dessen Haupt sodann in Hannibals Lager geworfen wurde. Der andere Hasdrubal, Giskos Sohn, hatte mit dem Vorigen vor seiner Niederlage in Afrika, die Römer in Spanien 212 glücklich bekriegt.

177, 41. Tunis, damals Tunes, existirte schon zu gleicher Zeit mit Carthago, zu dessen Gebiet es gehörte, und wurde nach dem 3ten punischen Kriege zerstört.

179, 16. Autun, damals Bibracte, w. von Chalons an der Saone; Vienne (Vienna), an der Loire, s. von Lyon. 179, 22. Ariovist war zuerst Heerführer der Markomannen, dann König der Deutschen im suevischen Völkerbunde. Er wurde 72 v. Ch. von den Sequanern (im Gebiet der Seine) gegen die Aeduer (im Geb. der obern Loire) um Hilfe gerufen, worauf er nicht nur die Aeduer, sondern auch die Sequaner seiner Herrschaft unterwarf, bis er 58 v. Ch. durch Cäsar, unterstützt von den genannten zwei celtischen Völkerschaften in der Nähe von Besançon, dem Vesuntio der Alten, zum Rückzug über den Rhein gezwungen wurde. 179, 34. Die Belgier bewohnten damals das Land zwischen Seine und Rhein. 179, 35. Soissons, damals Noviodunum, an der Aisne, w. von Rheims, im Lande der Suessionen. 179, 37. Aisne (linker Nebenfluß der Oise) wird Aîne ausgesprochen; ebenso ist das s stumm in Duguesclin, Duquesne, Praslin. In diesen Eigennamen hat sich das s erhalten, das in andern Wörtern zwischen einem Vokal und einem Consonanten, wie escrire, estat, escureuil, espice, respondre, estre, albastre, tempeste, huistre, oster, fluste, maistre, honeste u. s. w., nachdem man es schon zu Anfang des 17ten Jahrhunderts nicht mehr ausgesprochen hat, ausgeworfen wurde und dafür das Vokal vor dem s, wenn er lang war, einen accent circonflexe erhielt, wie être, albâtre u. s. w. 179, 38. Rheims od. Reims, das alte Durocortorum, seit Cäsar Remi genannt, in der Champagne, war die Hauptstadt des belgischen Galliens, und später von Philipp August bis Karl X. der Krönungsort der französischen Könige. — Rhémois od. Rémois, die Einwohner von Rheims. 179, 40. Das Hainaut oder Hennegau im Gebiet der Schelde, Sambre und Haine; Maubeuge an der Sambre im Depart. Norden.

180, 3. Trèves, oder Trier (Aug. Trevirorum) an der mittlern Mosel. 180, 5. Nantes (Port. Namnetum), an der Loire, und Vannes (Vindana port.) am Meerbusen von Morbihan, beide in der Bretagne. 180, 6. Aquitanien, das Land zwischen der Loire und den Pyrenäen. 180, 10. Zutphen, Zütphen (Zutphania), eine Festung in der niederländischen Provinz Geldern an der Yssel. 180, 19. Q. Cicero, ein Bruder des berühmten Redners, Marcus Tullius. 180, 20. Tongres oder Tongern in Limburg, n.-w. von Lüttich an der Maas. 180, 21. Ambiorix, Anführer der Eburonen, einer german. Völkerschaft an der untern Maas. 180, 22. Sens (Agendicum), an der Yonne; Chartres (Autricum), an der Eure, s.-w. von Paris. 180, 23. Liége, Lüttich (Leodium) an der Mündung der Ourthe in die Maas. 180, 30. Bourges (Avaricum), zwischen Cher und Loire, die schönste Stadt im eigentlichen Gallien. 180, 31. Vercingetorix, Anführer der Arverner (Auvergne). 180, 32. Clermont (Augustonemetum), in der n.

Auvergne; Nevers (Noviodunum), s.-ö. von Bourges an der Loire. 180, 37. Alise (Alesia), n. von Autun.

181, 6. Cahors (Divona), am Lot in Aquitanien. 181, 32. Scribonius Curio war zuerst Pompejus Freund; er fiel in Afrika, wohin er von Cäsar geschickt wurde, in der verlornen Schlacht gegen die Anhänger des Pompejus.

182, 1. Das cisalpinische Gallien, im Gebiet des obern Po, vom transalpinischen oder eigentlichen Gallien durch die Westalpen und von Italien durch den Rubicon, s. von Ravenna, getrennt. 182, 6. Corfinium in den Abbruzzen, ö. vom Monte Velino. 182, 12. Lerida (Ilerda) am Segre in Catalonien. 182, 21. Brindes, Brindisi, in der s.-ö. Provinz Otranto. 182, 27. Dyrrhachium (früher Epidamnos), im jetzigen Albanien, am adriatischen Meere, ö. von Brindisi (heißt jetzt Durazzo).

183, 1. Achillas war der General Arsinoes, Cleopatras Schwester, die ihr Erbland auf eigene Faust zu vertheidigen suchte. 183, 12. Cato von Utica, nicht zu verwechseln mit dem strengen Censor Porcius Cato, dem unversöhnlichen Carthagerfeind (caeterum censeo, Carthaginem esse delendam); jener war durch Beredsamkeit, alte Römertugend und Patriotismus gleich ausgezeichnet. 183, 18. Pharnaces, Sohn Mithridates des Großen, Königs von Pontus, wurde von Cäsar bei Zela besiegt, und hier schrieb Cäsar sein „veni, vidi, vici" an den Senat. Juba, König von Numidien und Mauritanien.

184, 38. c'est de la violence sondern Gewalt. Das entgegenstellende Bindewort sondern wird oft durch c'est anstatt mais ausgedrückt, wenn der folgende Adverbialsatz zugleich eine vollständigere Erklärung enthält.

185, 12. Auf Cäsars Tod folgten blutige Bürgerkriege, bis die Schlacht bei Actium 31 v. Ch. dem schlauen Octavian, Cäsars Großneffen, die Herrschaft verschaffte, die er als Imperator Augustus mit Gewandtheit bis zu seinem Tode 14 n. Ch. behauptete. Ihm folgte sein Stiefsohn, der grausame Tiberius, im Jahr 37 der tolle Cajus Caligula, i. J. 41 der schwachsinnige Claudius, und i. J. 54 der zuerst hoffnungsvolle, dann zum Scheusal gewordene Domitius Nero. 185, 20. Albano (Albanum), ein reizender Landaufenthalt s.-ö. von Rom, in der Gegend des alten Alba longa.

187, 2. blasé abgestumpft, entnervt. 187, 16. Podium Erker, besonders in einem Amphitheater. 178, 16. Cordoue, Cordova (Corduba) in Spanien, am Guadalquivir.

188, 20. Amphora, ein Krug mit zwei Henkeln; auch ein Flüssigkeitsmaß, das 2 Urnen oder 8 Congius (etwa 14 württemb. Maas) enthielt. 188, 30. Der Asphaltsee oder das todte Meer im S.-O. von Palästina, aus dessen Tiefe Asphalt quillt. Die Quellen Moses an den Felsen des Horebs n. von Sinai. 188, 33. acéré gestählt, scharf, spitzig.

191, 28. Cella (sonst Zelle, Kapelle, Kämmerchen), heißt auch das von Säulen umgebene Schiff eines Tempels, was hier wahrscheinlich gemeint ist. 191, 34. Die römischen Katakomben, unterirdische Gewölbe, wahrscheinlich auch, wie die pariser, ursprünglich Steinbrüche, ziehen sich etwa eine Viertelstunde unter der Stadt hin, und haben besonders den verfolgten Christen als Zufluchtsstätten gedient. 191, 44. Alexandre Dumas, geb. 1803, verlebte seine Jugend, obgleich Sohn eines Generals, in sehr beschränkten Verhältnissen. Er kam 1823 nach Paris, und wurde auf Verwendung des Generals Foy Sekretär und später Bibliothekar des Herzogs von Orleans (des nunmehrigen Exkönigs Louis Philipp). Durch seine farben- und phantasiereichen litterarischen Arbeiten, Dramen, Romane und Novellen erwarb er sich bald eine unabhängige Stellung. Nur Schade, daß der Schwung einer ungezügelten Phantasie ihn oft die Schranken vergessen ließ, welche die sittliche Reinheit wahren und ohne welche eine so bilderreiche Darstellung, wie sie Dumas auszeichnet, zum feinen, verderblichen Gifte werden kann.

192. Nach Gräueln aller Art, dem Mord seines Bruders Brittannikus, seiner Mutter Agrippina, seines Lehrers Seneka und Pflegvaters Burrhus, seiner Gemahlinnen Octavia und Poppäa 2c., dem Brande Roms, während dessen er Verse auf den Untergang Troja's ableierte, sowie er überhaupt

als Schauspieler und Musiker mit ekelhafter Eitelkeit auf dem Theater und bei öffentlichen Spielen auftrat, nach den unsinnigsten Erpressungen und Verschwendungen, z. B. bei dem Bau seines weitläuftigen goldenen Palastes, erhob sich endlich der Proprätor Vindex von Gallien, und forderte den bejahrten Galba auf, die Herrschaft zu übernehmen.

193, 3. Epaphrodites, ein Freigelassener Nero's.

193, 10. Nachdem Galba von seiner Leibwache, nach Verweigerung der zugesicherten Antrittsgeschenke, im Jahr 69 ermordet und Otho geschlagen worden, hauste 8 Monate lang der große Fresser Vitellius, bis Vespasian die Ehre des Kaiserthums rettete, dem sein edler Sohn Titus folgte.

194, 5. Im Jahr 79, Herculanum und Pompeji am M.-B. von Neapel, jenes westlich, dieses südlich vom Vesuv. Seit 100 Jahren hat man angefangen, diese Städte wieder auszugraben, und dadurch ein Bild des Alterthums bis in seine kleinsten Züge gewonnen. 194, 15. Plinius der Aeltere, der 79 n. Ch. in den Dämpfen des feuerspeienden Vesuvs erstickte, war damals Befehlshaber einer Flotte. Er schrieb ein noch vorhandenes interessantes Werk: „Naturalis historiæ oder historiæ mundi in 37 Büchern über die Beschaffenheit der Erde, ihre Produkte, über Kunst und deren Geschichte. — Archimedes, geb. um 287 v. Ch., war einer der berühmtesten Mathematiker des Alterthums; er fand das Verhältniß des Kreisumfangs zum Durchmesser (wie 22:7); ferner das Verhältniß der Kugel zum Cylinder und Kegel (wie 2:3:1), und man verdankt ihm manche wichtige Forschungen im Gebiet der angewandten Mathematik, z. B. über den Schwerpunkt und den Hebel, das spezifische Gewicht (Archimed'sche Aufgabe), die Archimed'sche Wasserschraube (die neuerdings wieder bei Dampfschiffen anstatt der Schaufelräder angewendet wird), den Flaschenzug, und endlich die großen Brennspiegel, mit denen er sogar römische Schiffe in großer Entfernung angezündet haben soll (was jedoch unwahrscheinlich ist). Als die Römer Syrakus erstürmten, traf ein römischer Soldat den Archimedes in mathematischen Betrachtungen vertieft, und da ihm dieser auf seine Anrede kein Gehör gab und nur sagte: „Zertritt mir meine Kreise nicht", so stieß ihn der Soldat nieder.

194, 27. Auf Titus folgte sein ihm unähnlicher Bruder, der Fliegenfänger Domitian. Nach dem Morde dieses Ungeheuers bricht mit dem greisen Nerva (i. J. 96) eine glücklichere Zeit an, die (98) Trajan, Feind der Verläumder und Freund der Wahrheit, Wissenschaft und Kunst, noch verschönerte, der friedliebende Hadrian (117) und nach ihm (138) Antonin der Fromme, als geräuschlos thätiger Menschenfreund bis 161 fortführte. — Marc Aurel starb eigentlich zu Sirmium in Pannonien; in Wien (Vindebona) war er krank geworden. 194, 35. par und pour bezeichnen hier beide ein kausales Verhältniß; par (wegen) scheint mehr zur Andeutung innerer Gründe, pour (in Ansehung) zur Angabe äußerer gebraucht zu werden.

197, 43. Pertinax war der Sohn eines Holzhändlers in Piemont.

198, 20. les hommages die Huldigung.

200, 38. Antoine Thomas, geb. 1735, gest. 1785, Professor an der Universität zu Paris und Mitglied der Académie française. Besonders hat er sich durch seine Lobreden berühmter Männer, wie Eloge du Maréchal de Saxe, du Chancelier d'Aguesseau, de Duguay-Trouin, de Sully, de Descartes und de Marc-Aurèle, von dem der vorliegende Artikel nur ein Bruchstück ist, ausgezeichnet.

205, 16. François de Salignac de la Mothe Fénélon, geb. 1651, gest. 1715, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1689 mit der Erziehung der Enkel Ludwigs XIV., der Herzoge von Bourgogne (dem künftigen Thronfolger), von Anjou und Berry beauftragt, welche Aufgabe er vortrefflich löste; 1695 wurde er Erzbischof von Cambray, in welchem Berufe er als wahrer Vater der ihm anvertrauten Gemeinden und als edles Muster für die ihm untergebene Geistlichkeit segensreich wirkte. Sein berühmtestes Werk nach Form und Inhalt, das in alle Sprachen Europa's übersetzt wurde, sind die Aventures de Télémaque, ein wahrer Fürsten- und Menschenspiegel; außerdem sind noch bemerkenswerth;

Dialogues des morts, Traité sur l'éducation des filles und Démonstration de l'existence de Dieu, tirée de la connaissance de la nature et proportionnée à la faible intelligence des plus simples.

205, 18. Die Peterseinsel im Bieler See gewährte dem von Frankreich, seiner Vaterstadt Genf und von Bern wegen seiner über die damalige Zeit hinausragenden Schriften vertriebenen Rousseau eine kurze Ruhestätte, bis er, auch von hier vertrieben, in England einen Zufluchtsort fand und von da wieder nach Paris zurückkehren durfte. (s. S. 65, u.)

208, 5. Horace Benoît de Saussure, geb. 1740 zu Genf, gest. 1799 daselbst, Professor der Philosophie und Präsident der Gesellschaft der Künste zu Genf, ein durch seine physikalischen und naturhistorischen Forschungen ausgezeichneter Gelehrter; er bestieg 14 Mal die Alpen von 8 verschiedenen Seiten und war 1787 auf der Spitze des Montblanc. Ein Ergebniß solcher Forschungen sind seine Essais sur l'hygrométrie und seine Voyages dans les Alpes, denen das vorliegende Stück entnommen ist. — Von seinem Sohne Théodor de Saussure, Professor der Mineralogie in Genf, gest. 1845, sind die Recherches chimiques sur la végétation. 208, 7. Martigny oder Martinach, Stadt im K. Wallis a. d. Rhone. Die Gründung des Augustinerklosters um 962 auf dem großen St. Bernhard, das, 10,400 Fuß über dem Meere, der höchste bewohnte Ort in Europa ist, wird Bernhard von Manthon, Kanonikus von Aosta, zugeschrieben. — Auch auf dem kleinen St. Bernhard steht ein von zwei gastfreundlichen Geistlichen bewohntes Hospitium.

209, 36. dont ils n'ont garde d'user an der sie weit entfernt sind, Theil zu nehmen; ebenso ils n'ont eu garde (sie haben sich wohl gehütet) de l'attaquer; je n'aurai garde d'y manquer ich werde es nicht im Geringsten daran fehlen lassen. 209, 43. Napoleon überstieg den großen St. Bernhard im Mai 1800 mit 30,000 Mann, mit denen er die Schlacht von Marengo lieferte. — Desaix de Voygous, geb. 1768, war im 16. Jahr Unterlieutenant und im 29. bei der Expedition nach Egypten Divisionsgeneral; er nahm dort an den ersten Siegen Theil, eroberte Oberegypten und kehrte nach dem Vertrage von El Arisch mit den Engländern, den er mit unterzeichnete, nach Frankreich zurück. Bei der Schlacht von Marengo, den 14. Juni 1800, waren die Franzosen schon in vollem Rückzuge, als Desaix mit der Reserve erschien und die Schlacht entschied, wobei er von einer Kanonenkugel getödtet wurde.

210, 2. morgue, altfr. mourre, der stolze Ernst, ein trotziges Gesicht, heißt auch der Ort in Gefängnissen, wo die Gefangenwärter die ihnen übergebenen Gefangenen bei ihrer Uebernahme genau betrachten, und daher auch der Ort, wo man aufgefundene unbekannte Leichname ausstellt, um von deren Angehörigen erkannt zu werden. Eine solche Morgue ist zu Paris in der Nähe des Pont Saint-Michel, wo die Leichname auf geneigten marmornen Tischen ausgestellt sind. 210, 18. Der Vesuv ist jetzt nur noch 3460' hoch, während er früher 3660' Höhe hatte. Sein erster bekannter Ausbruch geschah 79 n. Ch., s. S. 194. Im Alterthum, als er noch kein Feuer spie, hatte er einen zweispitzigen Gipfel; jetzt steigt er pyramidenförmig auf, hat sich aber in den letzten 30 Jahren bedeutend gesenkt und wird vielleicht einst ganz zusammenstürzen.

211, 5. Mad. de Staël, Tochter des berühmten Finanzministers Necker, geb. 1766, gest. 1817, zeigte schon in früher Jugend außerordentliche Geistesgaben, die durch eine sorgfältige Erziehung, besonders durch die Einwirkung ihrer Mutter und durch den Umgang mit geistreichen Männern, eine glänzende Entwicklung erhielten. Im 20. Jahre heirathete sie den Baron von Staël-Holstein. Eine begeisterte Anhängerin der Revolution, wagte sie es, den Gräuelscenen der Anarchie und dem despotischen Streben Napoleons offen entgegenzutreten, was ihr von beiden Seiten Verfolgungen und von letzterem eine zehnjährige Verbannung aus Frankreich zuzog. Während dieser Zeit befreundete sie sich auch im Umgang mit Schiller, Göthe und Wieland zu Weimar mit der deutschen Sprache und Litteratur; ein Ergebniß ihres Aufenthalts in Deutschland ist ihr Buch „De l'Allemagne“, wodurch die Franzosen erst auf die deutsche Litteratur aufmerksamer gemacht und

dafür günstiger gestimmt wurden. Außer diesem Werke verdanken wir ihr mehrere politische und historische Schriften, Romane und dramatische Dichtungen, wie Considérations sur les principaux événements de la révolution française; Réflexions sur le procès de la reine; Réflexions sur la paix, adressées à Mr. Pitt et aux Français u. a.; Corinne ou l'Italie, ein begeistertes Bild von Italien, unstreitig ihr Meisterwerk; Delphine, la Littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales, Dix années d'exil; die Dramen Geneviève de Brabant, la Sunamite, Sappho, Jane Gray, la Signora Fantastici, le Mannequin, Sophie ou les Sentiments secrets u. s. w. 211, 7. Pompeji, s. S. 194. 211, 16. Amphoren, s. S. 188, 20. Bemerk.

212, 14. Beyruth, Bairut oder Beiruth, syrische Handelsstadt im Paschalik Akre am mittell. Meer, n. von Akre und s.-w. vom Libanon. 212, 23. prendre l'air frische Luft schöpfen, sich im Freien erholen. 212, 30. couleurs heurtées stark aufgetragene, tockirte, grelle Farben.

213, 24. Sycomore ist entweder die faux sycomore, nach Oken die syrische Gallenhiefe (Meliacee), ein zierlicher, 10—20' hoher Baum oder Strauch, mit länglich runden, grünlich gelben, steinharten Pflaumen wie Kirschen; die Früchte enthalten viel zu Brennöl benützten Fettstoff; alle Theile sind sehr bitter und wirken nachtheilig für die Gesundheit; — oder wahrscheinlicher der egyptische Feigenbaum (ficus sycomorus), ein 40—50' hoher Baum mit dickem Stamm und weiter Krone, hat schmackhafte Feigen und ein unverwüstliches Holz, aus dem die meisten Mumiensärge verfertigt sind. 213, 41. Nopals, eine Art Cactus, der von Amerika in die alte Welt herüberkam, und sich zum Theil in dichte Gewinde verschlingt. (Alle Wörter auf al, die fremde Thiere und Gewächse bezeichnen, haben in der Regel ihre Mehrzahl auf als, so auch chacal, serval, narval u. a.)

214, 16. Carroubier oder caroubier Johannisbrodbaum. 214, 26. Alphonse de Lamartine, geb. 1792 zu Macon, einer der ersten Dichter, glänzender Redner und Staatsmann der neuesten Zeit. Aus einer streng royalistischen Familie stammend, hielt er nach der Julirevolution 1830 zuerst zur legitimistischen Partei, behielt jedoch in der Vertheidigung seiner edlen, volksfreundlichen Grundsätze eine unabhängige Stellung, und sah sich beim Ausbruch der Februarrevolution an die Spitze der republikanischen Regierung gehoben; seinem mildernden Einflusse hat es Europa zunächst zu verdanken, daß die lodernden Flammen nicht gleich zu einem Weltbrande angefacht wurden. Unter seinen Dichtungen heben wir besonders hervor: Méditations poétiques, Nouvelles méditations poétiques, Le dernier chant de Childe Harold, eine Ergänzung zu Byron's Gedicht, Harmonies poétiques et religieuses, Jocelyn, la Chute d'un ange; bemerkenswerth ist auch sein Werk: Souvenirs, impressions, pensées et paysages, pendant un voyage en Orient. 214, 29. Tripoli, der östliche der Barbareskenstaaten, von 1—2 Millionen Arabern, Mauren, Türken und Juden bewohnt.

215, 13. Cheik, Scheik, heißt bei den Arabern der Aelteste, Vorsteher, Befehlshaber einer Horde; bei den Derwischen Abt oder Prior.

216, 5. Die Pyramiden, gewöhnlich viereckige, spitzig zulaufende, innen hohle, aus Granit und Kalksteinen oder auch Ziegeln aufgeführte Gebäude, befinden sich ungefähr noch 40 an der Zahl, von Dagschur bis Sakkarah und Memphis, n. und s. vom 30° der Br. Die des Cheops bei Gizeh, n.-w. von Memphis, gerade unter dem 30° n. Br., an welcher 100,000 Menschen 20 Jahre lang gebaut haben sollen, hat über 600' Höhe und 72,000 □' Basis. 216, 26. Die Pyramiden scheinen nach neuern Forschungen und selbst nach Angaben der alten Schriftsteller eine wichtigere Bestimmung als die bloßer Grabmäler gehabt zu haben. Ihre innere Bauart weist darauf hin, daß sie als unterirdische Wasserbehälter dienten, in deren ungeheuern, für die Hitze und den Flugsand undurchdringlichen Räumen das vom Nil in Kanälen hergeleitete Wasser frisch und kühl erhalten werden konnte; ihre äußere Construction und Lage deutet auf ihren Gebrauch als Sonnenzeiger für die Tages- und Jahreszeiten (was auch Plato bemerkt); namentlich eignete sich hiezu die Pyramide von Gizeh mit sechseckiger Grundfläche, die

so gestellt ist, daß die Sonne mit dem Eintritt der Frühlings- und Herbstnachtgleiche, sowie der Solstitien in andere Seitenflächen übertritt. Auch mögen sie nach andern Vermuthungen an vielen Orten zugleich dazu gedient haben, dem Andrang des Flugsandes aus der lybischen Wüste zu widerstehen. 216, 36. Volney, geb. 1757 zu Craon, gest. 1820, hieß ursprünglich François de Chasseboeuf, Professor der Geschichte 1794 an der neu errichteten Normalschule, Mitglied der Akademie, unter Napoleon zum Senator und Grafen und unter Ludwig XVIII. zum Pair erhoben. Er bereiste 4 Jahre lang Egypten und Syrien, meist zu Fuß, woher sein ausgezeichnetes Werk: Voyage en Syrie et en Egypte. Noch ist zu erwähnen: Ruines ou Méditations sur les révolutions des empires, und zur Widerlegung des ihm in Folge des vorigen Werks gemachten Vorwurfs des Atheismus: La loi naturelle ou Principes physiques de la morale; ferner Tableau du sol et du climat des États-Unis de l'Amérique septentrionale, die Frucht seines Aufenthalts in Amerika; seine übrigen Schriften sind theils historischen und politischen, theils linguistischen Inhalts.

216, 40. Liamondre (vielleicht Mæander) Bojuk Meinder, im S.-W. von Kleinasien. Simoïs, jetzt Mendere-Su, Flüßchen bei Troja, das den Scamander aufnahm und später selbst so hieß. Hissus (vielleicht Ilissus), ein Flüßchen s. von Athen. Céphise (Mauro-Nero), ein durch Phocis und Böotien in den Copaissee fließendes Flüßchen; ein anderes, gleichen Namens, n. von Athen.

217, 11. Das Steigen des Nils beginnt in der Mitte Juni's, wo in Hochafrika die Regenzeit beginnt und der Schnee auf den Gebirgen schmilzt; doch wird es in Egypten erst im Anfang Juli fühlbar. Das Wasser steigt bis gegen Ende September auf ungefähr 24'; dann ist das 4—9 Stunden weite Nilthal zu einem großen See geworden, und das Wasser ergießt sich in Kanälen weithin über das Land. Vom September bis zum Mai fällt es langsam wieder und tritt um den 20. Mai erst wieder in seinen niedersten Stand. 217, 21. Knouphis oder Kneph wird als wohlthätiger Dämon unter dem Bilde einer Boaschlange dargestellt, aus deren Munde das Weltei hervorgegangen sein soll. In Elephantine hatte diese egyptische Gottheit einen besondern Tempel. 217, 38. Joseph Michaud, geb. 1771, gest. 1839, Journalist und Deputirter. Sein berühmtestes Werk ist: Histoire des Croisades, und als dessen Fortsetzung Bibliothèque des Croisades; ferner Correspondance de l'Orient, eine Frucht seiner Reisen dahin, und Histoire des progrès et de la chute de l'empire de Mysore sous le règne d'Hyder Aly et de Tippoo-Saib; auch stiftete er das royalistische Blatt La Quotidienne.

218, 31. Die Kousas (auch Koossa, Kussa) sind zunächst ein Kaffernstamm an dem Keiskama, s.-w. von Port Natal; indessen werden mit diesem Namen auch die Kaffern überhaupt bezeichnet.

219, 24. prendre les dessous du vent sich unter (gegen) dem Wind bewegen.

221, 11. quarré (quadratus) ist der ältere Ausdruck für carré Quadrat.

223, 17. les filets die Rücken- und Lendenstücke. 223, 37. Le Vaillant, geb. 1754 zu Paramaribo in Guyana, gest. 1825 zu Paris. Bekannt durch seine Reisen ins Innere von Afrika, daher seine Voyages dans l'intérieur de l'Afrique par le cap de Bonne-Espérance, und mehrere naturhistorische Werke über Afrika. 223, 40. Roggeveld, an dem Gebirge gleichen Namens im Caplande.

225, 4. déferler les voiles die Segel losmachen, se déferler sich ablösen, abwickeln. 225, 9—20. mât de misaine Fockmast oder Vordermast; gaillard d'arrière Hinterkastell (Erhöhung auf dem Hinterverdeck); haubans du mât d'artimon Taue des Hintermasts oder Besanmast; hunier Marsstange, welche den Mastkorb (hune) trägt; vergue Segelstange, Raa; chavirer umschlagen. 225, 11. de gouverner heißt hier sich regieren, (mit dem Steuerruder) lenken lassen. Voguer en travers sich auf die Seite legen; lames Wogen, Wellen. 225, 33. Bernardin de St. Pierre, geb. 1737 zu Hâvre de Grâce, gest. 1814; ein geistvoller, kenntnißreicher Mann, voll der schönsten Entwürfe für das Beste der Menschheit, aber abenteuerlich, unverträglich und inconsequent in seinem Streben. Seine ausgezeichnetsten, in glänzendem Styl geschriebenen Werke sind: Paul et Virginie, la Chaumière

indienne, l'Arcadie, Études de la nature, Harmonies de la nature, Voeux d'un solitaire, Discours d'un paysan polonais, Éloge philosophique de mon ami. 225, 35. Otaheiti (Taïti) wurde 1606 zuerst von Europäern besucht und Sagittaria genannt; als Cook 1769 auf die Insel kam, antworteten die Indianer auf die Frage nach ihrem Namen: O Taïti (das ist Taïti). 225, 42. Eine deutsche Meile ist gleich 4,6 englischen Landmeilen und gleich 4 englischen Seemeilen.

226, 14. Die Igname- oder Yamswurzeln (Dioscorea alata), oft 20—30 ℔ schwer, werden besonders in Indien zu Mehlspeisen anstatt Brod verwendet. — Les patates douces, süße Bataten, sind die faustgroßen Wurzelknollen der Knollenwinde (Convolvolus batatas), die noch süßer als Erdäpfel sind und auf ähnliche Weise zwischen den Tropen angebaut werden. 226, 40. Otto v. Kotzebue, geb. zu Reval 1787, Sohn des bekannten dramatischen Schriftstellers, umsegelte schon als Seekadet mit Krusenstern 1803—1806 die Erde, machte 1814 eine Entdeckungsreise in die Südsee, und 1823 auf Befehl des Kaisers Alexander eine dritte Reise um die Welt, daher: Entdeckungsreisen in die Südsee 1814—15, 3 Bde., und Neue Reisen um die Welt 1823—26.

227, 6. à fleur (au niveau) in gleicher wagerechter Richtung oder Höhe. 227, 39. Die Mandschu-Tartaren, aus dem N.-O. des Reichs, verdrängten im Jahr 1644 die Dynastie der Ming.

229, 35. Die Bevölkerung der Hauptstadt Jeddo (spr. Dscheddo) im S.-O. der Insel Niphon am M.-B. gleichen Namens wird von 700,000 bis 2,000,000 E. angegeben. Miako oder Meako, die zweite Hauptstadt des Reichs und Residenz des Dairi (geistl. Oberhaupt), liegt im S. der Insel, und Oosako oder Osaka, in der Nähe von Miako, bildet den Hafen dieser Stadt.

230, 2. Das Cap Nez-Saint befindet sich wahrscheinlich in der Nähe des Caps Orlow, s.-w. vom C. Kanin. 230, 6. Eine Werste oder russische Meile ist ungefähr 1/7 von einer deutschen Meile; denn 104⅖ Werste gehen auf 1 Grad. 230, 29. germandrée gemeiner Gamander.

231, 5. morse Wallroß; die Bewohner der Küsten des n. Eismeers nannten das Wallroß ursprünglich Mors, daher der franzöſ. Name. 231, 9. prise zugefroren; ebenso du lait pris (gestanden), de l'huile prise.

232, 24. Saxifragen oder Steinbreche, mit dicken, einen scharfen Saft enthaltenden Wurzeln. — Saule herbacé Krautweide, ist krautartig.

233, 24. Joseph de Maistre (spr. maître), geb. 1753 zu Chambery, gest. 1821, lebte als sardinischer Gesandter 14 Jahre, 1803—1817, in Petersburg; daher sein Werk Soirées de Pétersbourg, Paris 1821; ferner Essai sur le principe régénérateur des constitutions politiques, und Du pape. — Nicht zu verwechseln mit seinem Bruder, Xavier de Maistre, russ. Generalmajor, von welchem Voyage autour de ma chambre und Le Lépreux de la cité d'Aosta erschienen sind.

234, 12. Reikiavik, Hauptstadt von Island im Südlandsviertel an der Westküste; 700 Einw. — Havonfird, eine kleinere Ortschaft daselbst. 234, 19. Xavier Marmier, geb. 1809 zu Pontarlier, ein mit der deutschen Literatur vertrauter Gelehrter, redigirte die Revue germanique, machte Reisen nach Deutschland, Skandinavien und Island, und wurde dann Bibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Paris. Von ihm sind Choix de paraboles de Krummacher; Etudes sur Gœthe; Lettres sur l'Islande; Histoire de la littérature en Danemarc et en Suède. 234, 26. confortable (vom engl. comfortable) behaglich. 234, 42. peau de phoque Robbenfell.

235, 15. morue Kabeljau, die zahlreichste Fischart im atlant. Meer (ein Weibchen soll über 3 Millionen Eier legen), heißt an der Luft getrocknet merluche Stockfisch, eingesalzen morue salée Laberdan, eingesalzen und auf Klippen getrocknet Klippfisch.

236, 11. battre la plaine die Ebene durchstreifen, so rabattre le gibier das Wild treiben. 236, 22. Die Sioux, ein Indianerstamm im Missourigebiet.

236, 43. Chateaubriand (Vicomte de), geb. 1769 zu Combourg bei St. Malo in der Bretagne, gest. 1848 zu Paris, wenige Monate nach dem Ausbruch der Februarrevolution. Weiteres in Chrestomathie II. C., S. 64 Bem.

237, 3. In der Regel steht jedoch nach rivière, fleuve vor weiblichen Flußnamen de, und vor männlichen du. — Der Niagara heißt vom Obersee, aus dem er kommt, bis zum Eriesee Lorenzstrom, und vom Ontariosee bis Montreal Cataragui oder Iroquois, und dann wieder St. Lorenz. 237, 21. Carcajou Vielfraß.

237, 28. Parmentier, geb. 1737, ausgezeichneter Pharmaceut und Agronom, starb 1813 als Generalinspektor des Medicinalwesens und Mitglied des Instituts von Frankreich.

238, 4. Sir Walter Raleigh, geb. 1552, machte mehrere Entdeckungsreisen und trug viel zur Ausdehnung der englischen Macht und zur Gründung von Colonien in Amerika bei; ein Günstling der Königin Elisabeth, wurde er nach langer Haft, unter der grundlosen Beschuldigung des Hochverraths, 1618 von dem charakterschwachen Jakob zum Tode verurtheilt. 238, 24. Turgot, Baron von Aulne (1727—1781), Minister Ludwigs XVI., bekannt als rechtschaffener, aufgeklärter Administrator des Finanzwesens. — Limousin, alte Provinz im Gebiet der obern Vienne und Creuse; Angoumois im Gebiet der Charente. 238, 36. principes heißt hier Grundstoffe, Grundbestandtheile.

239, 28. George Cuvier, geb. 1769 zu Mömpelgard, gest. 1832 zu Paris. Einer der größten Naturforscher; er erhielt seine erste Bildung im evangelischen Stift zu Tübingen und auf der Karlsakademie in Stuttgart. Außer seinem Tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux verdankt man ihm die wichtigsten Forschungen über die vorsündfluthlichen Geschöpfe, niedergelegt in seinen Recherches sur les ossements fossiles des quadrupèdes; ferner Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal; Le Règne animal distribué d'après son organisation; Leçons d'anatomie comparée; Recherches anat. sur les reptiles. Weiteres in Chrest. II. C. S. 4, 27. Bem.

241, 8. Leclerc de Buffon (Comte de), geb. 1707 zu Montbard in Burgund, gest. 1788 zu Paris; ausgezeichneter Naturforscher und noch mehr glänzender Naturbeschreiber. Sein großes Werk: Histoire naturelle générale et particulière, 36 Th., wurde theils von Lacépède, theils von Montbeillard ergänzt und fortgesetzt. 241, 10. Der Mensch hat bekanntlich 32 Zähne, die in 4 Arten zerfallen: a) vorn in jedem Kiefer 4 Schneide- oder Vorderzähne von der Form eines Meißels, dents incisives ou de devant; neben diesen b) je 1 Eckzahn mit einer Spitze, (Hunds-, Aug-, Spitzzahn), dents laniaires (canines, oeillères); c) hierauf je 2 unächte Backen- oder Lückenzähne mit 2 Spitzen, dents molaires, und d) hinter diesen je 3 ächte Backenzähne (Kau-, Mahl-, Stockzähne) mit 3—5 Spitzen oder Höckern, dents molaires ou mâchelières, von denen der hinterste, der Weisheitszahn, dent de sagesse, nur 3 Höcker hat und kleiner ist. Somit 8 Schneidezähne, 4 Eckzähne, 8 Lückenzähne und 12 Backenzähne. 241, 15. abajoues ou salles Backentaschen. 241, 20. assoient statt asseyent. Bekanntlich hat asseoir im Présent de l'Ind. und den davon abgeleiteten Zeiten zwei Formen. Die gewöhnlichere ist: j'assieds, tu assieds, il assied, n. asseyons, v. asseyez, ils asseyent; die minder gebräuchliche: j'assois, tu assois, il assoit, n. assoyons, v. assoyez, ils assoient. 241, 27. préhensile (oft auch prenant) se dit d'une queue susceptible de s'entortiller autour des corps, pour s'y attacher ou suspendre, Wickelschwanz.

242, 9 Constant Duméril, geb. 1774 zu Amiens, Professor der Naturgeschichte am Jardin des Plantes. Er schrieb: Élements des sciences naturelles, Zoologie analytique, Leçons d'anatomie comparée de M. Cuvier.

243, 14. H. Hollard, zuerst Professor der Naturwissenschaften in Lausanne, nunmehr als solcher in Paris. Von ihm sind: Premier cours d'histoire naturelle; Études de la nature; Précis d'anatomie comparée; Leçons sur la philosophie

naturelle. Seine klare und einfache Darstellung erhält durch die religiöse Richtung, vermöge der er das Walten der göttlichen Weisheit und Größe in den einzelnen Geschöpfen nachweist, einen besondern Werth. 243, 16. bisulques Zweihufer. 243, 30 u. f. f. Panse oder herbier Pansen, Wanst; bonnet oder réseau Haube, Netzmagen; oesophage Schlund, Speiseröhre; feuillet oder psautier Blättermagen, Psalter; caillette oder abomasus Labmagen, Fettmagen (von cailler gerinnen).

246. Buffon's Schilderung ist hier mehr glänzend als wahr. Ein neuerer Naturforscher (Hollard) sagt von dem Löwen: On a fait de son caractère un très-beau portrait, et on lui attribue une grande générosité de sentiments; mais étudié sans illusion, cet animal se montre aussi prompt à l'attaque et aussi cruel que le tigre, auquel on a fait, en échange, une trop mauvaise réputation; tous deux attaquent et déchirent avec ardeur la proie qui tombe entre leurs puissantes griffes; mais leur faim assouvie, tous deux ne songent qu'au repos; tous deux aussi sont également sensibles aux bons traitements et se laissent apprivoiser.

246, 36. Die Eskimo bewohnen im nördl. Amerika Labrador, Grönland und die Ufer des Polarmeers.

247, 35. Die Nagethiere oder Nagmäuse, rongeurs, wie Mäuse, Ratten, Siebenschläfer oder Schlafratzen (loirs), Eichhörnchen, Hasen, Biber, Murmelthiere, marmottes, u. a. haben gewöhnlich in jedem Kiefer vorne 2 Schneidezähne, dann kommt eine Lücke ohne Eckzähne, und hierauf 3—4 Backenzähne.

250, 30. Baleine franche, der gemeine oder grönländische Wallfisch.

252, 27. palmé handförmig, plattfüßig. 252, 29. Échassier Strandläufer, wie Störche, Schnepfen, Reiher, Ibis. 252, 40. Außer dem obern und untern Augenlied haben die Vögel ein drittes, etwas durchsichtiges Häutchen, das sich von einem Augenwinkel zum andern ziehen läßt, und unter dessen Schutze sie ein dem bloßen Auge zu starkes Licht ertragen können, wie der Adler sogar das Sonnenlicht.

253, 25. se prendre gerinnen, sonst gewöhnlich se cailler, se coaguler, se figer; letzteres mehr gestehen, wie Oel und anderes flüssiges Fett. 253, 37. vaisseaux sanguins Blutgefäße; sonst heißt sanguins sanguinisch, leichtblütig, blutroth.

255, 17. Balbuzard Fisch- oder Flußadler, ist nur 1/3 kleiner als der Meeradler.

257, 7. paon, spr. pan; ebenso wird o nicht ausgesprochen in paone, paonneaux, faon (Hirschkalb), faonner, Laon (Stadt in Frankreich); dagegen a nicht in taon (Bremse), Saône, Août, aoûteron (Schnitter), aoriste, saoul (soûl), satt, toast.

258, 7. Die Heimath der welschen Truthühner oder Puter (Gallopavo americanus) erstreckt sich vom N.-W. der Vereinigten Staaten bis zur Landenge von Panama.

259, 38. Charles-Lucien Bonaparte, Sohn Lucians, Napoleons Bruders, ein ausgezeichneter Naturforscher; er lebte lange in Nordamerika und schrieb eine Fauna Italiens und eine Ornithologie Amerika's.

260, 33. In instinct, respect, suspect, amict (Achseltuch des Priesters in der Messe) wird ct nicht ausgesprochen; ebenso c nicht in estomac, tabac, jonc, tronc, clerc, porc, échecs, lacs (Schlinge), croc, accroc, escroc, arsenic, almanach, banc, franc, marc, tronc, vainc (siegt); aber c wird gehört in croc-en-jambe, franc-alleu (Freigut), porc-épic.

263, 31. Lacépède (comte de), geb. zu Agen 1756, gest. 1826; Professor der Zoologie in Paris, 1791 Präsident der Nationalversammlung und 1801 des Senats. Außer einer Physique und Essai sur l'électricité schrieb er: Histoire des quadrupèdes ovipares et des serpents; Hist. des poissons und Hist. des cétacées.

264, 11. balonner aufblasen, aufblähen, auftreiben.

264, 20. mucosité (v. mucus) rotzartiger Schleim; détritus (das s wird ausgesprochen) Abfall, Abgang, Reste.

265, 35. Der Requin ist eigentlich der Riesen- oder Menschenhai (Squalus carcharias).

267, 38. caqueur Eintonner, Einleger; habiller heißt hier zurichten, abziehen,

ausschlachten, ausnehmen; so auch habiller un veau, un mouton, un lapin, une carpe, de la volaille. 267, 45. saumure (salsa muria) Salzwasser, Lacke.

268, 40. fève, chrysalide, pupe, nymphe Puppe, Larve, Nymphe.

269, 5. phalène Nachtschmetterling, Nachtfalter oder Motte; bombyce (bombyx) ist eine Art der Nachtfalter, wozu außer der Seidenraupe auch das große Pfauenauge, das Eichenblatt, die Processionsraupe u. a. gehören.

269, 15. fourmi-fauve braunrothe Ameise; fourmi amazone Amazonen-Ameise.

270, 19. pucerons Blattläuse.

271, 4. demoiselles Wasserjungfern, entwickeln sich aus Wasserlarven ohne Verpuppung, und zeichnen sich durch ihren schlanken Leib, große Augen mit 3 Nebenaugen, kurze Fühlhörner, sehr große Haltzangen und netzreiche Flügel aus. 271, 10. Die Eintagsfliegen (éphémère eintägig) heißen auch Haft- oder Ufer-Aas. Merkwürdig ist noch, daß manche Eintagsfliegen, wenn sie schon geflogen sind, sich noch einmal häuten, und die alte Hülle, wie zuerst die Larve, vollständig ablegen.

272, 34. Oken zählt die Schwämme (Spongia) zur Ordnung der Schaftmoose oder Wasserfäden mit einem Gewebe aus hornigen, in lockere Stämme verwachsenen Fäden, an denen man keine Bewegung ohne äußern Reiz oder sonst etwas Thierisches entdecken könne, wohl aber finde ein beständiger Wasserstrom aus den Löchern statt, der wahrscheinlich mit der Oxidation oder dem Athmen zusammenhänge. Jedenfalls stehen die Schwämme an der Grenze der Thier- und Pflanzenwelt.

273, 22. impasse Sackgasse, Gasse ohne Ausgang; sac terminé en impasse ein Sack, der an einem Ende verschlossen ist. 273, 24. tentacules Fühlfäden. 273, 40. Ein von einem andern verschluckter Polyp wird jedoch nicht verdaut, sondern kommt nach einigen Stunden wieder unversehrt heraus.

274, 17. découpés en festons ausgeschweift, ausgebogen (wie Krausen, Vorhänge und manche Blätter).

274, 40. Kohlenstoff (carbone), Sauerstoff (oxigène), Wasserstoff (hydrogène) und Stickstoff (azote) sind die vier Urstoffe, aus denen hauptsächlich die organischen Körper zusammengesetzt sind. Stickstoff ist nur in wenigen Pflanzentheilen, wie im Kleber und Eiweiß, und hauptsächlich in Pilzen vorhanden, daher sie auch mit Gestank, etwa wie Fleisch, verfaulen.

276, 19 u. f. f. calice Kelch, corolle Blumenkrone oder schlechthin Blume, étamines Staubfäden oder Staubgefäße, pistil Staubweg, Stempel oder Gröps, ovaire oder germe Fruchtknoten, style Griffel, stigmate Narbe, anthère Staubbeutel, pollen Blüthenstaub, filet Staubfaden. 276, 36. insertion Einfügung, Befestigung; 276, 39. évasé mit erweiterter Oeffnung.

277, 26. feuilles engaînantes scheidenartige Blätter, die den Stengel od. Halm an ihrem Ausgang wie eine Scheide umschließen. 277, 27. fleurs en épis Aehrengräser, haben zahlreiche, zusammengedrängte Blüthen an einer einfachen Spindel, wie Gerste, Roggen, Waizen, Dinkel, Welschkorn, Fuchsschwanz, Ruchgras 2c.; fleurs en panicules Rispengräser haben dieselben an Zweigen, wie Hafer, Hirse, Reis, Zuckerrohr, Schilf. 277, 35. gluten Kleber, fécule oder amidon Stärkemehl: jener ist eine grauliche, geschmacklose, schmierige Masse, wenig auflösbar in Wasser und bald in Gährung übergehend; dieses ein feines, weißes Mehl in Weingeist und kaltem Wasser unauflöslich, aber mit heißem den Kleister bildend.

278, 13. maïs cultivé angebautes Welschkorn. 278, 26. vesou, vesoul, veson oder vezon der rohe Zuckersaft. 278, 31. rhum (spr. romm, wird oft auch wie im Englischen rum geschrieben) Zuckerbranntwein.

279, 12. arec chou-palmiste gemeine Kohlpalme (Euterpe oleracea).

280, 13. Der Affenbrodbaum, lat. Adansonia, hat letzteren Namen von dem Naturforscher Adanson † 1806, der Afrika und bes. Senegambien bereiste, und darüber der fr. Akademie berichtete, s. Mém. acad. 1761, wornach das vorliegende Stück bearbeitet ist; Pr. Alpin, ein ital. Naturforscher, der die Frucht in Cairo gesehen hatte, nannte sie Baobab.

281, 24. mauve Malve, Pappel, deren Schläuche oder Bälge auch zu einer meist holzigen Capsel verwachsen sind.

282, 8. coton en laine oder coton en bourre rohe, noch unverarbeitete Baumwolle. 282, 9. 1 fr. 50 c. für 1 franc 50 centimes. 282, 14. C. P. Brard, Lehrer an der Bergbauschule zu Paris, schrieb außer einigen mineralogischen Werken mehrere populäre naturhistorische Schriften, die in Maître Pierre ou le Savant de village erschienen, so Entretiens sur la physique, sur l'industrie, sur la botanique, sur la zoologie, sur la minéralogie u. a. m. 282, 15, Kryptogamen (blüthenlose) oder Acotyledonen (nacktsamige) haben weder einen vollkommenen Stamm, noch Wurzel, Stengel oder Laub, sondern blos Zellen, Adern oder Drosseln (Spiralgefässe), und tragen statt der Blüthe blos nackte Saamen. Die Pilze (champignons) sind Zellenpflanzen, die Moose (mousses), Flechten (lichens, spr. liken) und Tangen oder Wassermoose (algues) Aderpflanzen, und die Farren (fougères) Drosselpflanzen; letztere bilden den Uebergang zu den Blüthenpflanzen (Phanerogamen) oder Monocotyledonen, wie Gräser, Binsen, Orchiden, Lilien, Spargeln, Palmen und zu den Dicotyledonen, in welchen alle Organe eines vollkommenen Pflanzenkörpers vorkommen. 282, 20. u. f. f. ombelle Dolde, Schirm; morille Morchel, oronge schöner Blätterschwamm, fausse oronge Fliegenschwamm oder Fliegenpilz, truffes Trüffeln oder Nußpilze, moisissure Schimmel oder Fadenpilze; lichen rocelle Färber-Stuppe oder Flechte zur Bereitung der Orseille- oder Lacmusfarbe. 282, 21. sporules (lat. spora vom griech. σπορας zerstreut) Keimpulver oder zerstreute Samenkügelchen der Kryptogamen. 282, 27. Bolet (lat. boletus) Löcherschwamm oder Steinreische, meist große fleischige Pilze, deren schwach am Hut hängende Samenhaut sich so faltet, daß rundliche Löcher entstehen.

283, 26. Die Moose haben Spuren von ein- oder zweihäutigen Blüthen oder Staubfäden, die sich in sternförmigen Hüllen befinden, aus welchen sich die Capseln mit staubartigem Saamen entwickeln.

284, 6. 1 Kilogram ist 2,1381 oder ungefähr 2¹/₇ Württ. Pfd., 1 Württ. Kubikfuß Regenwasser wiegt 50,276 Württ. Pfd.

285, 1. lessive heißt eigentlich Lauge; wird aber oft auch für linge, Leinwand in der Wäsche, gebraucht.

287, 9. 15 lieues = 9 geogr. od. deutschen Meilen, da 25 lieues = 15 geogr. Meilen auf 1 Grad gehen.

289, 27. Woodstock (spr. Wuddstock), Marktflecken in Oxfordshire. 289, 29. Argyle (spr. Argeil). 289, 36. incandescent weißglühend, so du fer incandescent.

291, 9. conducteurs de la chaleur Wärmeleiter. 291, 11. par voie d'émission durch Ausströmen, Ausfließen.

294, 21. monter und descendre werden oft auch activ in der Bedeutung von hinauf- und hinabtragen oder bewegen gebraucht, z. B. il faut monter tous ces meubles dans une chambre; descendez ce tableau.

295, 28. établissement modèle Musteranstalt. 295, 35. rails en fer Eisenschienen.

296, 13. pièces de détail einzelne Stücke. 296, 26. emporte-pièce Durchschlag, Ausschneideisen. 296, 45. laminoirs Walzenwerk.

297, 10. moule Gußform. 297, 14. broche Dorn, Spitzmeißel. 297, 15. moyeu Nabe. 297, 21. mettre à vif bloß legen, rein, glatt schälen.

299, 1. gratte-ruisseaux wörtl. Bachkratzer. 299, 12. noir animal od. noir d'os Beinschwarz; sel ammoniac Ammoniaksalz, Salmiak.

300, 18. être pour beaucoup viel beitragen, von großer Bedeutung sein. — Die Steinkohlenwerke von Newcastle liefern jährlich über 36 Millionen Centner und beschäftigen etwa 60,000 Arbeiter. 300, 22. Durch die Verwandlung der Steinkohlen in coke Coak (Abschwefelung) wird namentlich der Schwefel entfernt, der z. B. beim Schmelzen von Eisen nachtheilig wirken würde. 300, 26. Durch die Behandlung des Gases in Kalkwasser wird es von Kohlensäure und Schwefelwasserstoffgas gereinigt. 300, 30. Nach neuern Versuchen von Beudant sollen

Pflanzenstoffe bei einer Temperatur von 100 bis 200 Grad bei angemessenem Drucke sich in steinkohlenartige Stoffe verwandeln lassen. 300, 32. roches argileuses feuilletées Thonschiefer. 300, 42. Whitehaven (spr. hweit=hehw'n) in der Grafschaft Cumberland am irischen Meer.

301. 7. grisou schlagendes Wetter.

301, 17. fourneaux à réverbère Streich= oder Reverberieröfen, in welchen die Flamme durch eine kuppelförmige Haube zusammengehalten wird und so den zu schmelzenden Körper von allen Seiten umgibt. 301, 37. Außer Blei od. eigentlich Mennig (Bleizinnober) und Braunstein (manganèse) wird zur Herstellung von reinem weißem Glase auch weißer Arsenik angewendet.

302, 7. Plinius d. ältere, derselbe, welcher beim Ausbruche des Vesuv 79 n. Ch. umkam (s. S. 194, 15.). 302, 9. Bekanntlich dient der Salpeter (nitre), wie auch Kochsalz, Potasche, Soda, gebrannter Kalk, zum Schmelzen schwerflüssiger Mineralien. 302, 31. Weymouth (spr. wehmöß) am Flüßchen Wey in der Nähe der Portlandsinsel, an der Südküste.

303, 26. d. h. die Lichtstärke nimmt ab im Quadrate der Entfernung von dem leuchtenden Punkte.

304, 10, 11, 12, 13. coquelicot Klatschrose, Ackermohn; bleuet oder bluet Kornblume; capucine Pfaffenkäppchen, Kapuzinerblume, indianische Kresse; lilas Syringe, spanische Flieder, gemeiner Lilak; giroflée Levkoje, Lak.' 304, 33. lentille ardente Brennglas, Sammellinse. 304, 37. Bei convexen Gläsern wird die Vereinigung der Lichtstrahlen in einem Punkt durch deren Brechung bewirkt; bei den Hohlspiegeln (miroirs creux oder besser miroirs concaves) oder Brennspiegeln (miroirs ardents) werden alle auf die Fläche des Spiegels fallenden Lichtstrahlen nach einem auf der Achse desselben liegenden Punkt zurückgeworfen od. reflectirt, während umgekehrt die vom Brennpunkt auf die parabolische Spiegelfläche fallenden Strahlen von dieser in einer mit der Axe parallelen Richtung zurückgeworfen werden.

305, 10. Wird jedes der beiden Lichter so weit von der Stecknadel (oder besser einem dicken Stifte) weggerückt, bis ihre beiden Schatten vollkommen gleich stark erscheinen, so verhält sich ihre Lichtstärke wie die Quadrate ihrer Entfernungen von der Stecknadel. 305, 22. Der Name Phare kommt von der vor Alexandrien gelegenen Insel Pharus (jetzt Halbinsel Farillon, da sie durch einen Damm mit dem Festlande verbunden wurde) her, auf welcher 286 v. Ch. von Sostratus ein über 500 Fuß hoher viereckiger Leuchtthurm aus weißem Marmor mit 8 gewölbten Stockwerken, Pharus von Alexandria genannt, erbaut wurde. Von diesem Leuchtthurm, der zu den 7 Weltwundern gezählt wird, ging der Name Pharus auch auf andere Bauwerke dieser Art über. 305, 26. Cnidus, in Doris, an der Südwestspitze von Kleinasien. 305, 36. Bei den Argand'schen Lampen wird der rund gewobene Docht über einen hohlen Cylinder hergezogen, so daß der Flamme von außen und innen Luft zugeführt werden kann; über der Flamme steht ein ziemlich hoher Glascylinder, der den Luftzug wie das Kamin eines Hochofens verstärkt. 305, 40. Puzzuoli (Puteoli od. Dicaearchia), w. von Neapel, wo auf dem Riesendamm des Hercules ein Pharus stand.

306, 13. pour étendre la portée um die Tragweite (des Lichtes) zu vermehren. 306, 40. François Arago, geb. 1786 bei Perignan, einer der ausgezeichnetsten Mathematiker und Physiker, Secretär der Akademie der Wissenschaften, seit langer Zeit freisinniger Abgeordneter der französischen Kammer und nach dem Ausbruch der Februarrevolution Mitglied der provisorischen Regierung. Seine in klarer, populärer Sprache gehaltenen Arbeiten sind außer dem Cours d'astronomie meistens in wissenschaftlichen Zeitschriften zerstreut, z. B. in dem Annuaire par le bureau des longitudes, Recueil d'observations géodésiques, astronomiques et physiques, Connaissance des temps, Journal u. Annuaire de l'école polytechnique, Annales de physique et de chimie, Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'académie des sciences u. a. m.

In demselben Verlag ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Analytische Geometrie

in der

Ebene und im Raume,

nebst der

ebenen und sphärischen Trigonometrie.

Von

LEFEBURE DE FOURCY,

Chevalier de la Légion d'Honneur, Professeur à la Faculté des Sciences de l'Académie de Paris, Examinateur pour l'admission à l'École polytechnique.

Nach der fünften Original-Auflage in's Deutsche übertragen

von

Fr. Gruner,

Hauptlehrer an der K. Realanstalt in Stuttgart.

gr. 8. $34\frac{1}{4}$ Bog. Mit 11 lithogr. Tafeln. geh. Preis fl. 2. 48. oder Rthlr. 1. 21 Sgr.

Wenn Einfachheit und Klarheit in der Darstellung, sowie Gründlichkeit und Consequenz in der Behandlung neben der Bedeutung des Inhalts den Werth eines Buches bedingen, so dürfte die Uebertragung des vorliegenden Werks genügend gerechtfertigt sein. Nachdem dasselbe in wenigen Jahren unter steter Verbesserung fünf Auflagen erlebt, und im Original den Männern von Fach in Deutschland bereits vortheilhaft bekannt ist, durfte es wohl an der Zeit sein, dieses Buch auch dem Theile unseres Publikums zugänglicher zu machen, für welchen es der Verfasser in Frankreich geschrieben hat, nämlich der studirenden Jugend, für welche die Mathematik einen wesentlichen Bestandtheil ihrer wissenschaftlichen Ausbildung und die Grundlage späterer Fachstudien bildet. Den Schülern an höhern gewerblichen Anstalten und polytechnischen Schulen, an Bau-, Forst-, Bergwerks-, Schifffahrts- und Kriegsschulen wird es theils zum Selbststudium, theils zur Vorbereitung, Wiederholung und Verarbeitung des betreffenden Lehrstoffes, dessen richtige Auffassung dem Anfänger gewöhnlich ziemlich schwierig erscheint, um so größere Erleichterung und entschiedeneren Nutzen gewähren, als neben den erwähnten Vorzügen überhaupt gerade der Uebergang von der Algebra zu den Größen der Ausdehnung und die Anwendung jener auf diese mit anziehender Faßlichkeit behandelt und mit einer ebenso zweckmäßigen als reichhaltigen Auswahl von Beispielen versehen ist.

Außer einigen Zusätzen und Andeutungen zur Entwicklung vorkommender Formeln hat der Uebersetzer nur noch die Ableitung der Gauß'schen Gleichungen aus den im Buche aufgeführten Formeln beigefügt; da dieselben wohl ebenso wichtig sind als die Neper'schen Analogien und als deutsches Gut nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Aufgaben

aus der

darstellenden Geometrie.

Ausgearbeitet

von

C. F. Kauffmann und **Ch. Schwenk.**

gr. 8. 15 Bogen mit 60 lithogr. Tafeln. Preis 4 fl. oder 2 Thlr. 12 Gr.

Je mehr die darstellende Geometrie, dieser so schöne und fruchtbare Zweig der neueren Mathematik, in den höhern Schulen unsers deutschen Vaterlandes Eingang findet, desto höher steigert sich von Tag zu Tag bei den Lehrern sowohl als bei den Schülern das Bedürfniß nach einer reichen und zweckmäßig eingerichteten Sammlung von Aufgaben in diesem Fache. Vorliegende Aufgabensammlung ist für diesen Zweck bearbeitet worden und wir hoffen den Lehrern der darstellenden Geometrie durch den reichen Stoff, welcher denselben für ihre Vorträge dargeboten wird, einen ebenso angenehmen Dienst zu erweisen als den Schülern selbst, welche durch eifriges Selbststudium ihre Kenntnisse in diesem Fache fördern wollen. Neben den Grundaufgaben, welche nach allen ihren verschiedenen Fällen dargestellt sind, werden noch sehr viele Aufgaben aus der reinen Stereometrie und hauptsächlich auch solche nebst ihren Auflösungen aufgenommen, welche bei den Anwendungen der darstellenden Geometrie auf Steinschnitt und manchen technischen Zugaben von Nutzen sind.

Lehrbuch

der

englischen Sprache

von

T. Robertson.

Nach der zweiten und dritten Auflage des Französischen zum Gebrauch für Deutsche

bearbeitet

von

Oberreallehrer W. Oelschläger.

Drei Theile. (30½ Bg.) Preis fl. 2. 24 kr. oder Rthlr. 1. 15 Sgr.

Die allgemeine Anerkennung, mit welcher diese Methode bei ihrem ersten Erscheinen begrüßt wurde, veranlaßte Hrn. Robertson zu gründlicher Umarbeitung

seines Werkes, wobei er insbesondere durch Vereinfachung der Bezeichnung der Aussprache, consequentere Durchführung der Methode, zweckmäßigere Anordnung, Vermehrung und Abänderung des Stoffs und Hinzufügung neuer practischer Uebungen denselben Vorzüge und einen Umfang gegeben hat, wodurch es sich augenfällig vor der ersten Auflage auszeichnet. — Vorstehendes Werk ist eine Bearbeitung dieser neuesten Auflagen, und unterscheidet sich hierin wesentlich von der 1843 bei Flammer erschienenen, 1847 neu ausgegebenen, von Pf. Steinbeis besorgten Bearbeitung der ersten Auflage des Originals, weßhalb wir jene nicht mit dieser zu verwechseln bitten.

Rechenbuch für Gewerbsleute,

oder

Anleitung,

Aufgaben aus den Werkstätten der Handwerker

vermittelst der Decimalbrüche zu berechnen,

von

Präceptor Abel,

Lehrer an der Real- und Sonntags-Gewerbeschule in Stuttgart.

Mit eingedruckten Figuren und einer Abbildung des Längenfußes verschiedener Länder in seiner wirklichen Größe.

8° geheftet. Preis 40 kr. oder 12 Sgr.

Diese Schrift ist zunächst für den Gewerbsmann und seine Gehülfen bestimmt. Sie enthält circa 400 Aufgaben, wozu tüchtige Obermeister verschiedener Gewerbe Beiträge lieferten, und welche zum Theil bei Gesellen- und Meisterprüfungen wirklich vorgekommen sind. Die Auswahl ist so manchfaltig, daß Schlosser, Schreiner, Mechaniker, Flaschner, Glaser, Gypser, Lackirer, Steinhauer, Zimmerleute, Zimmermaler, sowie Dreher, Kupferschmiede, Küfer, Maurer, Pflästerer, Schmiede, Wagner ꝛc. Rath und Belehrung für die meisten Fälle, die in ihrem Berufsleben irgend vorkommen, darin finden werden.

Um die Reichhaltigkeit des Inhalts nachzuweisen, geben wir hier nur einen Theil des Registers.

Flächenberechnung: Rechteck, Quadrat, Dreieck, Raute, längliche Raute, Trapez, Trapezoid, Vieleck, Kreis, Kreisfläche, Durchmesser und Radius.

Körperberechnung: Würfel, Prisma, Cylinder, das gewöhnliche und Ovalfaß, Kegel, abgekürzter Kegel, Kugel.

Anleitung zum Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln nebst passenden Aufgaben.

Für die Herren Lehrer an Sonntags- und Sonntags-Gewerbschulen wird die Bemerkung genügen, daß Herr Ober-Studienrath Kapff das

Werkchen mit einem empfehlenden Vorwort begleitet und dessen Einführung in den genannten Schulen als seinen besondern Wunsch ausgesprochen hat.

Auch mehrere der Herren Ober-Zunftmeister haben nach Einsichtnahme des Werkchens dasselbe seinem Zwecke entsprechend und für die im gewerblichen Leben vorkommenden Rechnungen ganz brauchbar befunden, weßhalb sie diese Schrift der Empfehlung würdig finden.

Deutsche Literaturgeschichte

in

Biographien und Proben aus allen Jahrhunderten.

Zur Selbstbelehrung

und

zum Gebrauche in höheren Unterrichts-Anstalten

unter Mitwirkung des Herrn

Franz Pfeiffer

herausgegeben von

G. H. Scholl und Dr. **Tr. Fr. Scholl,**

Decan. Diaconus.

Zweite völlig umgearbeitete Auflage.

gr. 8. 2 Bände. geh. Preis für jeden Band fl. 2. 24 kr. oder Rthlr. 1. 15 Sgr.

Die über alles Erwarten günstige Aufnahme, welche dieses Werk gleich bei seinem ersten Erscheinen fand und die schon nach zwei Jahren eine neue Auflage nöthig machte, überhebt uns auf seine Vorzüge noch besonders aufmerksam machen zu müssen. Die 2te Auflage in zwei Bänden, wovon der erste die altdeutsche, der zweite die neudeutsche Literatur behandelt, ist noch mehr, als dies bei der ersten Auflage der Fall war, für die Bedürfnisse von Gelehrtenschulen eingerichtet und es mag nun das Buch in seiner neuen Gestalt ebensowohl dem deutschen Sprachunterrichte als dem Unterrichte in der Literaturgeschichte zur Grundlage dienen und für Gymnasien und ähnliche Anstalten das werden, was das treffliche Lehrbuch von Wilhelm Wackernagel für Universitäten ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Friedrich / Gruner, Friedrich / Wildermuth, Johann D.

Französische Chrestomathie für Real- und gelehrte Schulen ; in zwei Cursen

Bd.: 1

Stuttgart 1848

L.lat.f. 131 fac-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10587208-0